Deutsche Nationalliteratur.

Kritische Textrevision von Heinrich Kurz.

Chamissos Werke, in 2 Bänden. Geh. 1 Thlr., geb. 1½ Thlr.
Sämmtliche Gedichte. — Peter Schlemihl. — Reise um die Welt.

E. T. A. Hoffmanns ausgewählte Werke, in 2 Bänden. Geh. 1 Thlr., geb. 1½ Thlr.
Der vorzüglichsten Novellen, Erzählungen und Märchen.

Herders ausgewählte Werke, in 4 Bänden. Im Erscheinen.

Schillers sämmtliche Werke, kritische Ausgabe mit sämmtlichen Lesarten, von Heinrich Kurz. In 9 Bänden. Geh. 7½ Thlr., geb. 9¾ Thlr.

Größere Vollständigkeit als bei irgend einer seitherigen Ausgabe, — Wiederherstellung des ursprünglichen Textes, — Anführung aller Quellen und abweichenden Lesarten aus der Vergleichung des Wortlauts sämmtlicher Original-Drucke, — systematisch-chronologische Anordnung.

Sgr.,
e von
gr. —
Sgr.,
sang.
fahrt,
itische
Sgr.
isina)
resse).
Theile.
Sgr.,
tner.
Sgr.,
Sgr.,
nnte
n von
rock,
hlr. —
ßende
1871.
Sgr.
Theile.

17 Sgr., geb. 22 Sgr.

Sterne, Empfindsame Reise, von K. Eitner. 9 Sgr., geb. 14 Sgr. — Tristram Shandy, von F. A. Gelbcke. 2 Theile. 29 Sgr., geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Swift, Märchen von der Tonne, eingel. v. R. Gosche (unt. d. Presse).

Tennyson, Gedichte, von A. Strodtmann. 9 Sgr., geb. 14 Sgr.

Amerikanische … 11 Sgr., geb. 16 Sg…

Joh. Gottfr. Herder.

Ausgewählte Werke.

Erster Band.

Ausgewählte Werke

von

Joh. Gottfr. Herder.

Herausgegeben

von

Heinrich Kurz.

Kritisch durchgesehene Ausgabe mit Angabe der Lesarten.

Erster Band.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1871.

Johann Gottfried Herder, geboren am 25. August 1744 zu Mohrungen in Preußen, war der Sohn eines armen Tuchwebers, der später die Stelle eines Glöckners und Lehrers an einer Elementarschule annahm, weil ihn sein Gewerbe nur sehr kümmerlich nährte. Kaum hatte der Knabe lesen gelernt, als ihm Bibel und Gesangbuch in die Hände gegeben wurden, was seinen religiösen Sinn weckte und bis in spätere Zeiten auf seine Sprache Einfluß übte. Schon frühe besuchte er die Stadtschule seiner Vaterstadt, in welcher er sich durch seinen Eifer und seine Lernbegierde auszeichnete. Großen Fleiß verwendete er außer dem gewöhnlichen Unterricht auf Musik und Gesang. Der Rektor Grimm übte die Schuldisciplin mit außerordentlicher Strenge, und obgleich Herder wegen seines Fleißes und seines guten Betragens diese Strenge nie zu fühlen hatte, machte sie doch einen so bedeutenden Eindruck auf ihn, daß er damals und noch eine Zeit lang später etwas Scheues und Furchtsames in seinem Benehmen hatte. Günstigeren Einfluß auf ihn hatte der Prediger Willamovius, der ihm wahrscheinlich Privatunterricht ertheilte, ihn jedenfalls konfirmierte. Auch der Umgang mit dem Sohn dieses würdigen Mannes, dem später als Dithyrambendichter bekannt gewordenen Willamov, gehörte zu Herders angenehmsten Erinnerungen aus seiner Jugend. Doch war ihm schon damals ein Hang zur Schwermuth eigen, der nach dem Tode des Predigers Willamovius zunahm, da die Aussichten für die Zukunft sich ihm immer trauriger gestalteten. Eine Thränenfistel am rechten Auge und die Armuth seiner Eltern schienen, der Neigung zum Studieren unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu stellen, und sein Vater dachte ernstlich daran, ihn einem Handwerk zu widmen. Als im Jahre 1760 Trescho als Diakonus nach Mohrungen kam, nahm er den sechszehnjährigen Herder als Famulus in sein Haus; freilich mußte er nicht bloß dessen schriftstellerische Arbeiten abschreiben, sondern auch manche Hausgeschäfte verrichten. Das Einzige, was ihm diese Stellung erträglich machte, war, daß er Treschos ziemlich ansehnliche Bibliothek benutzen konnte. Da er während des Tags keine Zeit fand, sich dem Studium zu widmen, ersparte er sich soviel von seinem geringen Frühstücksgeld, daß er sich Oel für seine Lampe kaufen konnte. Trescho überraschte ihn einst, als er beim Lesen eingeschlafen war; aber weit entfernt, ihn aufzumuntern, verbot er ihm auf das Strengste, fernerhin in der Nacht zu lesen, ohne ihm jedoch am Tag Zeit dafür zu gestatten. Herder mußte eines Tags eine Schrift Treschos an den Buchhändler Kanter in Königsberg abschicken. Er legte derselben heimlich ein Gedicht bei (Gesang an Cyrus), ohne sich jedoch zu nennen. Kanter, dem das Gedicht gefiel, ließ es in einer Zeitung abdrucken und frug Trescho, wer der Verfasser sei. Von Trescho befragt, gestand Herder, daß er es gedichtet habe. Aber ob ihm Dieß

gleich über des Jünglings Talent die Augen hätte öffnen müssen, war sein Vorurtheil so eingewurzelt, daß er dem Vater fortwährend anrieth, seinen Sohn einem Handwerker in die Lehre zu geben.

Aus diesen drückenden Verhältnissen erlöste ihn ein glücklicher Zufall. Im Jahre 1760 wurde der russische Regimentschirurgus Schwagerloh, der mit seinem Regiment aus dem siebenjährigen Kriege zurückkehrte, in Mohrungen bei irgend einer Familie einquartiert, mit welcher Herder bekannt war, was die Veranlassung wurde, daß Dieser dem Chirurgus bei der Bereitung eines Arzneimittels Hülfe leistete. Schwagerloh gewann den Jüngling lieb und machte ihm den Antrag, mit ihm nach Königsberg zu gehen, um dort die Chirurgie zu erlernen. Obgleich er wenig Neigung zu diesem Berufe hatte, entschloß er sich doch, um den ihn niederbeugenden Verhältnissen zu entgehen, den Antrag anzunehmen, wozu ihn zudem der Umstand bewog, daß ihm Schwagerloh zur Heilung seines Augenübels Hoffnung machte. Aber schon bei der ersten Sektion, der er in Königsberg beiwohnte, sank er in Ohnmacht, und da er bald einsah, daß er nie die zu diesem Berufe nothwendige Ruhe gewinnen würde, gab er ihn auf, um sich der Theologie zu widmen, was seit längerer Zeit sein sehnlichster Wunsch war. Er bestand schon Anfangs August 1762 das Examen zur allgemeinen Zufriedenheit. Zwar glückte es ihm, in mehreren Häusern Privatunterricht zu ertheilen, allein da ihm sein Vater keine Unterstützung gewähren konnte, und die Einnahme aus den Privatstunden nicht hinreichte, ihm auch nur kümmerlichen Unterhalt zu verschaffen, so hatte er meist mit bitterer Noth zu kämpfen. Glücklicher gestalteten sich seine Verhältnisse, als er Ostern 1763 zum Lehrer am Collegium Fridericianum ernannt wurde, als welcher er jedoch seine Studien an der Universität fortsetzte. Unter seinen Lehrern war ihm Kant, bei welchem er Logik, Moral, Mathematik und physische Geographie hörte, der liebste; und er gewann dessen Zuneigung durch ein nicht mehr vorhandenes Gedicht, in welchem er mehrere Ideen des großen Philosophen poetisch dargestellt hatte. Auch faßte Kant bei näherer Bekanntschaft eine so günstige Meinung von seiner Einsicht und seinem Geist, daß er ihm mehrere Arbeiten vor dem Druck vorlegte, um seine Meinung darüber zu hören. Neben Kant übte Hamann, den er damals kennen lernte, und an den er sich bald auf das Innigste anschloß, vortheilhaften Einfluß auf seine geistige Entwickelung; von Hamann lernte Herder Englisch, durch ihn lernte er zuerst Shakespeare und Ossian kennen; durch den Umgang mit Hamann entwickelte sich seine Vorliebe für das Naturgemäße und den Volksgesang. Beide, Kant und Hamann, trugen wesentlich zu der vortheilhaften Meinung bei, die man auch außerhalb Königsberg von ihm hatte, und die sich in Folge seiner eben so warmen als klaren sonntäglichen Katechisationen immer fester gestaltete, so daß er schon im folgenden Jahre (1764) zum Rektor an der Domschule in Riga erwählt wurde. Ja sein Ruf gelangte sogar nach Petersburg, von wo er 1766 den Antrag erhielt, die Stelle eines Direktors an der dortigen Petersschule anzunehmen, was er jedoch ablehnte, weshalb er zu seiner bisherigen Stelle noch die eines Adjunkts und Nachmittagspredigers an der St. Gertrudenkirche erhielt.

Um die nämliche Zeit trat er auch zum ersten Mal als Schriftsteller auf*). Seit mehreren Jahren schon hatte er die Entwickelung der deutschen Literatur mit Aufmerksamkeit und Liebe verfolgt, was ihm dadurch möglich wurde, daß ihm der oben erwähnte Buchhändler Kanter, der sich überhaupt seiner annahm, den freien Gebrauch aller Bücher verstattete, die er auf dem Lager hatte. Besonders zogen ihn die „Literaturbriefe" an, deren hohe und tief eingreifende Bedeutung er alsbald erkannte. Doch war er nicht immer mit den darin ausgesprochenen Ansichten und Urtheilen einverstanden, und er gieng bereits seit dem Jahre 1763 damit um, Zusätze zu denselben herauszugeben, was er endlich im Jahre 1767 ausführte. Die „Fragmente über die neuere deutsche Literatur" (3 Sammlungen), die ohne seinen Namen erschienen, machten gleich bei ihrem ersten Erscheinen das größte Aufsehen, so daß schon im folgenden Jahr eine neue Ausgabe der ersten Sammlung nöthig wurde. Die Hochachtung, die er für den trefflichen Thomas Abbt hegte, veranlaßte ihn, im folgenden Jahre eine kleine Schrift über dessen Werke „als Torso von einem Denkmal an seinem Grabe errichtet" (Riga 1768) zu veröffentlichen, welcher die „Kritischen Wälder, oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maasgabe neuerer Schriften" (3 Wäldchen, Riga 1769) folgten, deren erstes dem Lessingschen „Laokoon", die zwei folgenden einigen Klotzischen Schriften gewidmet waren.

Die Verhältnisse, in denen er in Riga lebte, gestalteten sich immer freundlicher; da er nicht mehr mit Sorgen zu kämpfen hatte, konnte er sich ganz seinem Amte und seinen Studien widmen; seine tüchtige Amtsführung gewann ihm nicht bloß die Achtung seiner nunmehrigen Mitbürger, sondern auch die Freundschaft mehrerer angesehenen Männer. Der Aufenthalt in Riga wurde auch dadurch für ihn wichtig, daß er dort die Bedeutsamkeit eines weit verzweigten Handels, der bürgerlichen Freiheit und guter öffentlicher Einrichtungen kennen und schätzen lernte, auch durch den Umgang mit verständigen Menschen verschiedenen Standes und Berufs seine Ansichten vom Leben erweiterte. Doch traten Umstände ein, die den Wunsch in ihm erregten, Riga auf eine Zeit lang zu verlassen. Die gegen Klotz gerichteten „Wäldchen" hatten Diesen so erbittert, daß er sich durch die gemeinsten Schmähungen rächte, die Herder tief verletzen mußten, und zwar um so mehr, als seine Schriften auch von anderen Seiten angefochten wurden. Da sich zudem unter seinen Bekannten und Freunden keine Männer von höherer wissenschaftlicher Bildung befanden, und Riga keine größere Bibliothek besaß, was er schon längst schmerzlich vermißte, entschloß er sich, seine Aemter niederzulegen und ins Ausland zu reisen. Dazu bewog ihn ferner der Umstand, daß er die Absicht hatte, in Riga eine Erziehungsanstalt zu gründen, weshalb er die besten Anstalten dieser Art in Frankreich, Holland, England und Deutschland kennen lernen wollte.

Am 5. Juni 1769 schiffte er sich nach Nantes ein, wohin er Empfehlungsbriefe des ihm befreundeten Buchhändlers Hartknoch

*) Mehrere kleine Aufsätze und Gedichte von ihm waren schon früher in der Königsberger Zeitung erschienen.

erhalten hatte. Die Seefahrt, welche gegen sechs Wochen dauerte (er kam am 16. Juli in Nantes an), hatte den wohlthätigsten Einfluß auf seine Stimmung. Seine Erlebnisse auf derselben, die Eindrücke, welche die mannigfaltigen Naturerscheinungen und das Zusammenleben mit dem Schiffsvolk auf ihn machten, die reiche Fülle von neuen Ideen, die sich in ihm entwickelten, die Pläne, die er für die Zukunft entwarf, alles Dieß legte er in einem Reisetagebuch nieder, das für die Kenntniß seines Wesens und seiner Entwickelung von höchster Bedeutung ist. Man erkennt in diesen Aufzeichnungen schon die Keime zu seinen bedeutendsten Schriften, so namentlich zu den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. Doch bezogen sich diese Gedanken meist auf die Absicht, eine Erziehungsanstalt zu gründen, zu welcher er sogar einen ausführlichen Plan ausarbeitete.

Das Leben in Nantes, die Bekanntschaften, die er dort machte, sowie der Vorsatz, den dortigen Aufenthalt dazu zu benutzen, sich mit der französischen Sprache ganz vertraut zu machen, hielten ihn in dieser Stadt länger auf, als er sich vorgenommen hatte. Am 4. November reiste er nach Paris ab, wo er am 8. ankam. Dort lernte er die bedeutendsten Gelehrten kennen, unter ihnen namentlich Diderot, d'Alembert, Barthélemy, den Sinologen de Guignes u. A. m.; er besuchte die Bibliotheken, die verschiedenen Kunst- und Antiquitätensammlungen, die Theater und die merkwürdigsten Gebäude, die Umgebungen von Paris, namentlich Versailles, wo er die erste Idee zu seiner „Plastik“ faßte. Noch ehe er Paris verließ, wurde durch Resewitz, Pastor in Kopenhagen, bei ihm angefragt, ob er die Stelle eines Lehrers und Reisepredigers bei dem Sohn des Fürstbischofs Herzogs von Holstein-Eutin übernehmen wolle. Es fiel ihm schwer, sich zu entschließen, da er den liebgewonnenen Plan zu einer Erziehungsanstalt in Riga höchst ungern aufgab. Die Betrachtung aber, daß er auf diese Weise seinen eigenen Reiseplan mit dem Antrag des Herzogs vereinigen könne und er die Güte seiner Rigaer Freunde, die ihm bis dahin die Geldmittel zu seiner Reise geliefert hatten, nicht länger in Anspruch zu nehmen brauche, bestimmten ihn, die angebotene Stelle anzunehmen. Er reiste im December von Paris über Brüssel nach Antwerpen, wo er sich nach Amsterdam einschiffte. Auf der Ueberfahrt entstand ein heftiger Sturm, das Schiff stieß an der Küste in der Gegend von Haag auf eine Sandbank; nach einer in beständiger Gefahr zu versinken verbrachten Nacht kamen am Morgen Fischer mit Booten zur Rettung. Als er und seine Gefährten am Land waren, sahen sie das Schiff versinken. Von Haag reiste er über Leyden nach Amsterdam, von da durch Friesland über Hamburg nach Kiel, wo sich gerade der junge Prinz von Holstein mit seinem Oberhofmeister aufhielt. In Hamburg lernte er Lessing kennen, nach dessen persönlicher Bekanntschaft er sich schon lange gesehnt hatte, ferner Claudius, Bode, dem er in den „Briefen zur Beförderung der Humanität“ ein schönes Denkmal setzte, Reimarus und auch den Hauptpastor Joh. Melchior Göze, der später durch Lessing eine so traurige Berühmtheit erhielt.

Als er in Eutin, wohin er von Kiel mit dem Prinzen reiste, diesen und dessen Oberhofmeister näher kennen lernte, überzeugte er sich, daß sich früher oder später ein Mißverhältniß entspinnen müsse,

weshalb er sich noch vor der Abreise, die im Juli 1770 Statt fand, die Erlaubniß erwirkte, auch während der Reise die Stelle niederzulegen, sobald er sähe, daß seine Gegenwart nicht mehr von entschieden nützlicher Einwirkung auf den Prinzen sein würde. Es war bestimmt worden, daß man den Winter in Straßburg zubringen solle. Auf dem Wege dahin lernte Herder in Darmstadt den Kriegsrath Merck und durch diesen den Geheimrath Hesse kennen, in dessen Haus seine Schwägerin, Caroline Flachsland, lebte, mit welcher sich während Herders Aufenthalt in Darmstadt ein so inniges Verhältniß entspann, daß er sich mit ihr verlobte.

Herder hatte kurz vor seiner Abreise von Eutin von dem Grafen Wilhelm von Bückeburg, der durch die Schrift auf Thomas Abbt auf ihn aufmerksam gemacht worden war, den Ruf als Hauptpastor und Konsistorialrath erhalten. Da er sich damals nicht entschließen konnte, eine entscheidende Antwort zu geben, so schwieg er. In Darmstadt erhielt er eine zweite Anfrage. Obgleich er damals schon entschlossen war, den Ruf anzunehmen, weil er durch die angebotene Stelle die Möglichkeit erhielt, sich mit seiner Braut zu verbinden, hielt er es doch für seine Pflicht, erst abzuwarten, wie sich das Verhältniß zum Prinzen und dessen Oberhofmeister in Straßburg gestalten würde. Da es dort, wo er im September 1770 mit seinen Reisegefährten eintraf, schon bald zu unangenehmen Reibungen mit dem Oberhofmeister kam, der es ihm unmöglich machte, auf den Prinzen günstig einzuwirken, gab er nach wenigen Wochen seine Entlassung. Doch blieb er noch in Straßburg, um sich durch den berühmten Arzt Lobstein die Thränenfistel operieren zu lassen. Die äußerst schmerzhafte Operation, die Herder mit großer Standhaftigkeit ertrug, mißlang, ob sie gleich drei Mal wiederholt wurde. Dieß hielt ihn vom Oktober 1770 bis zum April 1771 in Straßburg fest, ja er mußte sogar während dieser ganzen Zeit das Zimmer hüten, was ihn oft unmuthig machte. Den besten Trost fand er in der Theilnahme einiger Freunde, unter welchen vor Allen Goethe, auf den er einen bedeutenden Einfluß ausübte*), und dann Jung-Stilling zu nennen sind. Beide besuchten ihn fast täglich und sorgten für Bücher; denn er arbeitete auch jetzt rastlos, sobald es ihm sein Augenübel nur irgend gestattete. Am Meisten beschäftigte er sich mit Ossian und Shakespeare; die Resultate seines Nachdenkens und seine Forschungen über dieselben veröffentlichte er später in zwei Abhandlungen, die in der mit Goethe und Justus Möser herausgegebenen Schrift „Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter“ (Hamburg 1773) abgedruckt wurden. Auch bearbeitete er während dieser Zeit die Abhandlung „Ueber den Ursprung der Sprache“, welche im Juni 1771 den von der Berliner Akademie ausgesetzten Preis erhielt.

Als er Straßburg ohne Gefahr verlassen konnte, reiste er ab und kam nach kurzem Aufenthalt in Karlsruhe und Darmstadt im Mai 1771 in Bückeburg an, wo ihn der Graf weniger freundlich aufnahm, als er nach den vorangegangenen Unterhandlungen erwarten

---

*) Ueber Herders Verhältniß zu Goethe in Straßburg, vergl. Goethes „Dichtung und Wahrheit“ in den Werken Bd. IX, S. 346 ff. unserer Ausgabe.

durfte. Der Graf hatte ihn nämlich, sobald er seine Ankunft erfahren hatte, einladen lassen, sogleich zu ihm zu kommen; da Herder aber aus verschiedenen Gründen erst nach einigen Stunden erschien, fühlte sich der Graf, der an militärische Erfüllung seiner Wünsche gewöhnt war, verletzt und empfieng Herder mit auffallender Kälte, die ihn bei seinem feinen Gefühl schmerzen mußte. Das Verhältniß gestaltete sich nicht freundlicher, als sie näher an einander traten. Der Graf verlangte unbedingte Huldigung, zu welcher sich Herder unter keiner Bedingung verstehen konnte. Dieser wollte vor Allem seinem Amt und seiner Pflicht leben, während Jener in ihm, wie früher in Thomas Abbt, einen wissenschaftlichen Freund erwartete, dem er seine philosophischen Meinungen und Grundsätze, seine aus Lektüre und Lebenserfahrung gewonnenen Ideen mittheilen könne. Auch seine Stellung als Geistlicher der Gemeinde gegenüber war Anfangs nicht erquicklich, da man ihm als Fremden mit Zurückhaltung begegnete. Doch gelang es ihm allmählich, durch seine Predigten, sowie durch den vortrefflichen Religionsunterricht, den er den ihm mit großer Liebe zugethanen Kindern ertheilte, und durch sein eben so freundliches als würdiges Benehmen die Herzen der Einwohner zu gewinnen.

Nach einiger Zeit gestaltete sich das Verhältniß zum Grafen freundlicher, als er mit dessen Gemahlin bekannt geworden, die ihren Gemahl auf Herders Mißstimmung aufmerksam machte, was ihn bewog, ihm vertraulicher zu begegnen. Während dieser Zeit sammelte er mit rastlosem Eifer an Materialien zu verschiedenen Werken, die er zu bearbeiten wünschte. Vor Allem erweckten die altdeutschen Dichter, von denen freilich damals nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl bekannt war, sein Interesse, und neben ihnen die altenglischen Dichtungen, welche von Percy gesammelt worden waren. Auch er sammelte jetzt Volksgesänge aus allen Zeiten und Völkern und begann, dieselben zu bearbeiten. Eigenes ließ er, außer einigen Recensionen für die „Allgemeine deutsche Bibliothek", die „Lemgoer Bibliothek" und mehreren Beiträgen für den „Wandsbecker Boten" in diesen Jahren nicht drucken. Für die Kapelle des Grafen und der Gräfin zu Liebe dichtete er mehrere Kantaten. Im Jahre 1772 reiste er zu seiner Erholung nach Göttingen, wo er den bekannten Philologen Heyne kennen lernte, mit welchem er fortwährend ein freundschaftliches Verhältniß unterhielt.

Oekonomische Gründe und sodann die Anfangs unangenehmen Beziehungen zum Grafen hatten ihn abgehalten, seine Braut heimzuführen; als jene aber zum Theil beseitigt waren, und diese freundlicher geworden waren, zögerte er nicht länger, sich mit der Geliebten zu verbinden (am 2. Mai 1773). Mit frischem Muthe gieng er nun an die Vollendung der begonnenen Werke; in rascher Folge, ja beinahe gleichzeitig, erschienen die „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts" (4 Thle., Riga 1774); die „Fünfzehn Provinzialblätter. An Prediger" (Leipzig 1774); „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" (o. O. 1774); die „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern" (Berlin 1775), eine von der Berliner Akademie gekrönte Preisschrift; die „Briefe zweener Brüder

Jesu in unserm Kanon nebst einer Probe richtiger Konjekturen übers neue Testament zum Anhange" (Lemgo 1775); „Erläuterungen zum Neuen Testament, aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle" (Riga 1775). Die letzte Schrift war durch die Zendavesta hervorgerufen worden. Er hatte diese durch Kleuker kennen lernen, welcher damals Hauslehrer in Bückeburg war. Um dieselbe Zeit (Sommer 1774) machte er Gleims Bekanntschaft, der sich bei seiner für alles Schöne und Gute empfänglichen Natur innig an Herder anschloß. Außerdem unterhielt Dieser einen mehr oder weniger lebhaften Briefwechsel mit seinem alten Freunde Hamann, mit Lavater, Bode, Goethe, Merck, Lessing, Zimmermann, Mendelssohn und Nicolai.

Die oben angeführten Schriften hatten die Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet, da man an ihnen nicht bloß die Gründlichkeit und Tiefe, sondern auch die Vielseitigkeit bewunderte. Daher bekam er beinahe zu gleicher Zeit mehrere ehrenvolle Anträge, die er jedoch ablehnte, so die Stelle eines Hofpredigers zu Eutin, und die eines Professors und Predigers an der Universität Gießen. Er wäre geneigter gewesen, die ihm ebenfalls angebotene Stelle eines vierten Professors der Theologie und Universitätspredigers in Göttingen anzunehmen, allein es widerstrebte ihm, auf die ihm gestellten Bedingungen einzugehen; man verlangte nämlich von ihm, daß er vorher die Würde eines Doktors der Theologie erwerben und sich einem Examen oder Colloquium bei der theologischen Fakultät unterwerfen solle. Gleichwohl hätte er sich auf Vorstellung von mehreren befreundeten Seiten endlich entschlossen, den schweren Gang zum Colloquium nach Göttingen zu thun, als er im December 1775 ganz unerwartet durch Goethes Vermittelung den Ruf als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath in Weimar erhielt, den er auch freudig annahm. Es erhoben sich indessen auch dort mancherlei Hindernisse gegen seine Anstellung*), die erst in der Mitte des Jahres 1776 vollständig gehoben wurden. Ehe er Bückeburg verließ, starb die Gräfin; er hielt noch an ihrem Grabe das Gebet.

Am 2. Oktober 1776 kam er in Weimar an, wo er vom Herzog, von dessen Gemahlin und Mutter mit Achtung, von Goethe mit alter Freundschaft aufgenommen wurde. Bald wurde er mit Wieland, dem Grafen von Görz, mit Einsiedel, Knebel u. A. m. bekannt und vertraut. Auch seine Gemeinde gewann er durch seine Antrittspredigt, die auf Alle, die ihr beiwohnten, den stärksten und günstigsten Eindruck machte, ein Eindruck, der sich stets wiederholte, so oft er die Kanzel bestieg. Davon giebt der geistreiche Helfrich Peter Sturz ein glänzendes Zeugniß, der einer Predigt Herders in Pyrmont beiwohnte**), als Dieser im Sommer 1777 das dortige Bad besuchte (er war im December 1776 am Gallenfieber und im Frühjahr 1777 an der Gelbsucht krank gelegen).

---

*) Wie schon früher verdächtigten ihn auch hier die orthodoxen Geistlichen als Belletristen, als ungläubig, als nicht kirchlich gesinnt und wie die Schlagwörter alle heißen.

**) Er schrieb unter dem frischen Eindruck von Herders Predigt: „Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünschte, daß ihn alle guten Christen hörten, die ihn aufs Wort ihrer Stimmführer so orthodox hassen. Unsere vornehme Ver-

Als Herder gestärkt von Pyrmont zurückkehrte, setzte er seine Arbeiten mit erneutem Eifer fort. In kurzen Zwischenräumen erschien eine große Anzahl Schriften, unter welchen mehrere zu seinen bedeutendsten und einflußreichsten gehören. Den Reigen eröffnete die Schrift: „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume“ (Riga 1778). Ihr folgten die „Plastik. Einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume“ (Ebend. 1778), die „Volkslieder“ (2 Thle., Leipz. 1778—79), die „Lieder der Liebe. Die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande. Nebst vier und vierzig alten Minneliedern“ (Ebend. 1778), die Abhandlung „Von der Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten“, für welche er den von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ausgesetzten Preis erhielt, in deren Abhandlungen sie auch zuerst gedruckt erschien; ΜΑΡΑΝ ΑΘΑ, das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel“ (Riga 1779), die „Briefe, das Studium der Theologie betreffend“ (4 Thle., Weimar 1780—81), die Abhandlung „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung“ (Berlin 1780), für welche er zum dritten Mal den von der Berliner Akademie ausgesetzten Preis erhielt; die Abhandlung „Vom Einfluß der schönen auf die höheren Wissenschaften“, welche von der Bayerischen Akademie gekrönt wurde (1781); „Vom Geist der Ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes“ (2 Thle., Dessau 1782—83); die drei ersten Sammlungen der „Zerstreuten Blätter“ (Gotha 1785 ff.); die drei ersten Theile seines Hauptwerks, der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (Riga 1784);

---

sammlung war eben nicht zur Andachtsempfänglichkeit der ersten Kirche gestimmt, und doch — Sie hätten es sehen sollen, wie er all das Aufbrausen von Zerstreuung, Neugierde, in wenig Augenblicken fesselte, bis zur Stille einer Brüdergemeinde. Alle Herzen öffneten sich, jedes Auge hieng an ihm und freute sich ungewohnter Thränen, und Seufzer der Empfindung rauschten durch die bewegte Versammlung. Lieber! so predigt Niemand, oder die Religion wäre Allen, was sie eigentlich sein sollte, die vertrauteste, wertheste Freundin der Menschen. Ueber das Evangelium des Tages ergoß er sich ganz ohne Schwärmerei mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu überfliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künste der Schule bedarf. Da wurde Nichts erklärt, weil Alles faßlich war, nirgends an die theologische Metaphysik gerührt, die weder leben, noch sterben, aber desto bündiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drei Treffen getheilter Angriff an die verstockten Sünder, oder wie die Kurrentartikel aus der Kanzelmanufaktur alle heißen, auch war es keine kalte, heidnische Sittenlehre, die nur Sokrates in der Bibel aufsucht, und also Christum und die Bibel entbehren kann, sondern er verkündigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. So, dünkt mich, haben die Schüler der Apostel gepredigt, welche nicht über ihre Dogmatik verhört wurden, und also auch nicht mit Systems- und Kompendiumswörtern, wie Kinder mit Rechenpfennigen, spielten. Sie wissen, wie ungleich ich mit dem Schriftsteller Herder denke; wir gehen nur eine kleine Ecke Wegs mit einander, so entbraust er mir glänzend und schnell wie eine Rakete; aber als Prediger und Mensch ist Herder mein Mann, und auf der kleinen Ecke Wegs, die wir zusammen wandeln können, ist er einer meiner liebsten Gefährten.“ (S. Schriften von Helfrich Peter Sturz. Zweite Sammlung, S. 329 f.)

„Gott! Einige Gespräche" (Gotha 1787) und „Persepolis. Eine Muthmaßung" (Ebend. 1787).

Neben diesen zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten entwickelte Herder eine große und fruchtbare Thätigkeit in seiner amtlichen Stellung. Namentlich lagen ihm die Schulen am Herzen. Er entwarf einen verbesserten Lektionsplan für das Gymnasium, erwirkte eine Verbesserung des Gehaltes der Lehrer an dieser Anstalt und an den Stadt- und Landschulen, gründete ein Lehrerseminar, gab den niederen Schulen eine zweckmäßigere Einrichtung und gab ein „Buchstabier- und Lesebuch" (Weimar 1786) heraus, über welches Goethe an den Herzog schrieb: „Herder ist herabgestiegen und hat ein ABC-Buch geschrieben, das recht sehr gut und trefflich gedacht ist." Später gab er „Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen" (Weimar 1798) heraus, der nicht weniger von seinem praktischen Sinne zeugt.

In die achtziger Jahre gehört auch die „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands". Der Gedanke zu einem solchen Institut war vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden ausgegangen, der ihn schon früher mündlich und später auch schriftlich mit Herder besprochen hatte, in Folge dessen ihm Derselbe einen Plan vorlegte, der auf dem Gedanken beruhte, eine Deutsche Akademie, einen Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeinen praktischen Geistes- und Sittenkultur, zu gründen, die sich mit der vaterländischen Sprache, Geschichte und, was ihr letzter und höchster Zweck sei, mit Allem beschäftigen solle, was zur thätigen Philosophie der Nationalbildung und Glückseligkeit gehöre*).

Im Jahre 1783 hatte er Gleim in Halberstadt und Claudius in Wandsbeck besucht, und bei dieser Gelegenheit auch den schon lange von ihm so hoch geschätzten Klopstock persönlich kennen gelernt. Der längst gehegte Wunsch, Italien zu sehen, gieng im Jahre 1788 in Erfüllung. Die Reise wurde ihm dadurch ermöglicht, daß er im Frühling durch die Post ein Geschenk von 2000 Gulden mit einem Brief von unbekannter Hand erhielt, daß ihm wenige Tage nachher der Herzog eine jährliche Zulage von 300 Thlr. zusicherte und daß er endlich bald darauf von dem Domherrn Freiherrn Friedrich von Dalberg die Einladung erhielt, ihn auf seiner Reise nach Italien zu begleiten. Zwar trennte er sich in Rom von ihm, da, wie es in den von seiner Gattin geschriebenen „Erinnerungen aus seinem Leben" heißt, ein „launigtes Weib" Alles verdarb. Da sich die Herzogin Amalia gerade damals in Rom befand, nahm sie ihn in ihre Gesellschaft auf, was ihm den dortigen Aufenthalt sehr erleichterte und angenehm machte. Sein Ruf war in Italien schon so verbreitet, daß nicht nur die Deutschen sich um ihn sammelten, sondern auch viele vornehme Römer, darunter die Kardinäle Borgia,

*) Der Markgraf faßte den Gegenstand übrigens weit praktischer auf als Herder, wie man sich aus dem von ihm entworfenen Plan überzeugen kann, der in den „Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder" (Bd. 2, S. 232—239) mitgetheilt ist.

Barnis, Herzano u. A. m., begegneten ihm mit der größten Hochachtung. Auch in Neapel, wohin er im Januar 1789 mit der Herzogin reiste, fand er die ehrenvollste Aufnahme bei Großen und Gelehrten, die ihn Vescovo di Turingia (Bischof von Thüringen) nannten. Der Aufenthalt in dieser Stadt übte den günstigsten Einfluß auf seine Stimmung, jedenfalls fühlte er sich glücklicher als in Rom. „Hier ist Gesundheit, Ruhe und Leben", schrieb er an seine Frau. „Ich glaube es den Neapolitanern, daß, wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt und auf Neapel sieht. — Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, und ich sehe jetzt gar wohl, warum es mir dort nie recht wohl ward. Hier sind andere Menschen als in Rom, auch andere Schriften; für meine Philosophie der Geschichte habe ich hier in acht Tagen mehr erwischt als in Rom in 3½ Monaten." Daher weht auch ein heiterer Geist aus den Briefen, die er aus Neapel an seine Frau schrieb; man findet in denselben wie übrigens auch in den aus Rom und anderen italienischen Städten geschriebenen Briefen eine Fülle von geistreichen Ansichten und treffenden Bemerkungen, besonders über Werke der Malerei und der bildenden Kunst. Nicht weniger trefflich sind seine Schilderungen des italienischen Landes und Lebens.

Am 19. Februar reiste er von Neapel zurück nach Rom, wo er besonders mit Meier, dem aus Goethes Leben bekannten Künstler und Kunstverständigen, und mit der geistvollen Malerin Angelika Kaufmann verkehrte, die sein Porträt malte. Am 15. Mai reiste er, nachdem er sich von der Herzogin, die noch länger in Italien blieb, verabschiedet, über Florenz, Bologna, Venedig, Mailand, Innsbruck, München und Nürnberg in die Heimat, wo er im August eintraf.

Herder war noch in Rom, als ein neuer, und dieß Mal viel ehrenvollerer Ruf nach Göttingen an ihn gelangte. Heyne schrieb ihm am 15. März, er habe ihm im Auftrag des Ministeriums unter höchster Genehmigung „den feierlichen Antrag zur ordentlichen Professur der Theologie und ersten Universitätspredigerstelle mit dem Charakter eines Konsistorialraths, der im Lande der höchste sei, mit einer Stelle in der Fakultät, mit einem Gehalt, den er nach seiner jetzigen Lage selbst bestimmen könne und müsse, mit 200 Reichsthalern jährlichem Wittwengehalt, mit 40 Pistolen Antrittskosten zu thun." Lange schwankte er, oder vielmehr er war eigentlich entschlossen, dem Rufe zu folgen; allein als er die Liebe und das Zutrauen vieler von ihm verehrten Personen zu Weimar für ihn sah, als er die Wünsche der regierenden Herzogin, für die er die innigste Hochachtung hegte, von ihr selbst vernahm, lehnte er, obwohl mit schwerem Herzen und mit vieler Ueberwindung, den Ruf ab, worauf ihn der Herzog, wie er ihm versprochen, falls er bleibe, zum Vicepräsidenten des Oberkonsistoriums ernannte, wodurch er von den Wochenpredigten, den Vorträgen in der Hofkirche, den Leichenreden und den Kirchenrechnungen befreit wurde. Aber die Hoffnung, die ihm dadurch gewordene freie Zeit zu literarischen Arbeiten benutzen zu können, gieng nicht in Erfüllung. Verschiedene von ihm tiefgefühlte Kränkungen, die ihn mißmuthig machten, wirkten so schädlich auf seine Gesundheit, daß er während des Winters 1789 auf 1790 lange Zeit das

Bett hüten mußte. Zwar erholte er sich im Frühling, aber neue Anfälle nöthigten ihn 1791 zu einer Badereise nach Karlsbad und im folgenden Jahre zum Gebrauch der Dampfbäder in Aachen, wo ihn Fr. H. Jacobi besuchte, mit welchem er auf der Rückreise einige Tage bei Johannes Müller in Aschaffenburg zubrachte. Heiter und froh über die glückliche Kur kam Herder nach Weimar zurück, wo er jedoch in Folge mancher Verdrießlichkeiten seine heitere Stimmung bald wieder verlor. Namentlich kränkte es ihn, daß man ihn beim Ausbruch der französischen Revolution, noch mehr aber bei dem ersten unglücklichen Feldzug gegen dieselbe, wegen revolutionärer Grundsätze verdächtigte, weil er wie Klopstock und Wieland hoffte, daß die große Begebenheit von glücklichen Folgen auch für Deutschland sein würde.

Diese Mißverhältnisse und seine zunehmende Kränklichkeit waren für seine literarischen Arbeiten nicht günstig. Doch gab er den vierten Theil der „Ideen“ (Riga 1791) heraus, die drei letzten Sammlungen der „Zerstreuten Blätter“ (Gotha 1792—97), in welchen er die „Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammelt“, die „Parabeln“ und die „Legenden“ veröffentlichte; ferner die trefflichen „Briefe zur Beförderung der Humanität“ (10 Sammlungen, Riga 1793—97); die Schriften „Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest“ (Ebend. 1794); „Von der Auferstehung, als Glauben Geschichte und Lehre“ (Ebend. 1794); die „Terpsichore“ (3 Thle., Lübeck 1795—96), Uebersetzungen lateinischer Poesien des Jesuiten Jacob Balde enthaltend, dessen dichterischen Werth er mit kurzen, aber kräftigen Zügen charakterisierte; „Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien“ (Ebend. 1796); „Christliche Schriften“ (5 Sammlungen, Ebend. 1796—99); „Von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium“ (Ebend. 1797); „Vom Geist des Christenthums, nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts“ (Ebend. 1798); „Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen“ (Ebend. 1799).

In diese Zeit fällt sein Streit mit Kant, der ihm viel Unannehmlichkeiten und viele Feinde zuzog, und zwar hauptsächlich wegen des heftigen Tons, der in den bezüglichen Schriften herrschte. Doch darf man nicht außer Acht lassen, daß Herder zu demselben von Kant selbst gereizt worden war. Als nämlich im Jahre 1783 einige Druckbogen der „Ideen“ in Kants Hände gerathen waren, ließ Dieser eine Abhandlung: „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Hinsicht“, drucken, worin er gerade den entgegengesetzten Weg verfolgte, den Herder eingeschlagen hatte. Als ferner Kant zur Theilnahme an der Jenaischen „Allgemeinen Literaturzeitung“ eingeladen worden war, lehnte er ab, versprach aber, Eine Recension einzuschicken, und diese war wiederum über die „Ideen“ und zwar in solcher Weise abgefaßt, daß sie Herder kränken mußte. Dennoch schwieg er und nahm sogar Gelegenheit, in den „Briefen zur Beförderung der Humanität“ (6. Sammlung, 79. Brief) seine vollste Anerkennung des großen Philosophen auszusprechen. Schon damals hatte er die Absicht, gegen den Mißbrauch der Kantischen Philosophie zu warnen, doch legte er die betreffende Stelle aus Pietät gegen

seinen ehemaligen Lehrer wieder bei Seite*). Als aber der von Herder in dieser Stelle gerügte Mißbrauch der kritischen Philosophie immer größere Ausdehnung gewann, als besonders die studierende Jugend in Deutschland, vor Allem in Jena, im Wahne stand, neben der Kantischen Lehre alle übrigen Kenntnisse entbehren zu können, und sie von allen andern Wissenschaften und Erfahrungen, ja selbst von der christlichen Glaubenslehre mit verächtlichem Hohne zu sprechen begann, seit Fichte gesagt hatte, daß es in fünf Jahren keine christliche Religion mehr geben würde, daß die Vernunft die einzig wahre Religion sei, als mancherlei traurige Folgen dieser Ueberspanntheit und Anmaßung eintraten**), da hielt es Herder für seine Pflicht, gegen die kritische Philosophie selbst aufzutreten, die er für die erste und eigentliche Quelle solcher Erscheinungen hielt. Er gab „Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft" (2 Thle., Leipz. 1799) und bald darauf „Kalligone" (Leipz. 1800) heraus, worin er sich mit einer Leidenschaft und Erbitterung äußerte, welche alle Anhänger Kants zu eben so bitteren Entgegnungen reizen mußte. Er hatte die Absicht, noch eine dritte Schrift folgen zu lassen, welche die schädliche Einwirkung der kritischen Philosophie auf die Moralität und die innere Glückseligkeit des Menschen zeigen sollte; er ließ sich jedoch von einigen Freunden bewegen, diesen Plan aufzugeben, namentlich da Ammon um dieselbe Zeit eine Schrift „Ueber den nachtheiligen Einfluß der kritischen Philosophie auf die Moralität" geschrieben hatte.

Mit Liebe und Eifer wandte er sich nunmehr einer andern schriftstellerischen Arbeit zu, der Herausgabe der Zeitschrift „Adrastea" (6 Bde., Leipzig 1801—1803), worin er eine Uebersicht alles Wichtigen zu geben beabsichtigte, was im 18. Jahrhundert in Betreff der Politik, Religion, Wissenschaften und Künste geschehen war. Sein letztes und zugleich sein größtes poetisches Werk war „Der Cid", der aber erst nach seinem Tod (Tüb. 1805) mit einer Einleitung von Johannes von Müller herauskam.

Im Jahr 1801 war Herder zum Präsidenten des Oberkonsistoriums befördert worden und hatte in demselben Jahr vom Kurfürsten von Bayern den Adel erhalten. Auch andere öffentliche Ehrenbezeugungen waren ihm schon früher zu Theil geworden. Im Jahr 1787 hatte ihn die Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1789 die Akademie der Künste daselbst, 1789 die Società Letteraria de' Volsci zu Velletri, 1793 die physikalische Gesellschaft zu Jena, und 1795 die lateinische Gesellschaft daselbst zu ihrem Mitglied ernannt.

Zu seinem bisherigen körperlichen Leiden gesellte sich im Jahr 1801 eine merkliche Augenschwäche, die im Winter und im folgenden Frühling so zunahm, daß er sich genöthigt sah, zu einer Kur nach Aachen zu reisen, von wo er gestärkt und heiter zurückkam. Im Mai 1802 hatte er das Unglück, mit dem Wagen umgeworfen zu werden. Der

*) Wir theilen sie, so weit sie sich erhalten hat, in den „Briefen zur Beförderung der Humanität" mit.

**) Ein Kandidat der Theologie, der Kant und Fichte gründlich studiert hatte, aber im Examen selbst die leichtesten Fragen nicht beantworten konnte, erschoß sich aus Verzweiflung über sein verfehltes Studium; und ein Anderer schrieb einen Aufsatz gegen die Ehe und verlangte zu gleicher Zeit, daß ihm das Oberkonsistorium ein geistliches Amt anvertraue.

Schrecken und eine spätere Erkältung zog ihm eine Gallenkrankheit zu, zu deren gänzlichen Heilung er, sobald er sich einiger Maßen erholt hatte, in das Bad Eger reiste. Auf der Rückreise hielt er sich eine Zeit lang in Dresden auf, wohin er trotz der Nähe von Weimar noch nie gekommen war. Die schöne Gegend, der Besuch der Bibliothek und der Galerie, die herrliche Kirchenmusik in der katholischen Kirche, vor Allem aber Freunde, die er überall fand, wirkten günstig auf seine Gesundheit und seine Stimmung. Am 18. September war er wieder in Weimar; am 17. Oktober fühlte er sich unwohl, doch erholte er sich wieder und arbeitete in guten Stunden für die „Adrastea" an dem Aufsatz „Zutritt der nordischen Mythologie zur neueren Dichtkunst", für welchen er Stellen aus Gerstenbergs „Gedicht eines Skalden" abschrieb. Als er die Verse

— — „In neue Gegenden entrückt,
Schaut mein begeistertes Aug umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und — schweigt."

geschrieben hatte, legte er die Feder nieder, um sie nicht wieder aufzunehmen. Es traten bedenkliche Zufälle ein; seine Kräfte nahmen allmählich bei vollem Bewußtsein der ganzen Kraft seines Geistes ab, bis er am 18. December 1803 in einen tiefen Schlaf verfiel, aus dem er nicht mehr erwachte.

So wichtig und inhaltsreich eine Anzahl Schriften Herders sind, so liegt seine größte und wahre Bedeutung weniger in diesen Leistungen an sich als in den durch dieselben gegebenen Anregungen, welche die vollständigste Revolution in der deutschen Literatur hervorbrachten. Herder wurde Das für die siebenziger und achtziger Jahre, was Lessing für die fünfziger und sechziger gewesen war; aber er schlug einen ganz andern Weg ein als Jener, ob er ihm gleich Anfangs nachzufolgen schien. Denn er behandelte beinahe alle Stoffe und Fragen, die Lessing bearbeitet hatte. Den „Literaturbriefen", deren Seele Lessing war, setzte er die „Fragmente zur deutschen Literatur", dem „Laokoon" und den „Antiquarischen Briefen" die „Kritischen Wälder" entgegen, deren erster Theil dem Laokoon Lessings gewidmet war, während die beiden andern sich mit Klotz beschäftigten. Wie Lessing schrieb Herder eine Abhandlung unter dem Titel „Wie die Alten den Tod gebildet", wie Lessing erneuerte er das Andenken an ältere deutsche Dichter, wie Lessing hob er den Werth und die Bedeutung Shakespeares hervor, wie Lessing schrieb er über die Fabel, über das Epigramm, über das Drama, das Lehrgedicht, ja selbst über die Freimaurer, und zwar wie Lessing in Gesprächsform. Allein wenn er auch in allen diesen Schriften und Abhandlungen von Lessing angeregt worden war*), so wie er ihn stets mehr oder weniger im Auge hatte, so gieng er doch überall von einem wesentlich verschiedenen Standpunkte aus. Denn während

*) Auch Winckelmanns „Geschichte der Kunst" übte in so fern Einfluß auf ihn, als er die Literatur der alten und neuen Völker mit freierem Geist nach ihrem nationalen Charakter und geschichtlichen Zusammenhang erfaßte.

Lessing immer vorzugsweise die Form, die künstlerische Gestaltung und Behandlung im Auge hatte, so lag ihm vor Allem der poetische Gehalt am Herzen. Alle Bestrebungen seit Gottsched waren beinahe ausschließlich auf die Form gerichtet, und Lessing brachte diese Bestrebungen zu einem großartigen Abschluß. Herder gieng einen Schritt weiter; er brachte zuerst das eigentliche Wesen der Poesie zum Bewußtsein, indem er insbesondere auf den Volksgesang als die ursprüngliche Quelle aller Poesie hinwies, daher er Volksthümlichkeit als erstes und unbedingtes Erforderniß der Dichtung verlangte. Er hatte eben so wenig als Lessing ein hervorragendes poetisches Talent, auch hatte er den kritischen Scharfsinn nicht, auf welchem vorzüglich Lessings Größe beruht; dagegen besaß er eine lebendige Empfänglichkeit für alles wahrhaft Poetische, das er mit unübertrefflicher Sicherheit überall und in jeder Form erkannte, in sich aufnahm und wenn auch nicht in formeller, doch in poetischer Hinsicht auf das Glücklichste reproducierte, sowie er auch die Gabe hatte, Andere für seine Anschauungen zu begeistern. Indem er auf diese Weise zuerst das lebendige Verständniß der alten und neuern Dichter einführte und die bedeutendsten Talente der Zeit, namentlich Goethe, für seine Ideen gewann, eröffnete er der Poesie neue Bahnen und eine bis dahin ungeahnte Fülle von Stoffen, und er legte auf diese Weise den Grund zu der großartigen Bewegung, durch welche die deutsche Dichtung eine vollständige Umgestaltung erhielt und erst eigentlich lebensfähig wurde.

Indem er zu der Ansicht gelangte, daß die Poesie nicht ein Eigenthum Eines oder mehrerer bevorzugter Völker sei, sondern daß sie in der menschlichen Natur überhaupt liege, daß sie nicht ein Ergebniß der höhern geistigen Kultur sei, sondern daß sie oft gerade bei sogenannten ungebildeten Völkern am Kräftigsten hervortrete, entwickelte sich bei ihm eine andere Idee, die in noch größerem Umfang bedeutend wurde, die Idee nämlich, daß die Menschheit einer immer größeren Vollkommenheit fähig sei. In diesem Sinn, in der Absicht, zur Entwickelung zur reinen Menschheit, zur Humanität beizutragen, sind außer einer großen, ja man könnte sagen der größten Zahl Gedichte auch seine bedeutendsten Werke geschrieben. Es liegt diese Absicht auch solchen Schriften zum Grunde, die eine ganz andere Tendenz zu haben scheinen, so den Schriften über die Kunst, den historischen, den theologischen, den kritischen, ja selbst den philosophischen, die auf den ersten Anblick einen so ganz entgegengesetzten Charakter zu haben scheinen.

Von Herders seltener, man darf wohl sagen großartiger Empfänglichkeit für alles Poetische, bei welchem Volk, aus welcher Zeit, in welcher Form es ihm auch entgegentrat, zeugen seine Uebersetzungen der griechischen und römischen, der orientalischen und neueren Dichter, die er mit selbstschöpferischer Kraft behandelte. Formell sind diese Dichter seitdem häufig besser übersetzt worden, aber ihre nationale, ihre persönliche Eigenthümlichkeit, ihren Geist haben Wenige so gut aufgefaßt als Herder.

Auch auf den Namen eines Philosophen kann Herder keinen Anspruch machen, in so fern man diesen Namen allein auf den Vertreter eines mehr oder weniger streng abgeschlossenen Systems bezieht,

oder in so fern man unter einem Philosophen ausschließlich einen sogenannten Schulphilosophen versteht; aber er war Nichts desto weniger ein philosophischer Kopf, gerade wie er einen poetischen Geist besaß, ohne ein Dichter zu sein. Wie bei Schiller vereinigten sich in ihm poetische und philosophische Begabung, nur in einem weit geringeren Maße, und wenn bei Schiller mit der Zeit das philosophische Element hinter dem poetischen ganz oder beinahe ganz zurücktrat, so fand bei Herder das Umgekehrte Statt. Nicht als ob wir behaupten wollten, daß seine späteren Poesien weniger bedeutend gewesen als seine früheren, vielmehr haben die späteren weit mehr Gehalt und sind auch formell besser als die früheren, aber in diesen weht im Allgemeinen mehr poetischer Hauch, während in jenen der reflektierende Verstand mehr hervortritt. Daß das philosophische Element in den späteren Jahren vorherrschte, läßt sich schon aus dem Styl seiner letzten Werke im Vergleich zu den früheren erkennen. In seinen ersten Schriften war die Darstellung bilderreich, phantasievoll, übersprudelnd, häufig unklar, springend, daher ohne festen logischen Zusammenhang, so daß selbst Hamann sich über dieselbe mißbeliebig äußerte*), ein Recensent seiner Fragmente (wenn wir nicht irren) an denselben die „zerrissenen Phrasen, die verzerrten Wendungen, die zerstückelte und zerstückte Sprache" tadelte, und er selbst an Merck schrieb: „Ich rede oft, als wenn kein Mensch deutsch verstünde, und mir fehlt überhaupt das s c h ö n e R u n d e, mit dem ihr Leute die Welt betrügt." Die Mahnungen Hamanns und Anderer blieben nicht ohne Erfolg, so daß Herder schon Anfangs 1775 an Hamann schreiben konnte: „Die Philosophie der Geschichte hat die Leute wenigstens überzeugt, daß ich verständlich schreiben kann und Das ist genug!" Und in den folgenden Schriften wurde seine Sprache immer klarer und verlor immer mehr von Dem, was Hamann seinen „rothdeutschen Styl" nannte. Die früher so häufigen Fragen, Ausrufungen, Interjektionen verschwanden immer entschiedener, nie aber erreichte er die klare Einfachheit, die Durchsichtigkeit des Styls, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, durch welche sich Lessings Darstellung auszeichnet. Er bewegt sich auch in seinen späteren Schriften in Bildern und Metaphern, die oft selbst in rein poetischen Darstellungen als kühn erscheinen würden. Schon in früher Jugend mit der Bibel vertraut, hatte er seinen Styl nach derselben gebildet, und er konnte auch später den orientalischen Charakter in seiner Darstellung nie ganz verläugnen. Sein Styl hat daher beinahe immer einen Schwung, der der prosaischen Sprache nicht natürlich ist, und der bei seinen Bildern und bildlichen Ausdrücken den Gedanken eher verdunkelt als mit Klarheit darlegt.

---

*) „Die Gräuel der Verwüstung in Ansehung der deutschen Sprache" schrieb er ihm, als der erste Band der „Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts" erschienen war, „die alcibiadischen Verhunzungen des Artikels, die monströsen Wortkuppeleien, der dithyrambische Syntax und alle übrige licentiae poeticae verdienen eine öffentliche Ahndung." Und an einem andern Ort spricht Hamann sogar von seinem „verwünschten rothdeutschen Styl", und später giebt er ihm den Rath, „mit mehr Fluß zu schreiben und weniger Stärke und Singularität im Ausdruck zu affektieren, sich mit keinen Apologien und Nebendingen aufzuhalten, sich seines ganzen Krams, so gut er könne, zu entschütten und zu entledigen und hierauf sich selbst auszuruhen und das Publikum ausruhen zu lassen."

Ein vorläufiger Blick auf Herders sämmtliche Werke muß schon wegen ihrer großen Mannigfaltigkeit unsere höchste Bewunderung erregen. Die von dem ersten Herausgeber zum Grund gelegte Eintheilung in Werke zur Literatur und Kunst, zur Philosophie und Geschichte, zur Religion und Theologie giebt ein zwar bedeutendes, aber lang nicht erschöpfendes Bild seiner Leistungen, da Herder innerhalb dieser sechs Gebiete eine Fülle von Einzelnheiten behandelt hat, die weit von einander entlegen zu sein scheinen. Wir sagen scheinen, denn es werden alle mehr oder weniger sichtbar durch die große Idee der „Humanität" zusammengehalten, die seiner ganzen Thätigkeit zum Grunde lag. Bei näherer Betrachtung der einzelnen Schriften müssen wir ferner über die großartige Gelehrsamkeit erstaunen, die er in denselben beweist, sowie über die Sicherheit, mit der er die massenhaften Kenntnisse beherrscht, welche darin niedergelegt sind. Wie seinem Vorgänger und Vorbilde Lessing, so war auch ihm die mit so großem Fleiß, mit so großer Hingebung erworbene Gelehrsamkeit immer nur Mittel zu den höhern Zwecken, die er verfolgte. Erregt die große Menge von größeren und kleineren Schriften, die er während seines nicht bedeutend langen Lebens herausgegeben hat, unsere Bewunderung, so muß sich diese noch steigern, wenn wir aus seiner Lebensbeschreibung erfahren, daß er noch die Absicht hatte, eine nicht geringe Zahl von Gegenständen der verschiedensten Natur zu bearbeiten und daß er für diese nicht bloß den Plan aufgesetzt, sondern auch schon bedeutendes Material dafür gesammelt hatte. Lebhaft zu bedauern ist, daß der Tod ihn hinderte, die Abhandlung: „Ueber den Einfluß der Reformation Luthers auf die politische Lage der verschiedenen Staaten Europas und auf die Fortschritte der Aufklärung"*), auszuführen, sowie eine zweite: „Vom Einfluß der Schreibekunst im Reich der menschlichen Gedanken", eine dritte: „Welche neue und bessere Bildung ist bei unseren Sinnen möglich? und endlich eine vierte: Welchen Rang die deutsche Nation unter den gebildeten Völkern Europas einnehme? Ob sie sich unter ihnen hervorgethan und wodurch? In welcher Achtung sie bei ihnen stehe?" Er hatte allen diesen Stoffen ohne Zweifel neue und fruchtbare Seiten abgewonnen und durch die letzte namentlich bewiesen, daß der ihm in neuerer Zeit von verschiedenen Literarhistorikern gemachte Vorwurf, daß er keine patriotische Gesinnung gehabt habe, vollständig unbegründet ist, ein Vorwurf, der übrigens gewiß unterblieben wäre, wenn sich die betreffenden Schriftsteller die Mühe genommen hätten, seine vaterländischen Gedichte zu lesen.

Indem wir zur Betrachtung der einzelnen Werke Herders übergehen, haben wir zunächst seine Dichtungen und vor Allem seine lyrischen und didaktischen Gedichte ins Auge zu fassen. Diese sind in den sämmtlichen Werken auf eine höchst willkürliche Weise und sehr unvollständig mitgetheilt. Obgleich zwei Bände den Gedichten

*) Charles Villars, dem der Entwurf mitgetheilt wurde, rückte ihn in französischer Uebersetzung in die dritte Ausgabe seines „Essai sur la réformation de Luther" ein.

ausschließlich gewidmet sind, so sind doch viele nicht darin enthalten, sondern in den übrigen Bänden zerstreut. Sodann werden ihm mehrere (darunter sehr bekannte) Gedichte Goethes und Schillers, ferner mehrere von Knebel beigelegt. Einige erscheinen zwei Mal, zuerst in den Gedichten und dann in den übrigen Schriften. Viele, die in verschiedenen Musenalmanachen und Zeitschriften bekannt gemacht worden waren, viele, die handschriftlich vorlagen, sind gar nicht aufgenommen worden. Allerdings sind nicht wenige darunter, die ohne jeden Werth sind; allein unter den aufgenommenen sind ebenfalls gar manche, welche die Mittheilung eben so wenig verdienen. Wir haben diese in unserer Ausgabe ausgelassen, einige wenige ausgenommen, die historisch wichtig erschienen, oder weil sie Herder in seinen „Zerstreuten Blättern" veröffentlicht hatte, wie wir denn alle diese unter denselben Titeln und in der nämlichen Reihenfolge mitgetheilt haben, die Herder ihnen gegeben hatte, während wir alle übrigen unter Rubriken gebracht haben, die durch ihre Form oder ihren Inhalt geboten schienen. Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß wir bei den Gedichten, wie bei den übrigen Schriften stets die ursprünglichen Ausgaben mit den Texten der Sämmtlichen Werke verglichen haben.

Herder fühlte selbst, daß ihm nicht jene Unmittelbarkeit der Anschauung, jene schöpferische Kraft der Erfindung zu Gebote stehe, die, wie Lessing sich ausdrückte, „dem dichterischen Gemüth in so reichen Strömen entquillt"; er fühlte aber auch, daß ein Gedicht, welches sein Entstehen der bloßen Reflexion verdanke, nie eine poetische Wirkung hervorbringen könne. Daher suchte er die poetische Anschauung, die nicht in ihm lag, von Außen her zu gewinnen und mit der in ihm wurzelnden Reflexion zu verbinden. Bei seinem empfänglichen Sinn für das ächt Poetische griff er nach den poetischen Seiten, welche ihm die Natur oder das Leben darbot. Eine reiche Anzahl von Gedichten drückt nämlich die Idee aus, daß die ganze Natur eine von dem Leben Gottes erfüllte und von einem großen Herzen bewegte Welt der „Wohlordnung" und „Wohlgestalt" sei; keine Erscheinung sei willkürlich, sondern jede drücke einen in ihr liegenden Gedanken aus, den auszulegen der Mensch berufen sei*). So wurde eine große Zahl seiner Dichtungen und darunter viele seiner besten zu Allegorien, zu welchen nicht bloß diejenigen gehören, die wir als solche zusammengefaßt haben, sondern auch viele, die in den ersten von ihm selbst zuerst veröffentlichten Abschnitten stehen, und unter denen sich manche durch ihren zarten Ton und ihr sanftes Kolorit auszeichnen. Von großem Werth sind seine didaktischen Gedichte, weil sie uns seine großartigen Ideen über Welt, Menschheit und Leben in einer Darstellung vortragen, welche klar und faßlicher ist als in vielen seiner übrigen Dichtungen, die in diesen ihre gründlichste Erklärung finden. Im Ganzen legte Herder wenig Werth auf die Form, ihm lag es vor Allem daran, seinen Ideen Ausdruck zu geben; aber eben weil er der Form zu wenig Auf-

*) Dieser Gedanke liegt auch Herders ästhetischen Schriften zum Grunde, daher seine Behauptung, daß jedes Kunstwerk eine Allegorie sein müsse, d. h. die Versinnlichung irgend einer Idee.

merksamkeit schenkte, wozu ihm Ruhe und ein immer klares Denken fehlte, sind seine Gedanken auch häufig ungenügend dargestellt. Dieß tritt namentlich in seinen Oden, Hymnen und Elegien hervor, die oft steif und unklar im Ausdruck sind, wogegen seine zu den Oden gehörigen Vaterländischen Gedichte durch Klarheit der Gedanken erfreuen, sowie durch die patriotische Gesinnung, die sich in ihnen ausspricht. Von großem Werth sind seine Epigramme, die er meist nach dem Muster der Alten, besonders der Griechen bildete. Man findet unter denselben fast kein einziges, das auf Witz beruhte, dagegen enthalten sie die interessantesten Reflexionen eines philosophischen Geistes über Kunst, Wissenschaft und öffentliches Leben.

Ein großes Verdienst um die deutsche Poesie hat sich Herder ferner dadurch erworben, daß er die Legende wieder dichterisch zu bearbeiten begann, eine Gattung, die wegen schnöden Mißbrauchs, den man mit ihr getrieben hatte, seit der Reformation vollständig verschwunden war. Er suchte und fand seine Stoffe natürlich in den alten Legendensammlungen; aber er bewies dabei nicht nur seinen feinen Geschmack, sondern auch seine wahrhaft fromme Gesinnung, indem er nur solche Stoffe wählte und bearbeitete, in denen gottergebene Menschen auftreten und Handlungen erzählt werden, die uns mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen. Das Wunderbare in den Legenden behandelt er nur als Nebensache*), dagegen legt er Nachdruck auf die Begeisterung, die Großherzigkeit, Thatkraft und Frömmigkeit der auftretenden Personen. Daher ist jede seiner Legenden die Trägerin einer schönen, oft erhabenen Idee, was nicht der Fall sein könnte, wenn das Wunderbare die Hauptsache wäre, und die Person oder die Handlung nur als untergeordnet erschiene. Die Sammlung seiner Legenden begleitete er mit einer inhaltreichen Einleitung über die Geschichte und die Bedeutsamkeit der Gattung.

Für das Drama hatte Herder kein Talent; seine sechs dramatischen Dichtungen sind verfehlte Versuche, das griechische Drama nach Deutschland zu verpflanzen, verdienen aber, wenn auch nicht als Kunstwerke, doch wegen ihres trefflichen Gehalts immer noch Anerkennung.

In den „Paramythien" behandelte er Gegenstände der griechischen Mythologie mit dem Zwecke der Aesopischen Fabel, ein guter Gedanke, dessen Ausführung ihm vortrefflich gelungen ist. Die Darstellung ist edel und voll Schwung, nur oft allzu blühend. Die „Morgenländischen Dichtungen", die er im ersten Druck derselben „Jüdische Dichtungen" nannte, behandeln meist Sagen, die er aus späteren hebräischen Schriften zog. Obgleich zwischen der ersten und zweiten Bearbeitung nur wenige Jahre verflossen (die erste erschien im Jahrgang 1781 des „Teutschen Merkurs" von Wieland, die zweite in seinen „Zerstreuten Blättern" 1784 ff.),

*) „Beim Wunder" sagt er im 19. Briefe, das Studium der Theologie betreffend, „liegt uns bloß die äußere That vor Augen, Wort und Erfolg; je kürzer diese beschrieben, je einfacher und wahrer beide gebunden werden (gerade wie die Evangelisten sie binden: „Er spricht, so geschehts! Er gebeut, so stehts da!"), desto mehr thun sie für uns sinnliche Zuschauer Wirkung."

so zeigt doch eine Vergleichung dieser zwei Bearbeitungen, daß sich sein Geschmack in diesem kurzen Zeitraum wesentlich verfeinert hatte, so daß er mit künstlerischem Sinn verfahren konnte, wenn er seine Aufmerksamkeit darauf verwenden wollte. Die beiden zuletzt erwähnten Sammlungen, die „Paramythien" und die „Morgenländischen Dichtungen", sind in Prosa geschrieben, was ihrem Wesen und ihrer Absicht jedenfalls besser entsprach, als wenn er sie in gebundener Rede abgefaßt hätte.

Von hohem Werth sind Herders Uebersetzungen fremder Dichtungen, deren Bedeutung wir schon oben im Allgemeinen angegeben haben. Unter ihnen nehmen die „Volkslieder" den ersten Rang ein. Durch diese treffliche Sammlung begründete er die Ansichten, die er in früheren Schriften über den Volksgesang und dessen hohe Bedeutsamkeit dargelegt hatte, namentlich in den Aufsätzen über Ossian und Shakespeare (in der mit Goethe und Justus Möser herausgegebenen Sammlung „Von deutscher Art und Kunst" 1773), so wie in der Abhandlung „Von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst nebst Verschiedenem, was daraus folgt" (im „Deutschen Museum" 1777, II, 421 ff.). Daß letztere Abhandlung und dann die Volkslieder selbst auf Bürger den größten Einfluß gehabt haben, der durch sie zunächst zur volksmäßigen Behandlung der Ballade veranlaßt wurde, ist bekannt*). Herders „Volkslieder" enthalten im Ganzen wenig deutsche Dichtungen, bei Weitem die meisten sind Uebersetzungen ausländischer Poesien und zwar aller Völker, deren Dichtungen ihm damals zugänglich waren, der alten und neuen, der nordischen wie der südlichen, ja sogar wilder Nationen. Und alle diese Uebersetzungen sind mit seltenen Ausnahmen vollendete Meisterwerke, die auch seitdem kaum erreicht, jedenfalls nicht übertroffen wurden. Denn Herder hat diese fremden Poesien nicht bloß nach ihrem Inhalt, sondern, was vorzüglich zu bewundern ist, nach dem eigenthümlichen Geist und Ton der verschiedenen Dichtungen auf das Genaueste wiedergegeben. „Herders Volkslieder", sagt Joh. von Müller, „sind Bruchstücke eines herrlichen Odeums, worin gute und edle Sänger Jeder den Geist seines Volks aussprechen, und wo aus den mannigfaltigst modulierten Nationaltönen der Einklang aller Stämme mit gemeinsamer menschlicher Natur hervorgehen sollte."

Von den „Volksliedern" wurde nach Herders Tod unter dem Titel „Stimmen der Völker in Liedern" von Joh. v. Müller eine neue Ausgabe veranstaltet (Tübingen 1807). Während die Anordnung in der ersten von Herder selbst besorgten Ausgabe ziemlich willkürlich und zufällig war, sind in der zweiten die Lieder nach den verschiedenen Nationen zusammengestellt. Da diese Anordnung an sich vollkommen gerechtfertigt ist und J. v. Müller in der Vorrede versichert, daß Herder selbst dieselbe treffen wollte, so haben wir geglaubt, sie beibehalten zu sollen. In der zweiten Ausgabe sind ferner einige Lieder hinzugefügt worden, die sich in Herders Nachlaß vorgefunden hatten; es sind diese natürlich in unserer Ausgabe ebenfalls mitgetheilt worden, so wie einige andere, die von Düntzer

*) S. Bürgers Brief an Boie im „Morgenblatt" 1809, S. 966.

(aus Herders Nachlaß) veröffentlicht wurden; eben so haben wir wie J. v. Müller die eigenen Lieder Herders, welche sich in der ersten Ausgabe vorfinden, ausgeschieden, dieselben aber in den Band aufgenommen, der seinen eigenen Dichtungen gewidmet ist. Dagegen haben wir die fremden Lieder, welche in der ersten Ausgabe stehen, von dem Herausgeber der Gedichte aber in diese aufgenommen oder die ganz weggelassen worden waren, wieder den Volksliedern zugetheilt.

Zu den Volksliedern könnte man auch die „Lieder der Liebe" rechnen. Es sind diese Lieder nichts Anderes als das „Hohelied Salomos", das er mit derselben Meisterschaft übersetzte, wie die Volkslieder. Diese Uebersetzung erregte nicht wenig Aufsehen, weil er, der protestantische Theolog, es wagte, dieses Buch des Alten Testaments in profaner Weise als eine Sammlung von erotischen Gedichten aufzufassen, während man es als eine mystische Verkündigung Christi und seines Verhältnisses zu seiner Braut, der Kirche, anzusehen gewohnt war.

Nicht weniger glücklich sind seine Nachbildungen griechischer Dichtungen, der Epigramme aus der griechischen Anthologie, einer Anzahl kleiner griechischen Gedichte, einiger Hymnen, und mehrerer Gesänge von Pindar. Mit Recht sagt der Herausgeber dieser Dichtungen, der berühmte Philolog Heyne, mit besonderer Rücksicht auf die Epigramme: „Nicht übersetzen wollte er, sondern den Geist des Griechen, den oft flüchtigen, duftenden Geist, den feinen Gedanken mit der Feinheit der Darstellung in unserer Sprache nach unserer Art, wenigstens nach seiner Art zu empfinden, wollte er wiedergeben. Nachbildungen nannte er es ja selbst, nicht Uebersetzungen, welche, wörtlich gemacht, in solchen kleinen kunstlosen Gedichten selten anders als gezwungen und erpreßt ausfallen. Es ist also keine gerechte Anklage, er habe den Gedanken des Originals oft verfehlt; nein, er hat ihm eine andere Wendung gegeben, ihn mit einem andern vertauscht, der dem deutschen Leser gefälliger sein sollte, auch wohl auf etwas Aehnliches und Verwandtes in Gefühl oder Gebilde übertragen oder mit Witz und Scharfsinn sonst verwandelt, zuweilen auch veredelt."

In demselben Geist sind auch seine Uebersetzungen römischer Dichter gehalten, wie mehrerer Oden und Sermonen des Horaz, dreier Satyren des Persius, und von eilf Fabeln des Phädrus. Von gleich hoher Vortrefflichkeit sind seine Nachbildungen morgenländischer Dichtungen, zunächst des „Rosenthals" von Sadi, denen er ähnliche Lehrsprüche aus andern Sammlungen beifügte, dann der „Gedanken einiger Bramanen" und einer Reihe Sprüche und größerer Dichtungen aus verschiedenen orientalischen Dichtern. Es verdient ebenfalls Anerkennung, daß Herder die lyrischen Gedichte des deutschen Jesuiten Jacob Balde aus dem Lateinischen übersetzte, oder vielmehr nachbildete, wodurch er zuerst wieder auf diese bedeutende Erscheinung aufmerksam machte, die um so mehr Beachtung verdient, als die Zeit des dreißigjährigen Kriegs und der unmittelbar folgenden Jahre nicht besonders reich an wahrhaft poetischen Naturen war.

Herders letzte Arbeit dieser Art war der „Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bijar. Nach spanischen Ro-

manzen", der erst nach seinem Tode vollständig erschien (die zwei und zwanzig ersten Romanzen hatte Herder selbst in der „Adrastea" veröffentlicht). Dieses Gedicht wurde bis in die neueste Zeit von allen Literarhistorikern viel zu günstig beurtheilt, weil man das Verhältniß nicht kannte, in welchem es zu den spanischen Romanzen steht. Es ist das Verdienst des gelehrten Reinhold Köhler, dieses Verhältniß in Deutschland zuerst bekannt gemacht zu haben. Derselbe hat nämlich in einer gründlichen Abhandlung „Herders Cid und seine französische Quelle" (Leipzig 1867) nachgewiesen, daß Herder nur zum geringsten Theil spanische Romanzen im Original, sondern beinahe ausschließlich eine in Prosa abgefaßte französische Uebersetzung oder Bearbeitung benutzte, die im Jahrgang 1783 der Bibliothèque des Romans steht. Der ungenannte französische Bearbeiter hat aber die spanischen Originale nicht nur im Geschmack seiner Zeit behandelt, zudem keine einzige Romanze ganz übersetzt, an jeder mancherlei Aenderungen vorgenommen, bald mehrere zusammengeschmolzen, bald ganze Stellen ausgelassen, bald eigene Zusätze eingeschaltet, er hat sogar mehrere Romanzen von seiner eigenen Erfindung hinzugefügt. Herder hat nur bei einigen Romanzen die spanischen Urtexte benutzt, deren er habhaft werden konnte, bei weitaus den meisten hat er die französische Prosabearbeitung in einer bald mehr, bald weniger treuen Uebersetzung wiedergegeben. „Herder", sagt Köhler, „hat sich gelegentlich Weglassungen, Umgestaltungen, kleine Zusätze und sonstige, aber nie bedeutende Aenderungen gestattet, öfters das Original verschönert, Sprache und Gedanken poetischer gemacht; zuweilen ist er hinter seinem Original zurückgeblieben, und was im Französischen in Ausdruck und Gedanken klar ist, ist es nicht immer bei ihm; ja mehrmals hat er das französische Original geradezu falsch übersetzt und sich wunderliche Mißverständnisse zu Schulden kommen lassen."

Man könnte Herdern allerdings den Vorwurf machen, daß er seine Quelle nicht angegeben hat, so daß man glauben mußte, er habe die spanischen Originale vor sich gehabt; allein da er den vollständigen Cid nicht selbst herausgegeben hat, so hatte er auch zunächst keine Veranlassung, seine Quelle zu bezeichnen. Dazu kommt, daß der Verfasser der französischen Prosabearbeitung seine Arbeit als eine Uebersetzung der großen Sammlung der Cidromanzen von Escobar bezeichnete, so daß Herder befugt war, seine französische Quelle für eine mehr oder weniger getreue Uebersetzung der spanischen Originale zu halten. Daß er aber den Escobar nicht selbst seiner Arbeit zum Grunde legte, hat darin seinen Grund, daß er denselben trotz seiner vielfachen Bemühungen nirgends auftreiben konnte, wie sich aus vielen Briefen erweisen läßt.

Muß aber in Folge von Köhlers Entdeckung das Urtheil über den Cid ganz anders ausfallen, als es bis dahin der Fall war, und darf man namentlich die Romanzen, die sich in den spanischen Texten nicht vorfinden, nicht mehr für seine eigenen Erfindungen ausgeben, muß man vielmehr bedauern, daß er sich durch seine Quelle verleiten ließ, die Zusätze derselben in seine Uebersetzung aufzunehmen, sind endlich durch die Vergleichung seiner Arbeit mit der französischen Quelle manche Mängel entdeckt worden, so bleibt das

Gedicht doch immer noch der Beachtung werth, und es steht zu hoffen, daß es trotzdem immer noch mit Liebe wird gelesen werden, da Herders Geist doch überall unverkennbar durchblickt.

So groß und bedeutend Herders poetische Thätigkeit war, so war seine wissenschaftliche doch noch weit einflußreicher, weil sie sich über die mannigfaltigsten Verhältnisse verbreitete und weil er in Allem, was er bearbeitete, neue fruchtbare Ideen entwickelte und zu weiteren Forschungen anregte.

Seine erste Schrift: „Haben wir noch jetzt das Publikum und das Vaterland der Alten? Eine Abhandlung zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses" (Riga 1766), hat er später, gänzlich umgearbeitet, den „Briefen zur Beförderung der Humanität" einverleibt. Die erste viel kürzere Redaktion verdient aber immer noch Beachtung, weil sie uns mit seinen damaligen Ansichten über Staat und Regierung bekannt macht, die freilich noch sehr unklar waren und in denen man den zweiundzwanzigjährigen Jüngling erkennt, der sich noch von der äußeren Größe begeistern ließ. In dem ersten Abschnitt entwickelt er, daß sich das Publikum der Alten für den Staat, den Redner, den Schriftsteller verloren habe, und er hält es für ein Glück, ob er es gleich auch wieder bedauert, daß wir kein Volk im Sinne der Alten mehr haben, sondern nur Pöbel und Canaille, so daß es unmöglich wäre, diesem Fragen zur Entscheidung vorzulegen, über welche das Volk in Griechenland zu entscheiden hatte, z. B. ob Krieg geführt werden solle oder nicht. Im zweiten Abschnitt zeigt er, daß wir das Vaterland der Alten in Bezug auf Religion nicht mehr haben, da bei Jenen die Religion fast bloß politisch war. Dagegen hätten wir ein Vaterland, behauptet er, für das man kämpfen und sterben könne, wenn auch nur ein Einziger herrsche, der aber Vater oder Mutter*) glücklicher Völker sei, ein Vaterland, dessen süßer Zuname Freiheit sei, wobei man freilich nicht an die Freiheit der Alten denken dürfe, da die unsere eine feinere und mäßigere, die Freiheit des Gewissens sei, „ein ehrlicher Mann und ein Christ sein zu dürfen, die Freiheit, unter dem Schatten des Throns seine Hütte und Weinstock in Ruhe genießen zu können und die Frucht seines Schweißes zu besitzen." Das Ganze beschließt er mit dem Gedicht zur Feier der Einweihung des Gerichtshauses, das wir im ersten Band mittheilen.

Wir haben diese Abhandlung ausführlicher betrachtet, weil sie in ihrer ersten Gestalt fast ganz unbekannt ist; die folgenden Schriften können wir dagegen in kürzerer Weise behandeln.

Die Veranlassung zu den Fragmenten „Ueber die neuere deutsche Literatur" haben wir schon angegeben. Sie wurden vorzüglich hervorgerufen durch die in der ersten Sammlung entwickelten Ansichten über die Sprache im Allgemeinen und über die deutsche insbesondere, deren Geist und Charakter er mit tiefem Verständniß darstellte, wobei er auf den nothwendigen Unterschied zwischen prosaischer und poetischer Sprachdarstellung aufmerksam machte. In der zweiten Samm-

*) Bekanntlich herrschte damals Katharina II. in Rußland, die bei der Einweihung des Gerichtshauses in Riga gegenwärtig war.

lung stellte er eine Vergleichung zwischen den deutschen Dichtern und ihren orientalischen und griechischen Vorbildern an. In der dritten Sammlung endlich, in welcher er den Einfluß der römischen Literatur auf die deutsche behandelte, zeigte er das Mangelhafte der damaligen Schulbildung, die sich ausschließlich auf das Erlernen der lateinischen Sprache gründete; er zeigte, daß der in den Schulen herrschende lateinische Geist „Genies, brauchbare Männer und selbst Gelehrte hindre“. Jeder einzelne Abschnitt der Fragmente zeugt von der Genialität des Verfassers; überall ist er anregend, seine Urtheile über einzelne Erscheinungen sind oft kühn und widersprechen nicht selten den damals herrschenden Ansichten, sind aber von der spätern Zeit meist bestätigt worden. Den „Fragmenten“ folgten die „Kritischen Wälder oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend“. Das erste „Wäldchen“, das Lessings „Laokoon“ gewidmet ist, ist auch das wichtigste, es hat dasselbe viel zur Prüfung und Berichtigung mancher Ansichten Lessings beigetragen und wird, abgesehen davon, als ein geistvolles Gegenstück zu Lessings „Laokoon“ immer Werth behalten, wenn auch Lessing im Ganzen von ihm keineswegs widerlegt worden ist. Die zwei folgenden „Wäldchen“ sind einigen Klotzischen Schriften gewidmet, deren Oberflächlichkeit er mit vielleicht zu heftiger Bitterkeit tadelt. Doch enthalten diese Wäldchen auch einzelne vortreffliche Bemerkungen über Gegenstände der Kritik, Aesthetik und Philologie*). Eine Ergänzung seiner und Lessings Schrift über Laokoon ist die „Plastik. Einige Wahrnehmungen über Form und Gehalt aus Pygmalions bildendem Traume“, welche er schon auf seiner Reise entwarf und größtentheils in den Jahren 1768—1770 niederschrieb. Während sich die Schriften über den Laokoon mit dem Verhältniß der Dichtkunst zu den zeichnenden Künsten (Malerei und Skulptur) beschäftigten, entwickelte Herder in der „Plastik“ das gegenseitige Verhältniß dieser beiden Künste. Ihren Unterschied so wie ihr Wesen gründete er auf den Unterschied und die Eigenthümlichkeit des Sinnes, für die jede derselben zunächst arbeitet. Das Gesicht, sagt er, zeigt uns nur Gestalten, das Gefühl allein Körper; Alles, was Form ist, wird nur durch das tastende Gefühl, durch das Gesicht wird nur Fläche, und zwar nicht körperliche, sondern nur sichtliche Lichtfläche erkannt. Aus diesen Sätzen leitet er die Gesetze und das Gebiet der Malerei und der Skulptur ab und erklärt, warum die Skulptur nackte, die Malerei bekleidete Gestalten wählen müsse. Wir schließen zugleich einige Bemerkungen über zwei verwandte Aufsätze an. In der „Nemesis“ faßte er dieselbe nicht als Rachegöttin, sondern in höherem Sinne als die Göttin des Maßes, als das erste allgemeine Gesetz der Natur auf. Der Aufsatz „Wie die Alten den Tod gebildet“ entwickelt, daß der Genius mit der umgekehrten Fackel nicht das Bild des Todes sei, wie Lessing

*) Wie andere Schriften Herders sind auch die „Kritischen Wälder“ in den „Sämmtlichen Werken“ sehr unvollständig wiedergegeben, auch hat sich der Herausgeber erlaubt, einzelne Abschnitte wegzulassen und zum Theil andern Schriften einzuverleiben. Noch mehr zu tadeln ist, daß der Herausgeber von dem Grundsatz ausgieng, die Schriftchen so zu redigieren, wie Herder sie redigiert haben würde, wenn er sie zum zweiten Mal herausgegeben hätte.

behauptet habe, sondern des Schlafs, oder der personificierte Begriff der Ruhe im Grabe. „Der Tod“, sagt er, „war den Alten ein so gehaßtes fürchterliches Wesen, daß sie sogar seinen Namen nicht gern nannten.“

Die Akademie der Wissenschaften in Berlin hatte im Jahr 1769 einen Preis für die beste Abhandlung „Ueber den Ursprung der Sprache“ ausgesetzt, um den sich Herder bewarb und der ihm auch für die von ihm eingereichte Arbeit zu Theil wurde. In derselben suchte er zunächst die Unrichtigkeit der Ansichten zu widerlegen, welche über den Gegenstand bekannt gemacht worden waren, namentlich Derjenigen, welche behaupteten, daß die Sprache göttlichen Ursprungs, d. h. eine unmittelbare Offenbarung der Gottheit sei. Dieser Meinung setzte er die Behauptung entgegen, daß die Sprache von den Menschen erfunden worden sei, was übrigens, wenn man dieß Wort in seiner eigentlichen Bedeutung nimmt, ebenfalls nicht richtig ist. Denn in der Natur des Menschen liegt, wie die Fähigkeit zu gehen, auch die Fähigkeit zu sprechen, und er hat die Sprache eben so wenig erfunden als das Gehen. Dieser Ausdruck, den er wahrscheinlich nur brauchte, um der erwähnten Ansicht vom göttlichen Ursprung der Sprache sogleich mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, hat ihn zu Schlußfolgerungen verleitet, die offenbar ursprünglich nicht in seiner Absicht lagen. Wenn er aber den Gegenstand auch nicht mit der Klarheit entwickelt hat, die vor Allem wünschenswerth gewesen wäre, so hat die Abhandlung doch großen Werth, weil sie gar manche Verhältnisse bespricht, viele Fragen von hohem Interesse mit großem Scharfsinn behandelt, die vor ihm entweder gar nicht oder nur sehr ungenügend beleuchtet worden waren. Wir erwähnen insbesondere, daß sie die beste Widerlegung von Rousseaus Ansichten über den Naturzustand des Menschen und den Nachtheil oder das Unnatürliche der fortschreitenden Entwickelung der menschlichen Geistesanlagen enthält*). Es muß übrigens diese Abhandlung schon deshalb unsere Bewunderung erregen, weil durch sie der Nachweis gegeben wird, wie allseitig die Kenntnisse des erst sechsundzwanzigjährigen Jünglings waren, der sich bis dahin vorzüglich mit literarischen und ästhetischen Fragen beschäftigt hatte.

In den Aufsätzen, die er zu den „Blättern von deutscher Art und Kunst“ lieferte, beschäftigte er sich wiederholt mit jenen Gegenständen. So gering deren Umfang war, so bedeutend und einflußreich war ihre Behandlung. In dem „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“, den er zum Theil schon auf seiner Seereise abgefaßt hatte, wie er an Hamann schrieb, machte er auf die hohe Bedeutung des Volksgesanges aufmerksam; in dem Aufsatz über Shakespeare faßte er den großen englischen Dramatiker zuerst richtig auf, indem er nachwies, daß seine und somit die moderne Kunst ganz anders beschaffen sei als die griechische, da sie einen vollständig verschiedenen Ursprung und eine vollständig verschiedene Entwickelung gehabt habe,

*) Im „Handbuch der deutschen Prosa“ des Herausgebers der vorliegenden Ausgabe (Zürich 1845 ff.) findet sich (III, 101 ff.) eine ausführliche Analyse und Besprechung der Herderschen Abhandlung, so wie anderer Bearbeitungen des Gegenstandes.

daß daher seine Dramen ganz anders beurtheilt werden müßten als die griechischen.

Die im „Briefwechsel über Ossian" ausgesprochenen Ideen entwickelte Herder später in dem Aufsatz „Von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, nebst Verschiedenem, was daraus folgt" (im „Deutschen Museum" 1777, II, 421 ff.), worin er besonders betont, daß der Theil der Literatur, der sich auf das Volk bezieht, volksmäßig sein müsse. „Unsere klassische Literatur", fügt er hinzu, „ist ein Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde." Den Aufsatz schließt er mit der Mahnung, die alten deutschen Lieder aufzusuchen und aus ihnen zu lernen, was die deutsche Nation sei und was sie nicht sei*). Von großartiger Anschauung zeugt die Preisschrift „Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet", worin er ein tiefes Verständniß der Dichter und des eigenthümlichen Charakters der verschiedensten Nationen des Alterthums und der neuen Zeit beurkundet und Ideen über die Nachahmung der alten Dichter entwickelt, die jetzt noch zeitgemäß sind. In einer andern Preisschrift „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung" entwickelt er in Bezug auf die erste Frage den Einfluß der väterlichen, der despotischen Regierungen, der freien Gesetzgebungen auf die Wissenschaften und Künste, wobei er vornehmlich die alten Völker im Auge hat, während er in den folgenden Abschnitten: „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften gegen die Barbarei und den Aberglauben", „Vom Einfluß der Regierung nach Wiederaufleben der Literatur", „Allgemeine Betrachtungen, wie die Regierung in die Wissenschaften einfließt", „Allgemeine Beobachtungen von Veränderung der Wissenschaften, nachdem sich die Regierungen verändert", vorzugsweise die neuern Zeiten und Verhältnisse berücksichtigt. In der zweiten Frage befolgt er ganz den nämlichen Gedankengang und behandelt die nämlichen Verhältnisse, wenn auch weniger ausführlich als bei der ersten, was auch nicht nothwendig war, da in dieser schon die allgemeinen Gesichtspunkte entwickelt waren, die auch bei der zweiten Frage zum Grunde liegen mußten. In der Darstellung dieser Gesichtspunkte erkennen wir wieder die große Allseitigkeit Herders, da er keine wichtige Beziehung übergieng, die in Frage kommen konnte, und eben so bewundern wir die eben so genialen als zugleich praktischen Ideen, die er mit beredter Sprache entwickelt. Erfreulich ist insbesondere die richtigere Auffassung des Staatslebens bei den Alten, im Gegensatz zu den Ansichten, die er in seiner ersten Schrift „Haben wir noch das Publikum und das Vaterland der Alten" ausgesprochen hatte.

Wie schon in der Preisschrift „Ursachen des gesunkenen Geschmackes", legte er auch in einer andern „Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und

*) Herder ist selbst mit gutem Beispiel vorangegangen, indem er in den „Zerstreuten Blättern" das Andenken an einige ältere deutsche Dichter erneuerte (Ottfried, das Annolied, die Minnesinger, Reineke Fuchs, den Freidank, den Renner, Boner, die Meistersinger, Andreä, Weckhrlin).

neuen Zeiten" (1778) den Grund zu einer fruchtbaren Behandlung der Literaturgeschichte, indem er einen gehaltvollen und tiefgedachten Ueberblick über die Literatur derjenigen Zeiten und Nationen gab, welche auf die Entwickelung der europäischen Welt von besonders großer Wirkung gewesen sind, namentlich der Hebräer, Griechen, Römer, und der nordischen Völker im Alterthum, der Araber, der christlichen Völker, insbesondere der Italiener, Franzosen, Engländer und Deutschen im Mittelalter und in der neuern Zeit. Daß er die spanische Poesie nicht erwähnt, hat wohl darin seinen Grund, daß sie damals noch wenig gekannt war und selbst Männer wie Herder noch keine Ahnung von ihrer hohen Bedeutsamkeit hatten.

In einer ferneren Preisschrift „Ueber den Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften" setzt Herder zuerst aus einander, daß „eine tändelnde, üppige Lektüre, schale Verse und Romane, Kritiken und witzige Journale" nicht unter schönen Wissenschaften zu verstehen seien, daß eine solche Modelektüre nicht nur keinen guten, sondern einen sehr schädlichen Einfluß habe. „Schöne Wissenschaften", sagt er, „sind die, welche die sogenannten untern Seelenkräfte, das sinnliche Erkenntniß, den Witz, die Einbildungskraft, die sinnlichen Triebe, den Genuß, die Leidenschaften und Neigungen ausbilden sollen, woraus genugsam hervorgeht, daß sie auf die höhern Wissenschaften, die sich mit dem Urtheil und Verstande, dem Willen und Gesinnungen beschäftigen, den schönsten und besten Einfluß haben." Auf die Frage, wo es dergleichen schöne Wissenschaften gäbe, antwortet er, daß es diejenigen sind, die das Gefühl der Menschlichkeit in uns bilden, also Sprachen (und unter diesen vorzüglich die alten), Poesie, Rhetorik und Geschichte. Der Abschnitt, in welchem er nachweist, daß die schönen Wissenschaften, richtig verstanden, den Vorzug haben, daß sie für alle Stände und Geschäfte seien, während jede höhere Wissenschaft nur ein abgesondertes Feld baue, hat auch in unsern Tagen seine vollste Bedeutung, wo man bei Erziehung und Unterricht nicht darauf ausgeht, den Geist allseitig zu bilden, sondern ihn handwerksmäßig abzurichten*). In dem nicht vollendeten Werk „Vom Geist der ebräischen Poesie" (1782) führte er in das tiefere Verständniß der alten morgenländischen Dichtkunst, besonders der hebräischen ein, indem er ihre besondere Eigenthümlichkeit und ihr Wesen aus dem Charakter der Zeit und des Volks nachwies und seine Behauptungen durch meisterhafte Uebersetzungen poetischer Stücke des Alten Testaments begründete. Diese Schrift, welche Hamann für ein Muster prosaischer und poetischer Beredsamkeit erklärte, ist auch dadurch von Einfluß geworden, daß Herder darin zeigte, wie man aus den Dichtungen den Geist und die Sitten der Völker kennen lernen könne, und wie man die fremden Dichtungen lesen und behandeln solle, um aus ihnen wirklichen und bleibenden Gewinn zu ziehen.

In der nämlichen genialen Weise, wie Herder die Dichtung und Literatur auffaßte, behandelte er auch die Geschichte, indem er

*) Eindringlich, beredt und überzeugend bespricht er diesen Gegenstand auch in einigen Schulreden.

die historischen Verhältnisse in ihrer besondern Eigenthümlichkeit und im großen Zusammenhang der allmählichen Entwickelung der Menschheit nicht nach dem Maß der modernen Bildung, sondern nach den Anschauungsweisen der Zeiten selbst auffaßte. In seinem ersten Versuch, die Geschichte in diesem großartigen Sinne darzustellen, in der „Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts“ (1774) faßte er das Alte Testament in der nämlichen Weise auf wie die heiligen Schriften anderer orientalischen Völker, von denen er in seiner Untersuchung ausgieng, und er zeigte, daß die mosaische Schöpfungsgeschichte nichts Anderes sei als eine poetische Darstellung der ältesten jüdischen Ansichten von der Weltbildung, daß die ersten Kapitel der Genesis den nämlichen Grund und den nämlichen Ursprung hatten, wie die Kosmogonien anderer alten Völker, und deshalb auch so zu behandeln seien wie diese. Daß weder die Orthodoxen, noch die Rationalisten mit dieser Schrift zufrieden waren, ist leicht erklärlich; aber während ihn die erstern für einen Ungläubigen, ja wohl auch für einen Atheisten erklärten, verschrien ihn die andern als einen phantastischen, unklaren Mystiker und Pietisten.

In der kleinen Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ (1774) erkennen wir schon den Keim zu seinem spätern großartigen Werke, den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (Riga 1784—1791). Hamann, der, wie wir schon Gelegenheit hatten zu sehen, seinem Freunde gern in aller Gemüthlichkeit hie und da eine herbe Bemerkung zu machen liebte, schrieb ihm, als er den ersten Theil gelesen hatte: „Ihren Plan kann man freilich noch nicht übersehen; aber Sie scheinen mir noch Nichts mit der Reife, Ruhe und Humanität geschrieben zu haben, und Niemand als Sie kann eines solchen Ideals empfänglich und seiner Ausführung und Vollendung fähig und würdig sein.“ Auch Goethe begrüßte das Werk mit ungetheiltem Beifall. Unter Anderm schrieb er in Rom (27. Oktober 1789): „Herders Ideen habe ich nun durchgelesen und mich des Buchs außerordentlich gefreut. Der Schluß ist herrlich, wahr und erquicklich, und er wird wie das Buch selbst erst mit der Zeit und vielleicht mit fremdem Namen den Menschen wohlthun.“ An diese Prophezeiung hat sich Goethe wohl nicht erinnert, als er später bei Gelegenheit der französischen Uebersetzung der „Ideen“ von Quinet niederschrieb: „Ein vor 50 Jahren in Deutschland entsprungenes Werk, welches unglaublich viel auf die Bildung der Nation eingewirkt hat und nun, da es seine Schuldigkeit gethan, so gut wie vergessen ist, wird jetzo würdig geachtet, auch auf eine in gewissem Sinne schon so hoch gebildete Nation gleichfalls zu wirken, und in ihrer nach höherer Kenntniß strebenden Masse den menschlichsten Einfluß auszuüben.“ An einer andern Stelle sagt er: „Herders Ideen sind bei uns dergestalt in die Kenntniß der ganzen Masse übergegangen, daß nur Wenige, die sie lesen, dadurch erst belehrt werden, weil sie durch hundertfache Ableitung von Demjenigen, was damals von großer Bedeutung war, schon völlig unterrichtet worden.“ So richtig diese Bemerkung an sich und so wahr es ferner ist, daß sich Vieles, was Herder in den Ideen darlegt, durch die neuen Forschungen im Gebiete der Naturwissenschaften als irrig erwiesen

hat, so hat das Werk doch Nichts an seiner eigentlichsten Bedeutung verloren, und Jedermann, selbst Derjenige, dem Alles bekannt sein sollte, was Herder sagt, selbst Derjenige, der Dieses und Jenes besser weiß, als Herder es wußte, wird die „Ideen" mit Vergnügen und Nutzen lesen, wenn er der geistvollen Darstellung mit Aufmerksamkeit folgt, und wenn er sich zum Bewußtsein bringt, welchen Einfluß die Ansichten Herders auf die nachfolgende Entwickelung der verschiedenen Wissenschaften hatten.

Die Absicht und den Gang des Werkes giebt Herder in der Vorrede an: „Was ist Glückseligkeit der Menschen? und wie fern findet sie auf unserer Erde Statt? wie fern findet sie bei der großen Verschiedenheit aller Erdenwesen und am Meisten der Menschen allenthalben Statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Giebt es einen Maßstab dieser verschiedenen Zustände und hat die Vorsehung aufs Wohlsein ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptendzweck gerechnet? Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfassungen verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Resultat fürs Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte."

Er beginnt die Ausführung mit dem Satz, daß die Erde ein Stern unter Sternen und zwar Einer der mittleren Planeten ist, und betrachtet sodann den Erdball in seiner allmählichen Bildung, in seiner Gestalt und Eigenthümlichkeit als eine große Werkstätte sehr verschiedenartiger Wesen. Nachdem er das Pflanzen- und das Thierreich in Beziehung auf den Menschen betrachtet, entwirft er ein ausführliches Bild von der Organisation des Menschen und von seiner Bestimmung sowohl auf der Erde als in einer andern Welt, für welche die Erde nur eine Vorbereitungsstätte sei. Dieß ist der kurze Inhalt des ersten Theils. Im zweiten zeigt er die verschiedenen Erscheinungen und Beziehungen, in denen der Mensch auf der Erde erscheint. „So verschiedenartig aber", fährt er fort, „der Mensch in den verschiedenen Welttheilen und Zonen ist, so ist doch überall Eine und dieselbe Menschengattung, die durch den Einfluß des Klima und anderer Umstände ihre Eigenthümlichkeit erhalten hat. Die menschlichen Kräfte sind aber beschränkt, ihre Entwickelung und Ausbildung hängt immer nur von Andern, nie von sich allein ab." Hierauf zeigt er, wie wunderbar, aber auch wie unvollkommen die Sprache zur Bildung des Menschen wirke, und wie durch Nachahmung, Vernunft und Sprache alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden; wie Regierungen festgestellte Ordnungen sind, Religion aber die älteste und heiligste Tradition unter den Menschen ist, die den Völkern allenthalben die erste Kultur und Wissenschaft gebracht hat. „Den Thieren", sagt er, „gab die Gottheit Instinkt, dem Menschen aber grub sie ihr Bild, Religion und Humanität, in die Seele; der Umriß der Bildsäule liegt im dunkeln, tiefen Marmor da; nur kann er sich nicht selbst aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung sollten Dieses thun, und sie ließ es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundsätze des Rechts der Gesellschaft, selbst die Monogamie, als die dem Menschen natürlichste Liebe und Ehe, die

Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung des mächtigsten, wohlthätigsten Wesens sind Züge dieses Bildes, die hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet sind, allenthalben aber noch die Uranlage des Menschen selbst zeigen, der er sich, sobald er sie wahrnimmt, auch nicht entsagen darf. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiedenen Klassen und Stufen. Glücklich ist, wer zu Ausbreitung dieses Reichs der wahren innern Menschenschöpfung beitragen kann: er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem König seine Krone." Sodann untersucht er den Gang der menschlichen Kultur nach seinem Ursprungsorte und dem Anfange des Menschengeschlechtes selbst, worauf er die einzelnen Länder und Völker der Erde bespricht und ihre Geschichte als einen nothwendigen Erfolg der Umstände darstellt. Nachdem er China und die übrigen ost- und westasiatischen Völker besprochen, geht er zu Griechenland über, dessen Lage, Bevölkerung, Sprache, Mythologie und Poesie, Kunst, Sitten und Staatenweisheit, Wissenschaft und Geschichte er eben so ausführlich als geistvoll behandelt, wie denn dieser Abschnitt Einer der trefflichsten in dem an vorzüglichen Stellen so reichen Werke ist, worauf er zu den Etruskern und Lateinern übergeht und sodann ein lebensvolles Bild von Roms Größe und Verfall entwirft. Ehe er zur Besprechung des Mittelalters und der neuern Zeiten übergeht, stellt er eine Reihe allgemeiner Betrachtungen über das Wesen und die Bestimmung des Menschengeschlechts an. „Der Gang der Weltgeschichte", sagt er, „zeigt, daß Humanität der Zweck der Menschennatur ist; überall erscheinen Vorrichtungen zu Erreichung dieses Zweckes in mancherlei Formen, denn es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen, daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rathe derselben zu wirken." Nachdem er hierauf von den verschiedenen europäischen Völkerschaften im Allgemeinen gesprochen, und den Ursprung des Christenthums, dessen ursprüngliche Grundsätze beleuchtet und dessen Fortpflanzung und weitere Entwickelung im Morgenlande in den griechischen und lateinischen Ländern erzählt, bespricht er die verschiedenen germanischen Völker und deren Reiche, was er mit allgemeinen Betrachtungen über die Einrichtung der deutschen Reiche in Europa beschließt. Von hohem Interesse sind seine Betrachtungen über die römische Hierarchie und deren Wirkung in Europa, so wie über die arabischen Reiche. Das Werk, das, wie schon gesagt, nicht vollendet wurde, schließt mit kulturhistorischen Betrachtungen über den Handels- und den Rittergeist in Europa, über die Kreuzzüge und deren Folgen, über die Kultur der Vernunft und über die Anstalten und Entdeckungen in Europa. „An eine durch Erziehung, Gesetze und Konstitution der Länder allgemein durchgreifende Bildung aller Stände und Völker war damals noch nicht zu denken", so schließt das vortreffliche Werk, „und wann wird daran zu denken sein? Indessen geht die Vernunft und die verstärkte gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen ihren unaufhaltsamen Gang fort und siehts eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu früh reifet." Seit Herder Dieses geschrieben, ist noch kein

volles Jahrhundert verflossen, aber schon hat die großartige Entwickelung aller Lebens- und Staatsverhältnisse gezeigt, wie begründet seine Ueberzeugung von dem unaufhaltsamen Gang der Vernunft war, und sie wird trotz Papst und Concil, trotz Cäsarismus und Militärherrschaft ihren unaufhaltsamen Gang auch fernerhin verfolgen. — Zu einem fünften Band hatte Herder einen Plan entworfen, der sich unter seinen hinterlassenen Papieren vorfand, in welchem er eine welthistorische Uebersicht der neueren Geschichte seit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften in Europa, eine Uebersicht, die gewiß des Interessanten und Bedeutenden viel enthalten haben würde, zu geben beabsichtigt.

Zwei spätere Werke, die „Briefe zur Beförderung der Humanität“ und die „Adrastea“ können füglich, wenn nicht als Fortsetzungen, doch als Ergänzungen der nicht vollendeten „Ideen“, zugleich aber auch seiner früheren kritisch-ästhetischen und literarhistorischen Schriften angesehen werden, denn sie verbreiten sich sowohl über historische als über literarische Verhältnisse in demselben schönen Sinne und in derselben anregenden Weise wie jene Schriften*). So wie er in den „Ideen“ die Humanität als den Charakter und die Bestimmung des Menschen aufgestellt hatte, so wollte er in den „Briefen“ diesen Charakter in seinen Zeitgenossen ausbilden, humanen Sinn für die Weltbegebenheiten, die Literatur u. s. w. erwecken. In dieser Absicht und in diesem Sinn würdigt er Zeiten, Regenten und Schriftsteller und zeigt ihre Verdienste um die Humanität. Diese Absicht erkannten weder Goethe noch Schiller, als sie sich so entschieden wegwerfend gegen die „Briefe“ äußerten. „Der siebente Band“, schreibt Goethe an Schiller (14. Juni 1796), „scheint mir vortrefflich gesehen, gedacht und geschrieben. Der achte, so viel Treffliches er enthält, zeigt eine gewisse Zurückhaltung, ein Drehen und Wenden, ein Ignorieren, ein kärgliches Vertheilen von Lob und Tadel, wodurch Das, was er von deutscher Literatur sagt, äußerst mager wird.“ Noch viel härter drückt sich Schiller in seiner Antwort (vom 18. Juni

---

*) Sowohl die „Briefe zur Beförderung der Humanität“, als die „Adrastea“ sind in den „Sämmtlichen Werken“ auf das Willkürlichste zersplittert. So sind zehn Briefe aus der dritten Sammlung, vier aus der vierten, fünfzehn aus der fünften ausgelassen und unter dem Titel „Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie und bildenden Künste“ in einem besondern Band abgedruckt worden. In demselben Bande stehen siebenundzwanzig Briefe aus der siebenten und achten Sammlung, nämlich die Fragmente „Vom Unterschiede der alten und neuen Völker in der Poesie“ u. s. w. Statt des fünfundfunfzigsten Briefs über Petrarcas Charakter in der fünften Sammlung, der jetzt in der Rubrik: Ideen zur Geschichte der Poesie u. s. w. steht, ist ein Brief an Joh. Georg Müller über „Petrarcas und Rousseaus Confessionen“ aufgenommen worden. Nach dem Brief über „Uriel Akosta“ ist ein Aufsatz aus dem Teutschen Merkur (Nov. 1783) „als frühere Bearbeitung des im vorigen Brief erneuerten Gedankens“ eingeschaltet worden, was als Note am Platz gewesen wäre, wogegen es nicht zu rechtfertigen ist, daß der Aufsatz als ein integrierender Theil der „Briefe“ aufgenommen wurde. Eben so ist der Anhang zum vierzehnten Brief: „Funken aus der Asche eines Todten“ (Lessings), unter dem nichtigen Vorwand weggelassen worden, daß vor Kurzem eine Blumenlese aus Lessings Schriften erschienen sei. Wir haben, wie die übrigen Auslassungen so auch den Anhang wieder aufgenommen. Wer auch Lessings Schriften und selbst jene Blumenlese besitzt, weiß doch nicht, welche Stellen Herder ausgezogen und zu dem Zweck zusammengestellt hatte, um ein charakteristisches Bild des großen Mannes mit dessen eigenen Worten zu geben. — Auch mit der „Adrastea“ ist man mit derselben Willkür verfahren, indem die historischen Abschnitte unter dem Titel „Adrastea“, die literarischen unter dem Titel „Früchte aus den sogenannt-goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts“ in besonderen Bänden abgedruckt sind.

1796) aus. Er beklagt sich darin über Herders Kälte gegen das Gute und seine Toleranz gegen das Elende. „Seine Verehrung gegen Kleist, Gerstenberg und Geßner — und überhaupt gegen alles Verstorbene und Vermoderte hält gleichen Schritt mit seiner Kälte gegen das Lebendige.“ Dieser Tadel ist aber in doppelter Hinsicht ungerecht. Erstlich wollte Herder ja nur von den früheren Erscheinungen sprechen, von dem „Verstorbenen“, wie sich Schiller ausdrückt, die Literatur der Gegenwart dagegen nicht in den Kreis seiner Besprechung ziehen; zweitens hängt sein Lob der von Schiller angeführten Dichter mit seinem so oft und allseitig anerkannten Grundsatz zusammen, die literarischen Erscheinungen nicht nach irgend einem ästhetischen System, nicht nach dem Bildungszustand der Gegenwart, sondern vielmehr nach dem der Zeiten und Völker, aus welchen sie hervorgegangen waren, zu beurtheilen. Von diesem Standpunkt aber hatte Herder das vollste Recht, jene Dichter zu loben, da sie für ihre Zeit eine wirklich hohe Bedeutung hatten.

Der Raum erlaubt uns nicht, eine auch nur kurze Uebersicht des Inhalts der „Briefe“ zu geben, da er zu reich und zu mannigfaltig ist; wir wollen nur erwähnen, daß Herder darin stets als warmer Patriot, Freund der Menschen und der Freiheit*) erscheint, daß er jede Gelegenheit ergreift, für Humanität und Vaterlandsliebe zu begeistern. Wie schon erwähnt, hat er seine erste Abhandlung: „Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten“ (S. o. S. 26), in vollständiger Umarbeitung den „Briefen“ beigegeben. Was er dort flüchtig angedeutet, wird hier ausführlich besprochen. Er charakterisiert im ersten Abschnitt das Publikum bei den Hebräern, den Griechen und Römern mit steter Rücksicht auf das deutsche Publikum; bespricht dann den Einfluß, den das Christenthum und später die Erfindung der Buchdruckerkunst auf das Publikum der christlichen Völker gehabt, bei welcher Gelegenheit er sich über die Nothwendigkeit der Preßfreiheit, in kurzen, aber scharfen Zügen ausspricht und zugleich die Ursachen zeigt, warum die Literatur und die Schriftsteller bei den Deutschen nicht das nämliche Ansehen genießen wie bei den Franzosen, Engländern und Italienern. „An den Schriftstellern liegt es nicht“, sagt er; „sie thaten, was sie konnten; an Charakter und Verfassung der Nation liegt es, an der Unkultur und Unkultivierbarkeit, am falschen Geschmack und der genetischen Rohheit mancher Stände und Lebensarten, so wie daran, daß unsere Sprache nicht jedem Vortrag, jeder Art des Wissenswürdigen so zugebildet ist als die Sprache unserer Nachbarn, so daß man sogar mit einer benachbarten Nation zu kämpfen hat, daß ihre Sprache die unsrige nicht ganz vertilge.“ Nachdem er im zweiten Abschnitt von den Vorzügen und Schattenseiten der griechischen und römischen Staatsverfassungen gesprochen und die Gründe ihres Untergangs angegeben, geht er zu den Deutschen über; und was er in dieser Beziehung sagt, hat noch heutigen Tags seine vollste Bedeutung. „Die Deutschen waren von jeher tapfer und ehrlich; aber außer der Tapferkeit und Ehrlichkeit thut unserem Vaterlande noch etwas

*) Seine Ansichten über politische Poesie wären jetzt noch von den Gegnern derselben zu beherzigen.

Anders Noth: Licht, Aufklärung, Gemeinsinn, edler Stolz, sich nicht von Andern einrichten zu lassen, sondern sich selbst einzurichten, wie andere Nationen es von jeher thaten; Deutsche zu sein auf eigenem wohlbeschützten Grund und Boden. Der Ruhm unseres Vaterlandes kann zu unserer Zeit nicht mehr der wilde Eroberungsgeist der früheren Zeiten sein; er kann kein anderer sein, als daß das Vaterland Sicherheit, Thätigkeit, Anlaß zu jeder freien, wohlthätigen Uebung, kurz die Erziehung verschaffe, die ihm selbst Schutz und Nutz, Würde und Ruhm ist. Dazu gehört vaterländische Kultur und in dieser vor Allem Kultur der Sprache, worin Griechen und Römer und in der neuern Zeit die Franzosen so mächtigen Einfluß auf die Welt gewonnen, während wir die unsrige immer mehr verunstalten und ihr dadurch jeden Einfluß auf die übrigen Nationen unmöglich machen."

Die „Adrastea", eine von Herder herausgegebene Zeitschrift, in welcher beinahe Alles von ihm selbst ist, verfolgt, wie gesagt, den nämlichen Zweck wie die „Briefe zur Beförderung der Humanität". Er betrachtet in derselben die Haupterscheinungen in Geschichte und Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, und knüpft daran Betrachtungen über einzelne Perioden der Geschichte und einzelne poetische Gattungen, durch welche er Früheres theils ergänzt, theils von neuem und eben so fruchtbarem Standpunkt betrachtet. Unter den zahlreichen Aufsätzen, welche die „Adrastea" enthält, sind besonders die Charakteristik des großen Leibnitz und die Gespräche über die „Freimaurer" zu nennen, in welchen er Lessings „Ernst und Falk" zu ergänzen und zu erklären suchte, wobei wir zugleich erwähnen, daß er seinem Vorgänger im „Teutschen Merkur" ein der beiden großen Männer würdiges Denkmal setzte.

Wir gehen auf seine gegen die Kantische Philosophie gerichteten Schriften nicht ein, da diese für unsere Zeit höchstens noch historischen Werth haben; dagegen müssen wir noch einige Blicke auf seine theologischen Werke werfen, von denen übrigens diejenigen, welche zugleich literarische, ästhetische oder geschichtliche Bedeutung haben, schon erwähnt worden sind.

Wir haben oben mitgetheilt, wie der geistreiche Sturz über Herders Predigten urtheilte; wir fügen hier noch die Aeußerungen Schillers bei, der bekanntlich nicht ohne Vorurtheil gegen Herder war. „Am vorigen Sonntag", schreibt er an seinen Freund Körner (12. August 1787), „hörte ich Herder zum ersten Male predigen. Der Text war der ungerechte Haushalter, den er mit sehr viel Feinheit und Verstand auseinandersetzte. Du kennst das Equivoque in diesem Evangelium. Die ganze Predigt glich einem Diskurs, den ein Mensch allein führt, äußerst plan, volksmäßig, natürlich. Es war weniger eine Rede als ein vernünftiges Gespräch. Ein Satz aus der praktischen Philosophie, angewandt auf gewisse Details des bürgerlichen Lebens — Lehren, die man eben so gut in einer Moschee als in einer christlichen Kirche erwarten könnte. Einfach wie sein Inhalt ist auch der Vortrag: keine Geberdensprache, kein Spiel mit der Stimme, ein ernster und nüchterner Ausdruck. Es ist nicht zu verkennen, daß er sich seiner Würde bewußt ist. Die Voraussetzung dieses allgemeinen Ansehens giebt ihm Sicherheit und gleichsam

Bequemlichkeit; Das ist augenscheinlich. Er fühlt sich als einen überlegenen Kopf, von lauter untergeordneten Geschöpfen umgeben. Herders Predigt hat mir besser als jede andere, die ich in meinem Leben zu hören bekommen habe, gefallen." Allerdings waren die deutschen Predigten vor Herder nicht von der Art, daß sie einem Schiller hätten behagen können. Denn wenn die Predigten eines Mosheim und Sack, eines Jerusalem und Spalding auch weniger trocken und geistlos waren als die ihrer Vorgänger, wenn sie namentlich die widrige Geschmacklosigkeit überwanden, welche ein Erbstück der deutschen Kanzel geworden zu sein schien, so waren sie doch weit entfernt, Erzeugnisse des rednerischen Talents oder gar der rhetorischen Kunst zu sein: sie waren belehrende Abhandlungen, welche sich in streng logischem Gedankengang bewegten, diesen auch wohl durch Angabe der Theile, Abschnitte und Unterabtheilungen ungebührend hervorhoben und deshalb auf Herz und Gemüth ohne Wirkung bleiben mußten, so verständlich und zum Theil gedankenreich sie auch waren, und so gut sie als didaktische, für die Privatlektüre bestimmte Abhandlungen hätten wirken können. Erst durch Herder wurde die Predigt dem Gebiete der Kunst näher zugeführt, und Dieß bleibt auch seinem eigenen Ausspruch entgegen wahr, daß die geistliche Beredsamkeit durchaus alle künstlerische Entwickelung verschmähen müsse. Er verlangte statt dieser einfache, schlichte Darstellung, gläubiges Anlehnen an die Bibel, als ob Dieß nicht mit der Kunst vereinbar wäre und durch die Kunst an Wirkung gewinnen müßte, als ob er nicht durch sein eigenes Beispiel bewiesen hätte, daß es von hoher Kunst zeuge, die edelsten und tiefsten Gedanken in schlichter, einfacher, selbst volksmäßiger Sprache darzustellen. Von großer Vortrefflichkeit sind auch seine Predigten und Reden bei besondern Veranlassungen; in diesen zeigt sich namentlich sein hohes Talent, dem besondern Fall eine höhere Bedeutung abzugewinnen, ohne sich in allgemeine Phrasen zu verlieren.

Mit der geistlichen Stellung Herders war zugleich auch die Oberaufsicht über die Schulen verbunden, daher er den Prüfungen am Gymnasium beiwohnte und sie mit einer Rede eröffnete oder schloß. Von 1779 bis 1802 sind Reden aus beinahe allen Jahren vorhanden; sie fehlen nur aus denen, in welchen er von Weimar abwesend war. Er besprach in ihnen die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichts, die Vorzüge und Mängel desselben, die Mittel, diese zu heben und jene zu vermehren, und Dieß immer mit der größten Klarheit und Bestimmtheit, mit voller Sachkenntniß und ungekünstelter, aber eben deshalb desto wirkungsvollerer Beredsamkeit. Wie immer, so erscheint auch hier sein umfassender Geist, der kein Verhältniß unbeachtet ließ, und selbst solche berücksichtigte, welche damals als ganz untergeordnet erschienen. Seine richtige Auffassung des Unterrichts erhellt namentlich daraus, daß er weder die Ansichten der sogenannten Stockphilologen theilte, noch die Derjenigen, die sich zum Nützlichkeitsprincip bekannten. Wenn er Diesen gegenüber die Erlernung der alten Sprachen unbedingt in Schutz nahm, so verlangte er auch, daß sie auf eine geistbildende Weise vorgetragen würden; und wenn er forderte, daß neben den Sprachen auch Realien in den Kreis des Schulunterrichts gezogen

werden sollten, so forderte er zugleich, daß sie keineswegs ausschließlich mit Rücksicht auf den künftigen Beruf gelehrt, daß vielmehr die geistbildenden Elemente vor Allem hervorgezogen würden.

Wir erwähnen von den theologischen Arbeiten Herders außer seinem theologischen Hauptwerke nur noch die Schrift: „An Prediger. Zwölf Provinzialblätter“ (1774), welche mit Begeisterung, öfters aber auch mit Leidenschaft die rationalistischen Ansichten bekämpft, die sich zur damaligen Zeit eines gewissen Ansehens und einer nicht unbedeutenden Verbreitung erfreuten. Wir erwähnen nur im Vorübergehen, daß diese Schrift dem Verfasser viele Unannehmlichkeiten zuzog, unter welchen die ihn am Meisten schmerzte, daß der wackere Spalding sich durch dieselbe verletzt fühlte. Die „Briefe, das Studium der Theologie betreffend“ (1785), sind im Grunde nur eine Erweiterung der Provinzialblätter, von denen sie sich aber durch ihren milden, gemäßigten Ton*), durch ihre freie Gesinnung zu ihrem großen Vortheil unterscheiden. Mit diesen Briefen wollte er, wie er in der Vorrede ausdrücklich bemerkt, „keine vollständige Methodologie zum Studium der Gottesgelahrtheit“ geben, er will sie vielmehr nur als „einzelne Gelegenheitsbriefe“ angesehen wissen. Demungeachtet enthalten sie reichen Stoff, der jedem jungen Theologen Gelegenheit zu weiterem Nachdenken und Forschen giebt. Wie er schon in andern Schriften gethan, stellt er auch hier den Grundsatz auf, daß man die Bibel menschlich lesen müsse als ein Buch von menschlicher Schrift und Sprache; eben so wenig dürfe man Poesien nach unserm Geschmack in der Bibel am unrechten Orte suchen. Nachdem er Dieß festgestellt, geht er zur Betrachtung der einzelnen Bücher des Alten Testaments, worauf er auseinandersetzt, in wie fern diese Bücher als göttlich anzusehen seien. In derselben Weise verfährt er im zweiten Theile, der von dem Neuen Testament handelt; im dritten Theile endlich spricht er sich einläßlich über das Wesen des Studiums der Theologie aus und schließt mit Darlegung seiner Ansichten über den Zweck von dem Werke Jesu.

H. K.

*) Schon im Jahre 1781 schrieb Herders alter Freund Hamann an den Buchhändler Hartknoch in Königsberg: „Herder wird, je älter, desto milder und reifer“.

G e d i c h t e.

Bilder und Träume.

Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland,
Wo ich unter dichten Bäumen
In der Muse selgen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbei;
Andre sind mir treu geblieben,
Und so bleib ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schooß versunken,
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee[1].
Schlummert sanft! denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume sind wir, deren Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

---

1 Der See bei Mohrungen, dem Geburtsort des Dichters, an dessen Ufer er als Knabe und Jüngling oft spazieren gieng.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ältste hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig schön und ewig jung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen täuschend Dasein hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern,
Und wünscht und hat und glaubets kaum:
Denn ach! sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
Den Schleier, der die Lieb umgiebt.

Ich dank euch, die ihr um mich schwebt,
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb und Aether, leiht, o leiht
Mir einst ein heller Pilgerkleid.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet,
Belebs, ich bitte dich, Gott."

„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und mein sei dieses Geschöpf!“ —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr.

Mein Finger hat es gebildet“ —
„Und ich gab Leben dem Thon“,
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen
Da trat auch Tellus[1] hinan.

„Mein ists! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind.“
„Wohlan“, sprach Jupiter, „wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“[2]

Saturn sprach: „Habet es Alle!
So wills das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist,

Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab.“

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd im Sterben und Gott.

Die Lerche.

Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die Beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

---

[1] Die Erde. — [2] Die Zeit.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes."

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von Oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug entflogen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
Demüthig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach! sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Glut,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung:
Wenn ein lauer Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd bösen Mörder!

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen.“

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und gieng auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam: der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählet' alle.

Ach, da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt hervorgeblickt mit ihren Aeuglein;

Und war bald erstarret, von des bösen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet:
Denn der Winterwest war Frost geworden
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach, und sie begrub es traurig.
Seht! die ungeduldig frühe Blume
Prangt nun nimmermehr im Lenz der Flora.

Die Kunst.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngste Freude sich,
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,
Treue war in seinem Blick,
Und die Liebe zwischen ihnen
Stiftete der Beiden Glück.

„Ich ermatte", sprach die Schöne,
„Gieb mir deine sichre Hand." —
„Nimm sie", sprach er, „Eintracht kröne
Unser Beider treues Band."
Also wohnten sie im Schatten,
Unter aller Götter Gunst;
Und das Kind, das Beide hatten,
War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll in ihrer Brust;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emsigkeit zur Lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich hat sie sie gesäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als, sie zu vermählen,
Nun die frohe Zeit erschien:
Wer der Götter wird sie wählen?
Wem der Menschen wird sie blühn?
Zwischen Erd und Himmel schwebet
Sie, der Einsamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken,
Schaute Jupiter hinab.
„Unsern Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unschuld und du, frohe Tugend,
Holet sie in unser Land.“

Unschuld und die Tugend stiegen
In der Schwester Einsamkeit;
Und aus ihrer Beider Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von Beiden
Ward sie wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

Lilie und Rose.

Lilie der Unschuld, und der Liebe Rose,
Wie zwo schöne Schwestern steht ihr bei einander:
Beide wie verschieden!

Du, der Unschuld Blume, bist dir selbst die Krone;
Ohne Schmuck der Blätter auf dem nackten Zweige,
Schützest du dich selber.

Du, von Amors Blute tief durchdrungne Rose,
Du, von seinen Pfeilen vielgetroffner Busen,
Brauchest um dich Dornen.

Der Neid.

Neide nicht, o junges Mädchen,
Deiner Schwester Lieblichkeit!
Ahme nicht mit heißem Eifer
Nach, was die Natur verbeut.

Eine Blume, noch im Werden,
Sah die Lilie vor sich stehn,
Und vergessend ihrer selber
(Denn auch sie war hold und schön),

Neidet, zürnt sie, brennet ängstig,
Lilie zu werden. Weh!
Was geschieht? Die arme Blume
Wird zu Feuerlilie.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sichrem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet!
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Der Mensch und sein Schatte.

„Sage, was hab ich mit dir?
Du bist vor und hinter mir,
Oeder Schatte, schwarzer Geist,
Der mein Nichts mir immer weist."

„Tadelst du, o Freund, ein Bild,
Das dein Wesen dir enthüllt?
Ohne jenes Lichtes Bahn
Bist du Schatte um und an.

Steht die Sonne dort vor dir,
Schleich ich hinterm Rücken hier;
Wird sie dir im Rücken stehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn.

Deines Lebens Sonnenlicht
Ist Vernunft; die fliehe nicht.
Wird sie dir im Rücken stehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn."

Der verschiedene Gesang.

Einst schlug mit wundersüßem Schall
Die klagenreiche Nachtigall;
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O säng ich, Nachtigall, wie du!
Doch warum soll mirs nicht gelingen?
Ich will auch lernen also singen."

Die Nachtigall spricht: „Nun wohlan!
Es singe, wer da singen kann;
Denn nie war ich um Kunst bemüht:
Nur aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen
Und tiefe Seufzer will ich sagen."

„Wenn Liebe den Gesang dir giebt,
Wer ist mehr als der Spatz verliebt?
Auch klagen kann ich.“ Was geschieht?
Der Sperling zirpt ein Klagelied,
Und seine Buhle war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beschieden.

Nicht also wars die Nachtigall:
„Was quälest du den Wiederhall?“
Sprach sie; „o bleib in deiner Art,
Die meine laß mir aufgespart.
Du tändelst froh, ich singe Schmerz:
Wie der Gesang, so ist das Herz.“

Die ihr der Sappho Töne wägt,
Hört, was die Nachtigall euch sagt.
Ein muntrer Spatz, der seufzen will,
O schwieg' er mit den Seufzern still!
Ein Lied voll Philomelens Schmerz
Erfordert Philomelens Herz.

Die Feldheimen.

Menschen waren einst, so lehret Plato,
Gute Menschen waren einst die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten,

Bis mit ihren zauberischen Tönen
Drei Mal drei der Musen niederstiegen,
Und die Fluren mit Gesang erfüllten,
Und sogar die Vögel singen lehrten.

Ach, da standen sprachlos und entzücket
Unsre fleißigguten Ackerseelen,
Und vergaßen ob der neuen Wollust
Arbeit, Kinder, Speis und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hiengen
Am Gesange der Göttinnen Alle,
Wurden Amatoren, Virtuosen,
Famuli und Famulä der Musen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durst und von Gesängen
Matt und welk und eingeschrumpft und sterbend.

Und die Musen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen;
Süßen Todes führten sie die armen
Singend Sterbenden ins Land der Dichter,

Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh und Arbeit,
Ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drücket sie das Alter,
Nun und nimmer ängstet sie die Nahrung;
Trunken, von ein wenig Thaue trunken,
Singen sie gehört und ungehöret;

Wie sie dann auch, also lehret Plato,
Ihren Musen treue Nachricht bringen,
Was hier dieser Knabe, jener Schäfer
Singt und sang und künftig singen werde.

* * *

Ach, ihr süßen Landverwüsterinnen,
Steiget noch Einmal vom Himmel nieder,
Holde Musen, steigt herab und hemmet
Eurer ewgen Lieder ewge Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Deklamanten.

Seht, o sehet ihre Müh und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sanglust;
Wandelt sie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie sind jetzt schon wie die Heimchen selig.

Die Perle.

Nimm, o Freundin, dieser Perlen,
Dieser Silbertropfen Band,
Denn die Göttin stiller Anmuth
Hat dir selbst sie zuerkannt.

Als sie aus des Meeres Wellen
Wie ein Traum der Liebe stieg,
Kam demüthig eine Muschel,
Die sie trug und sittsam schwieg.

Wellen hüpften um die Göttin,
Weste buhlten um sie her;
Aber die gefällig-gute
Dienerin gefiel ihr mehr.

„Womit soll ich dich belohnen?“
Sprach sie, und vom Silberglanz
Ihrer Glieder schwamm die Muschel
Silbern schon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
Künftig nur der Unschuld Schmuck.“
Und der Tropfen ward zur Perle
In der Muschel, die sie trug.

Ewig jetzt ein Schmuck der Unschuld,
Stiller Anmuth selbst ein Bild,
Ohne Gaukelei der Farben
In bescheidnen Reiz gehüllt,

Sehnet sie sich aus der Krone
Des Monarchen in das Band,
Das der Unschuld Haar umschlinget,
Einer Göttin Haar entwandt.

Liebe und Gegenliebe.

Als einst die Mutter der Anmuth
Den Knaben Amor gebar,
Bekränzt' er, ein einziges Söhnchen,
Mit Rosen sein lockiges Haar.

Er schuf nur Qualen den Herzen;
Die zarte, süßere Pflicht,
Mit Liebe Liebe zu lohnen,
Die kannte der Flüchtige nicht.

Und manche beleidigte Göttin
Und mancher beleidigte Gott,
Sie zürnten alle dem Knaben
Und schufen ihm Flügel zum Spott.

Bis einst U r a n i a selber
Ein schöneres Mittel ersann;
Sie ward zur Welle des Meeres
Und blickte den Lieblichen an.

Er sieht im Meere sein Bildniß
Und wird von Liebe beseelt;
Und fühlt nun selber die Schmerzen,
Mit denen er Andre gequält.

Umfangen will er das Wahnbild,
Ihm in der Welle so nah;
Und sieh! sein schönerer Bruder
Steht vor dem Liebenden da.

„Wer bist du?“ spricht er verwirret.
„Du selbst, dein Bruder bin ich!
Laß uns versuchen im Kampfe;
Vielleicht besiegest du mich.“

Und seitdem ringen die Beide
Der Liebe mächtigen Streit;
Wo Einer Herzen verwundet,
Ist nie der Andere weit.

Wo Liebe, schaffende Liebe,
Hinschaut mit zauberndem Blick,
Kommt ihr vom Bilde des Anschauns
Die Gegenliebe zurück.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward?

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir ins Ohr;
Der Geist der Harmonien,
Der Weltgeist tritt hervor:
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bins, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ewger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz.“ —

Verhall, o Stimm, ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen,
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen,
Der Gottheit Wiederhall.

Der Nachhall der Freundschaft[1].

Hoher Freundschaft Sympathien singen,
Tönet edel; in den Saiten klingen
Hehr und stolz die Laute Sympathie
Hoher Freundschaft; doch wo athmen sie?

Ach, sie schieden längst aus unsern Hütten,
Aus dem Taumel unsrer Affensitten,
Grämten sich zu Luft und wurden Schall,
Und sind jetzt — was noch als Wiederhall?

Wiederhall, den jede Lipp entweihet,
Wiederhall, auf Sophas hingestreuet,
Sind der Sprache Spielberlocken, sind
Unsrer schönen Kreise Fächerwind.

Sympathie, als einst mit süßen Schmerzen
Du den Säugling noch an Mutterherzen
Bandest, als er an der Tugend Brust
Leben trank, nicht sieche Lasterlust;

Als du mit den Schwestern noch im Thale
Spieltest und beim Heldenvätermahle
Jünglinge beseeltest, sich mit Muth
Dir zu weihen, dich in schönem Blut,

Sympathie, im Tode dich zu singen,
Sich auf Ruhmesflügeln aufzuschwingen,
Wo der Freund zu harren ihm verhieß,
Hinterm Grab im Väterparadies.

Und, o Liebe, konntest Herzen binden,
In einander Ewigkeit zu finden,
Für einander sich mit edler Müh
Neu zu bilden, — Herzenssympathie,

Reingeläutert in dir zu zerfließen,
Alles, Alles in dir zu genießen,
Seelenthüllet sich zu zeigen, sich,
Wo der Blick verstummt, herzinniglich

Dein zu nennen. — Auch die Thränen gießen
Balsam, wenn sie herzvereinet fließen;
Gram und Noth und Tod und Schicksal band
Seelen fester als der Diamant,

---

[1] Merck hatte auf höhere Veranlassung eine Ode über Freundschaft und Sympathie bei Hofe gedichtet. Auf diese Ode bezieht sich Herders Gedicht, das zu Straßburg im Jahre 1771 entstand; er hatte ihm damals die Ueberschrift gegeben: „Als sein Freund Sympathie und Freundschaft sang“.

Unsre Buhlerfessel. — Wilde Saiten,
Wohin irrt ihr? — Wohin euch begleiten
Nimmer kann der Zeiten Wahn; für Tand
Hat er, was ihr singet, längst erkannt;

Mag auch seine Tempel nicht so höhnen,
Daß sie reiner Menschheit Würde tönen,
Der ja, reich gesättigt und geehrt,
Schwätzer sucht und Freunde nicht begehrt,

Nicht begehrt, noch haben kann. In Oede
Rings umher verstummt des Herzens Rede,
Schweigt sein lauter Pulsschlag. Lüfteleer
Ist es um mich; da ertönt nicht mehr

Herzens Silberklang. In armen Hütten,
In der Urzeit letzten heilgen Sitten,
Da nur lebt die Echo Sympathie
Hoher Freundschaft; da nur lebet sie.

Sie, der Klang, o Freund, auch deiner Saiten;
Aber laß sie immer ihn begleiten,
Diesen süßen Wahnlaut, wenn sein Klang
Deiner Freundin gutes Herz durchdrang.

Der ich hier in Chirons Felsenhöhle
Meine Saiten unmuthvoll beseele,
Wüßtest du, wenn jene Echo rief,
Wie umsonst ich oft schon nach ihr lief.

Liebe und Freude.

„Hüte dich“, sprach einst die Weisheit,
„Du, der Liebe schöner Sohn,
Und du, seine Schwester, Freude,
Weil euch Beiden Uebel drohn.

Flieh, o Knabe, jene blinde
Schlaugesinnte Eifersucht;
Und du, Mädchen, flieh den Reichthum,
Der, auch blind, dir immer flucht.“

Also sprach die gute Weisheit;
Doch vergebens war ihr Wort.
Reichthum riß sobald die Freude,
Eifersucht den Amor fort.

Und seitdem sie zu Gesellen,
Zu Geliebten Die gewählt,
Wer ist, der die Uebel alle
Dieser Trugverbindung zählt?

Eifersucht betrog den Amor
Und gab Qualen ihm zu Lohn,
Nahm ihm seine holden Augen,
Denen nie ein Herz entflohn.

In des blinden Reichthums Armen
Ward die Freud ein blindes Glück;
Und an ihrem todten Bilde
Schärft sich ihres Mörders Blick —

So daß Eifersucht und Reichthum
Jetzt allein scharfsehend sind —
Ist es Wunder? Die Betrognen,
Amor und das Glück, sind blind.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun.

Rosen, denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;
Rosen, denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;
Und die lauten Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

Der Himmel.

Dünste steigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünste steigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth,
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften;
Deine Stirn sei Sonne.

Die Mechanik des Herzens.

Ihr Weise mit der Wissenschaft,
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen;
Ach einen Tropfen Lebenssaft
Sich jugendneu zu regen —
Ich laß euch eure Wissenschaft,
Die Welten zu bewegen.

Der Mond.

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgesellen?
Der hohe Mond, er leuchtet dort
Und läßt die Hunde bellen,
Und schweigt und wandelt ruhig fort,
Was Nacht ist, aufzuhellen.

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
Ist selbst ein Sturm, der bald versaust.

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauschet klingt
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens, singt,
Die Thräne, die dem Aug entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht Allen gönnte die Natur
Das allgepriesne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ewges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der späte Schüler steht
Und in des Meisters Seele blickt
Und stumm von dannen geht,
Indeß sein Herz den seltnen Geist
Mit lautem Puls glückselig preist.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort.
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und meine Kraft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendeter Gedanken fleußt.

Schön ists, von Allen anerkannt,
Sich allgelobt zu sehn;
Doch schöner noch, auch ungenannt
Wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

Das Glück.

Nicht knie ich vor der blinden Göttin Wagen,
Die, Kronen streuend, dort mit schwarzen Rossen fährt;
Auch Jene, die ein Rad und leichte Flügel tragen,
Ist eines trauenden Gebets nicht werth.

Mein Glück sei Sie, die mit der Weisheit thronet,
Das Ruder thätiger Vernunft in ihrer Hand;
Sie, die dem stillen Fleiß, der mit sich selber wohnet,
Die trefflichsten der Gaben zuerkannt.

Aus reichem Füllhorn schenket sie ihm Früchte,
Die ihm sein eigener gesunder Muth gewährt;
Die schönste Perle blinkt auf seinem Angesichte,
Der Mühe Lohn, o mehr als Kronen werth!

Sie ists, die täglich ihm auch Blumen streuet,
Und seiner Kinder Schaar hüpft sammelnd um den Thron
Der Geberin; er nimmt aus ihrer Hand erfreuet
Der Blumen viel, zuletzt den sanften Mohn;

Der bringt ambrosisch ihm gesunden Schlummer,
Den Schlummer, den das Rad der Rastlosen nicht kennt.
Statt Perlen streuet Die oft Thränen; Neid und Kummer
Sind von dem gelben Golde kaum getrennt.

O Schwester du der Klugheit und der Treue,
Du rückwärts schauende[1], mein Jugendglück,
Ach, meine Zeit (du siehst, du siehst, wem ich sie weihe),
Mich selbst, o Gute, gieb mir nur zurück.

An den Schlaf.

Erste Stimme.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh,
Dessen dunkle Schwingen
Uns in Einem süßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein schöner Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonien klingen.

[1] Fortuna respiciens. (Anmerkung Herders.)

Freund der Menschen, holder Gott!
Unser halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.
Und sie herrscht im Reich der Ruh;
Purpurblumen lässest du
Auf uns niederschweben.

Zweite Stimme.

Schönbekränzter Jüngling, sei,
Sei auch mir willkommen,
Der so oft dem Sklaven treu
Seine Last entnommen,
Der die Fessel ihm zerschlug
Und durch neuen süßen Trug
Sein Gemüth entglommen.

Unsrer Hoffnung Flügel hebt
Kühner sich in Träumen.
Du, der sie mit Muth belebt,
Warum willst du säumen?
Komm mit deiner süßen Macht,
Uns geleitend durch die Nacht
Zu den lichten Räumen,

Beide Stimmen.

Die, seit Psyche niedersank
Aus geliebten Auen,
Sie sich sehnt Aeonen lang
Wiederum zu schauen,
Wo in reinem süßen Ton —

Eine Stimme.

Augen sinkt! Ich höre schon
Harmonien klingen.

Die Wassernymphe.

Flattre, flattr um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leichtbeschwingt.
Flieg auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

Deine längsten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast du, Gute, schon verlebt;
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
War ein Traum um dich gewebt.

Jetzt nach jenem Nymphenleben
Darfst du als Sylphide schweben,
Wie weit dich der Zephyr trug.
Und du eilst mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geschäften:
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flattr um deine Quelle,
Kleine sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohsten Stande
Fliegst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Einst wie dir wird deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen,
Gieb der Quelle sie als Zoll,
Und erstirb; die matten Glieder,
Seh ich, welken dir danieder:
Schöne Nymphe, lebe wohl!

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß, und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg und matt auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen,
Und erhob sich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe selbst gewesen sei.

Traurig schlich die Alternde zum Grabe:
„Ach, daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der schöne Schmetterling."

Aengstig spann sie sich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wußte nicht, was sie gewesen sei.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einst noch werden?
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
Laß uns Eins nur wissen, was wir sind.

Die Natur.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie sich Alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie von Leben Alles voll ist?
Schon im Blatt des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim der Früchte
Volle Kraft.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zu neuem Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

Lebend Weben der Natur,
Ewger Frühling junger Keime,
Wenn sie mir verwelken,
Starben sie?
Sind sie, mir verschwunden,
Nirgend mehr?

Nein, ihr blühet, wo ihr seid,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Ihr, der großen Mutter
Lieblinge,
Ihre zartsten Sprossen
Welken früh.

Selig, selig, wo ihr seid,
In des Ewgen Paradiese.
Hier am Lebensbaume
Blüthen nur;
Dort am Lebensbaume
Früchte schon.

Mausoleum der Natur!
Wo der Tod zum Leben fördert.
Dieser Keim ward Pflanze,
Als er starb;
Jene Menschenpflanze
Genius.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes.
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele trinket
Gottes Licht.

Empyreum der Natur,
Wo einst Alles sich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerstrahl;
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Der Säugling.

Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
Aus diesem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Mensch? O löset ihn, macht frei ihn von den Banden;
Wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind.
Der Wurm darf sich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfesseln eng und schwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
Prägt dieß Geschenk dein Glück des Lebens ein;
Um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
Sollst du der Sklaven ewger Sklave sein.
So hört' ich es und singe bebend
Das Lied, das dir die Parze sang,
Als sie den Faden webend
Zur Kette um sich schlang.

Sie sang: „O du im Chaos von Ideen
Geborner, wenn du einst mit Fesseln ringst,
Und wie im Schiffbruch dann, um Sonn und Tag zu sehen,
Vom Abgrund auf, doch schwer beladen dringst;
Du hörst das Chor der Sterne droben
Auf ewig unverrückter Bahn
Den Weltgebieter loben
Und schaust sie liebend an.

Dich weckt ihr Hochgesang, und aus der Seele
Stürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;
Du wägst den schweren Leib, entschwingst den Staub der Höhle
Und trinkst im Geiste schon der Sonne Glut:
Ach, nicht vom ersten Morgensterne,
Vom Felsen blickst du bald hinab;
Und schaust in naher Ferne
Den Erdenball, dein Grab.

Dann klagt dein Herz, daß, die im Staube wohnen,
Das Erdenvolk sich lab an Finsterniß.
O, dir zu eigner Ruh, dein bestes Selbst zu schonen,
Wars, daß ich größerm Lichte dich entriß,
Bis bald der sanfte Schwung der Wiege
Mit Lethes Welle dich besprengt
Und dir zum Thorenkriege
Ein weises Phlegma schenkt."

Die Parze sprachs. Da trat zu seiner Wiege
Ein lichter leichter Lebensgenius
Und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
Mit seinem Segen ihm den Friedenskuß,
Gab ihn der Unschuld Mutterhänden
Und, sehet! hat sein zartes Haupt,
Den Dämon abzuwenden,
Mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
Und schmückt ihr schönes Thal auch ungesehn,
Erfreut, wenn sie den Blick der Liebe zu sich ziehet,
Vergnügt, wenn keine Blicke sie erspähn.
O Knabe mit dem Veilchenkranze,
Sei wie die Blume, die im Gruß
Des Friedens dir mit stillem Glanze
Umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrücket,
Mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau;
Du senkest müde dich, vom scharfen Ost zerknicket,
Und suchest Schatten in der dürren Au;
Dann sei, wenn sanft dich wegzumähen
Der Sonne letzter Schimmer traf,
Im leisen Frühlingswehen
Dein Tod der Blume Schlaf.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick umher, o Freund, und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht:
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blasse Furien:
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt Aeonen lang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hanget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Gedichte und Reime.

Die Erfinderin der Künste.

Daphne.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand.
Des Geliebten Umriß, schattend an der Wand,
Zeichnete das Mädchen, und, von Glanz umstrahlt,
Hat an Amors Fackel liebend sies gemalt.

Daphnis.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand.
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor; und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beide.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrten um die Schläfe wand,
Die zu Myrt und Rosen Graziengewand,
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Daphnis.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland! —
Liebe wars, die jede schöne That erfand.

Daphne.

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache fand.
Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cither; Wunsch und Sympathie
Goß sich in die Saiten, so ward Poesie.

Beide.

Liebe, du der Menschen göttlichster Verstand,
Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel an Seele, knüpfe Hand in Hand.

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Grüften seh ich so oft verschlungene Hände;
  Amor und Psyche knüpft schweigend ein ewiger Kuß.
Wohnet Lieb in der Gruft? und birgt die Asche der Todten,
  Wenn sie die Urne vereint, Funken vom ewigen Strahl?
Wanderer, lies: „Nur Eine Fackel erleuchtet den Orkus;
  Mächtige Lieb allein fand ein Elysium sich."
Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten zusammen;
  Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach.

Tod und Knechtschaft.

Seiner kleinen Philomele
Sang aus tiefer voller Seele
Ihr Aëdon noch sein Lied,
Als er droben einen Geier,
Drunten einen Vogelsteller
Schweben und anschleichen sieht. —
„Auf! Geliebte, auf! und wähle!
Siehe, siehe, was uns droht,
Unten Knechtschaft, oben Tod." —
„Frisch gewählt", sprach Philomele,
„Ungetrennet süßen Tod."

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greises.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich sing euch ewger Wahrheit Lehren.
So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird Philomele wiederkehren.
Und jeder Vogel scherzt und paart
Sich fröhlich dann in seiner Laube;
Der Schmetterling nach seiner Art,
In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird dieser Busch von Rosen glühen;
Die schönste Rose, lieb und werth,
Wird an der Brust der Schönsten blühen.
So lange Nacht und Tag sich mischt,
Und uns des Himmels Sterne segnen,
Wird in der Dämmerung erfrischt
Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Ertönen neu der Freude Lieder;
Doch, Jünglinge und Mädchen, hört!
Uns kehret er nicht immer wieder.
So lang indeß die Hora doch
Mir Einen Frühling will gewähren,
So lange wird mir Liebe noch,
Der Jugend Liebe wiederkehren.

Huld und Liebe.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
Sprach zu den Grazien sie: „Ziehet den Knaben mir auf
Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosischen Künste,
Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen werth."
Gerne verrichteten sie ihr Amt, o Wunder, und lernten
Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben gelehrt.
Seitdem stehen sie, Lieb und Huld, auf Einem Altare;
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe der Schwester
Herbstlich einsam und streust Blätter und Thränen darauf.
Deiner unschuldigen Brust will ichs vertrauen: Sie sproßte
Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer Lüfte bewegt,
Ach und vermochte nicht zu bestehn dem Sturme des Winters;
Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schlafenden Ruh.

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie, oder ereilet
Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne gebeut?"
Also fragt' ich und sah im Gesicht die goldene Wage
Unüberschaubar hoch sinken und steigen im Kampf.
Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schicksals:
„Ziehe das Loos." Ich zog bebend — mein eigenes selbst.
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste Bürde,
Und o Wunder, ich sah, daß es die meinige war.

Die Parzen.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des ehernen Schicksals,
Graue Töchter der Nacht, fremde dem Menschengefühl.
Jetzt verehr ich die Hohen, die Mildegesinneten. Klotho,
Jugendlich unbesorgt, munter und rüstig am Werk,
Zieht vom vollesten Rocken den bunten Faden; es weitet
Lachesis ihn; sie hebt schwebend und leicht ihn empor.
Atropos schneidet — Doch nein! mit weggewendetem Antlitz
Säumt sie, zu schneiden, die Hand fühlet den kommenden Schmerz.
Wandelte, Jungfraun, euch zu Lebenszeiten der Künstler?
Oder hob er in euch Diese zu Göttern empor?
Jugend, du bist die Klotho; du, Lachesis, weite den Faden
Grazienhaft; und dann, Atropos, schneide beherzt.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien ihr, ihr Huldgöttinnen der Menschheit,
Welch ein fröhliches Bild malte der Künstler in euch!
Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette des Lebens;
Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und hinab.
Liebe, sie hangen dir an Wang und Knieen und Busen;
Hoher Glaube, du beutst leitend den Kleinen die Hand.
Und aus deinen Händen empfängt sie liebende Hoffnung;
Mühe, zärtliche Müh hat die Geliebten geknüpft.
Seid getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der Menschheit,
Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden erscheint.

Die Bestimmung des Menschen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war Nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuverjünget, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächtger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch-schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart;
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?“

Und sie sann. Auf Einem Wege
Ward aus Allem Sympathie.
„Ferne“, sprach sie, „sei von ihm die Träge!
Seine Lust sei ewigsüße Müh.
Angeboren werd ihm Nichts; geboren
Werd in ihm ein ewger Trieb.
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd ihm tausendfach durch Reue lieb.

Nur in Andern sei sein Leben;
Wirksamkeit sein schönster Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten,
Strebe seine süße Müh;
Neugestärkt durch Widerwärtigkeiten
Steige mehr und mehr umfassend sie.

Auch im Kleinsten werd ums Ganze
Ewig dieß Geschlecht verdient;
Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih ich ihn der Menschlichkeit,
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit.“ —

Mutterkönigin! das schwächste Wesen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast du dir im Ganzen auserlesen
Und gesammt durch Lieb und Noth vereint.
Deinen Sinn fürs Größere und Größte,
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabst du uns. Das Bessere und Beste
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

Das Ich.

Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.

Sag an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schooß von Zweien du
Das Leben nahmst und, unbewußt dir selbst,
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hiengst,
Zum Thier gediehest und ein Menschenkind
(So saget man) die Welt erblicktest; du
Erblicktest sie noch nicht; sie sahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küsse trank,
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand,
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?

Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Theil des Körpers war derselbe mehr.
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne dich. Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne dich. Nein, du gehörst nicht dir;
Dem großen, guten All gehörest du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst: denn sieh, du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab
Und noch umgiebt, dich nähret und erquickt,
Was wärest du? Kein Ich. Ein jeder Tropf
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen; in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank,
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennst,)
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,

Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten rastlos gehnder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von deinen zehen tausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehen tausenden
Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und lange Weile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß
In deinem Leim du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs beßre All. —
Dahin strebt jegliche Begier, dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur:
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit,
Und Neugier, und Bewunderung, und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum entfalt und einst
Die Blum in tausend Früchten wiederblüh.
Den großen Wandelgang des ewgen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ists, das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
Und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemälden selbst vergeß ich gern den Mann,
Und ruf entzückt: „Ein Engel hats gemalt."

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So nennet sie mit dir auch Mävius,
Und Bavus, Stax und Nero-Herostrat.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget, dann bist du

Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch wie Gott unsichtbar-namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ewgen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So lasset dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beßre Du,
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befrein.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
Und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih ich mich wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

Selbst.

Ein Fragment.

Vergiß dein Ich; dich selbst verliere nie!
Nichts Größres konnt aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben als dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speis und Trank, und Regung, Bild,
Gedank und Phantasei, bist du nicht Selbst.
Du selbst bist, was aus Allem du dir schufst
Und bildetest und wardst und jetzo bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehest, (auch das Thier bemerkt,)
Nicht was du hörest, (auch das Thier vernimmt,)
Nicht was du lernest, (auch der Rabe lernt,)
Was du verstehest und begreifst; die Macht,
Die in dir wirkt; die innre Seherin,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer dir;
Das bist du selbst; die Gottheit ists, wie du.

„Die Gottheit?“ Ja! denn denke, denke dir
Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
Ohn einen Allerfüllenden, der sich
Und Allem Regel ist; gedenke dir
Den großen Unsinn der sinnreichesten
Natur, und stürz unsinnig dich hinab
Ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Denn wärest du, wenns nirgend ist, ein Selbst?

Zurück in dich? In deinem innersten
Bewußtsein lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Allbewußtsein. — Sei ein Thier,
Verliere dich; und wunderst dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlorst?

„Der Wesen Harmonie!“ — Ein leeres Wort,
Ohn einen Hörer. Höre du sie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die

Der Wesen **Selbst** ist. Auf! Erkenne sie,
Sei Priester dieser Wahrheit, diene ihr
Am heiligsten Altar, und ehre dich,
Und pfleg in dir dein göttlich Selbst, **Vernunft**.

Die häßliche Gestalt, die schaudernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, sie, die dich
Von deinen Liebsten trennete und schloß
Mit Eisen dir das freundlichste Gemüth;
Sie war nicht **du**; die ärgste Feindin dir,
Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
Entzweiete dich mit dir selbst und schuf
Zur Truggestalt dich dir, die außenher
Du suchetest und liebtest, und nur sie
Begehrend, dich, dich in dir **selbst** verlorst.

Betrogener Narcissus, bist denn **du**,
Was du im Quell anlächelst? Sehnsuchtvoll
In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
Abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten Gift,
Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,
Wenn er von Andrer Munde wiederkehrt, —
Du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,
Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,
Zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlor, was hätt er ohne sich?
Was in dem Herzen Andrer von uns lebt,
Ist unser wahrestes und tiefstes **Selbst**.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innren Frieden schafft im Sturm der Zeit,
Uns Frevel übersehn, vergessen lehrt,
Und mild erkläret, wie dann und woher
Der Thor ein Thor sei? ist ein großes **Selbst**.

Was ungereizt von Außen unser Herz
Aufregt und hoch erhebt; es spannet uns

Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neste ruhn,
Und frischer aufwärts schlagen, was in Ruh
Geschäftig macht und innrer Kräfte voll
Des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
Wer ists? ein überschwänglich großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß
Zu Lichte schafft und träget in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu
Auch Andern nicht; was du willt, thu zuerst."
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? ein allmächtig gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
Zur Kunst ist bei Insekten.) Wähne nicht,
Daß, was die Sängrin singet, sie empfand;
Daß, was der Spieler spielet, er auch sei.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die Welt;
Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem daurenden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Moder sprach: „Du bist mein Vater!"
Zu Würmern, zur Verwesung nicht: „Ihr seid
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!" — Ruhig sahs
Den Abgrund vor, den Himmel über sich,
Und sprach: „Was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ewges, kennet keinen Untergang."

Das Grab.

Erdenge zweier Welten, stilles Grab;
Wie schweigets um dich her! Diesseit ist Nacht
Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur;
Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein selger Geist, der diesen Staub besucht,
Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
Gestirne droben, dem entschwungnen Geist?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du
In mir? Unsterblicher, der hier am Rath
Und Werke der Natur schon Antheil nahm.
Er sann, was sie ersonnen, und er traf's,
Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz;
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
Zum edelsten, zu ihrem ewgen Werk,
Dem Ordnen durch Verstand und Güte.

Wenn
Sie fortan dein zu ihrem Dienst bedarf,
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin,
Die Nichts verthut und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung,) — wenn sie fortan dein bedarf:
So sage willig: „Ich bin da! und web
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope-
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt."

Lieder.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Liebes, leichtes, luftges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpurt hat?

Wars ein Sylphe, der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet;
Seelchen, und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, sei
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich sein werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephyr ist,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt.

Herbstlied.

Der Winter kommt, der Wind ist kalt,
Das Laub beginnt zu fallen,
Ach wie's dir gehet, liebes Laub,
So muß es gehn uns Allen.

Wir sind geflochten, rolln umher,
Umher im Rad der Zeiten,
Und wie sie rollen Jahr ins Jahr,
So gehts zu Ewigkeiten.

Ich stand einst jung, ich schwebt' umher
Im Hauch der Frühlingsweste,
Es sprühte frisch, es trieb der Saft,
So ward das Bäumlein feste.

Die Blüthen weben die Blätter herab,
Sie spreiten weiß die Erde,
Daß sanft im Regen und Sonnenschein
Zur Frucht das Knösplein werde.

Die Früchte lachen, es nagt der Wurm,
Wo die Frücht am Schönsten lachen,
Und, voller Baum, dich peitscht der Sturm
Zum nackten Streif zu machen.

Sie zeucht uns an, sie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Bahre,
O grause Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und falbt die Haare.

Wirf ab, die Blüthe dauert nicht,
Daß reif die Knospe werde;
Wirf ab, die Blätter falben schon
Und fallen nieder zur Erde.

Da rauschts von Leichen: Brich, o Nord,
Das Dürre auch danieder!
Rauscht, Blätter! — dürren Aeste, flammt —
Es sind nicht meine Glieder.

Ha neuer, neuer Frühlingswind,
Wenn wirst, wenn wirst du wehen!
Da Laub und Blüth und Frucht ersteht
Und nimmer wird vergehen!

Ha neuer, neuer Frühlingswind
Du wärmst mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und frisch ersteh ich morgen.

Abendlied [1].

Und wenn sich einst die Seele schließt
  Wie diese Abendblume,
Wenn Alles um sie Dämmrung ist
  Von Lebens Licht und Ruhme,
Und ihre letzten Blick' umher
  Ihr kalte Schatten scheinen:
O Jüngling, wirst du auch so schwer
  Wie diese Blume weinen?

War deiner holden Jugend Saft
  In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
  Auf immer mißgebrauchet;
Und deine letzten Blick' umher
  Dich alle Reu-entfärben:
O Jüngling, bleibt dir Etwas mehr,
  Als trostverschmachtet sterben?

Macht Seine große Allmacht je
  Geschehnes ungeschehen?
Und stillt sie auch das tiefe Weh,
  Sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst und wächst nicht jeder That
  Der Keim so tief verborgen?
Wer giebt, wer schafft mir neuen Rath,
  Noch Einen Jugendmorgen?

Und, holder Schlaf, den schaffest du,
  Giebst neuen Jugendmorgen;
Bist Labetrunk und Schattenruh,
  Bist Labsal aller Sorgen;
Bist Todesbruder! — O, wie schön
  Sich Sein und Nichtsein grenzen!
Wie frisch wird meine Abendthrän
  Am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns sein,
  Als nach des Rausches Schlummer:
Verrauscht, verschlummert Lebenspein
  Und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf, der dich erfand,
  Erfand der Menschheit Segen!
Breit aus auf mich dein Schlafgewand,
  Zur Ruhe mich zu legen.

[1] Im Jahre 1768 in Riga verfaßt.

Denn was wär unsre Lebenszeit,
  Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Strudel von Mühseligkeit,
  Ein Wirbel süßer Leiden,
Ein ewger Taumel! Holder Schlaf,
  Zu neuem Freudenmahle
Für Alles, was auch heut mich traf,
  Gieb mir die Labeschale!

Die Dämmerung des Lebens[1].

O du, den nur die Lilienwange,
  Den nur ein Rosenmund entzückt,
Der sehnend auf zur Morgenröthe
  In der Geliebten Auge blickt,
O Freund, die Morgenröthe steigt
Und neiget sich zur Abendröthe, und Lilie und Ros erbleicht.

Was aber bleibt dir, das mit Wonne
  Sich auch auf blasser Wange malt?
Was dir auch in des Lebens Dämmrung
  Mit schönrem Himmelsglanze strahlt?
Du schweigest? Freund, ein gutes Herz!
Mitleidend wird es uns ein Engel, erscheint als Engel uns im Schmerz.

Die Rosen hat er Erdenblumen
  Gelassen, hat ihn abgelegt,
Den Strahlenschmuck, die Sonnenblicke,
  Den Kranz, den er dort oben trägt.
Er kommt im Thränenschmuck und spricht:
„Die Dämmerung wird Morgenröthe, Freund, weine, doch verzage nicht.“

Die Blume des Lebens.

(Nach einer Bengalischen Melodie. Die Strophen fallen bei dem Da Capo ohne Wiederholung der Worte unmittelbar in einander.)

Sängerin.

Des Lebens Blume blühet schön,
Wenn sie der Morgen grüßt,
Wenn Weste freundlich um sie wehn,
Und Hoffnung sie entschließt;
    Am Abend, matt umlaubt,
    Neigt sie ihr zartes Haupt.

---

[1] Im Jahre 1771 (nicht 1772, wie in der ersten Ausgabe der Gedichte steht) zu Bückeburg gedichtet, als Herder, von der Geliebten getrennt, sich vereinsamt fühlte.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn.

Sängerin.

Des Lebens süße Blume blüht
In Jugend, Lieb und Scherz,
Wenn Seele Seele zu sich zieht,
Sich schließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnens kaum,
Entflieht der holde Traum!

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen euch,
So lang die Rose blüht.

Sänger.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist ächter Freundschaft Band;
Sie knüpft mit immer reinerm Sinn
Vertrauend Herz und Hand.
Noch überm Grabe spricht
Ihr zart Vergiß mein nicht.

Chor.

Und winket uns ein holder Stern
Zu ewgen Lauben hin.

Sängerin und Sänger.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand.
Die blühet, wenn sonst Alles bleicht,
In glänzendem Gewand,
In Freud und Lieb und Schmerz
Besänftigt sie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, du der Weisheit Kind,
Der Nichts auf Erden gleicht!

Sängerin und Sänger.

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust:
Denn Lieb und Freundschaft blühen dir
An deiner heilgen Brust.
Der Tugend höchster Fleiß
Bist du, der Siegespreis.

Chor.

Mit Nektar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust. Da Capo.

Amor und Psyche

auf einem Grabmal[1].

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
Und schwinden wir,
Und messen unsre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;
Und sind (und wissens nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem voller Müh und Sehnen
Verseufzten Jahr
Umarmte sich in frohen Thränen
Ein liebend Paar.
Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büschen hallte wieder:
„Endymion!“

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im ersten holden Kuß der Liebe
Das reinste Glück!“
Verstummend, halbvollendet weilte
Das süße Wort;
Die Seel auf Beider Lippen eilte,
Sie eilte fort. —

Denn sieh, ein Engel schwebte nieder
Zu ihrem Kuß.
Gold, himmelblau war sein Gefieder:
Ihr Genius.
Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Ist euer Wunsch. Dort überm Grabe
Liebt ungestört.“

---

[1] Das Gedicht erschien zuerst im Jahrgang 1795 der „Horen“, kann also nicht erst im Jahre 1786 gedichtet worden sein, wie in der ersten Ausgabe der Gedichte angegeben ist. Vielmehr ist es in Rom entstanden. Unterm 21. März 1789 schrieb Herder an seine Gattin: „Ich lege — — ein Paar Gedichte bei, — — es sind ein Paar Einfälle über Kunstwerke.“

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe,
Im reinsten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick,
Auf amaranthnen Auen schwebte
Das holde Paar,
Mit Allem, was je liebt' und lebte
Und glücklich war.

Mit Allem, was in Wunsch und Glauben
Sich je erfreut,
Genossen sie in vollen Trauben
Unsterblichkeit.
Des Weltalls süße Symphonien
Umtönten sie;
Der Liebe süße Harmonien
Durchwallten sie.

„Wollt ihr zurück in jene Ferne
Auf euer Grab?"
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd hinab.
„O Genius, die Zeit danieden
Ist träge Zeit.
Ein Augenblick hier giebt uns Frieden
Der Ewigkeit."

Sahst du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seligen.
Und, daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ewgen Kuß,
Verewigte hier Seel und Liebe
Der Genius.

Meine Blume.

Sei gegrüßet, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weisen
Namlos preisen:
Denn des Herzens schönste Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höhn, im stillen Thale
Blühest du, am frischen Quell.
Zeigst des weiten Himmels Bläue,
Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold,
Mild und hold.

Fragst du mich, wie heißt die Blume,
Die den hohen Schmuck uns zeigt:
Sonnenglut und Himmelsbläue,
Lieb und Treue?
Nimm hier dieß Vergiß mein nicht,
Treu und Licht.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang es heut zu lernen an,
Und sei zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht.

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Fecht ihn auch Haß und Mißgunst an,
Ihm, Freunde, singen wir dieß Lied,
Dem Edelsten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht;
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein selger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf! der Zeit, die vor uns blüht!

Noch Einmal stimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Der einzige Liebreiz.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn, ein Engelsangesicht,
Macht blind, wer in sie blickt.

Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns selig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer leerer Pracht.

Des Witzes Pfeil, ein spitzer Pfeil,
Trifft selten tief das Herz,
Er fliegt vorbei in schneller Eil,
Und lässet öfters Schmerz.

Nur Eine Macht, der Nichts entgeht,
Und Eine kenn ich nur:
O Mädchen, wenn sie bei dir steht! —
Sie heißt: Natur! Natur!

Das menschliche Herz.

In Ein Gewebe wanden
Die Götter Freud und Schmerz,
Sie webten und erfanden
Ein armes Menschenherz;
Du armes Herz, gewebet
Aus Lust und Traurigkeit,
Weißt du, was dich belebet?
Ists Freude, ist es Leid?

Die Göttin selbst der Liebe
Sah es bedaurend an;
O zweifelhafte Triebe,
Die dieses Herz gewann!

In Wünschen nur und Sehnen
  Wohnt seine Seligkeit,
Und selbst der Freude Thränen
  Verkündigen ihm Leid.

Schnell trat ihr holder Knabe
  Hinzu mit seinem Pfeil;
Auf, meine beste Gabe,
  Sie werde ihm zu Theil!
Ein unbezwingbar Streben
  Sei Liebe dir, o Herz,
Und Liebe sei dein Leben,
  Und Freude sei dein Schmerz.

Der Augenblick.

Warum dann währt des Lebens Glück
Nur Einen Augenblick?
  Die zarteste der Freuden
  Stirbt wie der Schmetterling,
  Der, hangend an der Blume,
  Vergieng, vergieng.

Wir ahnen, wir genießen kaum
Des Lebens kurzen Traum.
  Nur im unselgen Leiden
  Wird unser Herzeleid
  In einer bangen Stunde
  Zur Ewigkeit.

Erwartung.

Du flüsterst, kleiner Silberbach,
Im Kosen sanfter Wellen
Der Liebe süße Wünsche nach,
Die meinen Busen schwellen.
Voll Ruh, wie du,
Ist meine Vielgeliebte:
O, daß nie Sturm und Ungemach
Ihr schönes Leben trübte!

Du, dieses Eichthals Wiederhall,
Vernimm der Treue Lieder!
Und tön in zwiefach starkem Schall
Den Namen Lina wieder!
Vielleicht erreicht
Der Ton des Liebchens Wohnung:
Dann harrt sie mein am Wasserfall,
Giebt küssend mir Belohnung.

Des Einsamen Klage.

Der Lenz verblüht! die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!

Ich irr umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm, Pilger, komm, bei mir ist Ruh,
Du trägst am Leben schwer.“

Vom schönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmerts kaum,
Es schwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verschwand.

Verlaßner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram versteht,
Durchs dunkle Leben mit mir geht?
O Herz, wo find ich dich?

Der Liebe Licht, mir strahlt es nicht,
Es giebt kein Herz, das für mich schlägt,
Kein Busen, der für mich sich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!

Ich steh allein! Mein dunkles Sein
Hell macht der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir strahlt mit mildem Schein.

Wo weilest du? Bring mich zur Ruh!
Komm, führ mich in dein stilles Land
Und schließe mir mit sanfter Hand
Die trüben Augen zu.

Die Trösterinnen.

Die zarte Laute nicht mit ihrem sanften Beben,
Du, philosophisch Rohr, du sollt mir Labung geben;
Aus dir, o Trösterin, entschwindet mir das Leben,
Von Lippen kaum berührt, ein leichtes Wölkchen, hin.
Und mit dem Wölkchen sind des Lebens harte Stunden
Wie Traumgebilde, kaum berühret und verschwunden,
Verschwunden ungemerkt dem froh entwölkten Sinn.

Wer reichet mir das Rohr? Es soll mir Wahn und Glauben
Und jeder Zukunft Traum, umwölkt mit vollen Trauben,
Mir Hoffnung, Ahnung, Wunsch, Gefühl und Sehnsucht rauben;
Des Menschen Würd und Werth ist Türkenapathie! —
Wie aber? wäre mir mit allen Lebensstunden
Das Leben selbst, Gefühl und Mitgefühl verschwunden,
So tröstete mich Rauch und Rauchphilosophie.

Komm, zarte Laute, du mit deinem zarten Beben,
Und schone meiner nicht. Du sollt mir Thränen geben,
Und jeder Ton in dir zum Himmel mich erheben,
Erheben mich in Klang und Maß und Sympathie.
Ein neues Weltenall erschaffst du uns in Tönen,
Die uns mit Gott und Glück und mit uns selbst versöhnen.
Des Herzens Trösterin ist Herzenspoesie.

Angedenken an Neapel.

1789.

Ja, verschwunden sind sie, sind verschwunden
Jene kurzen, jene schönen Stunden,
Die auch ich am Pausilipp erlebt.
Holder Traum von Grotten, Felsen, Hügeln,
Inseln und der Sonne schönen Spiegeln,
Seen, Meer — du bist mir fortgeschwebt!

Fortgeschwebt die zaubernde Sirene,
Die mich ohne süßer Flöten Töne
Schwesterlich in ihre Arme nahm;
Und mein Herz schlug voller und geschwinder,
Und mein Blut floß reiner und gelinder,
Da ihr Athem mir entgegen kam.

Sehnend sah ich ihres Busens Wellen
Sanfter sich und reger zu mir schwellen,

Schwamm dann mit der Fläche sanft dahin;
Sah den schönen Kranz von Fels und Hügeln,
Sah die Sterne, sah den Mond sich spiegeln
In der süßen Freudegeberin.

Sah die Inseln in den Wellen schweben,
Träumt' auf ihnen ein beglücktes Leben,
Unbekannt und aller Welt entflohn;
Sammelt' nur um mich den Kreis der Meinen —
Ach, ihr Wellen, oft saht ihr mich weinen
Um sie, für sie, zu der Göttin Thron!

Wenn die Abendröth im stillen Meere
Sanft verschwebte, und mit seinem Heere
Glänzender der Mond zum Himmel stieg,
Ach! da flossen mit so neuem Sehnen,
Unschuldvolle, jugendliche Thränen,
Nur ein Seufzer sprach, und Alles schwieg.

Nimmer, nimmer sollt ihr mir entschwinden,
Immer wird mein Herz euch wiederfinden,
Süße Träume, rein und zart und schön.
Nie wird euch mein Auge wiedersehen,
Doch ein Hauch wird lispelnd zu euch wehen:
„Ich, auch ich war in Arkadien."

Die Sonne.

„Und sollt der Eulen ganzes Heer
Am Sonnenlicht erblinden;
Noch sendet sie ihr Strahlenmeer,
Das weite Weltall um sich her
Mit Leben zu entzünden."

Doch sieh, wie sanft sich in der Luft
Die Nebel rings zerstreuen;
Sie läßt den Eulen ihre Kluft,
Dem Maulwurf seine düstre Gruft
Und will mit Licht erfreuen.

So laß, wenn deine Flammen glühn,
Nicht schrecken sie, nicht toben.
Laß, wer da fliehen will, entfliehn!
Was blühen kann, wird durch sie blühn
Und dich als Sonne loben.

Vereinigung der Lebensalter.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach ich noch zu täglich neuem Glück.
Nie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn am hellen Firmament.
Nach Ruhme schlug mein Herz und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mirs der goldne Tag erlaubt.
Wohl manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh mirs der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt euch alle Drei verbände,
Und gäbe dir der Jugend Lenz zurück,
Und dir den Ruhm um deine Schläfe wände,
Und gäbe dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn, Kinder, wißt: „Den Anfang krönt das Ende;
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis.“ —
Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein Greis.

Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einst Prometheus von den Thieren
Dem Menschen Dieß und Das erstahl.
Er schuf nach schönen Götterbildern,
Der Vorsicht Kunst darin zu schildern,
Im Menschen sich ein Ideal.

„Im Haupte soll die Pallas thronen,
Hier“, sprach er, „soll die Weisheit wohnen
Und zeig im Blicke den Verstand.
Die Stirn sei Tempel der Gedanken,
Hier werd erfunden — was in Schranken
Der Menschenstirn ein Mensch erfand.

Aurora soll auf seinen Wangen,
Auf seinen Lippen Suada hangen;
Der Zephyr fächle frischen Duft
Mit unbemerkbar leichtem Flügel
Zu diesem schöngewölbten Hügel;
Hier athme, Mensch, der Gottheit Luft.

Ich will, daß diese Geisteshöhe
Gebietend auf dem Thurmbau stehe,
Der über Thiere sich erhebt.
In dieser Brust soll Stärke thronen,
Auf diesem Busen Liebe wohnen,
Empfindend, was im Menschen lebt.

Sein Arm soll Geisteskräfte regen,
Die schlanken Hände sollen wägen
Und wirken mit Behendigkeit.
Sein Schenkel steh; und seinen Rücken
Soll keines Atlas Last erdrücken,
Dem Fuße geb ich Schnelligkeit.

Und inwärts diesem Heiligthume
Stell ich mir selbst zum ewgen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier soll mit tausend Leidenschaften
Erbarmen, Zorn und Sehnsucht haften,
Hier sei des Mitgefühls Altar."

Er schuf das Herz. „Aus mächtger Quelle
Mit nie versiegter reger Welle
Ström hier des Lebens Ueberfluß.
In engen schlangewundnen Schranken
Ström er dem Haupte zu Gedanken
Und allen Gliedern Wohlgenuß."

Ich ehr, o Vorsicht, dein Geschäfte,
Und deinen Willen, deine Kräfte
Stell ich mir hocherhaben dar.
Jedoch verzeih dem schwachen Armen,
In diesem Tempel ist Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe mein Altar.

Der Eistanz[1].

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da gieng sie danieder und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken, und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hats unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluten, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluten und Abgrund das Leben dahin.

*

Da kommt sie, die Göttin, und schwebet, ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan.
Gestalt, wie der Juno, mit rosigem Knie;
Die Lüfte, sie fühlen, sie tragen sie.

Im Schimmer des Mondes, im schweigenden Tanz,
Wie fließet ihr Schleier, wie schwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, sie sanken hinab
Zum Schleier, zum Kranz, der sie liebend umgab.

[1] Im Jahre 1777 in Bückeburg gedichtet.

Sie schwebte vorüber, da klang sie den Stahl,
Da klangen und sangen im himmlischen Saal
Die Sterne: da hat sich erröthend ihr Bild
Wohin dort?. in silberne Düfte gehüllt.

Warum?

Warum verzäuntest du, Natur, mit Alpenhöhen
Der Musen und der Künste Mutterland?
Warum umschlossest du mit wilden Pyrenäen,
Wo irgend sich ein holdes Tempe fand?
Du bargst das Gold in tiefe Grüfte;
Selbst Hygiäas Quell entspringt
Im Thale rauher Klüfte,
Wo kaum ein Vogel singt.

„Das that ich“, spricht Natur, „um vor Barbaren
Zu bergen jedes stille Musenland.
Um vor Entweihenden es zu verwahren,
Macht' ich die Straße wild und unbekannt.
Dem Weichling schloß ich hinter Klüfte
Den Quell Hygiäas, und das Gold
Verbarg ich tief in Grüfte,
Daß ihrs nicht suchen sollt.

Durch Arbeit blühet euch in jedem Thale
Des goldnen Glückes stiller Selbstgenuß;
Durch Mäßigung in jedem eurer Mahle
Gesundheit und der Freuden Ueberfluß.
Hyperboräer Geist und Sitten
Umzäunen Wälder rings umher;
Das Volk der wilden Britten
Umschloß ich mit dem Meer.

Und dennoch wandern plündernd sie, berauben
Der Musen und der Künste Vaterland;
Begraben ihren Raub, die Thörichten! und glauben,
Sie hätten jetzt der Griechen Kunstverstand —
Der Weichling siechet an der Quelle
Hygiäas in dem rauhen Thal
Und suchet in der Hölle
Das Gold zu seiner Qual.“

Antwort

auf die Klage:

„Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.“

Und die goldnen süßen Stunden
Wären dir wie Nichts verschwunden?
Sieh, ein holder Augenblick
Bringt dir tausende zurück!

Müh und Leid sind überwunden,
Hellgeläutert kehren Stunden,
Und mit ihnen reines Glück,
Rein von Müh und Leid zurück.

Jede Furcht, Verdruß und Trauer
Wird in ihnen süßer Schauer;
Dulcamara bringt die Zeit,
Dolce die Vergangenheit.

Heil uns! jedes Jetzt hat Flügel;
Die Erinnrung hält den Zügel;
Jeder Augenblick enteilt;
Süßes Angedenken weilt.

Eine nur der Göttergaben
Ewiget: „genossen haben.“
Haben wird zum Ueberdruß,
Angedenken ist Genuß.

Nur geliehen war die Stunde,
Nur geliehn auf fremdem Grunde;
Meine Schätze, dort und hier
Freigepflückt, trag ich in mir.

Und was mir im Rücken lieget,
Groß, daß es mich übergnüget:
Ist die Unermeßlichkeit,
Ist nicht mein die Ewigkeit?

Keine meiner Lebensstunden
War mir dann wie Nichts verschwunden;
Jeder Tropfe Freud und Leid
Mehrt den Strom der Süßigkeit.

Diesen Schatz in mir zu häufen,
Weit und weiter stets zu greifen,
Im Besitz der Künftigkeit,
Macht mein Jetzt zur Ewigkeit.

Die Menschenseele[1].

Wie nenn ich es, das über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes schwebt,
Und ihre Tiefen (Niemand kann sie zählen!)
Zu Einem Bilde webt!

Zum Gottgebilde, das itzt zarte Pflanze
Sich sauget Blut aus Thau,
Wird, was nur *sie* soll sein, aus Sonnenglanze
Und feuchter, wilder Au:

Allmählich Baum, fühlt Baumäonenleben,
So schlank und fest und grün,
Und strebt, mit Wurzeln, Zweigen fortzuweben
Und neue Kraft zu ziehn.

Ich fühle Pflanz und Baum, in Frucht; in Samen,
In Düften, Laub und Blatt,
Blick in sie tief, und doch — wer leiht mir Namen,
Was Jedes ist und hat?

Ich schweig und staune nur, blick auf und nenne
Die Sonnen jener Nacht,
Die Welten! — und blicke tiefer noch und kenne
Den Abgrund seiner Macht,

Die *Seelen*! mehr als Welten! der ins Leben
Sie rief, der Gottheit Schein,
Unnennbar, unersetzbar fortzuweben,
Licht in die Nacht zu streun;

Ihm sangen schon die Himmel hohe Fülle
Des Einklangs der Natur,
Und ungesättigt stand Er, sann und stille
Haucht' er — in *dich* sich nur!

---

[1] In Bückeburg 1774 gedichtet.

In dich, o Seele! Feire, Menschenseele,
Dem tiefen Gotteswink,
Und wenn dein Wesen, wenn aus Grabeshöhle
Mit Schauer dich umfieng

Ein heilger Schatte: sahest Bild — wie Züge
Von Geistesangesicht —
Das gieng vorüber und des Bildes Züge,
Sein Antlitz sahst du nicht —

Und eine Stimme sprach, und tiefes Beben
Ergriff dich: „Wer bist du,
Den Brunn zu öffnen, wo mit ewgem Streben
Die Gottheit quillet? du?

Erzittre dem Gebot! Des Ewgen Schleier
Umwebt mit Dunkelheit
Der Schöpfung Allerheiligstes, wo Feuer
Der Gottheit Flammen streut,

Die Menschenseele! Fühls und sinke nieder
Mit frohem Ungestüm,
Dem alle Stern' und Seelen singen Lieder,
Der Seelen Vater, ihm!

Dem ihre Tief und Höhe singt, ihr Werden
Und Sein von Licht zu Licht,
Von dumpfer Dämmrung hier auf dunkler Erden
Bis einst zu Angesicht —

Ich zittre! — wag ichs? Seine Schatten winken,
Der Seelen Abglanz winkt
Mir Schaur auf Schauer schon — und ich? — soll trinken,
Wie Seel aus Seele trinkt,

Wie Bruder hangt am Bruder, trinken Liebe
Aus Ihm, der sich für mich
Zur Seele haucht auf dieser Erdentrübe,
Zu meinem Bilde? — Ich? —

O nenn es nicht, was über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes hängt,
Und ihre Tiefen (Niemand kann sie zählen!)
Wohin? zum Ursprung drängt.

Der liebende Schöpfer.

Was singt ihr, Vögel, so mit Macht?
  Wem singet ihr so früh?
„Ihm, der sie froh und frei gemacht,
  Dem Schöpfer singen sie.“

Wem blüht ihr, Blumen, auf der Au?
  Wem duftet ihr so früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
  Dem Schöpfer duften sie.“

Wach auf, o Herz, erwache, Geist,
  Sieh, was er dir gethan!
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
  Blickt dich als Vater an.

Blüh auf, schwing auf dich über Luft
  Und Sonn und Himmelblau,
Du mehr als aller Blumen Duft,
  Als Sang und Morgenthau.

Du, als die Schöpfung lieblicher,
  Unendlicher als sie,
Wer ist wie du? Du bist wie Er,
  Der dir sein Bild verlieh.

Fall an sein Herz, an seine Brust,
  Als Kind in seinen Schooß;
Du bist in Vaters Lieb und Lust
  Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an seiner Hand
  In Lieb und Güte fest,
Wird ihm sein eignes Herz entwandt,
  Alsdenn er dich verläßt.

Friede.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!“

Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern? —
  Göttlicher Friede,
  Wohnest du hier? —

„Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier!“ —

„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier in der Dunkelheit
Verschwiegner Kreise,
Werd ich ein Gott hier,
Tugendhaftweise?
Friede der Brüder,
Wohnest du hier? —

„Fremdling, es wohnet
Gunstbegier,
Trugsucht hier.“

„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Musen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Busen —
Friede der Weisheit,
Wohnest du hier?

„Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.“

Dort in der Ruhestatt
Der stillen Grüfte —
Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte,
Friede des Lebens —
Wohnest du hier?

„Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!“

Die Reue.

Tröst, o tröste dich, mein Herz,
Ueber deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß ist überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdientest du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit sind
Unser Loos hienieden;
Mißgestaltet, schwach und blind;
Jeder Fehler ist ihr Kind
Und verscheucht den Frieden;
Ach, der süßen Feinde sind
Uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ewge Treue,
Jener göttliche Verstand
Seiner Liebe bestes Pfand,
Daß sie uns erneue;
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennens Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt sie ihm zuvor,
Oeffnet sanft sein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
Durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet,
Die aus Schmerzen Lust erfand
Und mit Lust den Schmerz verband,
Der sie neu erfrischet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet!

Zage nicht!

Der du in dem Sturm des Unglücks
  Mastlos und entsegelt fährst,
Zage nicht! noch ist zu hoffen,
Plötzlich steht der Hafen offen,
  Wo du dich dem Sturm entwehrst.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
  Künftgen Guts des Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
  Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten
  Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Aenderungen Kreise,
  Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
  Sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier
Ruhet sie, bis daß das Feuer
  Titans sie erwärmet hat.

Die du, edler als die Liebe,
  Meines Lebens Athem bist,
Sanfte Hoffnung, dir zu Ehren
Laß ich frohe Töne hören,
  Du bist mehr, als Amor ist.

Die sieben Wünsche.

Ein Rundgesang.

(Nach einem alten deutschen Liede.)

Hätt ich sieben Wünsch in meiner Gewalt,
Was wünscht' ich?
Nicht Glück und Ehren mannigfalt,
Den schönsten, liebsten Aufenthalt,
Den wünscht' ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Manns Gewalt;
Nicht Glück und Ehren mannigfalt,
Lieb ist der schönste Aufenthalt.

Der zweite Wunsch in meiner Gewalt;
Was wünsch ich?
Nie sei des Freundes Herz mir kalt,
Nie sei mir Lieb und Leben alt!
Das wünsch ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Manns Gewalt;
Nie sei dein Herz dem Freunde kalt,
Nie sei uns Lieb und Leben alt.

Der dritte Wunsch, und er ist mein;
Was wünsch ich?
An Andrer Glück mich zu erfreun,
Mit meinem Glück vergnügt zu sein,
Das wünsch ich.

Chor.

Der Wunsch ist unser insgemein;
Mit unserm Glück zufrieden sein,
Macht uns an Andrer Glück uns freun.

Der vierte ist in meiner Gewalt;
Was wünsch ich?
Ein frisches Herz, so lang es wallt,
Bei Jugendkraft und Wohlgestalt,
Das wünsch ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Manns Gewalt;
Ein frisches Herz, so lang es wallt,
Schafft Jugendkraft und Wohlgestalt.

Der Wunsch ist jetzt in meiner Hand;
Was wünsch ich?
Verachtend Vorurtheil und Tand,
Zu leben für mein Vaterland,
Das wünsch ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Mannes Hand;
Verachtend Vorurtheil und Tand,
Ist Menschheit unser Vaterland.

Der sechste Wunsch in meiner Gewalt;
Was wünsch ich?
Den süßen Ruhm, der nie verhallt,
Der aus dem Herzen wiederschallt,
Den wünsch ich.

Chor.

Der Wunsch ist in des Manns Gewalt;
Der süße Ruhm, der nie verhallt,
Ist, der aus Herzen wiederschallt.

Der letzte Wunsch in meiner Gewalt;
Was wünsch ich?
Ist der, den kaum die Lippe lallt,
Ein stiller Wunsch — komm er mir bald!

Chor.

Des Herzens mächtigste Gewalt
Ist Das, was kaum die Lippe lallt,
Ein stiller Wunsch — komm er uns bald!

Die Erscheinung.

Im Mondenschein
Rührt' sie die Saiten und sang darein;
Die Lüfte des Himmels umflossen sie,
Des Himmels Schimmer umstrahlten sie —

Umflossen sie,
Des Himmels Schimmer umstrahlten sie.
Sie sang mich hinüber in welch ein Thal!
Voll Ruh im seligen Mondesstrahl.

In welch ein Thal!
Voll Ruh im seligen Mondesstrahl.
Elysische Lauben umblühten mich,
Der Edeln Geister umfiengen mich —

Umblühten mich,
Der Edeln Geister umfiengen mich,
Und all ihr Leben ein süßer Glanz,
Der Unschuld Thränen ein Perlenkranz!

Ein süßer Glanz!
Der Unschuld Thränen ein Perlenkranz.
Die Sphären sangen mir Harmonie,
Der Stimmen süßeste, Sympathie —

Mir Harmonie,
Der Stimmen süßeste, Sympathie —
Die Töne schwanden. Und himmelwärts
Zog sanft ihr nach mein stilles Herz.

Und himmelwärts
Zog sanft ihr nach mein stilles Herz.
O kämst du, Himmlische, wieder mir!
Die Stimme lispelt: „Ich bin bei dir!“

Didaktisches Trinklied[1].

Dithyramben soll ich singen,
Hier bei deutschem Wein?
Nein! hier soll kein griechisch Lied erklingen,
Deutscher Vater Bacchus! Nein!

Haben diese Trinkpokäle
Dithyrambenmaß?
Und daß ich Gesang des Bacchus wähle,
Reichst du wohl, mein kleines Glas?

Um mich tanzt wohl eine Schöne
Dithyrambentanz?
Und ersängen mir Epodentöne
Diesen Kuß und diesen Kranz?

O so mögen Epheukronen
Und ein hagrer Stier,
Alter Pindar! dir Gesänge lohnen;
Doch nicht Weiße, Uz und mir.

Deine Dithyrambenkränze
Hat die Zeit geraubt.
Sieh, Entkränzter! sieh, wie frisch ich glänze,
Ganz mit Rosenduft umlaubt!

Denn was gehn mich Türkenkrieger —
Himmelsstürmer an?
Peter pflanzte Wein! — Ha! nicht der Sieger,
Er als Noah ist mein Mann!

Daß der Krieg die Hölle mehre,
Seufzt ein Kirchenlied!
Nur daß er auch Berge Wein verheere,
Darauf flucht mein heilig Lied!

Immer singe Friedrichs Thaten,
Braver Grenadier!
Eins nur! den Regierer seiner Staaten,
Den Champagner, laß er mir.

---

[1] Eines der früheren Gedichte Herders, das er in den „Fragmenten zur deutschen Literatur“ bekannt machte.

Immer ras' auf Pindars Leyer
Hohe Dichterwuth!
Mich — mich hitzt des Rheinweins edles Feuer
Bis zu eines Trinklieds Glut.

Wenn denn Dieß mir von den Spröden
Kuß und mehr erzwingt;
Wenns dann den vom Wein entschwornen Blöden
Zitternd kühn zum Kelchglas bringt:

O so könnt ihr rasend machen,
Die ihr rasend singt —
Laßt uns, Brüder! trinken, singen, lachen,
Da mein Lied den Becher schwingt!

Der Geliebte[1].

Den ich mir zum Freund erwähle,
Soll von männlich edler Seele
Und von offner Stirne sein.
Weiser Anstand[2], Witz im Scherze
Rührt mein Herze,
Nicht die Schaale Punsch allein.

Stutzer taugen nur zum Spielen,
Greise nur, sich abzukühlen,
Mädchen nur zur Frühlingslust.
Du, o Freundschaft, sollst vor Allen
Mir gefallen,
Du entzückest Haupt und Brust.

Wenn ich in dir sanft zerfließe
Und mein Leben ganz genieße,
Welches Glück ist mir dann gleich!
Sagts, o sanfte Seelen, saget,
Wers erjaget,
Hat Der nicht ein Königreich?

---

[1] Eins von Herders frühesten Gedichten, 1762 oder 1763 in Königsberg verfaßt. Ein Gegenstück zu dem Liede „Die Geliebte" von Uz.

[2] Feur im Auge (nach einem andern Entwurf).

Das Traumesmädchen[1].

Die als ein Himmelsengel mich
Ach, kurz begegnete!
Zu Schottlands Hütte feierlich
Mich scheidend segnete,
Und dann noch brünstig mich umfieng,
Und dann an meinem Bette
Noch wie an meinem Schatten hieng,
Ob da sie Hütte hätte —

Ach, Schottlands Hütte ist hier nicht,
Ein leeres Haus ist sie!
Greis Fingals Menschen sind hier nicht,
Sind alle Sklaven sie!
Und ich, mit armem, wüstem Blick
Such ich mich ringsum wieder:
Komm, Traum! kommt, Brüder, noch zurück!
Und finde keine Brüder!

Nicht Einen, Keinen find ich hier,
Der, Bruder für mein Herz,
Mich liebte, mit mir lebte, mir
Im Freudeton und Schmerz
Ach, Einen Mitlaut lispelt zu,
Nicht Einen hier gefunden.
Drum sink ich jetzt in welche Ruh!
Mit schmerzbetäubten Wunden —

Und speise mich mit Träumen. Ist,
Wo ist der süßste Traum? —
Du, Schottlands Hütte, wo? wo bist
Du, rauschend wilder Baum,
Der noch auch edle Seelen kann,
Ein liebes Dach, beschirmen,
Vor Niedertracht beschirmen kann,
Und bergen froh in Stürmen?

Ach, unser freies Vaterland,
Was Sklaven nur gebiert,

---

[1] In Bückeburg (wahrscheinlich September) 1771 gedichtet. Ueber die Veranlassung zu diesem Gedichte schrieb Herder an seine Braut, als er es ihr übersandte: „Geben Sie dem Gedicht keine sorgsamere Deutung, als daß es die schnelle Anwendung eines Traumes sei, da Sie mir in der Gestalt begegneten, wie Sie in Darmstadt neben meinem Bette von mir Abschied nahmen: Sie zeigten mir darauf eine Gegend, und sprachen aus Fingal — man wird ein Narr, wenn man von Träumen in Prosa spricht, und doch hat mir das Bild Tage lang so vor Augen gestanden.“

Wo unter Knechtetitel Tand
Sich Muth und Geist verliert,
Wo Viehesdummheit, Stolz und Neid
Und Affenaberglauben
Und Pöbelniederträchtigkeit,
Ach, welch ein Herz mir rauben.

Wegrauben edles Selbstgefühl
Und That- und Lebensmuth,
Der besten Stunden süßes Spiel
Im warmen Jugendblut
Und Menschheit rauben — ach! und mir
Sind wenig meiner Tage,
Und Mutter, Vorsicht, dank ich dir
Die wenigen als Plage?

Komm, Traumesmädchen, komm zurück
In deiner lichten Spur!
Mit deinem Liebethränenblick
Auch als ein Schatte nur,
Als Traumbild nur, mit Zauberwort,
Und sprich zu meiner Seele
Und schweb und zeige mir den Ort,
Und zeig ihn meiner Seele:

„Dort wird, dort wird die Hütte sein,
Der Liebe selges Dach!
In jener Au! in jenem Hain!"
Ach, Zephyr, sprich ihr nach,
Die so als Himmelsengel mich
Im Göttertraum begegnet,
Und noch zu Schottlands Hütte mich,
Prophetin, mich so segnet!

Drum, Mädchen, wenn in dieser Welt,
Mit Seele sprichts mein Blick,
Das Schicksal stets in Ketten hält,
Und trennet uns zurück —
In letzter Lebensstunde wird
Dein Bild noch vor mir schweben,
Und nur von ihm zur Hütt geführt,
Such ich ein ander Leben!

Trost[1].

Deine Thräne zu entküssen,
Holdes Mädchen, flieh ich hin zu dir!
Bin durch Lüfte hergeflogen
Dir zur Seite. Sieh, es zogen
Deine Seufzer mich zu dir.
Laß, o laß mit diesem Kusse
Deine bittre Thräne mir.

Deine bittre Thräne schmähet
Liebe, Tugend, Vorsicht, dich und Gott,
Sieht mit Murren in die Höhe,
Thut dem besten Herzen wehe
Und macht dieses Weh zu Spott.
Ach, ergieb mit zarter Thräne
Dich der Lieb und deinem Gott!

Deine Lieb und Herz und Seele
Ist ja unschuldschön wie die Natur.
Mädchen, deine sanfte Wangen
Sind zur Thräne nicht; es hangen
Keine Wolken auf der Rosenflur
Deiner Lippen; deine Augenlider,
Holdes Mädchen, lächeln Freundschaft nur.

Und drohn nicht mit Düsternissen,
Und sind nicht zur Nebelnacht
Hergeschaffen. Ach, o Blume
In der Unschuld Heiligthume,
Die, wohin sie blicket, Freude lacht,
Heb dich aus den Düsternissen,
Wie die Lilie nach Regen lacht.

Zuversicht[2].

Mein Gott, der ist mein Hirt,
Wo ich geh und steh!
Wo er mich führt, wo er mich führt,
Was fehlt mir je!

---

[1] Mit einem Brief vom 23. April 1771 an Karoline Flachsland geschickt.
[2] Mit einem Briefe Ende September 1771 an seine Braut geschickt.

Jetzt ruh, jetzt lagr ich mich
  Am Bach der Au;
Grün ist die Au, kühl ist der Bach
  Wie Morgenthau!

Dann weckt, dann führt er mich
  Mit jungem Blut
Richtigen Wegs, richtigen Stegs
  Zu neuem Gut!

Und auch im finstern Thal
  Fürcht ich mich nie!
Hirte, dein Stab schwebet sie ab,
  Die Nachtschaur, die!

Und hinter Schaur und Nacht
  Im dunkeln Thal,
Sieh, da steht, Feinde, da seht
  Mein Freudenmal;

Seht, Freudenöles träuft
  Mein glänzend Haar;
Becher, du schwebst, Becher, du taumelst
  Als trunken gar.

Gut Heil, gut Heil wird stets,
  Stets um mich sein!
Freudig und froh, geh ich also
  Walhall[1] hinein.

[1] Die Halle der Erwählten. (Anmerkung Herders.)

Gelegenheitsgedichte.

Gesang an den Cyrus.

Von einem gefangenen Israeliten[1].

Quaerit patria Caesarem.
Horat.

Du bist! Gesalbter, den uns Gott versprach!
  Es glänzt Dein neues Reich
Den Himmel auf. Die Völker feiren nach
  Und knien. Der Mond erhebt es bleich.

Jehovah, der zu Meeren spricht: „Versiegt!
  Es wachse Land hervor,
Und aus ihm Gold!“ sprach zu den ... „Weicht!“
  Er sprachs! es wuchs ein Baum empor!

Aus der Mandane dunklem Schooß kam Er,
  Und Asien ist kaum
Zum weiten Schatten gnug, vom schwarzen Meer
  Bis zu des rothen Purpursaum.

Der Herr rief Dich, und nahm Dich bei der Hand,
  Man sah Dich — Alles wich,
Die Hügel flohn: es bückte sich das Land,
  Denn Er gieng vor Dir königlich!

Und Riegel, Thore, Schloß zerbrach der Herr,
  Da gab er Dir zum Lohn
Der Tiefe Schätze — wer ist mächtiger
  Und schöner als Jehovens Thron!

„Er schaffet Frieden“, spricht des Lichts Aufgang,
  „Er ist, Er ist der Herr!“ —
„Er schaffet Uebel“, spricht der Niedergang,
  Und Cyrus spricht: „Er ist der Herr!“

---

[1] Bei Gelegenheit der Thronbesteigung Peters III., als derselbe Friede mit Preußen machte und mehreren nach Sibirien Verwiesenen die Freiheit schenkte. (Das erste Gedicht Herders, verfaßt im Januar 1762.)

Die Ceder bebe — durch des Tempels Schutt
Rauscht heilge Sympathie.
Er spricht zur Stadt und Tempel: Seid gebaut! — Es thut
Es Cyrus, und — da stehen sie!

Der gürtet Königen das Blutschwert ab
Und regnet Ruh und Glück
Auf seine Heerden. Fremde giebt sein Stab
Dem ersten Hirten gern zurück.

O hüpfe, Volk! wie sich die Taube freut,
Wenn sich ihr Retter naht.
So lechzt das Kind zur Mutter hin — sie beut
Ihm ihre Brust, um die es bat,

Und weint und sieht herab. Es trinkt und blickt
Ihr lächelnd Dank herauf.
O König! schau vom Throne. Juda schickt
Dir mindstens eine Thräne auf.

Ueber die Asche Königsbergs[1].

Ein Trauergesang.

Ich sah! — (Der Seher bebt, es anzusagen;
Noch ist sein Auge Nacht! — Ist Volk um mich,
Das hör und heul den Trümmern Klagen,
Beasch und bücke sich!)

Denn ein Gesicht zur Zeit der Sabbatsstille
Sah ich, entzückt den Blick emporgewandt,
Sah: in Obaddons Wolkenhülle,
Das Feurschwert in der Hand,

Sank auf des Sturmes Flügelwagen nieder
Ein Todesengel! und es schrieb sein Stab,
(Wie Belsazern so zittern mir die Glieder!)
Er schrieb zum Flammengrab

Der Königsstadt ein Mene Tekel! „Heute
Jehovahs Wohnungen, seid, Tempel! heut
Sein Heerd! — Dein Palastgold die Beute
Des Glutstroms! — Asche seid!“ —

[1] Bei Gelegenheit der am 11. November 1764 daselbst entstandenen großen Feuersbrunst, wenige Tage vor seiner Abreise nach Riga gedichtet.

Da floß von Cherubs Schwert ein Funke nieder
(Wie jener Stern Abaddon), und sein Fuß
Sandt Sturm ihm nach, schwarz am Gefieder:
Da ward der Funk ein Fluß

Von Wirbeln himmelhoher Aetnaswellen
Und Bergen Rauchdampf, den der Würger sich
Zum Siegskleid umwand, und die Schwellen
Der Erde krümmten sich —

Da zischten nieder Güsse Funkenregen,
Bis hier und dort ein Pharos wie ein Heer
Von Riesen flammt', und allerwegen
Floß siebenfarbicht Meer,

Auf dem der Sturmwind ritt und Schrecken sauste —
O weint und mischet mächtgen Jammerton
Zum Ach, das die Verzweiflung brauste! —
Zum Ach, das hier ein Sohn,

Ein Greis, ein Sterbender, ein Volk von Kranken
Aus Flammen wimmert, wie aus Molochs Arm! —
„Hörs, Cherub! laß dir Thränen danken!"
Da wägt' er — und sein Arm

Stürzt weiter — Es schlägt Mitternacht und Morgen:
Die Wage tönt noch fort — die Dämmerung,
Die Nacht, den Mittag durch zum Morgen:
Nun steht sie! — Endlich gnung! —

Kniet! — Mit der letzten Loh fuhr er, umkreiset
Von dreißig Märtrern, auf! — Gott sah, da war
Die Stadt ein Babel, nackt, verwaiset,
Ein weiter Rauchaltar,

Auf dem Noth, Hunger, Frost — Harpyenheere! —
Vielklauicht ruheten: sie ächzt, sie heult! —
Da sprach er: „Gnade! was die Schwere
Des Zorns schlug, sei geheilt!"

Er sprachs! Macht gieng von ihm; die Aschenstätte
Bewegte sich, des Schutts Gebein erhob
Sein heilig Haupt, um Preisgebete
Dem Rächenden zu weihn und Lob

Dem Wiederbringer! — Denn er hebt Paläste
Mit Kränzen aus der Asch zum Himmel auf:
So gehn am Auferstehungsfeste
Aus Asche Leiber auf,

Und hüpfen froh ums Grab in Strahlenrüstung:
So hüpft — der Seher siehts! — so hüpfst du Stadt
Bald, statt des Gräuels der Verwüstung,
Um eine neue Stadt!

Zur Feier
der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu Riga[1].

1765.

O Vaterland! dem Ohr des Patrioten
Ein Silberton — ein Ton des Ruhms dem Geist,
Der hundert andrer werth, sich von lebendgen Todten
Hinauf ins Heilge der Verdienste reißt;
Wo Die wie Erdengötter glänzen,
Die dir, o Vaterland! sich weihn,
Und sich mit Lorbeerkränzen
Aus deinen Händen freun:

Für dich, o Theure, geht der Held zum Streite,
Wie zum Triumph, und lockt sein goldnes Haar;
Der Jüngling glüht ins Feld und giebt aus seiner Seite
Sein bestes Herzensblut dir jauchzend dar;
Und sterbend labst du seine Ohren,
Schon brechend lallt der Zunge Band:
„Dir, das du mich geboren,
Dir sterb ich, Vaterland!"

Ja, Vaterland! du Mutter, der der Weise
Die Erstgeburt des Geists zum Opfer bringt,
O du, sein Sonnenflug, wenn er zum hohen Preise
Der Tugend dich mit edlen Thaten singt:
Dich, die mit goldnen Liebesseilen
Der Söhne Herzen an sich zieht,
Und wie mit Sonnenpfeilen
Mit Ruhme sie durchglüht!

Dir, Göttin! dir, der Freiheit süßer Namen,
Für den der Held den Tod als Freund umfaßt:
Dir sät der Menschenfreund, der Bürger stillen Samen,
Und kann er Nichts — so trägt er deine Last.

---

[1] Zu dieser Feier ließ Herder auch die Abhandlung „Haben wir noch das Publikum und das Vaterland der Alten" drucken, welche er später in die „Briefe zur Beförderung der Humanität" aufnahm.

Dir weihn die Götter auf dem Throne,
Der Handel und die Künste weihn
Zu deiner Siegeskrone
Den besten Edelstein.

Dein sind die Schulen! deine zarten Söhne
Erziehn sie dir. — Damit dein Hoffnungsreis
Mit Blüthe dich, mit Frucht, mit Schatten kröne,
So trinkt sein junger Keim erst theuren Schweiß.
Dir blühn die Tempel, denn sie weihen
Den Bürger dir zum Christen ein;
Der Weihrauch, den sie streuen,
O Vaterland! ist dein.

Dein ist dieß Haus in Katharinens Schatten,
Das sie dir selbst voll Majestät geweiht!
So lang sich Rußlands Adlerhäupter gatten,
So lange blüht hier Recht und Billigkeit;
Die Unschuld flieht zu diesen Schranken,
Zurücke wird sie lächelnd gehn,
Und Thränen werden danken,
So lang hier Pfeiler stehn.

Ich seh! Asträa steigt vom Himmel nieder,
Mit Palmen, Oel und Lorbeer neubekränzt!
Vor ihr der Wahrheit Schild! nach ihr der Engel Lieder!
Wie flammt ihr Schild! seht, wie ihr Antlitz glänzt!
Es sinken ihrer Wage Schalen:
Sie streiten, keine überwiegt;
Hier wirft die Weisheit Strahlen,
Wie dort die Treue siegt.

Ich seh! ich seh! Sie schreibt mit ewgen Zügen
Hier das Gesetz und dort des Handels Glück
An beide Pfeiler! schreibt hier Ruhe, dort Vergnügen,
Hier Rußlands Huld und dort der Sonne Blick —
O kommt, die unsre Freude loben,
Und schreibt mit patriotscher Hand
Als Krone mitten oben:
Gott und dem Vaterland!

Grafenheide[1].

Nimm mich, nimm mich, Göttin, sanfte Freude,
Ganz in deinen Schooß.
Hier im Sitz der Lust, in Grafenheide,
Wohnst du kummerlos —
Hauchst in jedem Zuge
Sanfte Ruhe ein;
Drum im stillen Taubenfluge
Will ich mit entzückter Seele dir ein Landlied weihn.

Alles lacht um mich — wohin ich sehe,
Prangt mit mildem Geiz
Neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
Lacht ein neuer Reiz.
Seht die Aehren wallen,
Hin zum runden Hain,
Wo Naturkoncerte schallen —
Und die Wipfel und die Zephyrs rauschen Lust darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen
Irrt umher mein Blick,
Immer fremde — niemals satt zu schauen,
Find ich immer neues Glück.
O Natur! du glänzest
Unerschöpflich reich;
Und ein Ort, den du bekränzest,
Lacht der Kunst und des Gepränges und ist Eden gleich.

Zwar hier tanzt auf Rosen keine Phryne
Lauten Scherz mir vor,
Keine Silberflöte lockt ins Grüne
In ein Nymphenchor.
Doch die stille Freude
Flieht ins heitre Herz,
Und im muntern Hirtenkleide
Lacht sie nur auf heitern Stirnen, weit vom wilden Scherz

Prangt, ihr Dichter, mit erträumten Gründen,
Wo die Wollust thront —
Euer Tempe — sagt, wo ists zu finden,
Als im Dichtermond?

---

[1] Ein Landsitz des Herrn von Schreivogel bei Riga, den Herder öfters besuchte. Das Gedicht ist aus dem Jahr 1765.

Zwar ist Grafenheide
  Keine Götterflur —
  Doch auf dieser Unschuldsweide
Lacht in Augen und auf Stirnen Nichts als du, Natur.

Wenn im Abendroth der Himmel schwimmet,
  Wähl ich dich, o See!
Wenn der Silberthau auf Wiesen glimmet,
  Wähl ich dich, Allee!
  Wenn die Sonne steiget,
  Suche ich den Wald;
  Und wenn sich der Abend neiget,
O so bist du, Freundschaftshütte, mir ein Aufenthalt.

Hier als Jüngling Rosenkränze winden —
  Ist ein Königreich.
Hier sein Leben neu verjüngt empfinden —
  Sagt, was ist Dem gleich?
  Hier, wo sich Vergnügen
  Nicht mit Silber zahlt,
  Und wo sich mit sanften Zügen
Auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundschaft malt[1].

Als ich von Liefland aus zu Schiffe gieng[2].

Sieh, Freund! da fliehn sie hin im Ungewitter,
  Die Freunde meiner Jugend. Sie,
Die liebekühn uns bis zur Grenze folgten
  Des alten Oceans.
Am Himmel[3] traten vor des Vaters Antlitz
  Die Sterne, Abendstern und Mond!
Er segnet sie hinweg. Da rief zum Meer uns
  Der wehnde Himmelssohn.
Da schied der letzte Kuß. Aus Oceanes
  Wildwehndem, unabsehbarn Reich,
In reger Luft, im Angesicht des Himmels
  Der treuste letzte Kuß,
Der je geschieden ward! Und ach! nie rascher,
  So bebend furchtbar schwankender

---

[1] Dieß schrieb ein Fremdling, der auf Grafenheide
Zum Ersten Lieflands Landesfreude
Im Cirkel lieber Freunde fand. J. G. H. (Zusatz Herders.)

[2] Im Jahre 1769 gedichtet.

[3] Durchgang der Venus und sichtbare Sonnenfinsterniß, die wir im Hafen erlebten. (Anmerkung Herders.)

Hinweggeschieden! Hier an zweier Schiffe
   Aufbebend fliehndem Rand —
Ein Ungewitter riß ihn! Ahndungsdonner —
   Wie? Ahndetest du ewig ihn,
Den Kuß der Trennung? Soll er nimmer werden
   Der Kuß des Kommenden?
Zu ihren Hütten kommend! — Zu den Hütten
   Der Noth und Freude, wo sie jetzt
Hinkehren — blicken noch vom schwanken Boote
   Mit Thränen nach uns her,
Mit Thränen nach uns her! Und senden Boten,
   Der Freundschaft Seufzer, uns nur weg,
Nur weg zu flügeln! Sieh! da ist ihr Boot nur
   Schon Wolke — nur ein Punkt,
Ein schwarzer Punkt im Meer. O Freund, wie Alles,
   Einst Alles, Alles uns wird sein
Ein schwarzer Punkt im Meer! Verlorne Freunde
   Und Freud und Lebenszeit,
Im Ungewitter abgerissen! Schone,
   Du wilder Sohn des Himmels, du!
Du kehrst mit ihnen eine Welt voll edler
   Verlorner Freund' hinab!
Sie waren edel! waren meiner Jugend
   Der schönste Theil! die Lebenszeit
Der Freude! waren mir, wie jene Fluren,
   Die ich genoß und sang —
Genoß und sang. Dort fliehn sie, Freund' und Fluren,
   Genossen und verloren mir,
Wie Lenz', ach! nimmer, nimmer wiederkehrend,
   Freund, wie uns einst die Welt! —
Denn sieh, dort sinkt der Himmel, dessen Kindern,
   Dem holden West und Abendroth,
Und ihrer holdren Schwester Morgenröthe
   Wir dort um Gunst gebuhlt —
Sieh noch den Himmel, Mann! er wird schon Wolke,
   Senkt scheidend schon sein Angesicht
In trüben Meeressaum. Seh ich dich wieder,
   Du scheidend Himmelszelt!
Seh ich dich wieder? Ach, da wall ich Fremdling
   Auf offnem, weiten Meere nun!
Geh, wie ich zu ihm kam! So höre, Himmel!
   Des Fremdlings Scheidewort!
Hör es, das dort wie Opferwolke dämmert,
   Mein zweites, holdres Vaterland,
Du, dem den Fremdling Ungefähr und Leichtsinn

Warf in den Mutterschooß.
Dein Mutterschooß empfieng den Fremdling sanfter
Als sein verjochtes Vaterland!
Ihn sanfter als die eignen Halbgebornen!
Und liebtest mütterlich,
Gabst mütterlich dem Fremdling Wunsch und Hoffnung,
Arbeit und Muse, Freud und Brod,
Und Neidessporn, ihn anzuglühn! und gabst ihm
Der Freunde warmes Herz,
Der Freunde Herz, aus deren Bundesarmen
Ich mich dort bitter weinend rang —
Für Alles, Alles segnet dich der Fremdling!
Mehr sagen kann er nicht —
Und wallet hin auf Meer und Tod! — Ach, Alles!
Wenn, Freund, dem sterbeletzten Blick
Einst alle Welt wie jener Mutterhimmel
In Wolke niedersinkt —
Mit Freund und Freuden, Hab und Ruhm und Leben!
Wo, Pilger, wo dann schweben wir
In Wüsten wilden Meers? — hin übern Spiegel
Des Abgrunds? — übern Rand
Der Schöpfungsstätte? Du! wie lange wallen
Wir Pilger in der Einöd dann?
Wo uns kein irrer Vogel singet, keine
Verirrte Nachtigall! —
Nicht zweifle, Freund! Sieh, über uns hängt Himmel,
Auch dann hängt Himmel über dir!
Wenn Alles rückbleibt, — Hoffnung nicht! Ich trete
Aufs schwarze Todesschiff
Mit Hoffnung. Zittre, Charon, nicht! du fährest
O Charon, einen Göttersohn!
Ein Menschenwesen! — Mehr als Teucer führt uns!
Da ruft schon Stimme: „Land!"

An * *.

Auch dir leuchtet der Kranz Ariadnens unter den Sternen,
Den mit großem Gemüth Güte der Frauen erstrebt:
Denn von den Sternen hinab floß manche himmlische Gabe,
Reifer Verstand in dich, Größe des Herzens und Huld.
Leidend warst du dem Himmel nah; er ließ dich der Erde,
Daß du der Menschheit hier wie eine Himmlische seist.

An * * *.

Wenn einsame Gedanken zu fernen, entschwundenen Freunden
  Fließen, so ists vielleicht nur durch der Töne Gewalt.
Diese finden den Weg zu Elysiums glücklichen Inseln,
  Auf der Empfindungen Strom gleitet die Seele dahin,
Schaffet sich Harmonien, wo sonst Mißklänge betrübten,
  Fühlet in Einem das All, fühlet in Allem nur Eins! —
Auf dann! heilige Seele, laß in der einsamen Zelle
  Wiederklingen dein Herz und sich in Tönen erfreun.
Locke die Geister hervor, die im Saitenspiele dir harren,
  Sende, wohin du sie willst, send auch zuweilen sie uns.

Die Farbengebung[1].

Ein Gemälde der Angelika Kaufmann.

(Mit begeistertem Blick taucht die Malerei den Pinsel in die Farben der Iris. Mannigfaltige Blumen blühen ihr zu Füßen, und ein Chamäleon schleicht zwischen ihnen.)

Nicht vom Chamäleon, so oftermalen
  Er auch sein Kleid verändert wunderschnell;
Nein! um der Gottheit Abglanz uns zu malen,
  Nahmst du die Farben aus der Farben Quell;
Tauchst in Aurorens, tauchst in Iris Strahlen
  Den Pinsel, und dein Blick wird himmlisch hell,
Zu sehn, wie aus dem Lichtstrom Bäche fließen,
Und Strahlen sich in Farben leise gießen.

Wer hob die Hand dir? wer erhob zum Himmel
  Den Blick dir, himmlische Begeisterung?
Daß über Nebel, über Erdgetümmel,
  Im sanften Fluge, mit der Taube Schwung
Du aufsteigst, fühlst in dir und trägst den Himmel
  In uns mit täuschender Beseligung;
Und lässest, was du dort in lichten Höhen
Der Gottheit sahst, uns hier in Schatten sehen?

---

[1] In Italien 1788 verfaßt. Angelika Kauffmann, geb. 30. Oktober 1741 zu Chur in Graubünden, erhielt von ihrem Vater, dem dortigen bischöflichen Hofmaler, den ersten Unterricht, gieng 1753 nach Italien, 1769 nach London, wo sie ihren Ruf begründete, kehrte 1782 nach Rom z urück, wo sie am 5. November 1807 starb. Wie alle bedeutenden Männer, Dichter, Künstler und Gelehrte, die nach Rom kamen, wie Goethe, erfreute sich auch Herder i hres vertrauteren Umgangs. „Die Angelika", schrieb er an seine Frau, „ist gar lieb und hold; sie ist eine Dichterin mit dem Pinsel und hat eine sehr zarte Empfindung." Und in den „Briefen zur Beförderung der Humanität" sagt er: „In allen Kompositionen der Angelika ist die ihr eingeborne moralische Grazie der Charakter ihrer Menschen. Selbst das Wilde wird durch ihre Hand milde."

Ein Gott wars. Und die Blume dir zu Füßen
Weiht ihren Brautschmuck deiner Schwesterhand.
Ein Lüftchen weilt, die Körper zu umfließen,
Die du erschaffst, und wird ein Brautgewand
Der Seele, die, sich sichtbar zu genießen,
In deiner Seele Aetherhüllen fand.
Du malest, was du bist. Auf Edens Auen
Giebst du in Menschen Engel uns zu schauen.

An die Herzogin Mutter in Rom,

als sie wünschte, Herder möchte Kardinal in Rom sein.

Der Purpur, den, o heldenmüthge Fürstin,
Der rothe Schmuck, den du mir gütig gönnest,
War wohl des Wunsches werth; doch höre, Fürstin,
Wie er allein jetzt meine Wünsche reize.

Einst zu der Römer, zu der Griechen Zeiten
War er der Schmuck der Sieger und der Helden,
Ein Lohn der Tapfern, den für ihre Tugend
Die Königin der Länder ihnen reichte.

Es sank ihr Reich, der Werth auch ihres Lohnes,
Erhabner Werth! und es erblich ihr Purpur,
Der Schmuck der Helden, der Verdienten, Edlen
Ward Beute des Betruges und der Ränke.

Antwort auf die Felsweihe an Psyche[1].

Nicht des verlebten Tages Zier,
O Psyche! keine welke Rose
Sei Traueropfer dir
Auf todtem Moose!

---

[1] Wahrscheinlich aus Anfang des Jahres 1772. Bezieht sich auf Goethes Gedicht „Felsweihgesang an Psyche“ (in unserer Ausgabe Bd. I. S. 239). Psyche ist Karoline Flachsland, die Braut und nachmalige Gattin Herders. Herder war mit Goethes Gedicht höchst unzufrieden. „Die Felsweihe an Psyche“ schrieb er an seine Braut, „gefällt mir nicht, ich weiß nicht warum? Aber Sie machen auf mehr als Eine Art eine zu traurige Figur in derselben. Grüßen Sie den Felsweiher bei Gelegenheit. daß er artiger Opfer austheilen soll, oder er soll von seinem Amte gesetzt werden.“ An einem andern Orte nennt er Goethe einen „Felspfaffen“. — Aber auch Goethe war mit der „Antwort“ nicht zufrieden; er schrieb ihm aus Wetzlar im Juli: „So will ich Euch auch sagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die „Fels-

Welch Opfer! welch Altar! und düster
Die Gegend! und ein irrer Götzenpriester,
Der diesen Fels erstieg und ungeweiht ihn sang,
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang,
Und traurig Opfer dir befahl!

O Psyche, sieh von Fels und Oed einmal
Gen Himmel! Wie er weit
Und blau und schön sich wölbt, und ohne Maß und Zahl
Umher die Strahlen Gottes streut,
Und alle Welt umfaßt, und weit und breit
Hier eine Hütte, dort ein kleines Thal
Zu Elyseer Freuden weiht
Und läßt den Felsen stehn!

Und, Psyche, siehe dort,
Wie Vögel hin zu fernen Himmeln ziehn,
Und finden — Trauerort —
Und — wohnen ihn!
Und lassen aus den Winter toben,
Und lassen auf den Frühling blühn,
Und erst ein Laubdach sich um diese Wilde ziehn;
Dann kommt mit Loben
Des Herrn die Nachtigall
Und füllt mit tausend neuem Schall,
Die schöne Wilde! Busch und Thal,
Und Busch und Thal und Mitternacht
Ist Lobgesang. — O du,
Dort an den Fels gelehnt, du seufzend Mädchen, blicke
Mit deinem schwimmenden, zerfloßnen Thränenblicke
Nicht in die Ferne! Sie ist Nacht!
Ist Nebel! Aber Himmelsnacht,
O Mädchen! ist dem trüben Menschenblicke
Nur Strahlennebel vorgewebet! Ruh
Des Auges, daß dort ungesehn
Die Palmen blühn.
Und wenn du nahst, und wenn die Nebel fliehn,
Und hier der Morgen schön,
O Psyche! schön erwacht,
Sieh, welch Elysium erwacht!

Dort an den Fels gelehnt, du seufzend Mädchen, höre
In deiner Oede ferne Chöre

---

weihe" aufgebracht worden bin, und hab Euch einen intoleranten Pfaffen gescholten; das „Götzenpriester" (V. 6) und „frecher Hand den Namen einzwang" (V. 8) war nicht recht". Vergl. „Briefe an und von Heinrich Merck" (Darmstadt 1836) S. 112.

Der Wehmuthslied und Trauersangs
Wie süßer Saiten! — süßen Klangs
Der Thränen, wie, in Thränen
Gebadet, dort von fernher fließt
Die Lilie und Sehnen
Umher ergießt.
Wer seid ihr, Töne
Der Trauerlustharf? „Sind die Söhne
Des edlen Nordens aus der Höhle
Gekommen Ossians, und sehnen
Uns, suchen edle Seele
Zu trösten!“ —
An den Fels gelehnt, mein Mädchen, geht
Und suchet, wo sie weinend steht,
Und tröstet ihre Seele!
Und singet ihr den Jüngling, der ihr fern
Und öder noch, wie? mit ihr lebt,
Jetzt ansieht diesen Stern
Der Liebe, schwebt
Auf Mondstrahl hin — vom einzigen
Seeletzten Hügel[1] — im sterbenden,
Schon matten Nachtigallensang,
Ach! er ermattet mir
Zum zweiten Male hier
Nun wieder! wird ers abermal?
Weissagerin, o Lila! (Rosenduft
Ist ihre Seel und Mondesstrahl
Aus andrer Welt und Engelthräne!) ruft
Umsonst dich, himmlische Gestalt,
Mein Geist, und der dort um dich wallt,
Und Psyche klagend dir zur Seite?...

Ich irr im matten Nachtigallenstreite
Wohin? in welche Welt?... Und bald!...
O meine Psyche, nicht umarme
Den wüsten Fels, er hört dich nicht;
Nicht wende dein Gesicht
Zum Nebel, daß der Steinkloß nicht
Von einer Thrän erwarme!
Nimm auf das Saitenspiel
Der Freud und Hoffnungen! Wie sind der Saiten viel
Und Töne viel auf ihm! und eine Welt Gefühl

---

[1] Dieß Land ist voraus Ufer der See, und mein Hügel ein Steinfels daran gewesen. Weiterhin bis Bremen und die Nordsee ist Boden des Meeres.
(Anmerkung Herders.)

Des Lebens in ihm. Komm! sei Gegenwart
Der Sängerin des Lebens mir
Durchs Leben! Weine nicht! und sieh,
Wie, wo noch Nichts hier blüht, sich bald ein Knöspchen Rose
Voll Hoffnung offenbart.
Die sende mir, die send ich dir,
Das Knöspchen Hoffnungsrose!
Dann opfr ich sie! dann opfre sie
Auf schönstem, kühlstem Wäldchenmoose
Den Göttern — Psyche, dir!

Eine Bilderfabel für Goethe[1].

Hinangeflogen da kam ein Specht[2]
Von Frankfurt wohl am Main,
Der klatschte mit den Flügeln recht
Und lachte froh darein.
Es war ein bunter, lieber Specht,
Singt Alle, singt darein:
Chor: Bunter Specht! lieber Specht!
Von Frankfurt wohl am Main.

Und in Westphalen in wildem Wald,
Wo einst Herr Hermann schlug,
Da saß ein armer junger Falk,
Zu früh gelähmt im Flug,
Zerknickt sein Flügel — nur zu bald!
Darum der wilde Wald erschallt:
Chor: Armer Falk! armer Falk!
Zu früh gelähmt und bald.

---

[1] Dieß zu Bückeburg im Februar oder März 1773 abgefaßte Spottgedicht war die Antwort auf ein ähnliches von Goethe, welches verloren gegangen ist. Es war adressiert: „Herrn Dr. Goethe, Beider Rechte Doctori, Patricio Civ. Imper. etc., unterdienstlich zugeeignet durch Herrn Kriegs- und Lustreisezahlmeistern Merck zusammt ergebenem Dank für richtige Expedition derselben. Anbei auch ein geistliches Hirten- und Trostschreiben zu übersenden nicht habe ermangeln wollen.“ Karoline Flachsland schrieb im März 1773 an Herder: „Ueber Ihren geistlichen Brief und Bilderfabel haben wir uns herzlich ergetzt. Der bunte Specht wird nicht wissen, wie ihm geschieht. Aber armer, trüber Falk! wenn du dein trüberes Weibchen holst und fliegen lernst, und hoch über der Erde wir fliegen, dann sehen uns keine Spechte mehr.“ Herder antwortete darauf am 25. März: „Goethe hat die Bilderfabel übel genommen, welches mich nicht kümmert, und wofür ich nicht kann, da ich keinen Viertelsgedanken übelgenommen. Lassen Sie sich also Nichts merken. Der gute Junge kommt wieder von sich selbst zurecht.“

[2] Herder hatte Goethe öfters im Scherz einen „Specht“ genannt.

Der Specht stolzierte hoch daher
  Und schlug sein Flügelpaar.
Eia! ein lustger muntrer Hähr,
  Ein Specht, wie Einer war,
Und hackt im Baum und klimmt daher,
  Klimmt immer höhr und immer höhr.
    Chor: Lustger Hähr! muntrer Hähr!
        Ein Specht, wie Einer war.

Und schnell, mit Spechtstriumph und List,
  Trat er zum Falk hinan:
„Das ist, wenn man ein Falke ist,
  Ein Raubthier, guter Mann.
Was man da spekulieren thut,
  Ist Alles wahr, ist Alles gut,
    Chor: Dünkt Adeler sich, Jupiter,
        Wenn man kaum Falke ist.“

Der arme Falk, er seufzte tief,
  Sein Flügel hieng ihm schwer:
Das wohl kein Bruder aus dir rief,
  Du schöner, bunter Hähr!
Lob ich nicht deiner Farben Zier,
  Nußkern und Rindlein lasse dir?
    Chor: Bunter Specht, Apollos Specht!
        Und seiner Leier Zier!

Ich aber — Haupt und Flügel sinkt
  Wie blutig mir und schwer!
Und dem es sonst denn auch gelingt,
  Der Blick, nun dunkelt er.
Und eine matte Wolke zieht
  Sich ums unschließbar Augenlid:
    Chor: Armer Falk! armer Falk!
        Schallt rings umher der Wald.

Und da trittst du verachtend an
  Und höhnst sein Erdgewand,
Und gaffst den Sträuberücken an
  Und seine schlaffe Hand,
Und willt ihm seines Jäckchens Tracht,
  Dein Lustgeschrei und Häherjagd!
    Chor: Schöner Specht! braver Specht!
        Das war als Specht gedacht!

Mein Freund, auch über Falks Natur
Und Treu und Gnügsamkeit,
Was geht da, lieber Häher, nur,
Und Blick und Wachsamkeit!
Strafloser Hort und edeler[1]
Ist Falkenweib, und schönr als er!
Chor: Bunter Specht! lieber Specht!
Wie? wenn er Falk dir wär? —

Wie wenn, dem Flügel nun und Blick
Und Geist im Staube ruht,
Mit Feuerflamme schnell zurück —
Rückkehrte Jugendblut?
Und — und ein Luftzug kam und schwang
Den Falken frisch empor.
Chor: Bunter Specht! schöner Specht! —
Wo sich — Herr — Specht — ver—lor.

Weimar, den 6. Juli 1792, im Garten.

Vom Strome der Vergessenheit
Hat Keinen noch zurück der Götter Huld geführt;
Das Leben ist ein Tropfen, der vom Himmel fällt,
Und auf der Erde Rand zergeht.
So lang er sich bewegt, erhält er die Gestalt;
Löst diese sich, ist er dahin auf ewig.
Was hinderts denn, das Leben auszuschmücken,
Dem kurzen Schauspiel höhern Reiz zu geben?
Die Stunde stirbt, die ungenossen flieht,
Und Weisheit ist Erkenntniß des Genusses.
Der trübe Tag bringt sein Erkenntniß mit,
Sowie der Tag der glanzerfüllten Sonne.
Kein Ding ist ohne Werth und ohne Wissenschaft:
Aus Körnern Sands entsteht der Alpen furchtbar Grausen;
Was jetzt verächtlich schien, erhält bald hohen Preis,
Zum Abgrund stürzt das Hohe wieder.
Ein jedes Ding ist gut in seiner eignen Weise,
Und wer verständig ist, hat viel der Weisen inne.
Und glücklich ist, der, was er ist und hat, kann brauchen:
Es dient die Schöpfung ihm, ihm sind die Welten da.

---

[1] Ein Brocken aus der Naturgeschichte. „Wie ein Schulknäblein aufgeblasen", daß Falkenweib schöner als der häßliche Falke sei. (Anmerkung Herders.) — Diese Bemerkung bezieht sich ohne Zweifel auf Goethes vorausgegangenes Gedicht.

In das Gesangbuch der Frau v. * * *.

Ein Wunsch, der still für uns und Andre fleht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leis entweht,
Den keine Lippe spricht, ist ein Gebet.

Die Freude, die in unsrer Brust erklang,
Die neu sich fühlt mit Jubel, Preis und Dank,
Zum Himmel steigt sie auf und wird Gesang.

Wenn sich dein Sinn im Streben einsam müht,
Verschleiert und umwölkt sich dein Gemüth,
Erheb, entwölk es durch ein heilig Lied.

Gerührt von Freude, voll von süßem Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all dein Leben werde Lobgesang.

Oden und Hymnen.

Der Genius der Zukunft[1].

Vom dunkeln Meer vergangener Thaten steigt
Ein Schattenbild in die Seel empor!
Wer bist du, Dämon! Kommst du leitend
Mein Lebensschiff in die Höh dort auf,
In die blaue Nebelferne dort auf, wo Meer und Himmel
Verweben ihr Trugegewand?
Wie? oder Flamme des hohen Masts!
Mir Irrphantom und nicht der Errettenden Einer,
Der sternegekrönten Götter?

Flamm auf, du Licht der Zeiten, Gesang! du strahlst
Vom Angesicht der Vergangenheit und bist
Mir Fackel, meinen Gang dort fürder
Zu leiten! dort, wo die Zukunft graut,
Wo ihr Haupt der Saum der Wolke verhüllt, wo Erd und Himmel
Sich weben, als wär es Eins!
Denn was ist Lebenswissen! und du
Der Götter Geschenk, Prophetengesicht! und der Ahndung
Vorsingende Zauberstimme!

Mit Flammenzügen glänzt
In der Seelen Abgründen der Vorwelt Bild
Und schießt weit über weissagend starkes Geschoß
In das Herz der Zukunft! Siehe, da steigen
Der Mitternacht Gestalten empor! wie Götter aus Gräbern empor,
Aus Asche der Jugendglut die Seher! Sie zerreißen
Mit Schwerterblitzen das Gewölk! Sie wehn
Im Blick durch die Sieben der Himmel und schwingen sich herab!
Dann liest der Geist in seines Meers
Zauberspiegel die Ewigkeit. — —

---

[1] Im Jahre 1769 während seiner Seereise von Liefland nach Nantes gedichtet, daher die Ode, wie Herder selbst bemerkt, „in Meeresbildern wandelt". In einem aus Nantes geschriebenen Briefe in französischer Sprache nennt er sie une chanson de Francmaçons. Herder war im Jahr 1766 zu Riga in den Freimaurerorden getreten.

Dich bet ich an, o Seele! Der Gottheit Bild
In deine Züge gesenkt! In dir
Zusammengehn des weiten Weltalls
Erhalterband'! Aus der Tiefe, dir
Aus dem Abgrund webt sich Weltengebäu, und sinnst und tastest
Zum Saume des Ends hinan!
Nur tief umhüllt! in schwangerem Schooß
Mit Wolken umhüllt! in Kluft des erbrausenden Meers,
Da ruht die keimende Nachwelt.

Wer fand den Sonnenspiegel, ins dunklen Meers
Verhüllte Schätze zu sehn? Wer fand
Das Auge dieser neuen Schöpfung?
Und gieng hinein im Triumph? Und nahm
Im Triumph die tiefen Welten gefangen? Und kam und nannte
Den Herrscher des Abgrunds sich.
Es liegt verflochten und unentwirrt
Der Thaten Gespinnst! Des Glücks unerforschlichen Knäul
Webt ab die leitende Zeit mir!

Ich aber komme jetzt
Von der röthenden Dämmerung Morgenhöhn,
Und sinn' hinüber und ziele gefiederten Blick
Zu des Ufers Hoffnung. Siehe, da kommen
Der Anfurt hohe Boten mir schon, umkränzen mit Freudegesang
Die Gipfel des Schiffs. Ich seh! ihr Götter, da grünen
Gebirg', wie Säulen des Triumphs! Da wehn,
Sie wehn mit den Düften der Felder und locken mich hinan!
O Land! o Land! der schwarzen Ueberfahrt
Schlünden entrann ich, o Land!

Mein Schicksal[1].

Meines Lebens verworrene
Schattenfabel! o frühe, frühe begann sie schon
Dunkel. Bebte den kommenden
Lebensflüchtling ein Schaur hier auf die Wüste der
Erde, daß er in Wüste sich
Unterm Klange der Nacht inne ward, daß ihm Schaur

[1] Aus dem Jahre 1770, vielleicht in Eutin geschrieben, wo er den Prinzen von Holstein-Gottorp, den er auf einer größeren Reise begleiten sollte, so wie dessen Oberhofmeister kennnen gelernt und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dieses Verhältniß nicht von Dauer sein würde. Diese Ode nennt Herder in einem Brief an Merck (vermuthlich aus Straßburg, Februar 1771) eine „Geburtstagsode", so daß er sie vielleicht am 25. August 1770 gedichtet hat.

Mächtig ewig ins Innre klang!
Daß ihm Leben und Tod, Schlummer und Auferstehn,
Freud und Wonne des Lebens ihm
Hoher Göttergedank und der zerfließenden
Seele Fülle wie Wandeltraum
Hindurch schwebet! daß ihm seine Erlesenen
Stets im Wetter vorüber gehn!
Stets aus dunkelm Gewölk Blitze! die weckenden
Väterstimmen ihm Mitternachts
Kommen, reden und hinwandeln in Mitternachts
Dunkel, und er wandelt allein! — —
Schicksalsschwestern, warum? die ihr sein Tageloos
Warfet, warfet ihrs unhold stets
Irrhinüber, wohin nimmer das Götterbild
Seines leitenden Dämons wies?
Irrhinüber, wohin aller erstrebenden
Ahndung Kräfte nicht ahndeten? —
Ach! da weben sie nun meiner erzogenen
Hoffnung Blüthe! da weben sie
Einsam! Waisen! wie Wurf nächtlich erstarreter
Frühlingsblätter! da flatterst du
Schattenfabel, zerstückt! Scenezerrissen! Wurf
Dort und hinnen verlorner Zeit!
Schicksalsschwestern! o wie? Sammlen sie, sammlen sich
Dem ermatteten Lebensblick
Einst die Scenen? ersieht er in den wehenden
Blättern je der Vorsehung Buch?
Je einst Ernte der Saat? jener verflogenen
Erdbegrabnen, gemoderten
Keime Frühling? und rauscht Aehrengefild hinab,
Rauscht durch früchtebelastete
Zweige? siehet erstaunt sich die verworrene
Schattenfabel zum Prachttriumph
Sammlen? siehet erstaunt Krümmen und Mißgestalt
Sich zur Schöne des Ganzen ziehn? —
Schicksalsschwestern! o sprecht! wie oder liegen mir
In der nächtlichen Zukunft Schooß
Dort noch immer das Heer wartender Schauer? harrt
Meinem Gange noch bis ans Ziel
Ungewitter? Ich hör, höre sie fernher schon
Flügel schwingen: „Wir werden sein,
Wie wir waren! o Sohn schaudernder Mitternacht,
Wie wir waren!“ Ihr brauset mir
Meinen Wandrergesang, Stürme! du, feuriger
Zeuchst du, Wettergebärerin,

Haupthinüber mir schon! rauschet des Ungestüms
  Fittig, sterneberaubt, mich schon
Neue Wüsten hinan! drohendes Waldgebirg
  Unbetretner, verwebeter
Dorngefilde durchan! Ach des Ermüdenden
  Lebenswege! „Wir werden sein,
Wie wir waren!" — Wohlan, Wandrer, sie waren nie
  Feige Krümmen des Schlangengangs!
Wandrer, höre Triumph! siehe, sie werden sein,
  Wie sie waren! des Frommen Gang,
Der den kriechenden Gleis unter dem Fuß vertrat,
  Nicht für Götter und Tempel log,
Nicht für Purpur und Gold heuchelt', und ungestüm
  Nur der Wahrheit, und ungestüm,
Biedermenschheit, nur dir, würdige Tugend, dir
  Sich im Leben ermattet hat —
Matter Wandrer! wohlan! wie die verworrene
  Schattenfabel auch enden mag — —!

St. Johannes Nacht[1].

  Schönste Sommernacht!
Ich schwimm in Rosen und blühenden Bohnen
Und duftenden Hecken und Nachtviolen,
In tausend Düften — o Natur,
Wo kenn ich deine Kinder alle,
Die Bräute alle,
Die jetzt sich schmücken und lieben und paaren
Und feiren Brautnacht! — Schöne Nacht!
Wie die Schöpfung flammet und wallt!
Als ob der allanflammende Sonnenvater
Mit welcher Jugendinbrunst jetzt
Die Erd umarmt — Und der Himmel brennt
Dort Abendroth! Hier Morgenroth —
Wie kühler dämmernder Thautag! — Und —
Und hundert Wesen schwirren empor
In Luft und Wasser und See und Sand,
Summen empor! Lieben!
  Unendlich, ach
Unerschöpflich bist du schön,

---

[1] Im Jahre 1772 zu Bückeburg gedichtet. In der früheren Gestalt, in welcher er das Gedicht an seine Braut schickte, führte es den Titel „St. Johannis Nachttraum" vielleicht auch „Sommerliebestraum".

Mutter Natur!
Und hundertartige deiner Kinder
In Leben und Lieben und Sein und Freuden!
Wer kann sie zählen! wer kann sie fühlen! —

Und du,
In hundert Arten und Sein und Wesen
Und Lieb und Freuden, dich,
Allfühlend, o Natur,
Wie nenn ich dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
Die jetzt genießen — und wer
Unter den unendlichen Millionen,
Die ich genießen nicht seh.
In Blum! in Blüth! im wehenden Duft
Der Nachtviole!
Wie Tausende sind vielleicht,
Die die Blüthe knospen! die Ros erröthend
Spinnen und färben und dufther schwimmen,
Schwimmen um mich — fühlen mich,
Und ich seh sie nicht.
Da fliegt der leuchtende Funke Gottes,
Der Sommerwurm![1]
Kleiner Wurm, leuchtender Funke! komm,
Glänze mir!
Wer warst du, daß die schaffende Hand
Dich also angeglüht?
Mit Sonnenglanz! mit Sonnengluth!
Wer bist du?
Etwa der Seligen Einer? Ein
Verbanneter Unsterblicher,
Aus Raupenstand und Grabegespinnst
Den Wurm zu erlösen.
Und trägst noch Siegel der Unsterblichkeit,
Und glühst noch lang im Tode noch fort —
Ziehst Blitzesfunken und duftest Feur,
Nicht Strömen erlöschbar, die Gold,
Die Felsen zernagen — Wunderwurm
Und kriechst im Staub.
Fleuch, ich kenne dich nicht! Wunderwurm!
Lebe dein Sommerleben im Flug,
Im Staube! wie's Der will,
Der dich gemacht.

[1] Johanniswurm. (H.)

Kenn ich mich?
Eben so klein, fliegend und wallend
Und Sonn-entsprungen — kenn ich mich?
Wer wars, der Funken dem Staube gab,
Daß er ihm vom Auge leucht,
Erflamme vom Herzen,
Oft so matt! und wie lang?
Und lodert er fort dann? — Fleuchst,
Funke, du fort?
Aus Raupenstand, aus Grabesnacht,
Wenn dein Wurmkörper hier hin ist, noch
Ein Würmchen zum Engel zu lösen? — — —
All meine Sinnen sind
Verschlossen! — Um meine Sinn'
Ist Sommernacht!
Bin nicht zu denken hier! — zu sein! — zu hoffen!
Leben und mich zu freun!
Leben — allein?
Nicht ist der leuchtende Wurm,
Wird nicht allein sein!

Und allein mich freun?
Niemand zu sagen, wie schön
Im Sommerliebesbrande
Mutter Natur, du seist!
Mutter Natur!
Niemand zu haben, der mit
Schwirren die Schöpfung höre! mit
Höre die leisen Räder gehn
Und sehn
Den leuchtenden Engel fliegen
Und denken Unsterblichkeit.
Vereint sie denken! vereint,
Schöne Mutter Natur,
Fühlen an deiner Brust, uns drücken
An warmes Herz!
Freundschaft! holdester Funke
Der holden Natur!
In heiliger Nacht! in Zaubernacht,
Mutter Natur, bet ich dich an!
Sei ichs werth des edelsten Funken,
All deiner Flammennatur!
Komme, mein leuchtender Engel,
Den Wurm zu beleben.
Zauberlaube,

Wo seh ich dich?
Und um mich gegossen
Mein sanftes Weib.
Zauberlaube,
Wo seh ich dich?
Rosen und Mondstrahl um dich schwimmend,
Und liebender Wachtelschlag,
Zauberlaub' und der Knabe hängt
An Mutterarm! An Mutterbrust,
Ihr gleich, das sanftere Mädchen!
Und der wilde trotzige Knabe lernt
Staunen der Sommernacht! hören Gott!
Hören Schwirren und Liebegirren
Der Schöpfung.
Sanfter bebet alsdann die Mutterbrust
Sanfter schmieget der Säugling, trinkt
Wollust Gottes, und ich — und ich —
Zauberlaube, wie bin ich allein!

Morgengesang[1].

Erwach, erwach am neuen Morgen
Mit allem neuen frühen Morgenchor,
Du meine Harf, und tön ins frohe Weltgetümmel
Mit voller Sait hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
Gehörst, auch schwachbesaitet, du. Ins Chor
Der schönen Morgenstern' und früher Lerchenstimmen
Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
Die Morgenstern', und singen ihn heran,
Der sie mit Vaterblicken segnet, todte Welten
Von Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenstern, o Harfe,
Empfang ihn, der ein Jüngling kommen wird,
Und güldne Strahlen dir auf deine Saiten klingen
Und wecken deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
Die Blumen mit der süßen Liebe Pfeil,
Daß sie sich wundern ihres neuen schönen Schmuckes
Und weinen Freudenthau.

[1] Aus dem Jahr 1772.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
Die singenden Gefieder, daß sie hoch
Auf Lüften schweben und den Flug mit Tönen steuren
Und füllen Wald und Thal.

Und alle sollt du sie beleben,
Der Stimmen Erstgeborne, Tochter du
Des Ewigen. Sieh, wie dort schon die Himmelsschwinge,
Die Lerche, dir entsteigt.

Und jene Gipfel, wie sie rauschen
Dem Kommenden! Entzückungsschauer fließt
Durch alle Wesen, und in schwarzen, schweren Wellen
Erhebt die Nacht sich fort.

O herrsch umher, du Harfe Gottes,
Soweit der schöne Rosenjüngling strahlt;
Er herrscht am weiten Himmel und, die dich beseelet,
Ist Erdekönigin.

Wohin er güldne Strahlen sendet,
Wie weit sein Zelt der blaue Himmel zieht,
Ist dein Gebiet, o Seele: jene schöne Hütte
Ist hoch für dich gewölbt.

All deines Blickes hohes Ende,
All deines Ganges End ist Himmel nur:
Und du, die in mir denkt, bist Sonne; was du denkest,
Ist mehr als Lichtesstrahl.

Wer bist du, neu erwachte Seele,
Die in sich selbst als eine Sonne blickt
Und gießt in Einem zarten strahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer bist du, die auf Welten blicket
Und aus sich selber neue Welten schafft
Und wie die Sonne dort die Wesen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit,

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß sich Schmerz
Und Kummer selbst in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling seine Bahn;
Schweig Harfe, daß auch ich die meine wandl und ende
Mit schönem Abendroth.

Klopstocks lyrische Poesie[1].

Stets die blühende, zarte Blume,
Wo sie blühe! die mächtgen Schauer Gottes
Tragend, weckend im Hauch der Allerfüllung Gottes
Ihren lispelnden Goldklang;

Oder wilder im Bardenhaine
Rauschend, Tochter der edlen Mutter Hertha,
Stolze Tochter, im Sturm des fernen Väterhochsangs
Roth und stolzer erzogen;

Lieblich immer, o aber Blume,
Du mir lieblicher, mir der Morgensonne
Strahlenharfe, den Himmel tönend, wenn an deines
Mädchens Krone du blühest,

Ihr am Busen, o Engel, Engel,
Welche Seele! die zartsten, unbewegtsten
Saiten klingen! die Kelche duften! Hundert Farben
Kleiden schöner die Braut an,

Edens Wohnerin, Blumenseele —
Und sie starb, der du blüheteſt! da sankest
Du auch nieder, ertöntest Todeslaut, bis wieder
Dir — welch anderer Trost kam,

„Vaterland!“ und das süße Wahnbild
Täuscht dich noch, und die Bardensprache tönt dir
Bardesang! und erfindest ihm Stimmen! Hermanns Barden,
Wie sie edel dir singen!

Singe, täusche dich lang, entschlummre
Nie dem zweiten geliebten Wahnesbilde,
„Hermanns Barden!“ und „Vaterland!“ denn ach! entschaden
Sie dir Alle denn Cidli?

Auf eine Sammlung Klopstockscher Oden[2].

Ja sammlet sie, die Blätter! die zerrißnen
Zerstreuten Waisen Deutschlands! Süße Blüthe,
Soll sie denn gar der Nord verwehn?

---

[1] Im Jahre 1771 in Darmstadt oder auch in Bückeburg verfaßt.

[2] Die Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, eine große Verehrerin Klopstocks, hatte dessen Oden und Elegien, die damals noch in Zeitschriften und auf einzelnen Blättern zerstreut erschienen, und von denen einige noch ungedruckt waren, sammeln und diese Sammlung in vierunddreißig Exemplaren (Darmstadt 1771) für den engeren Kreis ihrer für den Dichter begeisterten Freunde abdrucken lassen. Herders obiges, darauf bezügliches Gedicht aus dem nämlichen Jahre (1771) war die Antwort für die Ehre, Einer der 34 Auserwählten zu sein.

Versammlet sie! Dem Bard am tiefen Sunde
Soll hier auf Kattenhöhn, auf Traubenbergen
Sein Kranz der Wonnelieder blühn!

Denn seine Wonnelieder sind sie! Blumen
Der ersten Frühlingsseele! sind die Bräute
Der Morgenröthe Phantasie

Von Klopstocks Leben! Ach, der Bardejüngling
Schuf damals noch sein Schäfereden! schuf es
Weltüber! Denn auf dieser Welt

Wo ists? Rief Fanny, die er noch nicht kannte,
Und Fanny, die er nie, nie kennen sollte,
Sang seine Meta! Meta selbst

Ward ihm ja Jugendtraum nur! Und in Anbruch
Des Traums, in Ahndungs-, in Prophetenfarben
Da wars! da taucht' er seinen Kiel,

Und schuf sich Rosenhimmel! Spricht mit Engeln
Als Brüdern! Mit dem Gott, der Engel Vater,
Als liebezartes jüngstes Kind,

Das ihm im Schooße lacht. Lacht Himmel um sich,
Und wo der Himmel Nacht wird, o da dämmern
Ihm Thränen neues Himmelreich.

Aufklären sie die Blick' ihm, daß er Zeiten
Weissagt, die kommen — weil sie kommen sollen!
Und laben ihn mit Ahndungstraum,

Mit Wiedersehn, mit Auferstehungsfreuden,
Mit Dortumarmen! mit der Krone Dämmrung,
Die hier ihm, ach! zur Dornkron ward!

Eilt dann ins Freundechor hin, dichtet Freunde
Sich hin ins Leben; sie sollens jetzt ihm werden,
Und haucht sie mit Begeisterung

Der Täuschungstund an. Ach! der Bardejüngling
Sah Menschen noch als Bilder! holde Schatten
Des Teppichs! Liebetrunkner Blick,

Du hattest nicht getastet, und die Bilder
So wändeflach gefunden! — — Menschenschöne
Ist Außenwerk, ist Hülle nur,

Ist schöne Farb und Gliederwohllaut. Innen
In Eingeweiden der Natur, in Rädern
Des Kreiselaufs, wo ist sie da,

Die süße Täuschung? Wo die Morgenrosen
Der Wangen und der schöne Puls des Busens
Und aller Reize Zaubermacht? — —

Doch weg, Zergliedrerstahl! du Menschheitmörder,
Der Mörder aller Reiz' und Lebensfreuden,
Weg in des kalten Todes Hand!

Nicht in die Hand des Jünglings! Geht, ihr Freunde
Der Unschuldslieb und Wonn und ihrer Muse
Und ihres Thränenlustgesangs,

Geht, Freunde Klopstocks! und der schönste Segen
Der Menschheit segn euch: seid, o süß getäuschet
Von Lied und Wonn und Lebenszeit!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! Eure Thränen,
Die Kinder schöner Herzen, solln ihn schöner schmücken
Als harter Meeresperlen Kranz!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! und, in Blumen
Des nahen Frühlings hinzerfließend, fühlen,
Ihn fühlen, Lebens ganzen Werth!

Ein Freud-, ein Freundschaftsbeben! Zwischen Bergen
Der alten guten Katten, an den Grenzen
Des trugverarmten Galliens!

Sollt euch da stilles Eden schaffen! Reben
Des süßen Wahnes trunkner Stirn umschlingen
Und allvergessen, was die Welt,

(Die große Sklaven-, Trug- und Narrenerde!)
Vergessen, was sie wirklich ist! und schaffen
In euch und um euch eure Welt,

Und dann mit Klopstock jauchzen! Eure Fürstin,
Von Köngen einst und Königinnen Mutter!
Heil euch, daß Sie mit Klopstock fühlt!

Die Wage[1].

Unter den Sternen hört' ich klingen die goldene Wage,
Strebend im Gleichgewicht, tönte sie Allen den Schall:
Wiedervergeltung. Er seufzet' hinab zu der Erde vom Himmel,
Und vom Felsenaltar rief ihn die Echo zurück.

---

[1] Erschien zuerst in der „Adrastea", Heft 11, S. 27, und ist im Jahre 1800 verfaßt.

Wie der Hagel anschießt und in gleichem Maße zurückprallt,
Hier der glänzende Strahl, dort der geworfene Ball:
Also trifft sich im Winkel, im innersten Herzen des Menschen
Gleiches mit Gleichem; es paart immer sich Folge mit That,
Lohn dem Guten und Strafe dem Bösen. Im menschlichen Herzen
Thront der Richter und wägt, klaget und zeuget und spricht,
Vor ihm das offene Buch. Im Weltgerichte der Völker,
In der Tyrannen Herz, selbst in des Heuchelnden Brust
Tönt die Stimme der Angst, des Vorwurfs, Neides und Abscheus;
Nachts und am Tag ertönt bellend der höllische Schlund.
Aber im Herzen des Frommen ist Ruh; er kennt seine That nicht;
Doch ihn lohnet sein Werk sicher mit frohem Genuß.
Auch in dem Kommen des Weltgerichts ertönet die Wage;
Höret, ihr Völker, nicht kommen den mächtigen Tritt?
Seufzend höret ihr nicht; doch er kommt! Die bekränzete Säule
Geht aus Wolken hervor, Großmuth und stille Geduld.
Und jetzt glänzet die Wage: Was ihr dem Geringsten der Menschen
Thatet, thatet ihr mir — Kommt und genießet den Lohn.

Die Nacht[1].

Kommst du wieder, heilge, stille Mutter
Der Gestirn und himmlischer Gedanken,
Kommst du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend schon die Erd, und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu kosten:
Und mit ihnen neiget sich ermattet
Meine bilderüberfüllte Seele,
Harrend, daß dein sanfter Schwamm sie lösche
Und mit Bildern andrer Welten tränke
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren schwarzem weitem Mantel
Tausend Welten funkeln, die du alle
Sanft gebarest und ihr rastlos Wesen,

[1] Zuerst in der „Adrastea", Heft 12, S. 277, veröffentlicht, wurde aber schon 1801 gedichtet.

Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ewgen Ruhe festhältst —
Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternenchöre
Leise Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom, der in den ewgen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du, herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heil'gen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,
Diese Flammenschrift des Unerschaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: Jehovah
Ist nur Einer und sein Nam unendlich,
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt Geheimniß: ihren heilgen Schleier
Deckte Niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehen ewig vor Gesetz und Ordnung,
Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebendgen Vater.

Laß den Schleier sinken, heilge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesschriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh und träufle,
Träufle sanft mir zu, o du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle sanft mir
Zu Vergessenheit von meinen Sorgen.

Fühl ich nicht, wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden

Sie mein fallend Augenlid mir zuschließt?
Welche Geister, die schon vor mir gaukeln! —
Angesichte, treffliche Gestalten
Andrer Welt. Ein süßes Licht umstrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie gesehen.
Welch ein Mond! o welche schöne Sterne!
Schweb ich? schwimm ich? steig ich? sink ich nieder
Vor dem Thron des Unerschaffnen? Engel,
Genien sind um mich, die Gespielen
Meines Lebens und auch du, mein Bruder,
Du mein Schutzgeist, den ich nimmer kannte —
Reichst du mir die Hand? bist hold und freundlich?
Ziehst mich mit in diese Lobgesänge,
Ach! in die mein Geist verhallte.

Schlummre wohl indeß, du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über dir im heilgen Zelte.
Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmels Pforte
Steht dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Selgen Seelen
Göttliches Koncert; sie blicken alle,
Monde, Sonnen auf, zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunkt in allen Kreisen! —
Welchem Allumfasser, Allerfüller —
Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar,
Nicht unsichtbar einst dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich, ihr Sterne,
Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Gespielen
Meiner süßesten, erhabnen Wollust,
Meiner besten Ruhe stille Zeugen?

Jünglinge des Himmels, süße Kinder
Der verklärten Nacht, du hold Geschwister
Meiner Andacht, meiner Ruh und Hoffnung:
Ach, wie glänzet ihr so lange, lange
Schon in euren schönen Feierkleidern,
Eh ich war und eh die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr ist, wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Pole

Euer Lichtkoncert nicht mehr wird stören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern,
Werd ich dann, Holdselge, mit euch ziehen?
Blüht in euren amarantnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb und Unschuld? —
Daß ich, stimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Traurenden ein Stern der Hoffnung.

Das Grab des Heilandes[1].

So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut.
Dein Leben war für Tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh denn, erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errungnen Schlaf!

Du aber, Freund, an diesem bittern Tage
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
Sieh, welch ein Mensch! betracht ihn still und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?
Und dann, laß uns der Welt hier denken,
Mit welchem Dank sie ihn erfreut;
Aus Liebe sich zu kränken,
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläermeere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erdensphäre,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt;
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros als Dornen feuchtet
Auf Einer Gottesau.

„Auf, laßt uns Kinder sein der Vatergüte,
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist."
So pflanzt er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,

---

[1] Veranlaßt durch das Gedicht „der Charfreitag" von Withof, von dem Herder einige Strophen entlehnte, aber in Sprache und Form veredelte.

Und im Verborgnen schafft und flehet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.

„Glückselge Armen! glücklich, die da leiden
Unschuldig sanft und im Erbarmen schön,
Aus reinem Herzen Menschen Fried und Freuden
Und Mitleid reichen und dem Haß bestehn.
Seid fröhlich und getrost! euch lohnet
Im Himmel ewger Trost und Lohn,
Der Staub, den ihr bewohnet,
Ist bald zum Staub entflohn.

Ihr seid der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit,
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch ist Gold, daß ihr den Menschen leiht.
Auf! dringet durch die enge Pforte;
Eng ist die Pforte, schmal der Weg,
Zum höchsten Freudenorte
Ein unbetretner Steg."

Er sprachs und gieng voran die Dornenpfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,
Als hätte Ros und Lorbeer dich umlaubt!
Entschlummre! Bald wird deine Krone,
Siegprangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ewger Gotteskranz.

Denn sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld sein Königreich.
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln,
Und sich allein an Kraft und Würde gleich;
Einsam im lauten Weltgetümmel
In seine Größe still verhüllt,
So strahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild.

Und konnten Dem ein Unheil Fromme stiften?
Die Priester ach! ergrimmte sein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften,
Und als er kam, erwürgten Priester ihn.

Zu schwer der Heuchelei geworden,
Entgieng er ihrer Tücke nicht;
Ihn riß der Segensorden
Ins ärgste Blutgericht.

Wie? hatt er nicht schon lebend gnug gelitten?
Er, dessen Herz das Mitleid selber war?
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar!
„Laß diesen Kelch vorübergehen;
Doch, Vater, du hast ihn gefüllt —
Dein Wille mag geschehen!
Nicht ich — wie du, Herr, willt.“

Er trank den Kelch, und als nun seine Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang;
Kein Trost erquickte seine Augenlider.
Auf die des Hohnes schwere Wolke sank;
Zerrissen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund,
Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint:

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidvoll verhieß;
„Gedenk an mich und laß dein Reich mich schauen!“ —
„Heut sollt dus schaun, der Freuden Paradies!“ —
„Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geist — es ist vollbracht!“
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht.

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen
Wie seines, Das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sei uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie Er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns sein.

Und nie, o nie sei seiner Feinde Seele,
Die unsre! Was sein Leben ihm betrübt,
Was seinen Geist wie in der Marterhöhle
Zu seufzen zwang, sei nie von uns geliebt.

Erstorbenheit und stolze Ränke,
Beim Pöbel Pharisäerruhm,
Geschwätz und Wortgezänke
Ist Antichristenthum.

Die künftige goldene Zeit.

Eine Aussicht der Propheten.

Ja, du blühst vor mir, du schöne Aue
Der Propheten! O wer giebt mir Flügel,
Ganz dich zu durchschweben! jeder Blüthe
Balsamthau und süßen Keim zu kosten,
Mich zu wiegen auf der Morgenrose
Blättern, und auf ihr sanft einzuschlummern!

Goldne Zeit, erquickend schon im Bilde! —
Wenn die Wüste blühet wie der Karmel!
Lilien entsprießen aus der Dürre,
Stachellose Rosen aus den Dornen,
Milch und Honig rinnt! — Des Menschen Leben
Und des Freundes Lipp ist Milch und Honig.

Goldne Zeit! Ich seh den Baum aufsprießen,
Der ein Lebensbaum wird allen Völkern!
Seine Früchte Labsal für den Matten,
Seine Blätter Arzenei dem Kranken,
Und sein Schatte Zuflucht, und sein Athem
Himmelsgeist, ein Hauch des Paradieses.

Goldne Zeit! Jehovah kommt hernieder,
Wie ein guter Hirt sein Volk zu weiden;
Das verirrte sucht er, und das matte
Kranke Lamm erquickt er sich am Busen.
Freue, Menschheit, dich! Der Menschen Vater
Wird ihr Bruder, wird ihr Freund und Heiland.

Einer ist Jehovah, und sein Name
Ist nur Einer! Keiner wird den Andern
Kennen lehren seinen Gott und Vater,
Den sie Alle kennen. Gottes Weisheit
Deckt das Land umher und Gottes Friede,
Wie der Meergrund ist bedeckt mit Wellen.

Kein Verführen, Höhnen und Verderben
Ist da mehr auf Gottes heilgem Berge.
Wolf und Lamm, sie weiden mit einander;
Löw und Tiger gehn in zahmer Heerde;
Und das süße Kind streckt in der Otter
Nest die Hand, liebkosend mit der Schlange.

Kriegen lernen dann nicht mehr die Völker!
Ihre Schwerter werden Sicheln wieder,
Ihre Spieße Pflugschar: denn des Vaters
Oelbaum grünet für den Sohn und Enkel,
Und das zarte Weib beschützt den Helden,
Sie der Kinder, sie des Hauses Krone.

Kommt Jehovah? Oeffnet sich der Himmel
Schon mit Nektarströmen? O, er käme!
Daß die Wolken Balsam niederthauten,
Und die Erde neu Gewächs aufsproßte!
Daß der Blinde säh, der Taube hörte,
Und des Stummen Zunge sänge Lieder!

Ja, er kommt! Frohlockt, ihr blöden Armen!
Wie die Rehe hüpft, ihr zarten Lämmer!
Euer Gott kommt! Schaut den Friedenskönig!
Euer Gott kommt! und er wird euch helfen.
Salem steigt hervor, die Stadt des Friedens,
Gottes und der Ruhe ewge Wohnung,

Wo der Unschuld Spezereien duften,
Wo nur Dankgebet gen Himmel steiget;
Tod ist nicht mehr, noch Wehklag und Trennung! —
Denn die letzte Thräne von den Wangen
Trocknet Gott! — Er, ihre Sonn und Kühlung! —
Er, ihr Lamm auf ewig grünen Auen.

Sohn der Jungfrau! Heilger schöner Palmbaum!
Unter deinem Schatten will ich ruhen:
Denn er weht dem Matten süße Kühlung,
Ist dem Schwachen neue Himmelsstärke.
Deiner Lippen Frucht ist ewges Leben,
Und dein Athem Hauch des Paradieses.

An die Gelegenheit.

Singt die Göttin des Glücks, singet die Königin
Selbst der Schicksale! singt sie, die dem Dürftigen
Manna, goldene Kronen
Wirft als Bote der Götter herab,

Wirft der Sterblichen Loos, sendet der Freuden Heer,
Leichter Schatten des Glücks und des noch schnelleren
Unglücks, und der entschloßne
Weise haschet und greifet sein Loos!

Greift nach Freuden und Ruhm; haschet er aber blind
Schwarzumwölkte Gefahr oder ein schimmernd Nichts —
Lächelnd giebt ers den Winden,
Und greift klüger und fasset es fest,

Was er haschte — und sie schwindet im Flug so schnell,
Plötzlich, wie der Gedank, edel zu sein, erstirbt,
Und drauf keimende Reue
Schnell zum innersten Herzen gräbt,

Und drauf schwarzer Verdacht Flammen der Rache speit,
Und doch leider zu spät seufzet die Seele nach,
Nach der flüchtigen Göttin,
Die die Reue der Thoren verlacht.

Ein zweischneidiges Schwert wühlet sich in die Brust,
Wenn arbeitend der Geist unter der Last erliegt;
Vor dir hiengen des Schicksals
Ehrne Schalen, das Leben und Tod!

Tod ist dein! du ergriffst nicht der Gelegenheit
Schnell zu fassende Stirn; ewig, auf ewig floh,
Die auf Seufzern der Reue,
Als auf schnelleren Flügeln entweicht.

Wer sie suchet, umsonst: denn sie verbirgt sich dir;
Wer sie fliehet, umsonst: denn sie verfolgt dich nie;
Aber wer sie belauschet,
Trägt Olympische Kränze davon.

Und sie gießet das Horn grünender Füll auf ihn,
Und sein duftendes Haupt pranget Unsterblichkeit:
Rosen sproßet ihr Tritt auf,
Wo der Fliehnde die Erde berührt;

Die im Felde des Ruhms schwer zu erreichenden
Ewigen Lorbeer zum Ziel glänzender Thaten hebt,
Und auf trennenden Wegen
Sich dem wählenden Jüngling zeigt.

Der Tod[1].

Ein Gespräch an Lessings Grabe.

Himmlischer Knabe, was stehest du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie!
Bist du Amor? — „Ich bins! Doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf.“ —
Aber wo ist dein Bogen und Pfeil? — „Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.“ —
Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöschet, und dem jetzo die schönere flammt? —
„Der ists, dem Athene, wie dort dem tapfren Tydides,
Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah.
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.“

Die Tonkunst.

Eine Rhapsodie.

Die du droben den Reihn der Sterne
Und der Unsterblichen führst,
In ewig jungem schwebenden Jubeltanz
Nah und näher hinan des Allvollkommnen Thron;
Und tief hienieden im Erdenthal
Unter des Himmels heiligem Blau
In leisen Tönen, im verlornen Laut
Der Ahndung unser Herz
In die Chöre des Himmels erhebst:

[1] Bezieht sich auf Lessings Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet“.

Ewige Harmonie,
Kling ein in meine Saiten!
Heilige Harmonie,
Kling ein in meine Seele!
Sie fühlet dich, sie will, sie wird dich fühlen!
Des Wohllauts ewige Kette zieht
Auch meinen Geist. Es wallt mein Herz
Im Strome der Melodie zum hallenden Ocean
Der Allvollkommenheit.

Wach auf in mir, du leiser Himmelston,
Der meine Seele ward!
Aus keiner Engelsharf entquollest du. Dich hauchte
Der Ewige selbst mir ein.
Und bist mir Ewigkeit,
Bist Gottesgefühl in mir, der unendlichen Harmonie
Vorahnende Verkünderin.
Wenn einst mein Geist
Vom Erdenstaube sich hebt empor,
Und seiner Fesseln sanft sich windet los,
Zu Hülfe komm ihm dann, du heilger Strom
Von Tönen andrer Welt,
Umström ihn ganz und trag ihn sanft hinüber.

Des Himmels Gabe bist du uns,
O Tonkunst! Bist ein Tropfe
Von jenem hellen melodischen Wollustmeer,
In dem das Weltall wallt,
Ein Meer von Zahl und Maß und Lieb und Tanz und Leben! —
Der Tropfe floß hernieder
Dem Wandrer zur Erquickung,
Zur Labung ihm, hin in sein Vaterland,
Ein ziehend Sehnen nach dem vollen Strom. — —
Als Adam, als die erste Mutter einst
Den ersten Todten sahn, ach, ihren Sohn,
Und den erschlagnen kalten Leichnam (nun
Auf ewig kalt, auf ewig todt!)
Mit starrer Hand umfaßten,
Und ihre Seelen untergehn,
Versinken wollten in verstummten Schmerz,
Da wars, da regten Töne sich
Des Mitgefühles einer andern Welt;
Der Ewigkeit verschlossenes
Gewölbe brach; Musik erklang auf Erden.

Des Seraphs Laute in der Hand,
Schwebt über ihnen der Gestorbene

In unsichtbarem Glanz. Es sangen leise Töne
Den Armen Trost ins Herz. Es träufelte
Mit jedem neugehörten Ton
Der Ruhe Thau in ihr zerlechzetes
Gebein. — Der Unsichtbare
Sang mächtiger, zog aus den Himmelssaiten
Den Ton der Unvergänglichkeit,
Des ewgen Wallens hin zu höhrem Licht,
Des steten Sehnens nach dem vollern Strom.
Er sang das Lied der Sterne,
Den Wandelgang um ihres Vaters Thron,
Den ewig guten Vater
In aller seiner Liebe, —
Und stieg, ein selger Geist,
Stieg auf dem letzten, innigsten der Töne,
Der ewig tief in ihrem Herzen blieb,
Gen Himmel wieder auf.

Wenn in des Lebens Labyrinth,
Im dunkeln Hain der bangen Mitternacht,
Umringt von Thiergeheul und Höllenstimmen,
Mein Herz erbebt,
Und über sich verzagt,
Und nirgend Ausgang findet:
Des Himmels Tochter, süße Zauberin,
Nicht mit Syrenen-, nicht mit Feenklang
Erscheine mir; ein Lied der Andacht flöße
Mir Ruh ins Herz! —
Wie wird mir? Hör ich nicht
Ihr Kommen? Fühl ich nicht
Ihr sanftes Schweben wie im Mondesstrahl?
Sie spricht mir zu; ein Engel spricht zu mir,
Ein Himmelswesen, das unmittelbar
Mein Herz berührt, die weinende
Gerührte Laute! und den Klageton
Schnell in Triumph verwandelt:

„Verlassener, was zagest du
In trüber Einsamkeit?
Gott, der den Gang der Sterne kennt,
Kennt auch der Menschen Herz.

Er giebt dem Schiffe seinen Weg,
Den Winden ihre Bahn;
Er wird auch dir, im Wellenmeer
Des Lebens, Weg verleihn!

Was zagest du? Der Erde Noth
Geht wie ein Traum vorbei,
Und was dir heute Mißlaut dünkt,
Ist morgen Harmonie.

Schau gen Himmel und sieh! Am hohen Tempelgewölbe
Funkeln Sterne, da glänzt Gottes unsterbliche Schrift.
Kann deine Auge sie zählen? dein Ohr die Stimme vernehmen,
Die des Erschaffenden Ohr ewig und ewig vernimmt?
So tönt Alles um dich. Ein Strahl der Sonnen erklingt dir
Sieben Töne des Lichts, golden und heilig im Klang.
Allenthalben strömet dir zu das große Geheimniß
Deiner Vollendung; du lernst ewig und ewig daran.
Maß, Bewegung und Zahl im Kampf der liebenden Eintracht
Spricht in Tönen dir zu: Eines in Allem ist Gott!"

— O Harmonie, ich flehe dir,
Du Freundin meines Seins zum höhern Sein,
Du Seele meiner Seele. Rufe mir,
Aus jedem Wesen rufe
Den reinen Ton hervor, zu dem es klingt.
O Führerin durchs Leben! Freundschaft ist
Der Seelen Einklang. Lieb und Güte sind
Der süße Wohlklang, der in Allem tönt;
Der immer reiner, immer höher steigt —
Wohin? wohin? zu welcher Symphonie
Der Symphonien? — —

An die Aeolsharfe.

Harfe der Lüfte, du bringst
Klagende Laute mir zu
Aus der Fülle der Welten;
Weltgeist, seufzet denn Alles in dir?

„Binde die Töne
Liebend zusammen,
Und sie werden ein Saitenspiel.

Tröpfelnd weinet der Bach;
Aber im Strome
Rauschet er prächtig einher.

Einsam trauret die Blume;
Aber mit andern im Kranz
Lacht sie, wie fröhlicher!"

Harfe der Lüfte, woher
Dieser seufzende Ton?
Aus der Brust der Geliebten?
Ihrem entfernten Freunde gesandt?

„Führe die Liebenden,
Weltgeist, glücklich zusammen;
Und der Seufzer wird Freudegesang.“

Ach, du töneſt, du tönst
Tieferen Schmerz,
Seufzer eines Verlaßnen,
Dem die letzte der Hoffnungen floh —

Horch! ich höre den Gram
Aller Verlaßnen,
Einsam Wünschenden, Sehnenden,
Matt sich Mühenden —

„Knüpfe sie, Weltgeist,
Wirkend zusammen,
Und sie erklingen, ein Saitenspiel.“

Das Staats-Christenthum[1].

Woher du Wolkenpalast, an die Säume
Der Erd hinausgebreitet, fern
Vom Libanon zum Hekla, zu den Affen
Und Patagonen hin?

Woher du Himmelsstürmer, der den Zeiten
Verwüstung drohet? Wo dann ruhn
Die ewgen Säulen, die dich stützen? Hobest,
Erhobst du dich nicht selbst?

Auf Trümmern nur versunkner Heiligthümer,
Im Sturz der Zeiten, namenlos?
So wie in Tagesneig ein Moderwölkchen
Im fernen, grauen Ost —

Das Moderwölkchen unbeahndet sammlet
Aus Höhl und Klüften Dämpfe sich,
Bis Mitternachts es hoch sein Haupt erhebet
Und deckt der Sterne Glanz,

---

[1] Im Jahr 1774 zu Bückeburg verfaßt; es hat sich eine ältere Fassung unter dem Titel: „An das Oekumenische Christenthum“ erhalten, die Herder im Jahre 1770, vermuthlich in Straßburg, gedichtet hatte.

Und überzieht den Himmel, stürzet nieder
Die Schlummernden in mehr als Nacht,
In Dampf und Trümmer. Schaut die Zauberwolke!
Sie hüllt das alte Rom,

Das Heldenrom, die Königin der Welten,
Auf ihren sieben Thronen ein
Zur Zaubervettel mit dem vollen Becher,
Zur Herrscherin der Welt

Auf sieben neuen Thronen. Und die Erde
Floß über von des Bechers Wuth,
Die Völker taumelten, der Berg der Götter,
Der Berg der Musen wich;

Meerüber floh die Weisheit in die Zelte
Gastfreier wilder Araber,
Die Bücher brannten, und der Rauch der Bücher
Erhebt sie prächtiger,

Die Zauberwolk! In schwarzen, runden Wellen
Rollt sie von Erd zu Erden hin,
Und in ihr klirren Ketten, heilge Waffen
Der Zwietracht, Paukenschall

Zum Morde der Vernunft. Die Banne blitzen,
Wie Höllengabeln heben sie
Die Kronen von der Königsschläfe, jagen
Im Strudel alle Welt

Gen Osten in das heilge Grab des Todes;
Da pranget nun, was Wolke war,
Als Palast des gekrönten Schuhs, der Thronen
Wie Sünden niedertrat.

Noch steht der alte Palast, aber öde;
Und immer sinkt der Nebel mehr.
Ihr Brüder, seht, die schöne, helle Sonne
Steigt langsam schon empor.

Der Nebel sinkt, und mehr als Wolkenschlösser
Sind glänzend uns vor Augen da.
So nahe wart ihr, Hütten beßrer Menschen,
Und wir, wir sahn euch nicht,

In Nacht begraben. Kommt, der Hütten Kinder,
Auf freiem Hügel wollen wir
Der Morgenkönigin, der Sonn, uns weihen,
Die euch das Licht gebracht!

Ihr horchet, was dort in der letzten Wolke
Wegjammert? Brüder, horchet nicht!
Es ist der Circe Lied; sie wandelt Menschen
Zu Opferthieren um.

Kommt! Vor dem Angesicht der Morgenröthe
Uns zu umarmen und nur ihr,
Der Göttlichen, so lange, lange Sklavin,
Der Wahrheit uns zu weihn!

Und Menschenwürde, Menschenfreiheit wollen
Wir redlich anerkennen, rein
Anbeten Gott, bis einst allgegenwärtig
Der Welt die Sonne strahlt!

Nachahmung der alten ebräischen Dichtkunst.

Eine Erscheinung.

Ich saß im alten deutschen Bardenhain
Und lauschte der Vorwelt Lied.
Der Druiden Chöre waren verhallt:
Die Eichen standen stumm.

Ich rief dem Nachhall: „Hast du keinen Gesang?"
Der Nachhall murmelte: „Verstummt!"
In Klüften und auf Höhen verstummet ist
Das unbeschreibbar heilige Wort.

O Schicksal, warst du immer, immer schon
Unhold auf Deutschlands Geist?
Am Hekla, auf den wilden Hebriden tönts,
Und unsre Haine sind stumm.

Der Deutschen Ossian, Orpheus, (seid ihr gewesen) kommt!
Erscheint, ihr Geister der Vorwelt mir!
Laßt tönen die Harfen im Nebelgewand,
Einfältig-stark und schön!

Sie schwebten um mich! sie giengen daher,
Die Geister der alten Zeit!
Mit Harfegetön und Horneskiang
Und kriegerischem Schall.

Die Tön erstarben! sie starben um mich
In leisem, weinendem Laut. —
Und ein Engel des Aufgangs stand vor mir,
Gekleidet in Morgenroth.

Mit der Harfe des Aufgangs sprach er mir:
„Laß sterben die Töne! laß sie verwehn!
Ist nicht zu höherm heiligen Gesang
Gebildet die Sprache dir?“

Er schwand im Schimmer des Abendroths,
Und neue Stimmen erwachten um mich,
Von Otfrieds rauhen Tönen an,
Bis der mächtige Luther kam —

Und Kleist, und wer den Gottesgesang
Aus Davids Harf ergriff:
Ich hörte singen Allvaters Lied
In Klopstocks Herzenston.

Und singen: „Wie bei Sternenklang
Gott wog der Heere Sieg:
Er wog, und eine Schale sank
Und eine Schale stieg.“

Es tönten der Lieder noch viele mehr,
Von Assaphs Geist und Korahs Pracht;
Die stille Thräne floß im Christenlied,
Erquickend wie der Thau, wie die Unschuld schön!

O Engel des Aufgangs, hätten wir
Ein heiliges Gesetz und Vaterland!
Der Freiheit Tempel und des unsterblichen Väterruhms
Und unsern alten Gott! —

Der Wurm, der kriechend im Staube schleicht,
Flög er des Adlers Flug?
Singet der Fisch, der im Netze keucht,
Wie Lerch und Nachtigall?

Der Schwan noch etwa singet im goldnen Traum
Von alter Jugendkraft sein säkularisch Lied:
Die Geister der Schwän empfangen ihn —
Er stirbt im süßen Gesang!

Goldenes A B C der Weiber.

Wem ein Weib von Tugendart,
Solch ein Weib bescheeret ward:
Ueber Perlen geht sein Gut,
Fest an ihr ist Mannes Muth.

An ihr hat er Beute gnug;
Treue sonder List und Trug,
Liebe sonder Leid und Zwang
Giebt sie ihm sein Leben lang.

Flachs und Wolle zu Gewand
Wirkt sie ihm mit muntrer Hand,
Ist ein Schiff, das schätzeschwer
Ferne bringet Nahrung her.

Noch ist Nacht, sie theilet schon
Speis und Arbeit aus und Lohn,
Sorget für das Feld und sieht,
Wie nun ihr der Weinberg blüht.

Gürtet sich zu mehr Gewinn,
Stärket neu sich Arm und Sinn,
Denn sie schmecket, wie so süß
Sei ihr Segen und Genieß.

Ganze Nächte brennt ihr Licht,
Brennet und verlöschet nicht;
Greift zum Rocken, spinnet frisch
Und ernährt der Armen Tisch,

Oeffnet ihnen volle Hand,
Und ihr Haus hat reich Gewand.
Wenn des Winters Schnee einbricht,
Hat es Schutz, und fürchtet nicht.

Nach der Nothdurft sucht sie Zier,
Schaffet Purpurdecken ihr,
Weiße Seide zum Gewand,
Denn ihr Mann wird schon genannt

Mit den Edeln, hält Gericht —
Sie erhebt sich Dessen nicht;
Stickt der Schleier, Gürtel mehr
Für die Töchter überm Meer.

Und ihr Schmuck ist Reinigkeit,
Froher Blick auf späte Zeit.
Klugheit öffnet ihren Mund,
Huld und Sitte thut er kund.

All ihr Haus durchschauet sie,
Giebt ihr Brod der Faulheit nie;
Darum preist sie ihr Geschlecht,
Und ihr Mann frohlocket recht.

Viele Dirnen, frisch und reich,
Sah ich; dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht,
Gottesfurcht im Weib besteht.

Solch ein Weib verdienet Ruhm,
Ihrer Tugend Eigenthum,
Gebt ihr ihrer Hände Lohn,
Dank und Preis im Heldenton.

Vermischte Gedichte.

Alte Aegyptische Philosophie[1].

O schwarze Nacht! wer hat ihn, deinen Schleier,
Je aufgedeckt!
Du warst einst All! da kam ein Funke Feuer
Und hat den Weltschein aufgeweckt,
Der jetzt noch ist! In ewgem Wechselkreise
Mit Tag und Nacht
Rollt er hinweg! mir, bis ich meine Reise,
Die kurze Reise, bald vollbracht,
Dann geb ich euch, die ihr ihn gabet, wieder,
Nacht oder Licht!
Dem Weltgeist meinen Geist, und sinke nieder,
Sei ich dann, oder sei ich nicht!

Die Erdbeeren[2].

Holde Erdentöchter,
Frühlings frühe Kinder!
Schon aus Sonnenvaters
Warmem Lebenshauche
Und aus Muttererden
Kühlem Schooß empfangen,
Kühle süße Beeren!

Wie sie dort im Grase
Hügelaufwärts glühen,
Und ins Grün erröthen!
Jetzt den Wandrer lieblich
Locken! jetzt entschlüpfend
Täuschen — Buhlerinnen
Wie die Erdentöchter!

---

[1] Aus dem Jahre 1768, in Riga verfaßt.
[2] Aus dem Jahre 1772.

Ha! wie Vater Frühlings
Odem sie durchbalsamt!
Und der Mutter Erde
Kühle sie erfrischet!
Wie aus niederm Grase
Labung auf sie duften!
Glühen da wie Sterne!

Sollet bald in Schaaren
Lieblich schwimmen! — Sterne,
Jetzt in weiser Unschuld,
Jetzt in goldnem Feuer
Schöngepaaret! Feuer,
Unschuld! und der Liebe
Und der Freude Töchter!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein ganzes Leben!
Unschuld, Kraft und Freude,
Kühl' und Süße! Rose
Ohne Stachel! Labung
Ohne Felsenschlaube!
Schön und tief im Grase!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein Duft aus Eden!
Als einst Paradieses
Selge Fluren schwanden,
Warens Manns Gebete,
Warens Evas Thränen,
Die zu Duft da blieben?

Oder bracht ein Bruder-
Engel euch hienieden
In die Wilde? — Labung
Wo dem matten Wandrer
Zu bereiten! Labung,
Als er halb verschmachtet
Traurig abwärts blickte. —

Kommt dem matten Wandrer
Auch in wüster Wilde
Labung! wenn er traurig
Pfadverloren abwärts
Blicket — dann erscheint ihm
Kühle! Labung! ferner
Rosenduft aus Eden.

Literatura.

Das Reich der Wissenschaft ist Floras großem Reich
Voll Gras und Kraut und Blumen gleich.
Die kommen da, die bunten Auen
Nur höflichst anzuschauen!
Der reißt die Faust voll Kraut und Gras
Und hat nun — was?
Der dürret, presset sehr genau
Sich — dürres Heu und Thau!
Der Vierte gar possierlich ist,
Sogar das Gras er frißt!
Der tändelt und Der spielet gern
Mit Farben und Gerüchen,
Für Damen und für Herrn
Holt sich Bouquette nah und fern,
Bis Blümlein all verblichen.
Der kränzt sich, eia! selbst sein Haar,
Der gräbt sich ein in Blumen gar
Und modert in Gerüchen!
Viel sind, sehr viel der Herren zwar — —
Dort, dort kommt eine andre Schaar,
Schwirrt fröhlich hin zur Blumenau.
Die Morgenröthe lacht!
Die holden Bräute stehn im Thau
Und duften süße Pracht!
Die Bienlein laben sich im Thau,
Verschmähen Nichts auf weiter Au,
Zerstören Nichts, gehn gar genau,
Sie rauben sanft, der süße Raub
Wird Honig und war Blumenstaub,
Sie schwirren fort — die Sonn erwacht!
Sieh, wie die Aue lacht!

Kolumbus.

Ha, Schöpfer Kolon! Ha, wie hast du uns die Welt
Mit Land und Volk und Silbergeld
Und Schmuck und Zier und Wissenschaft
Ums Viertheil uns vermehret!

Ach, Mörder Kolon! Ach, wie hast du uns die Welt
Und Alles, was sie Schönes hält,
Reiz, Sitte, Leben, Jugendkraft,
Mit deinem Gift verheeret!

Luther[1].

Mächtiger Eichbaum!
Deutschen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel braust der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst! —
Der Sturm braust fort! Es liegen da
Der dürren, armen Aeste
Zehn darnieder gesaust. Du Eichbaum stehst,
Bist Luther! —

Reuchlin[2].

Daß er die Bande brach und aus den kalten Schatten
Der Finsterniß, ein Morgenstern,
Hervorgieng Allen, die in Nacht geseufzet hatten,
Ein süßes Licht vom Herrn:

Mein Geist, Deß freue dich! und freue sich, wer liebet,
Der hohen Mittagssonne Pracht,
Freu sich des Morgensterns! Und wer ihn trübet,
Weich in die alte Nacht!

Gott kam, und Wolken unter seinen Füßen
Zerrannen, weite Sündflut goß
Hinweg den alten Staub, und als die Wolken rissen
Und weite Sündflut floß —

Noch dämmert's tief. Der Griechen schöne Pfade,
So hell, so eben, lagen da
Vergangen. Alles schaut' auf düstre, krumme Pfade,
Dem düstern Orkus nah.

An Licht, an freiem Blick gebrachs! Im Staube
Lag noch das heilge Morgenland,
Jehovahs altes Wort, der Wahrheit Quell, zum Raube
Des Unsinns, unerkannt

Und unverstanden. Da gieng auf aus Hainen,
O Swevien, dein Morgenstern!
Und leuchtete so schön, so thauicht, wie im reinen
Urglanz der Welt, von Fern.

---

[1] Aus dem Jahre 1775.

[2] Im Jahre 1777 zu Weimar gedichtet. Der Gang der Hyäne und einzelne Bilder sind aus dem Siegeslied der Deborah entlehnt.

Ein Vater neuer Zeit, die ihm an Seele
Und Mund und Antlitz, an der Hand
Geweihten Zügen hieng. Er hob sie aus der Höhle
Dort in sein Morgenland.

Wohl ist mirs, wohl an dir, o Vater! führest
So fern uns und so milde fort
In innres, tiefes Gottgeheimniß, und regierest
Uns mit dem Wunderwort[1].

Wohlauf, wohlauf, mein Lied! Erwach und schalle
Dem Sieger seiner Sieger, Ihm!
Der mit Verlaßnen auszog und im Wunderhalle
Vollendete, Reuchlin.

Sie kamen (Höllenfackeln in den Händen),
Der unterdrückten Jüdenschaar
Die Bücher wegzuglühn und mit den Höllenbränden
Zu prangen vorm Altar.

Und Kaisers Wort gieng aus. Die alten Schatten
In weiser Jüden Heiligthum
Erbebten dem Gericht: „Wer wird uns — wer erstatten?
Wer retten unsern Ruhm?"

Da zog er aus und stritt und drang zum Kaiser.
Und Wespen-, Schlangenungestüm
Lag auf ihm. Er erstands! und sieget' Einmal. Kaiser,
Du kannst nicht helfen ihm! —

Der Wespenschwarm erbraust. Die Schaar der Schlangen
Verstopft ihr Ohr dem Zauberwort
Des Rufers. Sickingen! du rufst umsonst! Sie hangen
Nur an dem Edeln dort;

Anspeien ihn mit Giftstrom: all sein Leben
Erkranket, siechet fort und fort.
Erstirbt er? nein! Auf ihm liegt Siegel Gottes! Beben
Geht aus vom Wunderwort.

Er ruft nach Rom zum dritten Mal. Sie blitzen
Voran und werfen siegerisch
Schon ihre Kronen auf. „Wer soll in Rom dich schützen?"
Und züngeln, stechen frisch.

---

[1] Das Wunderwort, Jo. Reuchlin. de verbo mirifico liber.

Und nun genug! Er steht! Die Schlangen funkeln
  Auf seinem Haupte, Kronen nun!
Neu glänzt der Morgenstern nach schwerem Kampf im Dunkeln,
  Und ruht, und kann nun ruhn.

Sein sind die Edeln. Alle Edeln waren
  Mit ihm im Kampf geheim und treu.
Wohlan, wohlan, mein Lied! nenn ihre treue Schaaren,
  Daß rings ihr Name sei!

Held Hutten gieng voran und blitzt im Feuer,
  Und geht voran itzt und singt froh:
„Mein Deutschland! Kennst du dich, sind dir die Deinen theuer,
  So singe mit, Jo!“

Und Sickingen und Busch und Wilibald und Alle,
  Benignus und Graf Nuenar,
Selbst Maximilian frohlockt zum Jubelschalle —
  Auch du bist in der Schaar,

Erasmus? und vergötterst itzt? Und bliebest
  So still einst, überlegtest dir!
Und sondertest dich aus, weil du den Kampf nicht liebest,
  Und warst nicht mit uns hier —

Und liebst nicht Judengrillen, bliebst zu lauschen
  Dem Blöken deiner Heerde zart!
Und wie? nun bebst du nicht, und kommst, da Jubelrauschen
  Es allweg offenbart?

Sieh auf! Blick auf! Dort geben andre Seelen
  Ihr Leben reichlich in den Tod
Und stehn auf Feldeshöh, und blicken nicht aus Höhlen
  Ins stille Morgenroth.

Die Fürsten sind im Kampf. Da kommt und segnet
  Den Greis Reuchlin, den Gottesmann,
Ders aushielt, Luther, und geht fürder und begegnet,
  (Wer, der ihm ob sein kann?)

Noch tiefrer Mitternacht. Und an ihm glänzet
  Sein Streitgenoß, ein Zwillingsstern,
Melanchthon, den Reuchlin ihm gab. Zwar Kastor grenzet
  An Halbgott Pollux fern

Und sterblich nur; doch Brüder, theilen Beide
  Sich Tag um Tag nun Ewigkeit;
Und alle Sterne sind in lauten Kampfes Freude
  Und siegen weit und breit;

Und Himmelsbäche fließen, wälzen prächtig,
  Von Weisheit stark, die Leichen fort —
Tritt auf die Starken, Geist des Liedes! die so mächtig
  Da liegen, hie und dort!

Die Rosse strauchelten am Siegeswagen
  Und wandten sich: sie jagt, die Schaar,
Sie jagt sich selbst. Ihm Fluch, der konnte für uns zagen,
  Mit Gott und uns nicht war!

Und Heil ihm, der vorangieng, fremder Sache
  Erkämpfend schon all unsern Kampf!
Sie gierten Jüdengold, die Bücherbrenner. Rache
  Dem Thier in Goldesdampf!

Hochstraten, Rache dir! du gierst? Zum Lohne
  Wird dir statt Goldes Blei, das faßt
Des frömmsten Mannes Hand und drückts dir auf zur Krone,
  Da krümmt er sich, erblaßt,

Der Ketzerheld, zu Boden. „Wie? sein Wagen
  Verzeucht noch stets? Es weilet lang
In Rom sein Siegesräderrasseln!“ So mit Zagen
  Sah Mutter Köln und bang

Nach ihrem Sohn zum Fenster. „Er theilt Beute“,
  Sprach Vater Ortuin, „den Raub
Der Jüden bringt er uns und unsern Dirnen heute,
  Und trat sie längst in Staub!“ —

So müssen sie vergehn, die Wahrheitwonne
  Vertauschen mit der Lüge Nacht,
Und wer dich liebet, Herr, sei, wie die helle Sonne
  Aufgeht in ihrer Macht!

Palästina[1].

Da liegst du nun, verödet Land,
Wo Gottes Fußtritt stand,
Wo Er erschien, der Ewige,
Ein Mensch, und wandelte,
Geheimniß sprach und Wunder that,
Da liegt in dir verödet nun sein Pfad. —

---

[1] In Weimar gedichtet 1777, während er an den „Liedern der Liebe“ arbeitete.

Sie zeigen jeden Schritt und Tritt,
Nur nicht den Wandler mit.
Sein Dasein, Gegenwart und Kraft
— Ist Alles hingerafft.
Die öde Stelle trauert da
Und ächzt — hier bin ich und er ist nicht da! —

Und was er sprach, ist leeres Wort —
Und was er hie und dort
So geist-, so liebevoll einst that,
Ist Wahn, Betrug und Staat.
Sie bauen da sein leeres Grab:
Und selbst, sie selbst sind ja sein ärgstes Grab.

O Trauer! Trauer! Weine, Herz,
Den tiefsten Menschenschmerz!
Wo Licht einst war und kam nun Nacht,
Wird ärgre Mitternacht;
Wo Altar Gottes einmal stand,
Wird zweifach Leichengruft und Mörderland!

Sie kaun an Hülsen, letzen sich
Mit Schall elendiglich,
Verwehn den Athem vor sich her
Und dürsten ach, im Meer!
So bist du Land und Christenthum,
Und Griechenland und Rom und — liebes Lutherthum.

Amor und Psyche[1].

Ein Seufzer, der von Mund zu Munde fliegt,
Wenn Seele sich an Seele innig schmiegt;
Der Herzen Uebergang, da leis und still
Das süße Wort zum Wort nicht werden will;
Das süße Wort zum Wort nicht werden kann:
Verloren schauen sich die Seelen an
Und schöpfen in der Gottheit reinstem Quell
Gedanken, Wünsche, Blicke zart und hell;
Der Hauch, der dann das Leben süß verlängt,
Der Athem, der den Busen aus sich drängt,
Der Augenblick, der Ewigkeit Genuß,
Der Wesen reinste Wollust ist — ein Kuß.

---

[1] Während Herders Aufenthalt in Italien gedichtet. Vgl. die Anmerkung zu „Amor und Psyche“ (S. 85).

Der Wald und der Wanderer.

„Komm, o komm in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt!

Meine frischen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem duftet Balsam,
Neuen Muth und süße Ruh.

Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht;
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.

Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einsam stille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh."

Der Wanderer.

Rauschen Geister in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder steigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel steiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf seidnem Moos;
Neben dieser goldnen Blume
Bin ich selig und wie groß!

Horch! Aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieses Geister
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unsern heilgen stillen Wald!"

Der heuchelnde Sophist.

Niemand wird sagen: „Ich bin ein Sophist!"
Um desto feiner giebt die Schule Trug
Für Wahrheit, Lüg und Larve für Verstand,
Und nennt ihr Dogma reines Postulat.

Dagegen Aretin mit seiner Sekte,
Er schämete sich des Cynismus nicht,
Gab Dorn und Rosen mit einander, schwätzte
Hochprahlend Gut und Böses; Alles nur
Zum Scherz, nicht zum Betruge; denn es schämte
Sich Aretin, daß man ihn minder arg
Und schamlos achte, als er selbst sein will.

Jene verdecken sorgsam den Betrug,
Verstopfen jeden Mund, der sie der List
Und Lüge zeih, verbieten jedes Buch,
Das ihre Fallstrick offenbare. Ist
Gefährlich Einer, ist es der Sophist.

Das Genesungsmittel.

Um von der Achtung zu genesen,
Die ich unwürdig oft Autoren zugewandt,
Befahl der Arzt es mir, ein Tagebuch zu lesen:
„Es ist gelehrt gedruckt und heißt: gelehrter Sand.
Da tummeln sich die Herrn für das gemeine Wesen
Oft ritterlich, doch eben nicht galant.
Was Akritik für Sold im Buche falsch gelesen,
Wird antikritisch dann für Zahlung aberkannt.
Es drängen sich die Herrn, zu aber-abermalen
Ward Akritik bezahlt; Antikritik muß zahlen."

Ich folgte meinem Arzt. Mit lustigem Erstaunen
Sah ich den Waffenplatz im deutschen Publikum,
Die Ritter und ihr Glück, und Beider tolle Launen;
Das Krumme ward mir recht, und das Gerade krumm,
Und jeder Buchstab schien mir in das Ohr zu raunen:
„Hinweg von hier! Hier ist ein böses Säkulum." —
Das literarische gemeine deutsche Wesen,
Nach Pfennigen verkauft, sah ich, und war genesen.

Die sinnende Zeit[1].

Du blickest ernst auf deine Sense nieder,
Die Alles mäht, du alter Gott der Zeit!
Suchst du die Blumen in dem Staube wieder,
Die mordend du dem Moder hast geweiht?
Wie, oder ruhen deine müden Glieder
Vom traurigen Geschäft, das Allem dräut;
Und blickst mit Schmerz auf Millionen Leichen,
Die jetzt vielleicht im Grabe dich erweichen?

Ach nicht! Der Blick, mit dem die Götter sinnen,
Ist Ruhe, wenn sie mähn und mähn nicht mehr.
Ihr Enden ist ein ewiges Beginnen;
Sanft ist ihr Blick; nur ihre Hand ist schwer.
Was jetzo sprießt, es eilet schnell von hinnen,
Was wieder kommt, entflieht, wie das Vorher.
Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,
O Gott der Zeit, mich nur mein Jetzt genießen.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!" sprach ein gerechter Zorn,
Der starkbewaffnet mir im Herzen saß:
„Auf! räche dich! Und gieb der Welt und Nachwelt
Zu wissen seine Schmach und deine Unschuld."
Erschüttert ward mein Geist, wie auf den Klang
Der kriegrischen Trommet ein edles Roß
Empor schnaubt und den Sporn verachtet.
Doch
Ein zweiter edlerer Gedanke stieg
In mir empor und hielt den Zügel ihm
Und bändigte mein Herz: „Wie? Und du willst
Solch einem Namen, solcher niedern That
Noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die starke Zeit
Dich rächet und dir sanft den Schmerz verwischt."
Die Rache nimmt ein edler, stolzer Geist
An seinem niedern Feinde. Hochgemuth
Verachtet er des Neides Schmach — und schweigt.

---

[1] In Italien gedichtet. Vergl. die Anmerkung zu „Amor und Psyche" (S. 85).

Damon und Doris[1].

Ein Gespräch.

Damon. Sieh dieses Heu gethürmet, jüngst wars ein Teppich Gras;
Spät kühlet uns sein Schatten, wo man früh Blumen las.

Doris. Heut prangen diese Rosen als stolze Gartengötter,
Jetzt, um uns bald zu salben, sind sie ein Haufen Blätter.

Damon. Sieh dieses Haus von Garben, heut wars ein Aehrenheer;
Bald ists, um uns zu nähren, ein goldnes Körnermeer.

Doris. Einst lockt' ich dich als Traube, jetzt muß ich Trauben geben;
Bald, wenn die Blätter welken, werd ich ein Zaun von Reben.

Damon. Jung stieg ich wie die Lerche, drauf sang die Nachtigall;
Jetzt schlag ich wie die Wachtel; bald bin ich — Wiederhall.

Entschluß.

Als Knabe liebt' ich Bücher,
Die ich, jetzt Jüngling, hasse;
Im Winter sucht' ich Freunde,
Die mich im Frühling fliehen,
Wie Andre sie vergaßen;
Und ich soll Frühlingsfreunde,
Die ich im Winter misse,
Und Rosenmädchen suchen,
Die mir der Sommer raubet?
Nein! Mich selbst will ich suchen,
Daß ich mich endlich finde,
Und dann mich nie verliere,
Und dann mich Freunden schenke,
Bis ich ein Mädchen finde.
Komm, sei mein Führer, Rousseau!

---

[1] Auf einer Wanderung von Vegesackshof nach Riga im August 1765 „poetisiert", wie er sich in seinem Brief an Hamann ausdrückt, dem er das Gedicht mit der Bemerkung übersandte: „Zum Nutzen wird, was erst Vergnügen machte".

Unter der Rose.

Ein Symposion.

Unter der Rose sprechen wir aus der Rose Geheimniß;
Sagt, ihr Freunde, warum Freunde die Rose vereint?

Ist sie die Blume nicht der tausendblättrigen Eintracht?
Wie Ein Kelch sie umfaßt, wie sie die Knospe verbirgt,
Gold in ihrer Mitte? Sie kränzt die Tafel der Freundschaft,
Ihren geselligen Scherz, ihren belehrenden Rath.

Ist sie die Blume nicht der früh aufwachenden Anmuth?
Aus der Aurora Kranz sank sie vom Himmel herab;
Und noch freut sich in ihr die leuchtende Göttin. Sie schenkt ihr
Perlen zu ihrem Schmuck, hellen ambrosischen Thau.

Ist sie die Blume nicht der hold erröthenden Unschuld?
Lilie war sie einst, Liebe verwandelte sie.
Noch blüht auf der Wange das süße Wunder, in dem sich
Zweifel und Zuversicht, Weigern und Sehnen vereint.

Ist sie die Blume nicht — Verbirg dich, stilles Geheimniß! —
Paphia gab sie dem Sohn, dieser dem schweigenden Gott,
Und Harpokrates drückt an die rosige Lippe der Jungfrau
Ihre Knospe: da schwebt, siehe! der heilige Kuß.

Dornen umwachen sie; wo blüht die schüchterne Liebe
Ohne Dornen? Und bald welket die zarte dahin.
Doch sie begleitet uns auch gen Elysium. Hänget nicht dort auch
Ueber der Freunde Fest ein amaranthener Kranz?

Und sie bleibet nach uns. Im Gemüth der freundlichen Nachwelt
Sproßt die Rose des Danks ohne zerreißenden Dorn.
Gutthat bleibet! Wohlan, es umkränze den Becher des Lebens
Milde Gefälligkeit! Grazie weihe den Kranz!

Vaterländische und politische Gedichte.

An den Genius von Deutschland[1].

Sei vor mir, Vaterlands — du Deutschlands Genius!
Zwar nie betrat dein stolzer Fuß
Altar! Dein Götterangesicht,
Von Gold und Edelsteine Licht
Hats nie geglänzt wie Roma! — Schwebtest
Lebendig deinen Söhnen vor,
Hermannen vor und bebtest
Lustschauer in ihr Ohr,

Triumphton, heilgen Schaur, für Gott und Vaterland
Zu sterben noch mit tapfrer Hand,
Und boten, Opfer am Altar,
Dir frohe, volle Schaale dar,
Ihr Herzensblut auf heilger Stätte,
Auf Schlachtgefild, und boten ihn,
Geweiht mit Blutgebete,
Den kühnern Söhnen hin,

Den Schild. Und sahn mit Blick voll Ruh den Heldenlauf
Des Thatenlebens, sahn hinauf;
Denn hinter ihnen blieb der Schild
Voll Blut und Ruhms und Namens Bild,
Blieb an der Söhne Brust, zu blitzen
Ein edler Stern! und ihre Hand
Zu weihn und fort zu schützen
Die Mutter Vaterland

Als Mauer, die die Väter waren! Und hinauf
Vollbrachten sie den Heldenlauf
In neues, hohes Vaterland,
Das Theut und Mann und Hermann fand!
Denn als des Todesadlers Schwingen
Anrauschten, und ihr Heldenblick
Zerfloß in Jubelklingen
„Der Schild": — er kam zurück

[1] Im Jahr 1770, wahrscheinlich in Straßburg gedichtet.

Im Väterhimmelreich! Stolz seiner Bürde trug
Der Adler sie empor, den Flug
Des Siegepfeils! und schauen nun,
Was Thaten ihre Söhne thun!
Sehn, helle Wolken! auf uns nieder,
Wo Theut und Mann und Hermann thront,
Und hören unsre Lieder
Lustschauernd in den Mond.

O Liebe, du! Du Lieb und Stolz fürs Vaterland,
Erfandst, was kein Betrug erfand,
Unsterblichkeit! — Zu Luft verwehn
Die Helden, und in Moder gehn
Die Thatenthäter? Nein! ihr Schatten
Schwebt mondhinweg dort! Schauen nun,
Was sie vollbracht einst hatten,
Jetzt Heldensöhne thun.

Nicht führt ihr Wolkenarm — er führt das tapfre Schwert
Nicht mehr! Allein da blitzts! Da fährt
Ein Heldenschaur hinab aufs Heer
Der Streiter! sinkt — wie kalt und schwer!
Ein Balsamthau, sie neu zu regen.
In Haineswipfeln rauschts; es schallt
Mit Herz- und Liedesschlägen
Und Schildschlags Allgewalt

Der Väter Hain! O, Knecht nur hat dich nicht erkannt,
Du Adelgöttin, Vaterland!
Die, was nur Menschheit Würde schmückt,
Die Allem höchste Blum entpflückt
Zur Kron! Und kann, kann Welt sie geben,
Selbstfrohe Würde süßer Müh
Und Ruhm und Wonneleben,
So, Göttin, gabst du sie!

Du, mehr als Weiberlieb und Mann- und Vaterherz
Und Brudertreu und Freundeschmerz,
Bist Kind- und Weib- und Mutterschall
Und Freundesstimme! Bist ein All
Der süßen Tön und Tugendnamen,
Bist großer Mutter, Menschlichkeit,
Der erstgeborne Samen,
Bist Erdeseligkeit,

Die höchst'! O Selige! o ferne deinem Schooß,
War Wüstenei mein Jugendloos!

Wär aber Gott und Vaterland
Dem Waisen ewig unerkannt
Geblieben: solltest sie ihm dichten,
O Phantasie! vor Sonn und Baum
„Sei du mein Gott!“ und dichten
Ihm neuen Wunderraum

Zu Thatensiegesbahn! Denn freilich ist es Land
Kaum mehr — der Sund, der Inselnsand,
Mein Deutschland! Ist von langer Zeit
Entstammt, entmannet! weit und breit
Verflossen. Jordan, Po und Tiber,
Sie schäumten voll von Heldenblut
Der Deutschen! wogen über
Von Papst- und Türkenwuth

Und deutschen Seelen! Endlich würgeten sie sich,
O Mutter Deutschland! sich und dich,
Am Busen dir die Kinder! Brüllt
Ein Chaos so, wie's Deutschland füllt,
Das Zwistgewitter! Unzubeugen,
Du Wolkenschlacht, o wirst du, wenn?
Im Segen niedersteigen,
In Fruchtbarkeit zergehn?

Der freien Deutschen Blick, so kühn und blau und hell,
Wie lang soll er dem Tanz-Marcell
Der Blick des Sklavensklaven sein?
Die konnten einst die Welt befrein,
Die lassen, Knaben, sich entmannen,
Von Knabenwüthrichen, die noch,
Die kläglichen Tyrannen!
Selbst tragen Vormundjoch!

Der freien Deutschen Geist, wie lange soll er sein
Ein Miethlingsgeist? soll wiederkäun,
Was Andrer Fuß zertrat! Der Ruf,
Der einst in Leibnitz Weltall schuf,
Wie schnöde muß er kluftversausen
In Schulen und statt Sonnenwelt
Sich Seifenweltall brausen,
Das mit dem Hauche fällt!

Der freien Deutschen Lied, wie lange soll es sein
Ein Pangeschrei? Wie handgemein
Aus hundert Flöten! Wiederhall
Aus hundert Klüften! Tauber Schall

Vom Schilfe Jordans und der Tiber
Und Thems und Sein'! und nie, o Rhein
Und Köngin Elbe! — Lieber
Sollt ihr die Götter sein

Der Lieder, die nicht Höfen lispeln! Sollen nicht
Um Höfe lispeln! Denn das Licht
Der Barden gieng am Himmel auf
Wie Sonne, gieng den großen Lauf
Mit Held und Geist, und ließ im Dunkeln
Der Blinzer mehr, als demantheur
Nachtwurmes Antlitz funkeln
Und kaltes Mäusefeur

Statt Sonne. Doch Gesang, wie vor Olympens Thor
Wirfst du den Nacken stolz empor
Und knirschest hart Gebiß, o Lied,
Was deine Flammenzung umzieht,
Die Siege schnaubt! O geh und fröhne
Vor Pflug und Lasten, Roth und Sand,
Wie hundert edle Söhne
Der Mutter Vaterland!

An den Kaiser[1].

O Kaiser! Du von neun und neunzig Fürsten
Und Ständen wie des Meeres Sand
Das Oberhaupt, gieb uns, wornach wir dürsten,
Ein deutsches Vaterland,

Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache
Und redliche Religion:
Vollende Deines Stammes schönste Sache
Auf Deines Rudolphs Thron,

Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und deutsche Sitt und Wissenschaft,
Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft

Zurückekehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von Ferne sieht,
Und nicht beförderte, sich um Dich breiten
Und sein Dein ewig Lied.

[1] Joseph II., auf den alle Vaterlandsfreunde damals ihre Hoffnung setzten. Das Gedicht entstand 1778 in Weimar.

Deutschlands Ehre.

(Nach Horaz, Od. I, 12.)

Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
Willt du singen, o Saitenspiel, das Orpheus
Einst in Hainen empfieng? Ihm lauschten horchend
Felsen und Haine;

Ströme standen im Lauf; die Stürme senkten
Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen
Harte Kinder erstaunten seinem süßen
Hohen Gesange.

Sing ich Jenen zuerst, der Roms gewaltge
Strenge Bande zerriß? O traure, Deutschland!
Siegen konnte dein Hermann, aber deine
Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
Fürsten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
Ueber die Welt aus —

Bis von deutschem Gebein die Welt bedeckt lag —
Longobarden, Alanen, Gothen, Sueven,
Großer Dieterich, du auch liegst begraben
Jenseit der Alpen! —

Soll ich singen den Mann, der Deutschland würgte,
Oder taufete; den der Römerbischof,
Der den Bischof in Rom zum Herrn der Welt log —?
Leier, o nenne

Nicht den Franken und seines Stammes Keinen!
Laß die Insul ihn preisen, der sie schmückte.
Heinrich singe mein Lied; vom Vogelheerde
Zog er zum Sieg aus,

Deutschlands Mauer und Deutschlands Städte Stifter;
Er verachtete Romas Zauberkrone —
Der sein ganzes Geschlecht erlag. Erliegen
Seh ich der Kaiser

Mächtge Reihen. Der Arno, Po und Tiber
Strömt germanisches Blut; der Jordan wälzet
Deutsche Leichen, und Deutschlands Fürsten rauben
Unter einander.

Keinen nenne mein Lied. Die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns ein Zweiglein
Brachten; Friederich Dich, den Erst und Zweiten —
Glänzende Sterne,

Warum sanket ihr? Ach, warum erblaßte
Konradin? Das vergoßne Blut der Edlen
Ruft gen Himmel und netzt den Römerpurpur,
Nimmer vertrocknend.

Gute Fürsten (o wäre Fürstengüte
Gnug, zu retten die Welt!), ihr Maximili-
ane, hinter den Geiern zwo geliebte
Friedliche Tauben —

Leier, singe sie nicht! Den Adler preise,
Der mit mächtigen Klaun die Hyder faßte,
Luther singe der Welt! und vor und mit ihm
Viele verfolgte

Weisen; süßer Melanchthon, du vor Allen,
Dich, der glühenden Sonne sanfter Folger,
In stillwachsendem Glanz: so strahlet Luna
Unter den Sternen.

Eure Namen, die ihr die Welt umfaßtet,
Eure Namen, Kopernikus und Kepler,
Stehn am Himmel; und mit den Zwein ein dritter
Güldener Name:

Leibnitz. Manche der Edeln möcht ich nennen,
Lambert, Haller und Kleist und Nathan-Lessing,
Auch den Lebenden, der am Belt den Rand maß
Aller Gedanken.

Aber schweige mein Lied, bis einst die Sonne
Neu aufglänzet (sie gieng mit König Friedrich
Unter); singe du dann den Mann und Helden
Neuer Geschlechter!

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten
Nur Ein Hirte regiert, der Menschenbrüder
Vater und Wächter!

Um den Frieden![1]

(Nach Horaz, Od. I, 2.)

Gnug der drohenden unglücksschwangren Stürme,
Gnug des giftigen Nebels, der den Freunden
Freunde birget und alte Treu in neuer
Höllengestalt zeigt!

Gnug des schrecklichen Hagels, der die Saaten
Aller Wünsche zerschlägt, hat uns das Schicksal
Zugesendet, das jüngst auf Thron und Reiche
Blitze geschleudert.

Hat die Völker erschreckt mit jener Zeiten
Rückkehr, da in Europas dunklen Wäldern
Wölfe heuleten und mit mehr als Wolfsgier
Heere sich würgten.

Sahn wir — Sehen wir nicht den Rhein, die Mosel,
Maas und Rhone vom Blut unschuldger Völker,
Roth vom Blute der Bürger? Im Gefilde
Berge von Leichen?

Väter, Jünglinge, Kinder füllten Gräber
Vor den Heeren; damit darüber stiegen
Neue Heere der Brüder in die offne
Höhle des Todes!

Und weswegen? Du wirst es hören, Nachwelt,
Wenn vom Grimme der Väter uns noch Enkel
Bleiben; und du wirst richten uns, entkomme,
Weisere Nachwelt!

Wen der Götter, o wen soll unser Flehen
Niederrufen? Ihr heilgen Vestalinnen,
Treue Seelen, o wer soll unsern schweren
Frevel entsühnen?

Nicht der blutige Mavors; Kriege zeugen
Kriege; Cypria nicht; ihr Band um Thronen,
Fein und lose gespannt, verewigt unsre
Sorge der Nachzeit.

Nicht die Herrscherin Juno; sie verschwägert
Nationen zu ihres Stolzes Zwietracht.
Komm hernieder, o du, ein Strahlenjüngling,
Priester Apollo,

---

[1] Entweder aus dem Jahre 1793 oder 1798.

Mit dem lindesten Griff in deine Saiten
Bändigend der Entbrannten Wuth. Ein Lichtstrahl
Deines goldenen Köchers trenne jeden
Täuschenden Nebel;

Daß sich Brüder erkennen, daß sich Völker,
Wie von Träumen erwacht, mit Hülf umarmen.
Singe, singe den Menschen, du der Völker
Einziger Hülfsgott,

Harmonien des allgemeinen Wohllauts,
Die, des niedrigen Neides, der an sich nagt,
Und der tollen Begier, die nie genießet,
Schändliche Töchter,

Habsucht, Sucht zu gebieten in den Orkus
Bannen; singe den Königen den schönsten
Königsnamen, des Vaterlandes Vater,
Tief in das Herz ein!

Denn nur Licht erfreuet und schafft Gestalten;
Nur die Muse beglückt, die aller Reiche
Wohllaut ordnet und selbst den heulendwilden
Cerberus bändigt.

Gedankenfreiheit[1].

(Nach Horaz, Od. I, 8.)

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der sein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anjetzt geheimnißbrütend,
Scheut, die Sonne zu nennen,
Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seid.
Ists im Dunkel zu wandeln Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seidegespinnst? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forschenden doch und gieng vor Troja.

---

[1] Aus dem Jahre 1793. In Weimar gedichtet.

Koalition[1].

Politisch Lied, ein böses, böses Lied!
So sagt das Sprichwort; und du willst, o Freund,
Daß dichtend unsre Nation sogar
Politisiere? — Hör ein Märchen an,
Was ein politisch Wort (ein bloßes Wort)
Für mancherlei Besinnung dem Gemüth
Nur Eines deutschen Hauses gab. Es hieß
„Koalisierte Mächte." — Dir ist noch
Bekannt: man wiegte vor nicht langer Zeit
Die Kinder mit koa-koalisiert
In sanftern Schlaf. Das junge Fräulein fragte
Die gnädige Mama: „Was machen jetzt
Die gnädgen Tanten, die koalisierten
Puissancen wohl?" Der Informator hörte
Das Wort mit Aerger: „Wahrer Solöcism!
Coalui, coalitum! Es heißt
(Solls ja so heißen) einzig: koaliert,
Und nicht koalisiert. Ein Emigré
Erfand das Wort, als ob die ganze Welt
Für ihn zusammenwachsen müßte." — „Nein",
Antwortete der Secretarius,
„Der stolze Berg erfands, als ob die Welt,
Entgegen seinem Rath Nichts mehr bedeute,
Als eine Reichstags-Koalition.
Sie sangen ja den zweiten Psalm!" — „Woher
Es stamme", sprach der Informator, „fremd
Ist es und tauget nicht. Sonst nannte mans
Verbündet, und da denk ich mir den Bund.
Es hieß auch alliiert; da denk ich mir
Die Allianz. Doch das Zusammenwachsen
Der alliierten Mächte giebt kein Bild.
Ich schlug das Buch der Richter auf, wie Bäume
Sich um die Allianz und Monarchie
Besprachen. „Soll ich meinen süßen Most
Aufgeben?" sprach der Weinstock; „Und soll ich
Aus meiner Wurzel treten, daß ich mich
Koalisiere?" sprach die Ceder. — „Schlage
Der Herr nur den Propheten Daniel
Und Esra sammt der Offenbarung auf,
Da findet Er so manches schöne Bild

---

[1] Vermuthlich im Jahre 1792 geschrieben, wo die erste Koalition gegen Frankreich gebildet wurde.

Koalisierter Mächte: Adler, Leu
Und Lamm und Greif; es giebt ein schönes Kupfer!"
(Die gnädge Tante sprachs.) — „Verzeihung!" bat
Ein stattlicher Notarius, „allhier
Gilt nicht die Bibel. In politicis
Entscheiden wir; wir sind politici."
„So lange darfst du deines Landes Baum
Und Kruste von dem Meinigen zurück-
Begehren, als sie mit dem Boden noch
Nicht koalierten", also spricht Alfenus
Und Ulpian." — „Getroffen!" riefen Alle,
„Und gar politice". — „Doch noch nicht gnug
Bestimmt!" sprach ein geheimer Rath, „die Kruste,
Der Baum koalesciert; doch hohe Mächte
Koalisieren sich. Sinds freie Staaten,
So heißt es Union; und schließen sie
Ein Bündniß, heißts Konföderation;
Koalisieren Kabinette sich,
So folgt darauf Inkorporation,
Der fremden Erdenkruste Einverleibung;
Ein angenehmer Aktus." — Endlich ward
Dem Herrn des Hauses dieser Tummelplatz
Zu eng. „Ich dächte, Jedermann von uns
Koalescierť und koalierte nur
Zuerst mit sich und seiner Kruste." — „Das
Ists eben, gnädger Herr", sprach ein Statist-
Iker, der ex professo sich darauf
Geleget hatte. „Als vor Jahren ich
Mit meinem jungen Herrn auf Reisen war,
Da fiel mir auf der letzten Station
In Frankreich an der Grenze schwer es auf,
Wie Alles dort so bald koalesciere!
Vor wenig Jahren waren Hennegau,
Und Flandern flämisch; Lothringen war deutsch,
Und jetzt ist bis zur letzten Station
Alles französisch, um- und umgewandt,
Bekleibet, neugeschaffen, koaliert.
Und dicht daneben hängt an Wulst und Leib
Und Sprach und Sitten gleich das Brabant an,
Das Deutschland! — Wie koalesciert ein Reich?
(Fragt' ich mich selbst) und wie koalisiert
Es sich Provinzen, die's inkorporiert?
Ein schweres Staatsproblem! — Hier sehen Sie
Die große Ländercharte. Ostwärts dort
Das ungeheure Kaiserthum Groß-Tschni,

Tschong-Ku, Tschong-Hoa (leider nennen wirs
Mit falschem Namen China!) dieses Reich
Mit seinen tausend und vierhundert zwei-
Und vierzig Strömen, vielen Brücken und
Zweitausend Bergen, hundert neun und vierzig
Millionen und sechshundert zwei und sechszig tausend
Menschen,
Dort von der Mauer bis nach Kanton zu,
Ja bis nach Lao-Tschua, Kotschin-Tschnia,
Kamboscha, Tunkin, ist wie Ein Gewächs,
Mit seinem Boden trefflich koaliert.
Ein jeder Mandarin hat seinen Platz
Und seine Feder. Kommt ein fremder Lord,
Mit Freudenfeuern, führt man ihn hinein,
Und bald hinaus, daß er nicht koaliere.
Dagegen Hindostan, das arme Land,
Ist elend koaliert. Bramanen, Schattri,
Banjanen, Schutter, und die Fremden gar,
Seiken, Dschaten, Gebern und Afganen,
Mongolen, Juden, Perser, Araber
Und Europäer aller Art, Maratten,
Rasbatten; darum gehts den guten Hindus
Auch so erbärmlich. — Nun spazieren Sie
Von den Fuchsinseln bis nach Kexholm hin;
Wie hängts zusammen! Samojeden und
Tungusen, Tatern, Kamtschadalen, da
Lebt Jeder, wie er will, wenn er nur Pelze
Und seinen Rubel giebt. — Das arme Polen,
Warum denn wards zertheilt? Es war mit sich
Nicht koaliert; drum schnitt man es entzwei;
Nun wachsen seine Stücke neu und frisch
Zusammen durch die Kur der Sympathie.
Das große Deutschland (warum liegt es doch
So nah an Polen?), Holland, Engeland
Mit Schottland, Irland, Kaledonien,
Italien und Griechenland, Türkei
Und Walachei und Moldau" — „Ists denn noch
Nicht aus?" rief der Baron — „Das Beste kommt
Anjetzt. Nun treten Sie in Frankreich ein,
Da weht französische Luft; da essen sie
Und trinken, jauchzen, reden, singen ganz
Französisch. Schon das Kind in Mutterleib,
Ich glaub, es denkt und spricht Französisch. Selbst
Latein und Griechsch spricht man französisch aus,
Und Alles mit Geschmack. Sie ziehn den Fremden

So an sich, daß er mit koalesciert.
Oft hab ich dran gedacht, warum denn Griechen
Und Römer auch nicht so zusammenwuchsen?
Was half den Griechen ihr Achäerbund,
Ihr Panjonium, Amphyktionenhof,
Ihr Panätolium? Was halfen den
Etruriern die Lucumonen? Was
Den Römern ihr Jus civitatis? Und
Den Celtiberiern —" — „Ists noch nicht aus?
Da seh der Herr die sieben Pfeile auf
Holländischen Dukaten mit der Aufschrift:
Concordia!" — „Ach leider sind sie nur
Im Golde des Dukaten koaliert!"
„Nun so koalisier Er denn!" — „Er wird
(Antwortete der Arzt, der bis dahin
Geschwiegen hatte) jetzt erzählen, wie
Man die in Eins Gewachsenen kuriert.
Dem Einen Schnupftabak; der Andre niest;
Purgiert den Einen — denn, wie Haller sagt,
Kommts bei in Eins Gewachsnen nicht auf Köpfe
Und Mägen an, sie sind Ein Herz und Geist." —
„Nicht also", sprach ein Kasuist: „nach Köpfen
Wird ein Coalitum getauft; was ist
Da viel zu herzen?" — Der Baron
War dieses Streites müde. „Seht, ihr Herrn,
Ihr selber seid in euern Meinungen,
Ein Wort betreffend, weder koaliert,
Noch wollt ihr euch koalisieren; und
Koalisiert die Welt? Nutzlose Müh!
Sei Jeder erst mit seinem Stand und Land
Und Haus und Hof und Weib und Kind und Amt
Und Pflicht, ja mit sich selbst recht koaliert;
Er wird Tschin-Tschin vergessen. Lerne doch,
Was euch der Haushahn in der Fibel sagt,
Ein Jeder seine Lektion: so steht
Es wohl in Hause, Stadt und Land und Welt." —
Sieh, Freund, so spricht die deutsche Politik
Vom Fernsten immer und vom Weitesten;
Nur nicht von sich; und lohnt es wohl der Müh,
Die Musen mit dem Wuste zu entweihn?
Verbannt aus Deutschland ist die Politik;
Verbannet sei nur nicht die Menschlichkeit!

Berühmte Namen.

Ein Fragment.

Kämpfet um Altar und Thronen,
Kämpft um euer Heiligthum;
Nur laßt Hütten ruhig wohnen;
Schonen ist des Kriegers Ruhm.
Haben Hirten viel verbrochen,
Hat die Heerde Schuld daran?
Grausam wird an ihr gerochen,
Was sie nicht gethan.

Auf dem Throne herrscht ein König,
Der sich selbst regieren kann;
Und ich hoff, es liegt ihm wenig,
Wenig das Betrügen an.
Vater wird er seinen Kindern,
Unterdrückten Retter sein;
Wird verhüten, er wird lindern,
Wenn die Seufzer schrein.

Hellen Dank euch, ihr Neronen*),
Claudius, Caligula,
Daß ihr zeigtet, was auf Thronen,
Auf dem höchsten Thron geschah.
Kinder hören eure Thaten,
Und erzählen fort und fort:
So gedeihen solche Staaten,
Dort und hier und dort.

Heilger Tacitus, du weiser
Afterredner, und Sueton,
Ewig blüh um eurer Kaiser
Marmorschädel euer Lohn.
Drunten sagen die Tibere,
Was sie hier der Welt verhehlt,
Und was ihr zu ewger Lehre
Frank und frei erzählt.

*) Die Neronen und Claudier waren eine alte, edle Familie Roms, der der Staat viel zu verdanken hatte. Quid debeas, Roma, Neronibus, testis Metaurum flumen: quid Augusti paternus in pueros animus Nerones, sagt Horaz. Mit Tiberius kamen sie auf den Thron und regierten bis zu Nero, der den Namen zum Schandfleck machte; deshalb man auch den Domitian, aus dem Geschlecht der Flavier, calvum Neronem nannte. Der Name Nero selbst bedeutete Tapferkeit und Tugend. (Herder.)

Aller Sterngiganten Namen
Reiß ich ab vom Firmament;
Streue neuen goldnen Samen,
Wo Boot-Orion brennt.
Titus und die Antonine,
Gustav Adolf und Trajan —
Schau von deiner Himmelsbühne,
Maximilian! — —

Eroberungssucht.

Weh euch, ihr Prinzen, die für Ruhm
Der Völker Blut vergossen,
Für deren Macht und Eigenthum
So bittre Thränen flossen;
Die ihr doch, was ihr habt, nicht nützt,
Und nicht genießt, was ihr besitzt,
Die ihr um Wahn nur fechtet
Und um Phantome rechtet!

Die Thränen sind ein bittrer Trank,
Ein Kelch, für euch zu leeren.
Des Ruhmes heisrer Lobgesang
Wird sich in Fluch verkehren,
Wenn um die euch gegrabne Gruft,
Nun jeder Seufzer Rache ruft,
Wenn eure Kinder müssen,
Was ihr verschuldet, büßen!

Germanien[1].

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir selber geschah. Fühl es, ermuntre dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst,
Und wie stolz! o sie kniet, Ehren- und Schmuckberaubt,
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen und verstummt.

[1] Strophe 2 bezieht sich auf die erste Theilung Polens. Strophe 5: Sieg Friedrichs II. über die Russen am 25. August 1758. Strophe 6: Elsaß, das Ludwig XIV. im Jahr 1681 gewaltthätig an sich riß. Strophe 12: am 2. Februar 1792 schloßen Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. ein Bündniß zur Aufrechthaltung der deutschen Verfassung.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezeit.

Und nun wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester;
Ein Wurf stürzte die sichern hin.

Weiter schaue. Du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; du selbst lehretest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an dir.

Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm.

Und du säumetest noch, dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willt du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist Keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht Alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Gallier,
Des Kosaken, Kalmuken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth?
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward;
Ach die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Insul und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sei ein Germanien!

* * *

Träum ich, oder ich seh welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germanische Freundes-
Hände, Preußen und Oesterreich.

Jupiter und Pluto.

Hast du die blühenden Horen,
Die Siegsgöttinnen gesehn?
Sie schweben im Tanz und tragen
Des ewigen Vaters goldenen Thron.

Aber er thronet milde;
Sein Blitz und der Adler schläft.
Denn nicht mit blutigem Lorbeer,
Mit dem Oelzweig kränzet die Weisheit ihn.

Der Scepter in seinen Händen
War einst ein ruhiger Hirtenstab,
Mit dem er die Völker besuchte,
Mit dem er noch jetzt die Völker beglückt.

Heil mir! o Vater der Götter,
Ich habe dein Antlitz glänzen gesehn;
Es blickte zu den Aethiopen,
Dem friedlichen, dem unschuldigen Volk.

Das du noch gern besuchest,
Und hältst mit ihnen ein fröhliches Mahl,
Und zu dir strömen die Völker;
Der Bittende kniet erhört vor dir.

Nicht so dein dunkeler Bruder;
Des Rechtes Zweizack ist in seiner Königshand,
Und ächzende Danaiden
Mit leeren Krügen sein Klientenhof.

Die Furien seine Gesinde,
Mit bunten Schlangen schön geschmückt.
Tantalus, Ixion und Prometheus seine Diener
Und Sisyphus sein Kanzellar.

Mit weggewandtem Blicke
Thront neben ihm die gelbe Persephone —
O Jupiter, gieb uns Fürsten
Dir ähnlich, deinem Bruder nie!

Karl der Große[1].

„War er, deutsches Vaterland,
Mörder dir oder Heiland?"
Vieh und Heim, das war dein Gut,
Und ein freies, edles Blut. —

[1] Im Jahre 1770 verfaßt und zwar wahrscheinlich während Herders Aufenthalt in Straßburg.

Er vergoß dein freies Blut,
Nahm dir Heim und Gut und Muth,
Und gab dir — ha! Affentand,
Den nicht Lai, nicht Pfaff verstand.

Gab dir Sitte! Knechtes Muth,
Demuth! träges schleichend Blut,
Wie dem Wurm in Wintergruft,
Eh ihn Lenz und Sonne ruft —

Gab dir Sitt und löschte aus
Tugend, warf in Staub und Graus
Deine Väter! Ahnenzeit!
Lobgesang der Ewigkeit!

Deine Sprache! Sieggewinn
War und Kampf dir Eins nur! Sinn
Und Gefühl! Kraft und Verstand!
Wort und Herz und Geist und Hand

Dir nur Eins! Der Väter Schaar,
Ahnen, Adel, Götter! war
Mann und Hermann dir nicht Gott,
Vorbild, Anbild in der Noth?

Mann ein Mann! die edle Braut,
Kind und Heimath ihr vertraut,
Tochter Freias! Ha, sie trat,
Eine Mana in den Rath

Der Erkürer! Ha, da sang
Barde seinen Lobgesang
Lauter! Schwester Mana lacht
Lieblicher in ihrer Pracht

Auf der Schwester Angesicht
Nieder! schön und keusch! das Licht
Geht dem Barden auf! — Ach ab
Bard und Braut und Mann ins Grab

Sind sie all ersunken! — Noch
Will der Mörder Sterbhauch doch
Retten! — Nicht! Der Bardeklang
Wandelt! wird ihm Fluchgesang!

Fluch ihm! — Mörder war nicht werth
Sie zu retten! — Mörder fährt
Selbst hinnach, und all sein Reich
Wird wie Deutschland Wüste gleich!

Fromm und kahl und feist und Kind
Waren seine Söhne! sind
Alle Würde los! ihr Thron
Taumelt! und dort ahnt sie schon

Rache! dort auf Meeres Sand
Nordens Deutsche! Vaterland
Athmet Rache! Väterblut,
Ha! die schwarze große Flut

Brauset! seufzet! — Gottes Buch
Ist erfüllt! — Der Völkerfluch
Trifft! — Da schreiet Deutschlands Blut,
Und sie tanzen hin die Flut

Ihrer Rach. Und unterthan
Ist schon Alls dem Heuchlerbann.
Was auf Deutschland sie verhängt,
Hat sie nun hinunterdrängt,

Jammern! sterben! — Vaterland,
Ist gerächt! Ach aber Land!
Oder Sund nur, Inselnschaar!
Giebt dir Das, was dir einst war?

Dem deutschen Nationalruhm.

Bist du, Geliebter, noch so neu und jung,
Daß ein Gespenst, der Nationen Ruhm,
Dich äffet und betrübt? O sage mir,
Wo ist denn unsre Nation? Und du,
Ich, er und wir, wir alle sind wie sie?

„Da", sagst du, „lies im Briefe Winkelmanns,
Des Deutschen, wie der deutsche Reichsbaron
In Rom sich stolz und dumm geberdet." — Gut!
So der Baron; das sind Gottlob nicht wir.

„Da", sagst du, „lies, wie ein Tanzmeister einst
(Helvetius erzählts) den Deutschen anfuhr:
„Ihr ein Engländer, Herr? das seid Ihr nicht,
Ein deutscher Fürstendiener seid Ihr. Das
Seh ich an Euerm Gang, an Euerm Blick!" —
Und jedem Deutschen, der sich in Paris
Für einen kecken, stolzen Britten giebt,
Und jedem Unverschämten in der Zunft

Der Fürstendiener wünsch ich den Marcel[1];
Doch was soll uns Das? — „Wie, gelüstet nicht
Den Deutschen, stets der Vorderste zu sein?
Und weil es ihn gelüstet, dünkt er sich
Voran. Ein Shakespear, Milton, Swift und Young —
O hier ist mehr als Shakespear, Milton, Young
Und Swift und Thomson! Lies einmal!" — Du thust
Den Deutschen Unrecht. Wenn ein Thor so spricht,
Spricht darum so die deutsche Nation?
Doch wenn ein armer Wicht das Präparat
Von Lieberkühn, von Meckel sieht und murrt
Bescheiden-traurig: „Ach, Das könnt ich auch!
Mir fehlets nur am Besten!" — wolltest du
Den Jüngling tadeln, daß er in sich fühlt,
Was Er sein könnte, und wohl nie sein wird,
Weils ihm am Besten fehlet? — Wolltest du
Den Knaben schelten, der „Das kann ich auch!"
Mit kühner Freude ruft, indeß der Arm
Ihm schwach versaget; denn er kann noch nicht
Den Bogen spannen? — „Knabe!" rufet ihm
Der Vater zu, „noch sieben Jahre, und
Du spannest ihn; sei wacker! übe dich!"

Wir Deutsche sind der arme Jüngling, wir
Der schwache Knabe. Ach, wir könnten wohl!
Du weißt, woran es liegt: wir können nicht.
Doch nicht verzweifelt! Giebt es Zeit und Glück,
So können wir dereinst. Sieh rings umher!
Wer sind die Fleißigen, die Künstler in
Britannien und Rußland, Dänemark
Und Siebenbürgen, Pensylvanien
Und Peru und Granada? — Deutsche sinds;
Nur nicht in Deutschland. Vor dem Hunger flohn
Sie nach Saratow, in die Tatarei.

---

[1] A la démarche, à l'habitude du corps, ce danseur prétend connoître le caractère d'un homme. Un étranger se présente un jour dans la salle. „De quel pays êtes vous?" lui demande Marcel. — „Je suis Anglois." — „Vous Anglois?" lui réplique Marcel; „Vous seriez de cette Isle où les citoyens ont part à l'administration publique et sont une portion de la puissance Souveraine? Non, monsieur, ce front baissé, ce regard timide, cette démarche incertaine ne m'annoncent que l'esclave titré d'un Electeur." Helvetius, de l'esprit, Disc. II. Chap. I. Not. a. [Dieser Tänzer behauptet, aus dem Gang, der Haltung des Körpers, den Charakter eines Menschen zu erkennen. Eines Tags kommt ein Fremder in den Saal. „Aus welchem Lande sind Sie?" fragt ihn Marcel. — „Ich bin ein Engländer." — „Sie ein Engländer?" versetzt Marcel; „Sie wären aus jener Insel, wo die Bürger an der öffentlichen Verwaltung Theil nehmen und ein Theil der souveränen Gewalt sind? Nein, mein Herr, dieser gesenkte Kopf, dieser schüchterne Blick, dieser ungewisse Gang verkündigen mir nur den betitelten Sklaven eines Kurfürsten."]

Du sahest Augsburg, Nürnberg; blutete
Dein Herz dir nicht, wenn du aus alter Zeit
Die Dürers und Sankt Sebald, Sankt Johann,
Die alten Drucke, Holz- und Kupferstich'
Und Fensterscheiben, und so manche Kunst
Der Nürenberger, der Augsburger sahst;
Und dann die hungernd Arbeitseligen
Der jetzgen Zeit besuchtest? — Lies einmal
Mit Winkelmanns auch Lamberts Briefe, was
In Deutschland die Erfindung gilt. In Rom
Sah ich den Fleißigsten der Deutschen: „Ah
Il povero Tedesco!“ sprach zu mir
Der Römer. — „Warum povero?“ — „Warum?
Santa Maria! Dieser junge Mann,
So fleißig (und er lebet fast von Nichts!)
Kommt er mit aller seiner Kunst dereinst
Dort über die Gebirge, spricht zu ihm
Sein Landesherr: Ich mag des Zeugs nicht mehr!
So muß er betteln! — Ah! il povero!“ —

Du kennst doch unsern Luther, Freund, und hast
Den armen Bettelbrief gelesen, den
Bald nach dem Tode des großmüthigen,
Wohlthätigen Mannes seine Ehefrau,
Die Mutter vieler Kinder, dürftig schrieb.
Wohin? nach Deutschland? Nein, nach Deutschland nicht!
An seine Majestät von Dänemark
Schrieb sie demüthig: Da doch auch sein Reich
Lutherisch heiße, möchte gnädigst er
Des Luthers armer Wittwe und den Kindern
Etwas verleihen. — Und der König thats.

Du kennst auch Kepplers Leben? Lies, o Freund;
Es ist merkwürdig: er verhungerte! —
Dann lies auch Newtons Leben zum Vergleich. —
Willt du noch mehr der Leben? — „Warum schrein
Die Deutschen nicht?“ — Ja, schrei und schrei und schrei!
Der Wald hat keine Ohren. Kennst du nicht
Das Epigramm: „Dem unglückselgen Pan
Ist Echo selbst auch in der Welle stumm!“ —

„Und doch sind sie in ihrer Herren Dienst
So hündisch treu! Sie lassen willig sich
Zum Mississippi und Ohiostrom,
Nach Kandia und nach dem Mohrenfels

Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der Herr
Den Sold indeß, und seine Wittwe darbt;
Die Waisen ziehn den Pflug und hungern. — Doch
Das schadet nicht; der Herr braucht seinen Schatz."

Grausam genug! Doch sollten darum dann
Die Väter treulos werden? Liegt das Ach
Der Wittwen und der Waisen Seufzer, liegt
Des Vaters Leben und sein Seufzen dann
Nicht auch in seines Herren Schatz? — Geduld!

„Armselig Volk! Wie's Einer macht, so hat ers!"

Nicht also, Freund! Wie Einer ist, so thut er.
So heißts. Der gute Deutsche thue Guts! —
Was sollte Rache? Und was hälfe sie?
Stockprügel und die Kugel vor den Kopf — —
Er lasse Gott es über! — „Gott! Der hat
Was Anderes zu thun, als für den Deutschen
Zu sorgen, der die Sache nicht versteht" —

So muß sie Gott verstehen! O, es flammt
Kein brennender Altar wie dieser! Sieh,
Der Wittwen Angstgebet ist Weihrauch, — sieh,
Des Vaters und der Waisen Seufzer fachen
Die Glut an. Wie die Flamme steigt! Sie sprüht!
Die Kohlen glühn auf des Verkäufers Haupt. — —

„Moral der alten Zeiten! Doch wohin
Sind wir verirrt vom Nationenruhm?
Zu deutschen Negern?" — Wohl! Der erste Ruhm
Der Nation ist Unschuld: nie die Hand
Im Blut zu waschen, auch gezwungen es
So zu vergießen als sein eignes Blut. —

Der zweite Ruhm ist Mäßigung. Es ruft
Der Hindus und der Peruaner Noth,
Die Wuth der Schwarzen und der Mexikaner
Gebratner Montezuma rufen noch
Zum Himmel auf und flehn Entsündigung! —
O glaube, Freund: kein Zeus mit seinem Chor
Der Götter kehrt zu einem Volke, das
Mit solcher Schuld- und Blut- und Sündenlast
Und Gold- und Demantlast beladen schmaust;
Er kehrt bei stillen Aethiopiern
Und Deutschen ein zu ihrem armen Mahl.

Der dritte Nationalruhm ist Weisheit;
Nicht schlaue Truglist, schöne Worte nicht.
Die Welt mit Worten äffen, ist ein Dunst
Des Dämons, der den Blendenden erstickt.
Wer alle Welt zum Thoren hat, ist selbst
Der größte Thor; er spielt die blinde Kuh. —
Aufrichtigkeit ist Weisheit; Billigkeit
Und Rechtthun ist Verstand. — „Doch du verschweigst
Die Grazien des Lebens. Gilt die Kunst,
Witz und Genie für Nichts?" — Für Vieles, Freund,
Doch nicht für Alles. Kunst, Genie und Witz
Ist nicht der Nationen einziger
Und höchster Ruhm; es sei denn jene Kunst,
Die Kunst der Künste, Weisheit. — Daß ein Narr
Mit angeborner Kunst sich vor mir spielt,
Und Jene singt und Diese liebend tanzt,
In Ohnmacht sinket und mit Reiz erwacht,
Daß auf der Bühne Jener auf dem Seil
Das Herz der Weiber regt, ein Andrer dort
Den Brummbaß streichet und durch Löcher bläst,
Und Dieser Verse drechselt, Jener Punsch
Zu Eis bereitet; gut mag es zwar sein,
Doch nicht das Beste, das Nothwendigste.
Pythagoras, Konfuz und Sokrates,
Sie wußten Nichts davon und rechneten
Auch nicht darauf. Ein gar armselig Volk,
Das sein Verdienst nur auf der Bühne, nur
Auf Brettern hat und es aus Löchern bläst! —

„Und dennoch ists Verdienst!" — Ein örtliches!
Der Himmel theilt die Gaben, wie er will.
Nicht jedes Klima, jeder Boden giebt
Dieselben Früchte; nicht auch jede Zeit,
Noch jeder Baum und Wurzel, Halm und Strauch
Dieselbe. Wer vom Baume Most, vom Eis
Die Ananas begehret, ist — „Ereifre
Dich nicht, o Freund. Es bleibet Ananas
Und Schleebeer unterschieden. Shakespear,
Homer und Ossian und Raphael
Sind doch wohl Nationenruhm?" — Mit nichten!
Dem Menschengeist gehören sie, und nicht
Der Nation. Mir ist es Gräuel, wenn
Der gröbste Britte Shakespears sich rühmt,
Als sei ers selbst, als hätt er ihn gezeugt
Und zimmern helfen. Ihn geschmähet hat

Die Nation durch manche Aefferei
Und blinden Stolz. — Des Dichters Auge, das
In schönem Wahnsinn über Meer und Land
Und Erd und Himmel flog und jede Welt
In ihrer Schönheit sah — dieß Auge war
Nicht in Cambridge, auch von Dollond nicht
Geschliffen; Auge war es der Natur.
Die göttliche Idee, die Raphael
Begeisterte, war eines Engels Traum,
Kein urbinatsches Töpferwerk. Und ist
Urbino denn Italien? — Der Ruhm,
Der auf den Farbenreiber übergieng
Vom Maler, ist ein wahrerer als der,
Wenn hundert Jahre drauf der Römer ruft:
„Wir hatten einen Raphael!“ Warum,
Ihr guten Römer, habt ihr ihn nicht mehr?

Der Glanz, o Freund, der von dem göttlichsten
Genie die Nation bestrahlet, ist
Ein Götterglanz, der nur die Würdigsten
Erleuchtet und verklärt; dem Schwachen nimmt
Er seiner Augen Licht; dem Thoren, oft
Der Nation enthüllt er wie ein Blitz
Nur ihre Niedrigkeit. Verschmachtete
Der Kanzler Baco nicht und lechzete
Umsonst im Sterben nur nach besserm Bier[1]?

Der vierte Nationenruhm ist That
Zum Wohl der Menschen. Was ein ganzes Volk
Gezwungen und in Trunkenheit gethan,
Das that es nicht. Und was die Königin
Titania, die Zeit, durch ihren Puck
Im Scherz hinspielte, noch viel weniger.

---

[1] Wilton in his life of the king James says: Though Lord Bacon had a pension lowed him by the king, he wanted to his last, living obscurely in his lodgings at Gray's Inn, where his loneless and desolate condition wrought upon his ingenious and therefore then more melancholy temper, that he pined away. And he had this unhappiness after all his height of plenitude, to be denied beer to quench his thirst. For Naving a sickly tast, he did not like the beer of the house, but sent to Sir Folk Grenville, Lord Brook in his neighbourhood (now and then) for a bottle of his beer, and after some grumbling, the butler had order do deny him. — Lord Chancellor Bacon, says Howell in his letters, is lately dead of a long languish illness. He died so poor, that he scarce left money to bury him, which did argue to great wisdom, it being one of the essential properties of a wise man to provide for the main chance. Die Niederträchtigkeiten im Fcltum und Urtheil sind der Uebersetzung unwürdig. (Herder.)

Das Werk der Einzelnen zum Wohl der Welt,
Jetzt in Erfindung, auch im Willen nur, —
Heil ihnen, wenn es einst die Nation
Mit dankendem Gefühl begrüßet, bis
Es allen Völkern zum Gedeihen kommt! —
Wer diesen Aether des Verdienstes trinkt,
Wie schwinden ihm die Namen! Hoch aufgehn
Läßt er die Sonn auf eine halbe Welt,
Und regnet allen Nationen Heil. —

„Mich wundert, daß du nicht die Druckerei
Der Deutschen rühmest; sie sind stolz darauf!" —

Nicht stolz, nur dankbar. Giebt sie nicht dem Wort
Allgegenwart, Gemeinnutz, Ewigkeit?
An Zeiten bindet sie die Zeiten, knüpft
Gedanken an Gedanken, Fleiß an Fleiß;
Ein Genius der wachsenden Vernunft,
Das Band getrennter Seelen, sie, die Schrift
Der Schriften, einigt aller Menschen Herz
Und Sinn und Geist; sie wehrt der Barbarei
Und spottet des Naturgesetzes, das
Jedweden Einzelnen so bald begräbt.
In Schriften lebt von ihm der beßre Theil,
Durch sie unsterblich. — Aber hör, o Freund,
Das alles ist im Nationenruhm
Das Höchste nicht. — „Und gäbs ein Höheres?" —

Ein Höchstes: nützende Verborgenheit.
Wenn dein Verdienst der leichte Nachbar dir
Entwendet und der reichere genießt;
Wenn bettelnd du zu ihm hinwandern mußt,
Und flehen ihm, daß er dein Gutes doch
Als seines nütze; wenn dein Weib und Kind
Zu Hause darbt, und du mit Leibsgefahr
Dich aus dem Lande stahlest, das dir Nichts
Als eine rothe Binde zum Geschenk
Zu geben hatte; dennoch dir das Herz
Vor Freude schlägt zu deinem Werk; und du
Den kalten Hohn der Thoren trägest, liebst
Dein Vaterland, in ihm die tausend Guten,
Mitduldenden; du liebst das deutsche Weib,
Den deutschen Mann und Freund und Unterthan,
Und Bürger und Arbeiter, liebest selbst
Die deutsche Dumpfheit und Verlegenheit,

Und Treu und Einfalt mehr als jeden Stolz
Begüterter Barbaren: bleibe Der!
So wohnt in dir die deutsche Nation.

„Da wohnt sie eng und sehr incognito.
Ich merk, es geht aufs alte Sprichwort aus:
So Ihr; doch nicht für Euch[1]!" — Ein hohes Wort,
Wenn uns die Schickung werth hält, nicht für uns,
Für Andere zu sein. Es wendet sich
Der Zeiten Blatt. Was sinket, ist darum
Das Schlechtre nicht. Wir lernen jetzt und stets.
Stets laßt uns lernen! Laßt uns fröhlich sä'n,
Im Nebel auch: — die Ernte kommt gewiß.

---

[1] Sic Vos non Vobis. (H.)

Didaktische Gedichte.

Reim, Verstand und Dichtkunst.

Verschwunden war die Dichtkunst von der Erde,
Verödet lag ihr schönes Vaterland.
Da traten auf den Platz mit Ritterthumsgeberde
Ein Araber, der Reim, ein Normann, der Verstand.
Sie kämpften lang mit wechselnder Beschwerde,
Und wurden dann im Streit vertraulich und galant.
Die Dichtkunst kam. Wem wird der Preis gebühren?
„Thut eure Kappen ab. Wie heißest du?“ — „Verstand.“ —
„Und du?“ — „Der Reim.“ — „Ihr Herrn, ihr müßt nicht Kriege führen;
Gebt euch, der Reim zuerst, einander treu die Hand.
Wollt ihr mir dienen, so muß ich regieren;
Du reite hinten, Reim; du vor mir her, Verstand.“
Sie zogen. Doch der kühne Normannreiter
Durchstrich so wild und kreuz und quer das Land!
Die Dichtkunst rief. Umsonst. „Dort folg ich ihm nicht weiter“,
Sprach sie und neigte sich anmuthig und verschwand.
„So bin ich Dichtkunst“, sprach der Reimbegleiter,
„Und treff ich ihn, ergreif ich hurtig den Verstand.“

Die verschiedene Weise der Moral.

Auf offnem Markte mit Gebieterton
Erschien in Herrscherpracht der Gott Imperativus.
„Ich bin das Ich, der ächten Weisheit Sohn,
Ein Vocativ der Pflicht, des Rechts Nominativus.

Wer von der Würde wich, erzittre meinem Thron;
Ich bin der kleinsten Schuld Fiskal-Accusativus,
Und hinter mir dort steht zu Büttelstraf und Lohn
Ein dunkler Schlußstein noch, der Gott Infinitivus. — —

Doch wer bist du?" — „Ich bin der armen Menschheit Sohn,
Ein Flehender, der blöde Optativus,
Doch selbst mein Wunsch, mein Streben wird mir Lohn:
Denn hier ist mein Genoß, der helfende Dativus,
Ein guter Mann." — „Ihm werd ein Bettlerlohn!"
Und rufet lauter aus mit Pauken und Trommeten:
„Der Menschheit Würde wird befohlen, nicht erbeten."

Vorüber zog der Lärm; die sanfte Menschenliebe
Mit ihren Wünschen, ihrer Hoffnung blieb,
Und feuert' an des Herzens zarte Triebe:
„Ihr Menschen liebet euch und seid einander lieb!
Verzeihet gern: wir müssen Alle fehlen.
Und hofft das Beßre stets; denn Hoffnung stärkt die Seelen.
Erwartet wenig, um so reichlicher zu geben;
Aufs Werthsein rechnet nicht; der Menschen ganzes Leben
Statt Haben und Besitz ist Streben." —

Entflohen war der Lärm, sein Trommeln war vorüber,
Die sanfte Stimme, zart und schwach,
Sie tönete in Aller Herzen nach;
Mit Hoffnungen gewann der Mensch das Leben lieber.
Und jeder Wunsch, so leise man ihn sprach,
Gieng strebend auf die fernste Nachwelt über.

Schwungkräfte der Menschheit[1].

A. Die Zeit macht Menschen; sie nur, sie allein
Ists, die mit leiser Hand humanisiert.
Was waren unsre Vordern[2]? Was sind wir?
Und, o wie weiter wird die Nachwelt sehn!
Wie weiter wirken!

B. Recht und wohl, mein Freund;
Doch was sind Zeiten ohne Menschen? Wir,
Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit.
Jahrhunderten geht Einer kühn voran;
Ein Rüstiger erschafft Jahrhunderte,
Die ohne seines Geistes Muth und Kraft
Die Welt gelassen hätten, wie sie war,
Ein Nest voll Kinder, Thoren, Bestien.

---

[1] Veranlaßt bei der Erscheinung: Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt. Berlin 1802.

[2] Ein altes Wort für Vorfahren. (Herder.)

Die Zeiten ändern ohne Kräfte Nichts;
Durch Menschen wird der Mensch humanisiert.

C. Und wer erschaffet Zeit und Menschen? Wer
Erweckte jeden großen edeln Mann,
Der seiner Zeit vorantrat? Gab ihm Muth,
Rath und Gedanken, Willen, Kraft und That;
Entzündete sein Herz, Gefahren nicht
Zu scheuen, gab ihm freien, weiten Blick
Und festen Fuß, zu stehn und übern Abgrund
Hinwegzuschreiten? Der am Himmel dort
Die Sterne führt in ewgem Reigentanz,
Der aus der Nacht die Morgenröthe ruft,
Den Blitzstrahl aus der Wolke schleudert, Er
Erwecket Zeiten, Menschen.

A. Altes Märchen!
Der Staat, Gesetze hatten ihn gereift.
Uns ist Religion die Polizei,
Und ihre Diener sind ein stehend Heer.

B. Und wer erschuf dann Staaten? Wer ersann
Gesetz und Weisheit? Wars das stehende
Gedungne Heer?

A. Ein Doppelhunger ists,
Ein Doppeltrieb, der Magen und die Liebe,
Dadurch der Menschheit Weltall gravitiert.

B. Ja, gravitiert! Zur Erde hin, zum Thier.
Vortrefflich Menschenvolk, dem Geist und Herz
Im Diaphragma wohnt! Das gravitiert.

C. Ihr Freunde, laßt der Worte leeren Zwist.
Der Mensch ist mehr als Thier. Wenn Hunger nur
Und immer rege Brunst das Trieberad
Des Menschenhaufens wäre, so ist Raub
Der Hungrigen und Krieg der Lüsternen,
Doch Ordnung, Staat und Ehe nie sein Loos.
Gesetze sind der Weisheit Kinder, nicht
Des Magens; und die Achtung fürs Gesetz,
Die für die Menschheit Glück und Leben wagt,
Sie ist ein feinerer, kein blinder Trieb.
Die Thätigsten der Menschen waren stets
Die Unbedürftigsten. In jenem Lande,
Da, wo man weder ißt, noch freiet, noch
Sich freien läßt, wo keine stehnden Heere,

Kein Machtgebot der Willkür herrschet, da
Erwarten wir den seligsten der Staaten.
Und wer hienieden wie ein Genius
Denket und wirkte, der humanisiert.
Licht ist sein Anblick; Segen seine Spur.

A. Ein frommes Ideal! Der Menschheit Blüthen,
Sie blühen nach einander auf und ab.
Erst träumte Poesie sich rückwärts, vorwärts
In seelge Zeiten; leider wars ein Traum.
Beredsamkeit ergriff die Menschen, bis
Sie Ordnung unter das Gesetz rief, da
Verstummeten die Redner. Endlich träumte
Sich Grübelei ein neu Vermögen aus,
Vernunft. Ihr seidenes Gewebe riß,
Weil Eine Spinne bald die andre fraß.
Was bleibt dem Weisen übrig als die nackte
Geschichte? Was nicht werden kann, wird nicht:
Was werden konnte, ward, und —

C. Und wird werden.
Das hoffen wir, und zwar durch edlere
Als jene Triebe.

A. Welche edlere?

B. Die Dichtkunst, die vergangne Zeiten wimmert,
War Wimmerpoesie. — Beredsamkeit,
Die nur aufregte, sie war falsche Suada.
Und jene Spinnerin, Psilosophie[1],
So wie die Bütteleireligion,
Die koercieret —

C. Freunde, laßt den Zwist!
Das heilge Feuer auf des Ewigen
Altar in unsrer Brust; Beredsamkeit,
Weisheit und Dichtkunst, die dieß Feur entflammt,
Daß es der Menschheit reiner, wärmer brenne,
Und jede Kunst, die beßre Zeiten fördert,
Sie alle sind von heiliger Natur
Und ewger Wahrheit, tausendfältiger
Verwandlung fähig, und doch stets dieselbe.
Der Menschheit Blüthen blühn nach Jahreszeiten,
Ein Garten, hier und dort umhergepflanzt,
In schönerm Glanze hier, dort neuverjüngt
Aufblühend; aber seine Wurzel ist

[1] Psilosophie heißt kahle Weisheit. (Herder)

Unsterblich. Und, was die Vernunft vernimmt,
Vernahm sie; was geschieht, Das wird Geschichte,
Thierisch und menschlich. Laßt uns Menschen sein!
Der Menschheit Schwingen sind Verstand und Herz,
Und ihre Schwungkraft Reiz und Grazie.

Gott.

Wie nenn ich Dich, Du Unnennbarer? Du,
Der Wesen Quell und Ende seiner selbst;
Ein ewiger, endloser Quell, Begriff
Von Allem, was da lebt, genießt und ist,
Anfang und Ende jeder Kreatur,
Ein ewig Sein hoch über allem Sein,
Ein rastlos Weben in der tiefsten Ruh,
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorstellung, Wunsch und Streben ist, entsprang,
Und stets entspringet und nach ihm verlangt,
Nie ihn erreichend, nie ihn fassend. Du,
Zusammenklang der Sphären, Du, ihr Anklang
Und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefstes Sein
Jedweden Seins: Der ist und war und sein wird!

Wie faß ich Dich, den keine Räume fassen,
Du nirgend und doch über-überall
Und allenthalben ganz, in jeder Kraft
Der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
Zu fassen nur vermag? Vor aller Zeit
Und in und außer aller Zeit bist Du!
Denn Das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
Ist nur ein Schattezug, ein Bild von Dir,
Für unsern Geist, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt sich selbst,
Entwickelt Alles, stets vollendet; stärkt
Und hebet Alles ohne seiner Kraft
Veränderung. Der Wesen Abgrund, Fülle
Des Daseins: kurz, Er ists, er ist es gar.

Versenke dich in ihm, Gedanke! steig
Hin in den Abgrund aller Seligkeit
Und Macht und Liebe: du, der auch von ihm
Bist ein lebendger Schatte, bist von ihm
Ein Abstrahl, ewig wie das ewge Licht!
Geneuß dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
Des Lebens, ein lebendger Zweig; im Meer

Der Allvollkommenheit ein Tropfe du;
Ein Mitklang in der Wesen Harmonie.

Was ists? Was reichet an dieß göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit, durch Gott!
Kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schicksal, weder Gegenwart,
Noch Zukunft scheidet mich von Ihm, von Ihm!
Könnt er sich selbst zerstören? Kann ein Glied
Des ewgen Seins, der ewgen Liebe sich
In Nichts verkehren? Tauch herab, Geschöpf,
Tauch tausend Mal herab ins dunkle Reich
Des Unsichtbaren! Vor ihm ist es Tag,
Er selbst durchstrahlet es: er hebet dich,
Er hebet sich in dir, dem Sinkenden,
In Reichen ewger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
Das, dunkel uns, sich ganz von Lichte webt
Und nur zu göttlich hell, uns dunkel wird.
So scheint, was sich am Schnellesten bewegt,
Für uns zu ruhn; so schweiget unserm Ohr
Der lautste Sternenklang: was sich gebiert
Und rastlos fortgebiert, Das schlummert uns;
Und aller Wesen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, Du mir so fern und nah,
Andringend mir, in meinem Innersten
Durchfassend mich! Und will Dich die Vernunft,
Die Mücke, fassen, o so findet sie
In Dir ihr Flammengrab: die Eule sinnt,
Was Sonn ist, zu ergründen, und ist blind.
Je ferner von mir ich Dich suche, je
Zerstückter ich Dich sehn und fassen will,
Je mehr ist, was ich spreche, Lästerung.

Im Sein nur wohnest Du, und überall
Ein unzertheilter Geist, Ein göttlicher
Umfassender Gedank, Ein Gottesherz,
In dem wir schlummerten und schlummern, das
Uns neu gebiert und immer fortgebiert,
Uns läutert und uns immer höher treibt
Und mehr mich kennet, tausendfach mich mehr
Erfaßt und liebet als mein eigen Herz.

So schlage fröhlich denn, mein Herz! du schlägst
Im Quell der Lieb und dieser schlägt in dir;

Auf, athme frei, mein Geist! du athmest nicht
Im Erdendunst, du athmest Aether — Gott!
Und schiffe froh, mein Schiff des Lebens! Sturm
Und Welle mag dir Nichts; dein Hafen ist,
Dein Anker, selbst dein Schiffbruch ist in Gott.

Mein Herz eröffnet sich, es schließt sich auf,
Es wallt in mir, die Quelle meiner Ruh.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
Was ich nur bin und lebe; Du, der mich
Durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
Durchfühlt', als er versagt' und gab.

Der in der Wesen Chor mich stellte, mich,
Den leisen Ton, zum großen, großen All,
Die Harmonie auf seiner Harfe; Du,
Mein Vater, mein Erforscher, tiefster Freund,
Der, eh ich rufe, hört, der meiner Noth
Abhilft, eh ich sie seh, und edel schweigt.
O Schutzgott meiner Tage, der Du mir
So oft im Durst Labsal, der Du mir Quell
Wie Echo in der Wüste warst; ein Freund,
Der einsam mich erquickte, dessen Spur
Ich vor und bei mir sah, und hörte stets
In Wohl und Weh, in Freud und Traurigkeit
Den Zuspruch seines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
Wenn ich dich läugnete, so läugne mich!

Wohlan, mein Herz! — Auch in der Fehler, in
Der Missethat Vergeltung fandest du
Niemals den Neidischen, Rachgierigen;
Du fandest stets den linden, milden Gott,
Der sanft verzeihend straft, nur Ahndung winkt
Und tödtend schafft und hart verbindend heilt.
Der Flecken abwäscht mit der Liebe Hand,
Und wenn er dir den Fehl nur hat gezeigt,
Ihn Andern decket zu. Auf! faß ein Herz,
Mein Herz, und siehe scharf den Spiegel an,
Der, was nicht Bild des Ewgen ist, dir zeigt,
Der, was dich brennen wird, dir nie verhehlt.
Erfaß den Guten, der in dir die Kraft
Zu wachsen, der dir Läutrungsfeuer ist,
Dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,
Dich zu erquicken Trost, zu hoffen Muth

Und deinem Herzen wachsend süße Ruh.
Eins ist der Ewige! Im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Getheilt ist unvollkommen: Er ists ganz.

Arist am Felsen[1].

An einem Felsenhange lag Arist
Hin in die Wüste seufzend: „Ach wie stumm
Ist Alles um mich! und wie geist- und herz-
Und sinnenleer! Wie fern ist jene Sonne,
Die untergeht, und jener traurige,
Von keinem Lebenden bewohnte Mond!
Es strecken ungeheure Wüsten sich
Zum Mars, zu Zeus, Saturn und Uranus,
Noch ungeheurere von Stern zu Stern —
Ein Quentchen ist das Leben in der Schöpfung,
Und ach, wie noch ein kleiner Quentchen ist
Verstand und Herz auf unsrer Erde! Fels
War einst und ist sie noch; ein glühnder Brei,
Der Jahremillionen um die Sonne,
Hinausgeschleudert von ihr, schwebte, dann
In kältern, wüsten Regionen sich
Allmählich härtete; allmählich flog
Hier, dort und da ein Lebensfunk ihn an,
Glimmt' und verglimmte. Jener Kalk der Berge,
Die Erde, die ich trete, Baum und Thier
Und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
Sind letzte Folgen eines Untergangs,
In den einst Alles sinkt. Des Menschen Geist,
Wie sparsam ist er ausgestreuet! Schwach
Und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel und verschwindet. Stumm
Ist Alles um mich her; ach, so verstummt
Des Menschen Herz dem Menschen, Wohl und Weh;
Aufbrausend glüht es, quälend sich und Andre,
Bis es im stillen Grabe nicht mehr schlägt."

Die Nachtigall seufzt' über seinem Haupt
Ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
Girrt' im getreuen Nest die Turteltaube;
Er hört sie nicht. Es murmelte der Bach,

---

[1] In der „Adrastea" (Heft 11, S. 3) zuerst gedruckt, im Jahr 1801 verfaßt.

Der Westwind lispelt' in den Zweigen; er
Vernahm den fernen und den nahen Laut
Der Schöpfung nicht; in ihm wars wüst und leer.

Da schwebt' in holder Dämmerung ein Glanz
Zu ihm herüber aus der Sonne selbst:
Wir nennen es Licht des Zodiakus;
Gestalt- und wortlos floß es in ihn ein
Und sprach: „Dir ist die Schöpfung wüst und leer,
Gedankenlos der Lebensocean,
Der dir Gedanken schafft? Was sind Gedanken
In dir, als Abbildungen Dessen, was
Von Außen du vernimmst und in dir ordnest?
Der Weltgeist, nenn ihn Aether oder Licht,
Du siehst ihn nicht im Lichte, hörst ihn nicht
Im Schall; der Unsichtbar', der Unhörbare,
Er macht dich sehn und hören, fühlen, denken;
Er denkt in dir, du bist nur sein Gefäß.

Und wähnst du dich, sein einziges zu sein,
Dem jedes Element, selbst Luft und Licht
Organ ist, der im Wasser kühlt und rauscht,
In Flammen glüht, und mit sich selber kämpft
Zur Allerhaltung? Thätliche Gedanken,
Nicht leere Worte bildet er dir vor,
Und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht
Verständiger dich an, als du sie anblickst?
Selbständig lebt sie und genießet sich
Und dient der Schöpfung. Schau im letzten Strahl
Der untergehnden Sonne ihre Pracht,
Vernimm den Zeichnenden, der sie umschwebt
Mit goldnem Griffel; hör im Rauschen hier,
Dort im Gesang, im Lispel dort den Geist,
Deß Stimme nicht Gesang und Lispel ist.
Gedankenvoll, verstandvoll ist die Schöpfung,
Ein großes Herz, das Wärm in alle Adern,
In alle Nerven Glut der Fühlung gießt
Und sich in Allem fühlet. Er zerstört
Und bauet stets; die große Mutter trägt
In jedem Augenblick ein junges Kind
Mit neuer Mutterfreud an ihrer Brust.
Sich schöner zu verjüngen, altet sie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
Das welket und wird unsichtbar; es lebt
Im Andern schon verjüngt und munter. — Sie

Erfreuet sich in Allem, liebet stets
Die alten immer jungen Formen, schaut
In jeglicher Veränderung neu sich an,
In vielen Blumen und Gedankenweisen.
In Pflanzen, Thieren, Menschencharakteren
Erkennt sie sich; du schauest sie nur an
In deiner Art; der große rege Geist,
Nur Er versteht und denkt und fühlt sich ganz."

Die Seel Arists entwölkte sich; es schien
Der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
Beglänzte heitrer seine Stirn; jedoch
Sein Herz blieb kalt. Der Turteltaube Girren,
Der Nachtigall Liebseufzen rührt' ihn nicht.
„Wohl fließen", sprach er zu sich selbst, „Gedanken
In mich, Gedanken, manch Jahrhundert alt,
Der längst verstorbnen, nicht gestorbnen Geister
Beseelen mich; ihr sprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
Zieht von der ältsten bis zur neusten Zeit
Aus Seele sich zu Seele; Glückliche,
Die in die güldne Geisteskette fest-
Gewebt die Schläge des Gehirnes fort
Und fortgeleiten! Drei Mal Glückliche,
Die den geheimen feinsten Flammenstrom
Zum Beßren und zum Beßten läutern.
Ist wohl ein großer unermeßlicher
Verstand in der Natur! Selbständige
Gedanken stehn vor mir, und doch verknüpft
Das Kleinste mit dem Größesten, gedrängt
Und abgetrennt; wir buchstabieren sie,
Doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen? Wer
Sah dir, o Urgeist, in das Angesicht!"

Ein wärmer Licht umfieng den Zweifelnden;
Sein treuer Hund (er hatte seinen Herrn
Verloren schon gewähnt und lang gesucht)
Sprang auf ihn freundlich, bellt ihm Freude zu
Und warf sich festandrückend ihm zu Füßen!
„Wähnst du allein dich in der Schöpfung?" — sprach
Der Sonnengenius ihm wärmer zu.
„Was diesen Freund hier an dich bindet, sollt
Es Allen, die mit dir von Einem Blut,
Von Einer Bildung sind, dann fehlen? Wer
Erzog dich? Wem verdankest du dich selbst?

Dein beßres Selbst? Wer bildete dein Herz?
Wer bracht auf deiner Lebensbahn dich oft
Und unbewußt dir weiter? Eigennutz
Beseelte nicht, die dir begegneten,
Dich retteten, dich liebten. Ungehört
Erklang dein Seufzen in ihr Herz; der Wunsch,
Der in dir selbst unausgebrütet lag,
Bekam in ihrem Geiste Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
Ein Genius in menschlicher Gestalt
Hülfreich entgegen? Fühltest du nicht selbst
Oft Ahnungen, die in die Ferne dich,
Dich in die Zukunft rissen, die dich sorgend,
Errettend, thätig machten für den Freund,
Den du nicht kanntest? Nur die große Mutter
Vorsehung kannte dich und ihn; sie schuf
Euch Beide für einander; euer Schicksal,
Gehämmert wards auf Einem Ambos; dir
In seiner Noth der freudigste Genuß,
In deiner Hülf ihm hohe Seligkeit."

Wie bei dem ersten warmen Sonnenstrahl
Nach kalten Frühlingsnächten zitternd sich
Die Blume öffnet, ungewiß, ob sie
Dem Strahl vertrauen dürfe, so entschloß
Die tiefbeklemmte Brust Arists. „Es schlägt",
So fuhr die Stimme fort, „ein großes Herz
In der Natur; vertrau der Fühlenden.
Dein reinester Gedank entsprang dem Quell
Des reinsten Geistes und gehört ihm zu,
Und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefster Wunsch gehört dem großen Herz
Der Schöpfung zu und findet es gewiß.
In dein Verlangen stimmen alle guten,
Gerechten Seelen; dein ist ihr Gebet;
Dein Echo ist ihr Aller Busen. Höre
Mit Geistes Ohr die hohe Harmonie" —

Auf blickt' er, und — da stand vor ihm sein Freund
Agathokles. „Rastlose Unruh, Freund,
Trieb mich hieher; du leidest, und verbirgst
Mir deinen Gram; die Ursach sucht' ich lang
In deinem Blick, in deinen Mienen. Wohl,
Ich habe sie gefunden. Welch ein Nichts,
Das dich abhärmet! Ich verschaff es dir.

Ein guter Genius hat mich für dich
Geängstet und für dich wie längst gesorgt.
O Freund, es wacht ein allgemeiner Geist
Vorwirkend, fernesehend über uns;
Die Aller Wunsch und Herzen knüpfet, Freund,
Es schlägt ein großes Herz in der Natur."

Für Dich!

In Einem Wort, ihr Freunde, liegt das Glück
Des Menschenlebens, wie der Wesen Ordnung
Und innigster Zusammenhang. Ein Wort
Enträthselt uns des Weltalls Labyrinth
In Lust und Schmerz, im Lohne süßer Müh
Und freudiger Aufopferung im Streben
Der schwersten Tugend. — Was ist schwer und leicht?
Was Lust und Pein? Ein Wort vermischt die Grenzen
In süßester Verwirrung, macht den Schmerz
Zur höhern Lust, den Mangel zum Genuß,
Den Tod zum Leben, zum Triumph die Qual —
Es ist das süße Zauberwort: „Für dich!"

„Für dich!" ruft eine Mutter aus, und stirbt
Für ihre Kinder. Für den Ehgemahl
Arbeitet, duldet, mühet sich das Weib;
Für Weib und Kinder der Gemahl, der Vater;
Für seinen Freund der Freund; für Vaterland
Und alles Gute, was die Zukunft birgt,
Der Tapfere, der Weise; für die Nachwelt,
Auch wider Willen, lebt und stirbt der Mensch.

Entfesseln wollt uns die Natur, befrein
Von engen Schranken unsers armen Selbst,
Als sie das Wort aussprach: „In Andern, nicht
In dir, o Mensch, sei deines Daseins Reiz
Und Seligkeit und deines Wirkens Ziel."
Vom Element, vom kleinesten Atom
Erhebt sich dieß Gesetz der Einigung,
Des Füreinanderseins und Wirkens, bis
Zur reinsten Flamme, die auf Erden glüht,
Der ehlich-mütterlichen Zärtlichkeit.

Oft fragt ihr: „Welch Geschlecht am Stärksten liebe?"
Gewiß nur das, das sich des Andern Glück

Großmüthig, freudig, willig, zart ergiebt,
Das keine Qualen achtet, seine Pflichten
Als Lust ausübet; im Geliebten lebt,
Von sich entfesselt, wer wahrhaftig liebt.

Glaubt ihr, die Götter mischten ungerecht
Des Schicksals Loose? Wars in ihrer Macht,
Da unser Herz die Urn ist, die sie mischt
Und schüttelt und jetzt dieß, jetzt jenes zieht,
An Freud und Schmerz, wozu es selbst sie macht?

Niemand ist glücklich als der Liebende,
Noch glücklicher, wer sich in Liebe müht,
Am Glücklichsten, wer seiner Mühe Lohn
Im Andern froh und unerkannt genießt:
So (glaubt es, und nicht anders) mischten droben
Die Götter unsre Loose. Aeußres Glück
Entscheidet nie; für die Empfindung ordnen,
Für Herzen mischen, schmelzen, wechseln sie
So Glück als Unfall; und die höchste Lust —
(Ihr wißt es, die des Lebens Schauspiel mit
Verstand und Herz erwägen) die höchste Lust
Erschufen weise sie aus Lieb und Schmerz.

Dank euch, ihr hohen Götter, daß ihr uns
Das Räthsel löstet und des Schicksals Faden
Treu in die Hand gabt! Wer in sich erliegt,
Ist elend; wer für Andre wirkt, in ihnen
Genießt und lebt, er ist der Selige.
Im Lebensbecher mischen sich die Seelen,
Im Lebensringe tauschen sich die Loose,
Das Zauberwort der Liebe heißt: „Für Dich!"

Hoffnungen eines Sehers

vor dreitausend Jahren.

Ihr Musen Solimas, beginnt Gesang;
Gesänge Salems fodern Engelsklang.
Die Quelle, die vom dunkeln Pindus fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geist, mein reger Geist
Glüht heiliger von Jesaiahs Feuer,
Ein Seraph rührt mir meine Lipp und Leier.

Er sang — gerückt in beßre Zeiten schon,
Er sang: „Schaut! schauet einer Männin Sohn!

(Denn aus der Menschheit selbst entspringt ihr Glück
Und ihre Rettung wie ihr Mißgeschick.)
Die reine Sproße strebet zart empor,
Verschwiegner Anmuth Blüthe ist ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt sich Himmelsgeist,
Der wie ein Balsamthau zur Erde fleußt.
Durchdring ihn ganz, du reiner Himmelsthau,
Mach ihn zum schönsten Baum der Menschenau.
Ein Lebensbaum wird er den Kranken sein,
Den Völkern seine Blätter Arzenein.
Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh
In Tagesglut dem matten Wandrer zu.
Wenn er aufblühet, sinkt die Sünd ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt;
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt.

Flieht, schnelle Jahre! Morgen, steig empor!
Tritt, süßer Knabe, tritt ans Licht hervor!
Sieh, die Natur, sie ruft, sie ruft dich schon;
Ihr schönster Kranz ist deiner Thaten Lohn.
Die Wüste fühlt: „Ich werd ein Eden sein!"
Der Dornbusch spricht: „Ich will ihm Rosen streun."
Die Rose Sarons steigt im Duft empor,
Die Luft wird Weihrauch und Gesang und Chor:

„Er kommt! Er kommt! Ihr Cedern, neigt das Haupt;
Ihr Felsen, bückt euch, die sein Tritt belaubt!
Ihn riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm danken Thränen der Geretteten,
Ihn grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: der Taube hört, der Blinde sieht;
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang in vollem Chor.
Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr:
Denn alle, alle Thränen trocknet Er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Haß und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz.
Ein guter Hirt ist Er; in seinem Arm,
Am Busen ihm wird das Verlaßne warm.

Ein guter Hirt wird Er den Völkern sein,
Daß Menschen sich einmal an Menschen freun.
Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,

Den Oelbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhain um sich erzieht.
Was hör ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? Wer rief den Quell herbei?
Der Fleiß, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land,
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was seh ich? Weiden nicht zusammen hier
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tigerthier?
Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
Und hier? Mit Schlangen spielt das süße Kind
Unschädlich, lernet nicht, was Schlangen sind.
Ins Nest der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küßt umschlingend ihn.

Ihr Bilder flieht! Die Wahrheit tritt hervor:
Allharmonie, sie öffnet Salems Thor.
Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die sie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefsten Brust
Ist Jeder Gottes Altars sich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gebent
Allvaters Güte, seine Freundlichkeit.
Den Völkern in der tiefsten Schattennacht
Ist Morgenroth und Sonne auferwacht.
Und Keiner sagt zum Andern: „Lehre mich
Erkennen Gott!“ Ein Jeder lehret sich.
Gott selbst, der ihnen reg im Herzen wohnt,
Ist ihre Sonne, nicht mehr Sonn und Mond.
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei.
Und Lust zum Guten wie die Meeresflut
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe Jeden hoffen hieß,
Ist wahr: „Die Erde wird ein Paradies.“

Allegorische Dichtungen.

Das Lied vom Bache[1].

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?"

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeitenraum
Schweben wir also! Der Saum
Der Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiser Wind
Hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelts in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um,
Die erste Welle; sieh, wie stumm
Die dritte schweiget.

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach,
Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän
Rinnet edel! Lieb und schön
Lacht Lebensblüth am Morgen früh,
Und sieh, die frühen Kränze, die!
Wie sie verwelken!

---

[1] Im Jahre 1768 in Riga gedichtet.

Jüngling, ich war ums Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab ich und gelebt,
Und was errungen, was erstrebt?
Die welken Blätter.

Jüngling, o sieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?“
Sank ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh im Bache dich;
So sah ich mit Wonne mich
Im Freunde seel- und herzvereint!
Ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o sieh im Bache dich,
So sah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh,
Oft, ach öfters täuschet sie;
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; — mit Bruderschmerz
Sah ichs versinken!

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest du
Auch meines! Läge stumme Ruh
In deinem Abgrund!“

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müssen all den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo sichs ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann Nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag ich Dank,
Und wall hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe sank ins Meer:
Schnell schwamm die Perlenmutter her,
Und trank ihn auf. Das Tröpfchen Thau
Ward eine Perle — silbergrau.

Ein ganzer Himmelsregen schwamm
Auf eines faulen Baumes Stamm,
Der gierig ein ihn schlang —
Was ward daraus? — Aus ihm entsprang
Ein gelber giftger Schwamm.

* *
*

Der Himmelstropfe ist das Evangelium;
Der Himmelsregen ist das weite Christenthum;
Es ist mit seiner stillen Pracht,
Wozu es wird, wozu mans macht.

Natur und Schrift.

Gleichnisse.

1.

Des Wunderkönigs Jesu Rath
Sollt du verschweigen;
Des großen Gottes laute That,
Die zeigen!
Des großen Gottes laute That
Kann Wild und Vogel finden,
Des Wunders Jesu stillen Rath
Ließ Gnade dir verkünden.
Natur ist heller Zeitungsstaat
Fürs Volk auf allen Gassen,
Das Wort ist Freund- und Vaterrath —
Nur Kinder könnens fassen.

2.

Dem Herrn sieht jeder Sklave nach,
Sieht seinen Palast stehen;
Ins Rath- und Lieb- und Brautgemach
Kann Lieb und Freund nur gehen.

3.

Die Welt ist Gottes Kleid;
Lobt sich ein edler Mann vom Kleide?
Zu Seel und Herz und Freundlichkeit
Wie ists noch weit, noch weit
Vom Kleide!

Er zog sein Kleid, die Himmel, aus,
Kam arm wie wir auf Erden,
Kam, unsers Gleichen, in sein Haus,
Nur unser Freund zu werden.
Nur uns sein Herz anzuvertrauen —
O Gottesherz zu lernen!
Sein Blick, Ein Wörtlein sagt mir mehr
Als Laut von allen Sternen.

4.

Natur ist Gottes Wunderuhr:
Und was kann sie nun zeigen?
Sie zeiget dir die Stunden nur,
Ist ihr der Künstler eigen?

5.

O Evangelium vom Reich!
Du Perle aller Welten,
Die Schal, ob sie dich träget gleich,
Kann sie darum dich gelten?

Nur ist die Perle Jedermann
Darum nicht anvertraut,
Die Magd starrt das Gehäuse an,
Die Perl ist für die Braut!

6.

Weß Auge blind ist, ärgert sich,
Und kann es doch nicht sehen;
Weß Seele taub ist, höret es,
Und kann es nicht verstehen.

Wo aber Gott spricht: Licht!
Sieh, da ist Licht!
Nun kannst du Wüst und Leer
„Und Sturm auf dunklem Meer",
Nun kannst du Alles sehen.

7.

Die Sonne weicht, und alle Farben
Erlöschen unterm Schwamm der Nacht:
Was war den Lieben, daß sie starben,
Erblichen unter Todesmacht?
Ach, Kinder, die der Lichtstrahl macht —
Der Lichtstrahl wich, und sie verdarben;
Und Sonne, hab ich nicht im Dunkeln doch
Zwei Augen noch? —

* * *

So wenn mir Gottes Licht, die Wahrheit, wich,
Wo bin ich? was seh ich?
Vernunft ist da; nur Welt und Farben
Erstarben!

8.

Unendlicher, von welcher tiefen Ruh
Bist du! Bist du!
Fast gleich dem Nichts. Sie dichten Spott:
„Es ist kein Gott! Wo ist denn Gott?" —
Unendlicher! in deiner tiefen Ruh
Schlummerst du?

Und doch Allmächtiger, von welcher Füll und Kraft
Und Näh und Gegenwart, die All in Allem schafft,
Bist du! Wo soll ich hin?
Du dringest mich! Durch dich bin, was ich bin!
Und deine Füll und Kraft
Ist, die mir Alles schafft.
Unendlicher, von welcher Kraft und Ruh,
Und Füll und Nichts, Unendlicher, bist du!

9.

Gott sprach durch seine Welt. Ich kann ihn sehn!
Er sprach durchs Wort. Nun kann ich ihn verstehn.

10.

Natur eröffnet dir den Blick,
Die Schrift das Ohr.
Wer giebt nun Einen Sinn zurück?
Verbinde beide, Thor!

11.

Willt du, o Mensch, in der Natur
Der Gottheit Abglanz finden,
Such in dir, seinem Bilde, nur,
Und Funke wird dir zünden!

Und werden alle Funken dir
Denn lohe Gottesflammen:
Sieh Jesum Christum hier!
Da flammen sie zusammen.

12.

Herr, Seligkeit und Himmel liegt
In jeder deiner Gaben;
Wer neidet und verscharret sie,
Verdient er sie zu haben?

Und wer sie hat, was hat er schon,
Daß er sich ewig freue!
O Geber, gieb statt Alles mir
Nur im Geringsten Treue!

Die Dürftigkeit und der Ueberfluß[1].

Nach Platons Allegorie.

Die Dürftigkeit.

Wohl mir, ihr Götter! mir, der Dürftigkeit,
Den Menschen heilige Nothwendigkeit.
Mein scharfer Stahl ermuntert ihre Triebe;
Und ward mir nicht ein süßes Kind, die Liebe?
Sie schenkte mir ein reicher Genius,
Der von den Göttern kam, der Ueberfluß.

Der Ueberfluß.

Zur Dürftigkeit gesellte sich mein Herz,
Und fand in ihr statt leerem leichtem Scherz
Ein goldenes Gemüth, ein heilig Streben,
Im Streben Kraft, in Kräften wahres Leben;
Dort, wo im Palast Sättigkeit gebeut,
Wohnt Ueberdruß und nicht die Seligkeit.

Die Dürftigkeit.

Was bin ich dir, Geliebter? Reizet dich
Mein Mangel, mein Bedürfen? Schaue mich!
Kein Prachtgewand umschließet meine Glieder,
Was du mir schenktest, geb ich gern dir wieder.
Verlangen ist mein Reichthum; meine Zier
Ist dieses Kind; dieß schenk ich wieder dir.

Der Ueberfluß.

Und dieses Kindes Freude kröne dich!
In ihm, dem Holden, lieb ich dich und mich.
Froh müß es stets dein Mutterarm umschließen,
In ihm des Vaters Abbild ganz genießen.
Wir wechseln unser Wesen; du in mir
Bist Ueberfluß, Begehren ich in dir.

Und unser Kind, die Liebe, unser Bild,
Sie hat und giebt, was unsern Wunsch erfüllt,
Von dir die Kraft, unendlich im Bestreben,
Von mir der Gaben Fülle, Viel zu geben.
Mittheilend Sehnen nur ist Selbstgenuß,
Und ohne Mangel darbt der Ueberfluß.

---

[1] Aus dem Jahre 1800.

Am Meer bei Neapel.

Ermüdet von des Sommers schwerem Brande
Setzt' ich danieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten küssend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her
In seinem frischen, blumichten Gewande
Auffieng der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luftger Schleier, rings umflogen
Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers, säuselte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften
Und giebt dem Fluge der Begeistrung Raum;
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinie, hob mich in goldne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton:
„Ich kenne dich; du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet.

Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heilgen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt,
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe.

Die Liebe nur ist Schöpferin der Wesen,
Ihr Herz und Geist, ist ihre Lehrerin
Und Lehre. Willt du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;
Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerin.

[1] In Neapel im Jahre 1789 gedichtet.

Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens.

Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen und beseligt sie,
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blühn in süßer Müh.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willt du anders es als Liebe nennen?

Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet und es zart begrüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt:
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.

Und sieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens Silberschooß versunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen.

Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an und weilt und schämet sich.
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich;
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen.

Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zeus sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ewgen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausend Malen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,

Fühlt Götterfeur in seinen Adern fließen,
Und neues Leben sich durchs Weltall gießen.

Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdewesen, er, der schönste Ring,
Der Mensch — o, daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zeus ihm liebend um den Busen hieng!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfieng;
Und Liebe, sie, die Führerin der Wesen,
Würd auch von ihm zur Führerin erlesen.

Ach! aber er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter schöner Flur,
Verschmähete sein Glück und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheitsspur.
So taumelt er, getrennet jetzt von Beiden,
Der Lieb und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel
Der Sorgen ihn und flog hinauf zum Himmel."

Ariadnens Krone.

Unter den Sternen glänzt Ariadnens bräutliche Krone
Mit bescheidenem Glanz[1]; ringsum von mächtigen Hütern
Tapfer bewacht, vom Hüter des Pols[2] und dem Träger des Drachen[3],
Und vom Herkules selbst, der der heiligen Krone das Knie beugt[4].
Ruhmbild deines Geschlechts! Du winkst zu erhabenem Ruhme,
Und die Leier tönet dir zu, und der himmlische Schwan singt[5].
Als die Natur die Geschlechter schied und jedem ein Loos gab,
Sprach sie dem Manne: „Sei ein Beschützer! Walte beglückend!
Dazu gab ich Gewalt dir und Muth!" — Der saufteren Tochter
Schenkte die Mutter ein zarter Geschenk, den Faden der Klugheit,
Aus dem Labyrinthe den Mann zu leiten. Sie gab ihr
Still ihr eigenes Herz, ausdaurend liebende Großmuth.
„Dir vertrau ich mein Heiliges an, die Keime der Schöpfung",
Sprach sie, „deiner Pflege die kommende glückliche Nachwelt.

---

[1] Ariadnens Krone am nördlichen Himmel, in einem bescheidenen Raum, sehr kenntlich. Ein Gestirn von 21 Sternen; sein größter Stern ist von der zweiten Größe.
[2] Bootes, ein glänzendes Gestirn; sein Arktur ist von der ersten Größe.
[3] Ophiuchus, ein minder funkelndes Sternbild als die Krone.
[4] Der Held auf den Knien, Engonasi.
[5] Nachbarliche Gestirne. (Anmerkungen Herders.)

Wie Atalanta schwebe zum Ziel hin über Gefahren!
Rastlos sei dein Werk, und bei dir stehe die Hoffnung!"

Als Pandora den Deckel erhob, und manche Gebilde
Ihr entflohen, erhaschte sie schnell die letzte, die schönste
Aller Gestalten: „Du bleibst mir treu, Unabtrennliche von mir,
Hoffnung!" Und sie blieb der Frauen unsterbliche Freundin.

Ehret die Frauen! Ihr Nam ist Befreiung. Anfang und Ende
Stehen in Einem Blick ihnen da! auch Wege zum Ausgang.
Rettend schauet ihr Blick, wo dem Helden selbst das Gemüth brach,
Weihend zum Opfer sich, des Ausgangs glückliche Beute.

Schaut Ariadnens Krone, ihr Retterinnen, und reichet,
Reichet den Faden der labyrinth-verirreten Menschheit!
Sinnt und erziehet (ihr könnt es allein) die glückliche Nachwelt!

Die Gärten der Hesperiden.

Eine Unterredung.

Als Adanson voreinst am Senegal
In einem Walde sich verirrte, traf
Ein Tiger auf ihn, sah die nie gesehne
Gestalt des Europäers an und stand. —
Der Europäer, schrecklich von der Furcht
Ergriffen, zog das blinkende Metall
Und richtet' es. Doch weise schoß er nicht.
Lang schaut' der Tiger ihn, den Tiger er
Erwartend an; dann riß der Waldbewohner
Hinweg. Der Europäer, von der Furcht
Entlastet, gieng auch seines Weges. —
So,
Doch nicht in gleichem Schrecken, sah ich oft
Den Thieren in das Antlitz, und sie mir.
„Was hast du", sprach ich, „mir?" — „Was hast du mir?"
Antwortet' es. „Welch ein Gesetz hat uns
Hieher gebannt? in Körper dich und mich
Verschleiert?" — „Und wer gab", antwortet' es,
„Der Macht ein Recht, mich zur Beherrschung dir,
Zum Tode dir mich hinzugeben? Sieh
Den Pflugstier ächzend dort in seinem Joch,
Den Postgaul hier in seinem Zuge. Schau
Das Lamm, das heut um deine Hände spielt
Und morgen dir zur Speise wird. O konntest

Auf deiner Tafel je, du je ein Haupt
Des Vogels sehn, das dich an dich erinnert?“ —

Der stumme Blick durchdrang mich schaudernd tief.
Amerika, das neu entsprungne Land,
Das Land im Werden, bratet Affen. Einst
Sprang eine Aeffin, als sie ihr geliebtes
Gebratnes Kind auch in der Schüssel noch
Erkannte, flugs hinauf, erhascht' es, drückt'
Es an die Brust mit ängstgem Wehgeschrei,
Und ließ den Europäern, die mit ihr
Getändelt hatten, ihren Speisesaal.

„So manches Mitgequälte“, sprach mein Herz,
„Erseufzete zu mir! O Weltengeist,
Bist du so gütig, wie du mächtig bist,
Enthülle mir, den du mitfühlend zwar,
Und doch so grausam schufst, erkläre mir
Das Loos der Fühlenden, die durch mich leiden. —
Sieh, jene Sonne blickt auf mich und sie
So mild herab, als ob sie Alles ja
Zu gleicher Seligkeit bestrahle. Sieh!
Der Baum erblüht in seiner Herrlichkeit
So prächtig, bis — mein Stahl ihn fället. Lacht
Die Blume nicht so fröhlich, bis der Zahn
Des sanften Lamms sie mähet, bis die Zunge
Des Stiers sie schneidet? — Ja, verfolgen nicht
Geschlechter die Geschlechter? Sieh, der Hecht
Erhascht den Hecht; die Spinne saugt die Spinne —
Und morden Menschen sich nicht selbst? O wir,
Des Weltalls Räuber, Mörder! Mörder wir
Der Unsern, unser selbst! Dazu verliehst,
O Weltengeist, du uns die Finger, dazu
Vernunft und diese göttliche Gestalt?
Du, frommer Hänfling, singest dort im Nest
Bei deinen Jungen; fleuch! ich tödte dich.
Der Weltgeist wollt es so.“ — „Das wollt er nicht.“
Antwortete die Gegend; Echo rief:
„Das wollt, Das wollt er nicht“, und seufzete. —

Da stürzt ein mattgejagtes wundes Reh
Zu meinen Füßen nieder, Zuflucht suchend
In meinem Schooß; es ächzete und starb.

„Hörst du die Stimmen“, sprach ich, „großer Geist?
Und siehst die Wunden, siehst die Striemen der

Gequälten?" — Wie ein Klageflötenton
Ertönete der Hain und ward Posaun-
Und Hörnerklang. Alcides stand vor mir,
Gestützt auf seine Keul; die Löwenhaut
Um seine Schulter. Also sprach er mir:

„Und wär ein wüster Wald die Erde, wäre
Sie, wie sie vor mir war, wo wohntest du?
Verfolgte dich der Bär und Wolf, es spränge
Der Tiger dich und die Hyäne an,
Zahllose Nattern zischten um dich her,
Zahllose Mücken schwärmten aus dem Pfuhl
Mit scharfem Stachel auf dich: würdest du
Die Schöpfung preisen, die das Leben schont?
Darum erwürgt' in meiner Wieg ich schon
Die Schlangen, tödtete den Löwen und
Die Hyder, Erymanthus wildes Schwein —
Und reinigte Augias Stall, den Pfuhl
Der Stymphaliden. Wie der Sturm die Luft,
Der Blitz die Erde segenschwanger macht,
So reiniget der Tod die Schöpfung, er,
Der große Förderer zu jungem Wohl. —
Mit Ehren trag ich Keul und Pfeil und Bogen!"

Ich sprach zu mir: „Sollt Alles freilich hier
In eignem Moder sterben, welch ein Pfuhl,
Ein Höllenpfuhl wär um mich diese Welt!
Der Baum erkrankete und spräche stumm:
„Ich kann nicht sterben!" Er erzeugete
Aus seiner Krankheit Gift und Ungethüm.
Darum erschuf des Menschen Geist und Fleiß
Die blanke Axt; sie haut das Ueberjahrte
Barmherzig weg. Der scharfe Pflug, er rottet
Unkraut und Wurzeln, Dorn und Disteln aus,
Damit die Wüstenei zum Garten werde,
Zum Garten werde, der das Herz erfrischt.
Aus roher Wildheit hob sich Alles einst
Langsam empor, damit durch Menschenfleiß
Ein Tempel Hygiäas, eine Au
Des Friedens Alles würd, ein Paradies."

Verehrend sah den Löwenbändiger
Ich an, der weiter sprach: „Daß, Menschen, ihr
Mit Tyrannei die Thiere quälet, ist,
Grausame Schwächlinge, nur eure Schuld,
Die schwer ihr büßet, wenn mit gleicher Angst

Und größrer eure feigen Herzen selbst
Geängstet werden. Mitarbeiter sind
Und Diener euch die Lebenden. Wie ich
Die wilden Stiere, wie den Cerberus
Ich bändigte; wie ihr auf meinem Wege
Den Wolf zu eurem treuen Hund erzogt,
Das wilde Roß euch zum Gefährten, euch
Zum Waffenbruder machtet, euer Stolz —
Wie viel, ihr Menschen, liegt noch vor euch da,
Es anzubaun! Wie viel steht da vor euch,
Es auszubilden! Traun! Ihr fienget kaum
Zu lernen an. Ach, ihr buchstabet noch."

„O hätten", sprach ich, „deine Kräfte wir
Und deinen Muth!" — „Mit eurer schwachen Hand
Vermögt ihr nicht den großen Kampf. Es muß,
Die ganze Schöpfung muß euch Diener sein
Und Werkzeug; Feur und Wind, Luft, Wasser, Erd
Und ihr gehärtet Kind, der scharfe Stahl.
Darum erschoß den wilden Adler ich,
Der an Prometheus Leber fraß, entfesselnd
In ihm Vernunft, Voraussicht, Billigkeit.
Wenn euer Stahl zu morden aufhört, wenn
Sein friedlich Werk beginnet, räumet er
Die ganze Schöpfung euch zur Wohnung aus,
Auf tausend Weisen neu geschmückt und freundlich.
Daß ihr den Elementen trotzet, ist
Nicht euer größtes Werk; zu ändern sie,
Sie zu gebrauchen, ist das größere.
Schafft um den Boden und des Bodens Frucht,
Und pflanzt aus Welt in Welt, von Baum zu Baum
Hinüber, was euch nützt und euch erquickt.
Sorgt, daß ihr euren Himmel mildert, euch
Die Welt zu eurer Wohnung, euch zum Heil,
Zu Aller Heil die weite Schöpfung macht:
Dieß, Menschen, ist Olympia, das ich
Für euch gestiftet; euer Kranz. Dazu
Holt' aus Hesperiens Gefilden ich
Für euch die goldnen Aepfel. Pflanzet sie!
Durch euch, durch euch nur blüht Hesperien."

Die Gottgestalt gieng in den Hain zurück,
Und eine Schwalbe flog in meinen Schooß.
„Geh", sprach ich, sanft sie streichelnd, „baue dir
Dein Haus, wie ichs den Meinen bauen will."

Die Taube brachte mir ein Oelblatt; mir
Zu Füßen sank der kranke Leu; ich zog
Den Dorn ihm aus dem Fuß; er folgte mir.
„O“, sprach ich, „Mensch, jetzt leider ein Gequälter,
Ein müßiger und üppiger Tyrann,
Wann wird er, was er kann und sollte sein?
Der Schöpfung Bildner und Vollender, der
In seiner Hand so Tod als Leben trägt,
Um Leben abzuwägen, auszuspenden,
Und reicher zu erneun und herrlicher!
Dazu verlieh die große Mutter ihm
Ihr Wohnhaus; zu ersetzen, was gebricht,
Zu ordnen es und zu beseligen.
Sein Werk ist neue Schöpfung; seine Kunst,
Sein Ziel die Bildung edlerer Natur.
Durch ihn, durch ihn nur blüht Hesperien.

Der Traum.

Ein Gespräch mit dem Traume.

Holde Gestalt, wer bist du? Dein Antlitz glänzt wie das Mondlicht,
Und von Sternen ein Band schmücket dein dunkeles Haar.
Aber des Jünglings Körper umhüllt wie heilige Dämmrung!
Und in der Linken ein Kranz? Und in der Rechten ein Stab?
Bist du? — „Der Traum bin ich; und schling um die Schläfe den Kranz dir,
Nachtviolen und Mohn. Frag, ich antworte dir treu.“ —

Sage, wo kommst du her? wohin gehst du? — „Wär ich ein Traum wohl,
Wenn ichs wüßte? Du darfst fragen nur, was sich geziemt.“ —
Lieblicher! nun so sage mir an, woher die Gebilde?
Deine Blumen woher, voll von ambrosischem Thau?
Pflückest im Monde du sie? Entwarfst du deine Gestalten,
Wo in Elysium sich Schatten und Wesenheit mischt? —
„Nicht im Mond; ich entwarf dir näher diese Gestalten;
Kennst du dein eignes Herz, kennest Elysium nicht?“ —

Kaum geschlossen des Wachenden Aug, eh noch es in Schlaf sinkt,
Schwebten ihm Bilder vorbei, hellere, dunklere jetzt,
Fröhliche, trübe Gestalten, in langsam schnellerem Zuge;
Halten konnt ich sie nicht; leise zerflossen sie mir —

„Und sind deine Gedanken denn andre Gebilde? Der Weltgeist
Strahlet sie ab in dich, wie sie der Spiegel erfaßt.
Was ich im Schlummer dir bin, ist Er dem Wachenden; Heil dir,
Wenn er Idole dir giebt, Bilder zu Freuden und Glück." —

Mächtger als er umfassest du mich. In wie tiefere Welt sinkt
Ein meine Seele, sobald süß sie der Schlummer ertränkt! —
Heller, o Traum, sind deine Beglänzungen, deine Gestalten
Lieblicher, als jemals — je sie das Auge gesehn.
Himmlisch deine Töne, die Stimmen mir unvergeßlich! —
Sag, o sage, mit dir bin ich in höherer Welt? —
„Aus dir nahm ich die Farben und Tön und Gestalten der Dinge;
Achtest du minder sie, weil ich in dir sie erschuf?
Unter Zerstreuungen sonst, im Gewühl der Sinne verloren,
Samml ich dich ein in dich; und du erwachetest — dir!
Horch!" — (Er berührete mich mit dem Stab. Da wurden Gestalten,
Auen und Blumen umher, Stimmen um mich und Gesang.
In Elysium gieng ich; ich schwebt' in Lüften, im Mondglanz,
Ueber Sternen.) — Wohin hobst du, o Genius, mich? —
„In dich selbst." — Doch sage, wer knüpft die Zaubergestalten? —
„Du. Kein Anderer! Könnt, könnt es ein anderer Geist?
Du in dir selber erschaffst dir Welten und Zaubergefilde;
Du in dir selber erspähst deine geheimeste Kraft,
Deinen geheimsten Fehl. Du bist dir Lehrer und Lerner,
Warner und Feind; du bist Lohner und Peiniger dir.
Ich nur schließe dir auf des Herzens Tief und des Geistes;
Was sich der Sonne verbarg, zeigt sich dem inneren Licht.
Offen dem Auge der Nacht und allen glänzenden Sternen,
Dem Unermeßnen thut dein Unermeßnes sich auf." —

Traum, was lehrest du mich? Bin ich mir selber ein Räthsel?
Ich, ein Schatte des Seins, bin ich der Bildungen Quell? —
„Nur ein Tropfe des Quells, in dem die Sonne sich spiegelt,
Jene!" (Der Genius glänzt' heller und heller empor.)
„In der alles Vergangene Jetzt und das Kommende Jetzt ist!
Herrlicher seliger Geist! Und in Gebilden ein Traum." —
Freilich! Alles Vergangene ruht und steigt wie ein Traum auf
In mir! Wirkliches ist auch im Genusse mir Traum.
Störet das Werkzeug mich; bin ich der Sinne nicht Meister;
Wird mir Pein der Gewinn, und die Erquickungen Müh —
„Aber entfesselt." — (Er legt den himmlisch glänzenden Sternkranz
Auf mein Herz: mir ward Alles ein geistiges Sein.

Alles belebte sich, Herz in Herz, und Seelen in Seelen
Flossen zusammen. Ich sprach Ahnung im Inneren aus.)
„Ahnung nennest du es? Ich öffne der Ahnungen Welt dir;
Ahnung ist Band und Geist; Ahnung ist Seele der Welt.“ —
Zaubernder Gott! Doch sind nicht nichtig deine Gestalten?
Was ich erwünscht und ersehnt, blieb es so oft nicht ein Traum? —
„Irre dich nicht. Mein Strahl bricht nur im gebrochenen Spiegel,
Reinen Gemüthern ward nie ein verführender Traum.
Wachend im Traume musterten sie die Täuschungen, kannten
Mich, den dämonischen Gott, mich, den belehrenden Freund,
Dessen Stab die Natur verjüngt, der Seelen und Herzen
Einet; Raum ist ihm Nichts, Zeitenentfernungen Nichts.“ —

Nun, so bahne den Meinigen dann den Weg in die Zukunft,
Meinen Geliebten! — „Gewiß! Glaub es dem himmlischen Traum.“ —
Wenn ich mich je verlor; es zerriß mich wilde Verstreuung —
„Unter den Sternen der Nacht samml ich und bilde dich neu.“
Wenn ich mir selbst nachblieb, o gieb mir Schwingen! — „Du kennst ja
Jenen ängstenden Traum, da man nur suchet und sucht.“ —
Balsam hast du für jede Wund und Kränze der Hoffnung,
Du, der den Blöden kühn, muthig den Zagenden macht,
Herzen und Herzen vereint und Seelen ebenet Seelen —
„Freund, erkenne du mich, deinen verlangenden Geist.“

Der erste Traum.

Als Adam einst im Paradiese matt
Und müde sich gesehn, und müd und matt
Als Herr der Schöpfung an die Dienenden
Sich ausgesprochen hatte, sprach der Schöpfer:
„Erquickung will ich dem Ermatteten,
Dem Suchenden den Wunsch des Herzens geben,
Den wachend er nicht fand. Er schlummere.“

Einschlummert’ er; da stiegen aus des Herzens
Geheimsten Tiefen, zart und zärter jetzt,
Unausgesprochne Wünsch empor; ihm ähnlich
Und auch nicht ähnlich, stand vor ihm ein Traum.

„Sie werde!“ sprach der Schöpfer, und sie ward.
Aus seiner Brust erhob sich das Gebilde
Des leisen Sehnens, blickt' ihn an, und er —
Erwachte. — „Bist du?“ sprach er, „Traum,
Bist du ein Wesen? Du mein bestes Ich,
In meiner Brust entsprossen, sei fortan
Mir untrennbar, o Mutter alles Lebens,
Mein Traum, der Menschheit schönere Natur.“

Der Menschen erster, hochbeglückter Traum,
Du Vorbild aller Dichtung, aller Schöpfung
In Kraft und Schönheit, werd ihr Ideal.
Wie seines Herzens Traum behandele
Der Mann sein Weib, der Dichter seine Schöpfung,
Und Lebensfülle blüh aus ihr empor.

Bilder, Allegorien und Personifikationen.

„Erwache“, sprach der Genius, „und sieh
Rings um dich her der Welt Allegorie,
Wie, seit der Schöpfer sprach: Es werde Licht!
Zu dir die Schöpfung, Geist im Körper, spricht.
Bedeutungsleeres ist rings um dich Nichts;
Und wie der ewge Wille spricht, geschichts.

Blick auf und höre jene Harmonie
Der Welten! Hohe Ordnung singet sie.
Wo Sternenkreis an Sternenkreis sich hängt,
Und liebend sich zur Mitte Alles drängt;
In allen Kränzen jener hellen Flur
Wohnet Ein Geist, blüht Ein Gedanke nur.

Und tief hienieden, Erd und Meer und Luft —
Vernimm, was Jedes bildend in dich ruft.
Von Licht und Schall gewebet singt das Chor
Der bunten Vögel, singend laut, empor:
Der Lebensgeist in unserm Element
Hat, was er hatte, schaffend uns gegönnt.

Im Sturm antwortet ihm das stumme Meer:
Sieh meiner Bildungen unzählig Heer!

Der Welle zarter, kaum gesehner Schaum,
Der Stein, die Muschel, der Korallenbaum
Ward lebenvoll; der großen Mutter Plan
Vollführte ich zuerst, der Ocean.

Im Erdenreich sind Pflanze, Thier und Baum,
Stein und Metall dir wesenloser Traum?
Du wähnest nur zu denken? Du allein?
Ein ödes Grab soll dir die Schöpfung sein?
Woher denn dein Gedank? und was ist er?
Ein Abbild nur in der Gedanken Meer.

Von Allem, was der Weltgeist regt und pflegt
Hat er Bedeutung dir ins Herz geprägt.
Bedeutung ist der Geister Element.
Ein lebend Wort, das keine Sprache nennt;
Dein innres Wort, dein Ahnen dieser Spur,
Nennt dich, o Mensch, Ausleger der Natur.

Ausleger nur? Nein! Deiner Regung Kraft
Enthüllt in dir die höhre Eigenschaft:
Das Triebwerk der Natur kannst du allein,
Ihr Meisterwerk, der Schöpfung Schöpfer sein.
Voll Mitgefühl in Freuden wie im Schmerz
Schlägt in dir ihr, der Schöpfung, großes Herz.

Erkenne dich! Auf deiner weiten Flur
Ward deine Brust der Pulsschlag der Natur.
Erfüllen sollst du, was sie laut verhieß,
Einholen, was sie dir zu thun verließ:
In Geist und Liebe nur vollendet sie
Sich selbst, der Wesen Einklang, Harmonie."

Die Liebe und das Glück.

„Nimm zurück hier deine Pfeile"
Sprach die Liebe zu dem Glück,
„Denn sie machen unglückselig;
Nimm, o Göttin, sie zurück." —

„Also hast du sie vertauschet,
Wie man sagt, du und der Tod?" —
„Nein, noch Niemand sah ich sterben,
Aber Alle klagten Noth." —

„So hast du sie mißgebrauchet.
Sieh, in Honig oder Gift
Ist jedweder Pfeil getauchet,
Merke, wie und wen er trifft."

„Und man schilt uns blind und flüchtig,
Dich und mich" — „Geliebtes Kind,
Laß zu ihrem Wohl uns bleiben,
Blind und flüchtig, wie wir sind."

Die Farbe und das Licht.

Eine Fabel.

„Bin ich, wie? oder bin ich nicht?"
So sprach die Farbe zu dem Licht.
„Ich bin und bin nicht, wechselsweise;
Oft, wenn ich meine Schönheit preise,
Erfahr ich meine Nichtigkeit,
Bis du mich wieder neu bestrahlest,
Mir Leben giebst und mich bemalest.
Du glänzend Licht, ich bitte dich,
Wer bist du? und wie nennt man mich?"

„Du heißest Farbe", sprach das Licht,
„Und bist mein Kind, du irrest nicht.
Du scheinst in deiner Mutter Schöne,
Wenn ich dir meine Strahlen lehne.
So lange du nach mir verlangst,
Will ich dich immer neu bestrahlen
Und dich mit schönem Schimmer malen;
Doch hüte vor dem Stolze dich,
Ein Nichts bist du, Nichts ohne mich."

„Wer aber bist du? glänzend Licht?" —
„Das", sprach die Mutter, „frage nicht;
Denn was du von mir kannst erfahren,
Soll dir mein Strahl schon offenbaren,
Und ihn auch fassest du nicht ganz —
Ja, wenn ich tausend andre Wesen
Zu neuem Abglanz mir erlesen,
So sehn sie zwar mein Angesicht,
Sind Farben; aber ich bin Licht."

Allegorien der Kunst,

nach alten Kunstdenkmalen.

Ein griechischer Hain.

Jupiter.

Allgewaltiger Zeus! In der Linken drohet dein Blitz nur;
Aber die Rechte hält deinen friedseligen Stab.
Mildhinschauender Gott! O gieb uns Fürsten, wie du bist,
Deren Linke nur droht, aber die Rechte beglückt.

Liebe zerbricht Jupiters Blitzstrahl.

Kühnes Kind, du zerbrichst das Geschoß des donnernden Gottes?
„Zorn und Gebot und Furcht wird von der Liebe besiegt.“

Pallas.

Vor dir gehet die Furcht und das Schrecken, erhabene Pallas;
Wie? und dein Auge so rein! Und dein Erscheinen so still!
„Der aus dem Haupte des Herren der Welt Entsprungenen trübt sich
Nimmer die Stirn; ihre Brust schreckt die Gefahren hinweg.“

Juno, die den Herkules säuget.

Unter dem Schicksal stehest auch du, o gebietende Juno,
Den du da säugest, ist, den du im Leben verfolgst.
Und du führest ihn selbst als Gott einst in den Olympus;
So, o Gewaltige, nur hast du das Schicksal besiegt.

Phöbus.

Phöbus, erliebetest du nur Lorbeer? „Auch in dem Lorbeer
Liebete Daphne; sie sprießt einzig dem Liebenden nur.“

Diana und Endymion.

Schleichst du, Diana, zurück und gönnst dem Geliebten den Traum nur?
„Himmlische Liebe, sie ist immer nur Blick und ein Traum.“

Aphrodite.

Blickst du beschämt umher, o selige Mutter der Liebe?
Willst dich verbergen in dich, schmiegend die zarte Gestalt?
„Birgt die Blume nicht auch ihre süßen Reize mit Unschuld?
Alles Zarte verhüllt weise die Mutter Natur.“

Pluto.

Pluto bleibe mir fern mit deinem bellenden Hunde.
Herkules riß ihn hervor; das Unthier starb, da es Tag sah.
Also des Todes Furcht; sie entschwindet dem glänzenden Lichtstrahl.

Orpheus und Euridice.

Glimmt in der Todten Reich noch Amors brennende Fackel?
Regt in der Schatten Gebiet noch ein Erbarmen die Brust?
Lange hören sie hart wie ein Fels des Jammernden Töne;
Und Euridice zieht neidend sie wieder zurück.
Laßt uns lebend und liebend erfreun des menschlichen Herzens,
Ehe der Tod es höhlt, eh es die Parze zerdrückt.

Pan.

Allenthalben, o Pan, antwortet die bräutliche Echo
Dir; Melodie und Braut ist dir die ganze Natur.
Reiche die Flöte mir. „Nur mit dem Stabe des Hirten
Tönt sie; der Unschuld singt bräutlich die ganze Natur.“

Bacchus und Ariadne.

Menschen erheitern war, o du Gott, dein fröhlicher Wahnsinn,
Und du erheiterst sie selbst nur durch fröhlichen Wahn.
Dafür gaben die Götter dir deiner Empfindungen Mitklang,
Eine Erretterin ward deine Gerettete froh.
Fahre dahin, beglückendes Paar! Und der Nüchterne, Kalte,
Bebe dem Wagen zurück, eh ihn der Tiger erfaßt.

Pandora.

„Alle Seligkeiten entflohn der Büchse Pandorens;
Armen Sterblichen uns blieb nur das Hoffen zurück.“
Reicher Gewinn! Der Genuß erschlafft und ermüdet; die Hoffnung
Stärkt und erhebt den Muth, bahnet zu Thaten den Weg.
Und die Getreue verläßt auch den Sterbenden nicht. O Geliebte!
Ewigkeiten hindurch fliege mir munter voran.

Aus fremden Sprachen.

Nach dem Griechischen.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berausche dich sanft mit dem Tranke des Schlummers!
Daß du verjünget und neu sehest Elysiums Flur.

Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Warum setzest du, Kind, den Schmetterling auf den Altar? —
„Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih."

An die Musen.

Ihr, des Gedächtnisses, des olympischen Jupiters holde
Töchter, o Musen, hört, höret des Flehenden Wunsch.
Schenkt ihm Glück von den seligen Göttern, und unter den Menschen
Allenthalben und stets guten und redlichen Ruhm;
Daß er geliebt den Freunden, den Feinden bitter gefürchtet,
Jenen der Ehrfurcht werth, Diesen ein Schrecklicher sei.
Güter begehrt' ich wohl; doch diese zu haben mit Unrecht,
Wag ich nicht, da zuletzt sicher die Rache sie raubt.
Nur der, welchen die Götter uns geben, der Reichthum bestehet
Fest vom Grunde des Baus bis zu dem Gipfel hinauf.
Jener andere, den die Menschen ehren, er kommt zwar,
Von dem Unrecht gelockt, von der unseligen Müh,
Doch unwillig kommt er, und hinter ihm schleichet die Strafe,
Die im Stillen beginnt, die wie ein feuriger Funk
Zündet, im Anfang klein, doch endend in bitteren Schmerzen;
Denn kein Frevel gelingt lange den Sterblichen wohl.

An die Göttin Roma.

Sei gegrüßet, o Rom, du Tochter Ares,
Goldgekrönte, schreckliche Kriegesgöttin,
Die auf Erden den unbezwingbar hohen
Himmel bewohnet.

Dir allein vergönnte das ernste Schicksal
Königsruhm unerschüttert-ewger Herrschaft,
Daß mit höchster Gewalt im weitsten Reiche
Du nur geböteſt.

Und mit starkem ehernem Zügel lenkst du
Meer und Erde; sie fühlen deines Armes
Kraft, mit der du die fernsten Städt und Völker
Sicher regierest.

Selbst die mächtge Zeit, die sonst Alles ändert,
Alles wankend macht und das Leben hieher,
Dorthin wandelt, sie gab dir ohne Wandlung
Glückliche Siege.

Denn vor allen Völkern gebierst, o Edle,
Du dir Männer, berühmte tapfre Krieger:
Wie der Ceres Saaten entsprießen, Rom, dir
Heldengeschlechter.

Apollo.

Ach! daß Apollo der Schäfer nicht mehr am lieblichen Peneus
Weidet! daß er so bald wieder die Erde verließ!
Glaub, er verließ sie nicht! Er weidet die Heerde der Menschen;
Nur ein barbarisches Ohr hört nicht des Hirten Gesang.

Amor auf einem Wagen, von Schmetterlingen gezogen.

Liebe, dich trägt ein Wagen, von Schmetterlingen gezogen,
Und du regierst sie sanft, spielend die Leier dazu!
Gütiger Gott, laß nie, laß nie die Fessel sie fühlen;
Unter melodischem Klang fliegen sie willig und froh.

Das Orakel.

Als Alexander einst zu Ammons Sitze gelangt war,
Und ihn Jupiter selbst nannte den göttlichen Sohn,
Fragt' er den Vater um Nichts als um die Quelle des Nilstroms,
Fühlete Schicksal und Glück ruhen in eigener Hand.
Auch wir wollen die Götter nur um Geheimnisse fragen;
Pflicht und Tugend und Glück schrieben sie uns in das Herz.

Das innere Olympia.

Sind die Gäste versammlet, so läßt die Harfe sich hören;
Sitzt der Richter, so tritt Redner und Sprecher vor ihn.
Griechenland ist beisammen: da singen Dichter; es kämpfen
Kämpfer, der Läufer läuft blickebeflügelt zum Ziel.
Aber zur innern Harfe, zum Spruch der richtenden Seele
Und zum Kampfe, zum Lauf nach der Vollkommenheit Kranz
Darf es keiner Versammlung und keiner Blicke. Du bist dir
Hörer und Harf und Gesang, Läufer und Richter und Ziel.

Die Flöte.

Nimm der Heerde den Hirten mit seiner lockenden Flöte,
Nimm dem Menschengeschlecht, was ihm die Muse verlieh:
Sieh, es verwildert die Heerde, und statt des Gesanges der Musen
Treibt ein barbarisches Volk auch ein barbarischer Stab.

Der rauschende Strom.

Wollt ihr den Strom der Rede, dieweil er rauschet, vertrocknen?
Laßt ihn! Wenn er nur rauscht, ist er am Wenigsten tief.

Leukotheas Binde.

Lerne die Lehren der Schule; doch, gleich der Leukothea Binde,
Bist du am Ufer, so wirf sie in die Wellen zurück.

Die Horen.

Seid mir gegrüßet, die ihr um Jupiters ewigen Thron tanzt,
   Selige Horen, o seid immer mir gütig und hold!
Schwebet vorüber mir, jetzt ernst, jetzt hüpfend; die Erste,
   Die mich geboren einst hat, segn und begrabe mich sanft.

Der Gesang des Lebens.

„Wie die Tage der Menschen, so ist der Menschen Gesinnung,
   Wie sie, bös oder gut, Jupiter ihnen verhängt."
Nein, er verhängt nichts Böses; doch läßt er wechseln die Tage,
   Daß du im Wechsel lernst immer Derselbige sein.
Also schweift der Gesang in hoch und niedrige Stimmen,
   Aber Kalliope winkt, nie zu verlieren den Ton.

Drei Schwestern.

Hoffnung und Liebe sind des Lebens fröhliche Schwestern;
   Jene flieget voran, diese regieret den Flug;
Trägt auf ihren Schwingen und weht der leidenden Seele
   Kühlenden Athem zu, hebt und erquicket sie sanft.
Untrennbare! verlaßt mich nimmer, ihr lieblichen Schwestern,
   Ohne die Hoffnung sind Leben und Liebe dahin.

Mars als Friedensstifter.

Bringst du selber, o Mars, in deiner Rechten den Oelzweig
   Und des blühenden Horns Freuden die Fülle zurück?
Schild und Bogen und Spieß sind dir zu Fuße gesunken,
   Deinen umlorbeerten Helm träget der ruhige Arm.
Wohl dir! Biete den Zweig der paphischen Göttin; sie wird dir
   Lohnen im seligsten Kuß, was du im Frieden uns schenkst

Zwo Gattungen des Epigramms.

Dir ist das Epigramm die kleine geschäftige Biene,
   Die auf Blumen umherflieget und sauset und sticht.
Mir ist das Epigramm die kleine knospende Rose,
   Die aus Dornengebüsch Nektarerfrischungen haucht.
Laß uns Beide sie dann in Einem Garten versammeln;
   Hier sind Blumen, o Freund; sende die Bienen dazu.

Der unsterbliche Homer.

Immer noch tönen sie mir, der Andromache Klagen. In Flammen
Stehet Troja vor uns, stürzend in Trümmer und Graus.
Ajax kämpfet noch jetzt vor Ilions heiligen Mauern,
Hektorn sehen wir noch sinken in schmählichen Staub.
Einer, der Mäonide, gab Allem unsterbliches Leben,
Und sein Vaterland ist jede bewohnete Welt.

Diogenes und Crösus.

Als einst der alte weise Diogen
Ins Todtenreich sich schlich an seinem Stabe,
Sah er da auch ohn alle Habe
Den Goldverschlucker Crösus stehn.
„Fort!“ schrie er lachend aus (und stieß ihn mit dem Stabe),
„Der erste Platz gehört hier mir:
Ich komme her mit aller meiner Habe,
Und du hast Nichts mit dir.“

Nach dem Lateinischen.

Amphion an die Thebaner, bei Erbauung der Stadt.

Nach Sarbievius[1].

„Fremde Sitte versag ein schöner Bund euch,
Ihr Thebaner. Des Vaterlands Gesetze,
Heilge Rechte, den Gottesdienst der Väter
Schenket der Nachwelt.

Andacht weihe die Tempel; euern Richtstuhl
Billigkeit! In den Häusern wohne Tugend,
Fried und Liebe! Verbannt aus unsrer Stadt sei
Laster und Unglück!

Keine Mauer beschützt die Unthat. Strafe
Dringt dem Frevelnden nach durch Thürm und drei Mal
Fest verschlossene Pforten. Blitze wachen
Ueber Verbrechern.

---

[1] Matthäus Casimir Sarbiewsky oder Sarbievius, der Polnische Horaz genannt, geboren 1595; Jesuite, Lehrer der Theologie, Philosophie und schönen Wissenschaften zu Wilna, endlich Hofprediger des Königs Ladislaus II.; starb zu Warschau 1640. (Herder.)

Trug, mit Schminke gefärbt, anmaßend stolze
Herrschsucht, träge Gewinnbegier, ein fauler
Wollustathmender Aufwand sei euch nimmer,
Nimmer geliebet.

Armuth stähle den Mann, des Vaterlandes
Oft verdoppelte Last mit Muth zu tragen.
Eisen kämpfe! Geraubte goldne Waffen
Kämpfen nicht glücklich.

Gelt es Frieden, ihr Bürger, oder Krieg euch,
Stehet stets mit vereinter Kraft für Jeden
Jeder! Also bestehn auf hundert Säulen
Ewige Tempel.

Zwischen Klippen befragt der weise Schiffmann
Viele Sterne. Der Anker, der mit doppelt
Festem Zahne das Schiff im Meere sichert,
Sichert es fester.

Bürgermacht, die ein ewger Bund begründet,
Wächst mit jeglichem Triebe, wenn der Reichen
Neid und Groll in geheimem Zwist die größten
Städte verheeret."

Also tönete süß Amphions Leier;
Dirce lauschte; Cytherons Hain bewegte
Seine Zweige. Da rollten von der Höhe
Felsen und Bäume.

Harte Felsen ergriff der Ton des Dichters,
Daß sie kamen; sie schlossen, Fels am Felsen,
Sich zur ehernen, siebenpfortgen Thebe
Fest aneinander.

Ueber die Vergänglichkeit.

Eine Ode von Sarbievius.

Menschlichem Elend wär es eine Lindrung,
Sänken die Dinge wieder, wie sie stiegen,
Langsam; doch oft begräbt ein schneller Umsturz
Hohe Gebäude.

Lange beglückt stand Nichts. Der Städt und Menschen
Schickungen fliegen immer auf und nieder.
Jahre bedarf ein Königreich, zu steigen,
Stunden, zu fallen.

Du, der du selbst des Todes Opfer sein wirst,
Nenne darum nicht, weil die Zeit im Stillen
Menschen und Menschenwohnungen zerstöret,
Grausam die Götter.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde
Rufte zum Tode dich. Der lebte lange,
Wer an Verdienst und Tugend sich ein ewig
Leben erworben.

Die flüchtige Freude.

Nach Sarbievius.

Des Buxus Tochter, hallende Leier, hier
An dieser Pappel hange! Der Himmel lacht,
Ein Lüftchen spielet in der Pappel
Hangenden Zweigen; ein sanfter Lüftchen

Wird dich durchschlüpfen, liebliches Saitenspiel,
Und mir melodisch lispeln, indeß ich hier
An diesem Hügel in des Baumes
Wehendem Wallen zum Traum entschlummre.

Wo bin ich? Dunkle Wolken umhülleten
Den heitern Himmel; Regen ertönen. Komm,
O meine Leier! Ach, wie jede
Kleinste der Freuden vorüberschlüpfet.

An den Frühling und Frieden.

Nach Sarbievius.

Aura, komm! Mit des Frühlings erstem Hauche,
Komm auf rosigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen; o tausend,
Tausend Thränen erwarten dich.

Wo du weilst, in welcher heilgen Grotte,
Auf! Erwärme die Brust der harten Krieger,
Schlüpf, o Göttliche, schlüpfe
Ins verschlossene Staatsgemach,

Bring ihm frischere Luft und Frühlingsodem;
Und dem mordenden Krieger bring Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden,
Holde Aura, wir warten dein.

Des Lebens Winter.

Nach Sarbievius.

Der die weißen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird sie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge bestrahlt. Ein andrer Winter,
Wenn er dir einmal,

Freund, mit Schnee und Reifen das Haupt bestreute,
Weichet nimmer. Entflohen sind des schönren
Jahres Sommer und Herbst; entflohn des Frühlings
Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. Sobald er einmal
Dir die Schläfen umzog, da bringen keine
Narden, keine der Kränze deinem Hauptthaar
Wieder den Frühling.

Eine Jugend schenkte dich uns; Ein Alter
Raubt dich uns, o Geliebter. Eins verlängert,
Eins verewiget deine Jahr', o Jüngling:
Rühmliche Thaten.

Der, nur Der hat lange gelebt, um dessen
Tod die Bürger erseufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles Andre
Rauben die Horen.

An die Cicada.

Nach Sarbievius.

Hör ich deinen Gesang wieder, o Sängerin?
Die im Gipfel des Baums sich und den Hain ergötzt
Mit Gesängen; ich höre,
Freudentrunkne Cicada, dich.

Unablässige, sing, singe die Tag' hindurch
Und die Nächte. Sie fliehn, eilend entfliehen die
Sommertage. Der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigst du, Sängerin? Auf! koste dein Tröpfchen Thau,
Ehs vertrocknet. Auch uns trocknet im Augenblick
Unser Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Die Frühlingsrose.

Nach Sarbievius.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilst du länger, liebliche Rose? Komm!
Der Winter flieht; es locken sanfte
Zephyre dich an der Sonne Lichtstrahl.

Die Rose.

Im Strahl der Sonne welket die Rose bald;
Der Zephyr, der sie wecket, entblättert sie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne,
Gönne der Säumenden noch ihr Knöspchen.

Nach dem Italienischen.

Die Vorsehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt, und ein andres
Auf den Schooß hebt, auf den Knieen wieget,
Und indem sie ihrer Aller Wünsche
In den Blicken, in Geberden lieset,
Giebt sie Jedem Etwas, Dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem Dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen, und hat ihn am Liebsten.

So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie Jedem Trost und Labsal,
Sorgt für Alle, leistet Allen Hülfe;
Und wenn sie zuweilen auch versaget,
Lockt sie uns, entweder mehr zu bitten,
Oder sinnt auf eine schönre Gabe.

Hannibal.

Der Lybier, der über den Iber
Furcht und die Waffen trug, und Spanien
Und Gallien und die Natur bezwang,
Und über Alpen seinen Weg hin gieng;

Der beim Tessino, Cannä, Trebia
Die Erde reich gedüngt mit Römerblut,
Und über die zerrißne Mauer jetzt
Sein Glück verfolgen sollte bis gen Rom,
Zum schrecklich blutgen Nachtmahl! — Stolzes Rom!
Der ward besiegt, doch nicht durch deinen Arm,
Von jenem Arme nicht, der Könige
Einst im Triumph nach deinen Hügeln riß.

Besieget ward er von der sanften Luft
Kampaniens, von jenen fröhlichen,
Lusttrunknen Tagen, die ihn bald zerflossen
In Ruh und Weichheit untersinken sahn.

Italien.

Nach Filicaja.

Italien, Italien, o du,
Das seine Schönheit unglückselig macht;
Ein traurig hartes Schicksal gaben dir
Mit ihrer Gunst die Götter. — Wärest du
An Schönheit ärmer, oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
Wie oder minder liebte, und nur nicht,
Herbeigelockt von deiner Schönheit Strahl,
Dich foderte zum Tode! — Vaterland!
Dann dürft ich nicht die Ströme Krieger sehn,
Die von den Alpen rollen; dürfte nicht
Die Heerden fremdes Vieh sich tränken sehn
Im blutgefärbten Po. Ich sähe nicht
Dich selbst, umgürtet, mit so fremdem Schwert
Umgürtet, kämpfen stets mit fremdem Arm,
Und überwunden, oder Ueberwinderin
Doch immer dienen. — —

Die Göttergabe.

Hört, mit welcher holden Gabe
Mich die Liebe jüngst beglückt.
Wenn ich nie entzückt gesungen habe,
Sing ich jetzt von ihr entzückt.

Amor, als im schönsten Liede
Ich des Gottes Siege sang,
Trat zu mir und bot mir Gruß und Friede,
Was er hatte, mir zum Dank.

„Amor", sprach ich, „deine Schwingen
Und dein Köcher und dein Pfeil
Sollen fürder keinen Sieg mir bringen,
Seit mir Chloe ward zu Theil.

Keine Herzen mehr verwunden
Will ich, bleibet Sie nur mein,
Alle meines Lebens Tag' und Stunden
Will ich ihr Gefangner sein.

Deine Fackel? Ach die Liebe
Fliehet ein zu helles Licht;
Wie? Wenn Chloe mir nicht Chloe bliebe?
Amor, nein! die Fackel nicht!" —

„Nun, du Sohn der Täuschereien
Nimm die Binde dann von mir;
Mehr als Alles wird sie dich erfreuen,
Vieles schenk ich dir mit ihr.

Süßen Trug und holdes Wähnen,
Das für mehr als Wahrheit gilt,
Und ein immer wachsend neues Sehnen,
Das die Seele hebt und füllt.

Träume sind in ihr verborgen,
Freund, du kennest sie noch kaum.
Hoffnungen, mit jedem neuen Morgen
Dir ein neuer Jugendtraum.

Weise Blindheit, nicht zu sehen,
Was du froh nicht sehen willst:
Nüchternheit, nicht Fehler aufzuspähen,
Die der Liebreiz dir verhüllt.

Schonung lieget in der Binde,
Ruh und Warten und Geduld.
Nimm sie, und sei selig gleich dem Kinde,
Oder — es ist deine Schuld!"

Seit mit dieser Göttergabe
Amor mich zum Gott entzückt,
Ist sie wechselnd mein' und Chloens Habe,
Und wir tragen sie beglückt.

Der späte Kranz.

Ich pflanzte früh ein kleines Lorbeerreis
Und sah gen Himmel auf mit stiller Bitte:
„Laß Himmel dieses Bäumchen glücklich wachsen,
Daß es mit Zier einmal den Pflanzer kröne."

Und bat den Zephyr: „Holder Zephyr, breite
Die Schwingen ringsum über seine zarten,
Mir lieben Zweige! Wenn der Nordwind heulet,
O wehr ihm, daß er nicht dem Bäumchen schade."

Ich weiß es wohl, die zarte Phöbuspflanze
Erwächset langsam; unter allen Bäumen,
Die hier die Aue trägt, ist sie die spätste.

Was kümmert mich ihr längeres Verweilen?
Denn endlich, wenn auch spät nach Müh und Arbeit,
Wird doch gekrönt, wer je den Kranz verdiente.

Im hohen Alter.

Nach Michel Angelo.

Ach, ich Armer, wenn ich an die Jahre
Meines Lebens nun zurück gedenke,
Ach, von allen nicht Ein Tag, der mein war!
Eitles Hoffen, trügendes Verlangen,
Wünsche, Seufzer, Gram und Stolz und Liebe,
(Was ein menschlich Herze je gefühlt hat,
Ist nicht neu mir!) Alles zog — wohin mich?
Ach, wie fern vom Guten und der Wahrheit!
Und ich gehe nach und nach zum Grabe,
Und der Schatte wächset, und die Sonne
Wird mir trüber, bald ersink ich kraftlos.

* * *

Schwache Seele, da der Jahre Feile
Deinen müden Körper stündlich abnagt;
Ja vielleicht in Kurzem deine Bürde
Gar dir abfällt, und du dich in anderm —
Deinem wahren Vaterlande findest;
Kannst du immer noch den alten Trieben,
Die dich Schwächern, Aeltern, immer mehr ja
Drücken, geißeln, peinigen — noch dienen?
Ach, du mußt! — O Gott, so leih mir Kräfte!
(Dir verhehl ichs nicht. Kleinmüthig neid ich
Die entseelten Todten. Also zittert
Vor mir meine Seele!) Reiche Du mir —
Du aus fernem, mir in fernem Lande
Deine milden Arme und entreiße
Mich mir selbst und mache mich — was Du willt!

Sehnsucht nach Gott.

Nach Vittoria Colonna.

Wie ein nüchtern Vögelchen, das höret,
Siehet seiner Mutter Flügel schlagen
Ueberm Neste, wenn sie Speis ihm bringet
Und es neu belebt mit Blick und Speise —

Ungeduldig regt es seines Fittigs
Sprößlinge, zu folgen ihr im Fluge,
Girret Dank ihr, daß die schwache Zunge
Ueber Können girrend los sich windet:

Also ich, wenn warmer Strahl der Gottheit
Mächtiger, lebendiger sich reget
Mir im Herzen, daß das Herz erquickt wird
Und mit ungewohnter Flamm emporschlägt;

Ungeduldig reg ich meine Flügel
Voll von innrer Liebe, daß ich, selbst mich
Wie vergessend, nur bei Ihm, bei Ihm bin,
Ihn zu loben, Ihm zu danken.

Nach dem Spanischen.

Die Erinnerung.

Gute Zeiten, selge Stunden,
Sagt, wo seid ihr hingeschwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir euer Bild zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leise hingeschwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unser Bild zurück."

Euer Bild? — Wie ungenossen
Sind der Tage viel verflossen!
Trübe kommt dem matten Blick
Reue oft statt Trost zurück.

„Auch der Reue süße Schmerzen
Sind ein Balsam kranker Herzen.
Neuer Muth ist Lebensglück,
Schaue vor dich, nicht zurück!" —

Vor mich? Sieh auf jenem Hügel
In der Abendröthe Spiegel
Seh ich eine Urne stehn;
Darf ich, darf ich zu ihr gehn?" —

„Geh hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend sie umwunden.
Lies die Inschrift." Glänzend schön!
Auch hier ist Arkadien.

An die Freundschaft.

Heilge Freundschaft, die auf Engelsflügeln
Sich emporschwang zu den selgen Hügeln,
Unser Erdenland verließ
Und gieng auf ins Väterparadies;

Wo sie noch aus guten Mutterhänden
Uns ihr Kind zuweilen her will senden,
Liebe, die auch irre geht
Und für Treue öfters Reu empfäht;

Holde Freundschaft, kehr, o kehre wieder,
Hand und Herzen bindend, zu uns nieder!
Ohne dich ist Alles leer,
Auch die Liebe selbst nicht Liebe mehr.

Wenn du dich uns länger, länger raubest
Und dein Bild dem süßen Trug erlaubest,
O so wird dein Menschenreich
Bald dem wüsten wilden Chaos gleich.

Madera.

Und zum Schlusse dieses Festes
Kosten wir ein Glas Madera,
Süß und traurig, zum Gedächtniß
Aller unglückselgen Liebe.

* * *

Robert Machin, Anna d'Arfet,
Er, ein edler Brittenjüngling,
Sie, die Tochter stolzer Eltern,
Beide liebten sich, doch traurig.

Hingeworfen ins Gefängniß
Von des Mädchens stolzen Eltern
Schmachtete der edle Machin;
Doch sein Herz blieb unverändert.

Und des jungen Mannes Freunde
Rüsten ihm ein Schiff am Ufer,
Führen Robert aus dem Kerker,
Ihm die Braut in seine Arme.

Willig folget ihm die treue
Anna d'Arfet in die Wellen.
Liebe Wellen, rauschet glücklich!
Fahret wohl, geliebte Beide!

Hin nach Frankreichs holdem Ufer
Steuren sie mit Macht und Kräften;
Doch die Küste schwindet traurig,
Traurig seufzen alle Winde.

Dreizehn lange Tag' und Nächte
Schweben sie auf offnem Meere,
Ohne Weg und ohne Rettung;
Rette sie, geliebte Liebe!

Da gieng ihnen auf der Freude,
Auf der Hoffnung Morgenröthe;
Sieh, ein nahes schönes Eiland,
Namlos — jetzo heißts Madera.

Neue Vögel, neue Bäume,
Schöne Thäler, holde Hügel
Locken freundlich sie zur Küste,
Fliegen freundlich um ihr Segel.

„Ach, es ist der Sitz der Liebe“,
Spricht das freudetrunkne Mädchen,
„Mitten unter wilden Wellen
Uns vom Himmel zubereitet!

Ferne von Europas Ufer,
Von dem unglückselgen Ufer,
Eine der glückselgen Inseln
Aus den alten Fabelzeiten.“

Und sie steigen aus zum Lande,
Grüßend die geliebte Küste.
Die krystallne Wasserwoge
Kömmt und spielt um ihre Füße.

Wilde Thiere kommen schmeichelnd,
Huldigend dem Königspaare;
Tausend Nachtigallen singen
Ihnen Lobgesang der Liebe.

Und sie finden ein verborgnes,
Schönes Thal, von dichten Bäumen
Rings umschattet wie ein Tempel,
Wie ein Paradies der Liebe.

„Hier, Geliebter“, spricht das Mädchen,
„In dem Tempel laß uns wohnen;
Unter diesem heilgen Baume
Laß uns liebvereinet sterben!“

Und ein böses Schicksal hörte
Den schuldlosen Wunsch der Schönen;
Wüthend kam ein harter Sturmwind
Und riß los das Schiff vom Ufer,

Riß es in die wilden Wellen,
Stieß es an Marokkos Küste.
(Alle armen Christenseelen
Wurden da der Mohren Sklaven.)

Leidend sah das weiche Mädchen
Ihrer treuen Freunde Schicksal,
Sah allein sich auf der Insel,
Sah den Vielgeliebten traurig —

„Unter diesem heilgen Baume
Will ich ruhn, des Lebens müde!“
Schlang um ihn die festen Arme,
Und verschied am dritten Tage.

Ihr und sich erbaut der müde
Robert nun fortan ein Grabmal
Unter dem geliebten Baume,
Und verschied am fünften Tage.

Eine Tafel auf dem Grabe
Nannte ihrer Beider Namen;
Sprach, erzählend die Geschichte,
Sprach mit flehnden Worten also:

„Wenn einst dieses schöne Eiland
Je ein Christenpilgrim findet,
O, so weih er unserm Grabe
Eine Thrän und einen Tempel!“

Als darauf nach manchen Jahren
Don Gonsalvo und Morales
Wieder fanden diese Insel
Und auf ihr das Grab der Liebe,

Weihten sie dem treuen Paare
Ein Gebet und einen Tempel;
Jesustempel heißt das Grabmal,
Und der Hafen heißt Machino.

An den Schlaf.

O Schlummer, sanfter Sohn der schattenreichen
Thauenden Nacht; der armen Menschen Zuflucht,
Ein süß Vergessen aller, aller Uebel,
Die ach! so schwer, so hart das Leben drücken!

Komm endlich, komm und gieb dem schmachtend matten,
Ruhlosen Herzen Ruhe; diese Glieder,
So schwach, so welk, erquicke sie und breite,
O Schlummer, über mich die braunen Schwingen!

Wo ist das Schweigen, das vor Licht und Tage
So furchtsam fliehet? Wo die leichten Träume,
Die sonst mit gaukelnd ungesporntem Tritte
So bald, so gerne dir zu folgen pflegen?

Vergebens ruf ich dir, vergebens winsle
Elender ich euch vor, ihr schwarzen, kalten,
Trostlosen Schatten. O der harten Pflaume!
Und o der herben bittern, langen Nächte! — —

Streit mit sich selbst.

Wie ein armer Christensklave,
Wenn ein Kreuzessegel aufblickt,
Auf Korsarens drohend Rufen
Mächtger nun zum Ruder greifet:

Dorthin hoffen seine Blicke,
Hieher rudern seine Hände,
Bis zu einer fernen Wolke
Sich sein Rettungssegel dämmert.

Bitter fließen seine Thränen
In die blauen stillen Wellen;
Lauter klingen seine Ketten,
Und das Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst du? warum weinst du?
Ruderst doch mit allen Kräften
Selbst dich in dein Elend.“

Also wein ich, also blick ich
Hin zum fernen Rettungssegel;
Lauter klingen meine Ketten,
Und mein Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst du? warum weinst du?
Ruderst doch mit allen Kräften
Selbst dich in dein Elend.“

Fleuch heran, du Kreuzessegel,
Und du Wind des guten Geistes,
Wehs heran! Ihr blauen Wellen,
Die ihr meine Thrän empfanget,

Bringt es! Ach, wenn ich der Ketten,
Dieser Ketten los noch würde,
Und mein Vaterland noch sähe,
Ach, der Sklave wär ein König!

Amors Schicksale.

1.

Liebe fodert Gegenliebe.
Ohne Kampf und Siege wachsen
Amorn seine Schwingen nicht.

Von der Anmuth selbst geboren
Und von Grazien erzogen,
Blieb er ohne Streit und Kämpfe
Flügellos und klein und schwach.

„Schaff ihm", sprach die weise Themis,
„Mutter, schaff ihm einen Bruder,
Der ihn fodre, der ihn reize.
Denn sein Vater war der süße
Trieb, und ihm im Busen schläget
Mächtig seines Vaters Herz."

Dieß geschah. Dem Kinde sproßten,
Kämpfend mit der Gegenliebe,
Schnell die Flügel. Adlerschwingen
Trugen kühn ihn zum Olymp.

2.

Aber kampf- und sieggewohnet
Säet Amor im Olympus
Bald auch Streit und Zwietracht aus.

Denn unglücklich war sein Bruder
Drunten scheu zurückgeblieben;
„Im Olympus", sprach er, „kennet
Man die Gegenliebe nicht."

Da ergriff der Gott Saturnus
Schnell den Knaben an den Flügeln,
Kürzet ihm die kühnen Schwingen,
Schleudert ihn zur Erd hinab.

Seitdem flattert er hienieden
Wie die Schwalbe, wie die Taube;
An den Hof der großen Götter
Tragen ihn die Schwingen nicht.

3.

Dafür sammlet er auf Erden
Sich ein Chor erwählter Freunde:
Musen, Grazien umgeben
Ihren Liebling; Schäferinnen,
Kinder, Jünglinge und Mädchen

Sind an jedem Fest der Ceres,
Oder an Jacchus Kelter,
Sind an jedem Frühlingsfeste
Allenthalben mit ihm gern.

Und die Nachtigallen singen
Lieblicher; die Lauben blühen
Mit Jelänger und Jelieber.
Rosen knospen, und die treue
Taube fliegt in seinen Schooß.

4.

Aber eingedenk auch seines
Schicksals bei den hohen Göttern,
Siehet Amor je auf Erden
Einen, spielet er ihm Trug.
Diesen wandelt er zum Kukuk,
Jenen gar zum goldnen Regen
(Den die Schürze spottend auffängt),
Den zum Stier. Die Gottgeliebte
Wird zur Io, wird zur Echo,
Zur betrüglich leichten Welle,
Oder gar zum Aschenhäufchen
Und zum traurig dürren Baum.

5.

Nur den Menschen ist die Liebe
Hold und freundlich. Wo im Herzen
Eros wohnet, blickt dem Bruder
Vom gesenkten Augenlide
Anteros gefällig zu.

Macht der Liebe.

Liebe wechselt Berg und Thale,
Machet Höhn und Tiefen gleich,
Diese Flur zum Göttersaale,
Jenen Hain zu Paphos Reich.
Was geliebet wird und liebte,
Schäfer oder Schäferin,
König dünkt sich der Geliebte,
Die Geliebte Königin.

Welch ein Ton von zarten Saiten
Singet meinen Tönen nach?
Sind es Geister? Sie begleiten
Mich mit ihrem Wunsch und Ach.
„Warum wurden wir betäubet?
Fühleten wir nicht mit euch?
Liebt, so werdet ihr geliebet,
Gleichgefühl ist Gottes Reich.“

Steiget nieder zu dem Thale,
Kalte Höhen, dürr und reich,
Macht die Flur zum Göttersaale,
Gebet und genießt zugleich!
Liebe kränzet nur mit Myrthen,
Doch im seligsten Gewinn
Wird der König gern zum Hirten,
Die Sultane Schäferin.

Nach dem Französischen.

Zauberei der Töne.

Die Mutter.

Thyrsis singt dir süße Lieder
Voll von Schmeicheleien vor.
Hüte dich! Der Ton im Ohr
Tönt im Herzen wieder.

Seine schärfsten Pfeile schießet
Amor singend in das Herz,
Das in bitter süßem Schmerz,
Wie ein Ton zerfließet.

Weh dem Herzen, das in Tönen,
Wie im Zauber sich verlor!
Leicht durchschlüpfen sie das Ohr,
Zu wie langem Sehnen!

Die Tochter, leise.

Immer tönen seine Lieder
Liebesingend mir im Ohr.
Armes Herz, das ich verlor,
Wo find ich dich wieder?

Der Entschluß, nicht zu lieben.

Ich liebte sie; sie konnte mich vergessen,
Und ich, beinahe selbst vergaß ich sie.
Soll ich aufs Neue jetzt die Laufbahn messen?
Nein, Amor, nein! Ich lieb, ich liebe nie.

„Wie?" sprach der Gott, „und wenn sie wiederkehrte,
Ganz Grazie und Reiz und Harmonie,
Und ihren Trug und deinen dir erklärte?" —
Nein, Amor, nein! Ich lieb, ich liebe nie.

Themire kam. Wie soll ich sie mir nennen?
Dione, Pallas, Suada, Sympathie?
Ich hörte sie; mein Herz fieng an zu brennen.
Unselig Herz, ich lieb, ich liebe nie.

„So darfst du sie doch ehren", sprach die Liebe,
„Komm unter meinen Schutz, du liebest nie" —
Ich folgete dem schlauen Herzensdiebe,
Und ach! ich lieb, auf ewig lieb ich sie.

Nach dem Englischen.

Der Gewinn des Lebens.

Am kühlen Bach, am luftgen Baum
Träum ich nun meines Lebens Traum,
Und mag nicht wissen, ob die Welt,
Wie ich mir träume, sei bestellt:
Denn ach! ist Der wohl mehr beglückt,
Der, daß sie nicht so sei, erblickt?

Ich gieng einmal der Weisheit nach
Und hörte, was die Weisheit sprach.
Sie sprach so Viel- und Mancherlei,
Was einst die Welt gewesen sei
Und jetzt nicht ist, und sehr verirrt
Wohl nimmer, nimmer werden wird.

Ich grämte mich und gieng im Gram,
Als mir der Ruhm entgegen kam.
„Dir“, sprach er, „Sohn, dir ist bescheert,
Zu räumen weg, was dich beschwert.“
Ich räumte, wollte vor mich sehn;
Allein die Felsen blieben stehn.

Ermattet, ohne Gram und Zorn
Sucht' ich nun Rosen unterm Dorn.
Die Rosen, ach! entfärbten sich,
Und ihre Dornen stachen mich —
Zwei Knöspchen unter allen hier,
Lieb und die Freundschaft, blieben mir.

Am kühlen Bach, am luftgen Baum
Träum ich nun meines Lebens Traum.
Die beiden Knöspchen pfleg ich mir
Und weihe sie, o Sonne, dir!
Komm, kühler Bach, erquicke sie!
Komm, süßes Lüftchen, stärke sie!

Das Mondlicht.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
Auf alle Wesen Ruh;
Dem Müden und Gequälten schließt
Er sanft das Auge zu.

Wie wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen, glänzt
Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm und schau umher
In diesem Gotteslicht.
Wo wohnet Lebensseligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudensaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieser dunkeln Zelle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach, von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellt.

Es spricht: „Wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es sein vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?“

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh;
Und unser Auge schlösse sanft
Der Friede Gottes zu!

Die Aeolsharfe[1].

Kommt, ätherische Wesen,
Luftbewohner, die ihr über der Menschheit Loos
Euch betrübt und erfreuet,
Aeols Saiten erwarten euch.

Horch, sie kommen unsichtbar.
Diesen traurigen Ton, sang ihn ein Liebender,
Der zum Tod in die Schlacht zog? —
Jenen zärteren, sanftern Laut,

Diesen Seufzer verhauchte
Braut und Mutter! — Erklang diesen ein flehender
Greis, der unter der Knechtschaft
Harten Fessel danieder sank? —

Süße Töne beginnen.
Seid ihr Kindesgelall? Oder der Säuglinge,
Und des Knaben und Mädchens
Erste Freuden? O weilet, weilt! —

---

[1] Im Jahr 1795 nach Thomson gedichtet.

Weilt auch ihr, die ihr wieder-
Kehret, Seufzer des Manns, die ihr den letzten Hauch
Seines brechenden Herzens
Einem fühlenden Weltgeist gabt.

Horch! In tieferem Tone
Bebt die Saite; wer ists? Eines Hermiten Ton,
Der, ein heiliger Barde,
Sich beseufzt und das Vaterland.

Horch! An Babylons Weiden
Klang die Harfe so dumpf; und so erhaben jetzt,
Da sie Freuden der Zukunft
Hell in Tönen frohlockend singt.

Horch! So klinget die Harfe
Eines Engels im Chor himmlischer Geister, wenn
Sich die lösende Seele
Sanft von Athem zu Athem hebt,

Bis allmächtig erklinget
Aller Seligen Chor, aller Befreieten,
Die, der drückenden Bande
Los, beginnen den Weltakkord.

Singt, ihr Hauche des Weltalls,
Wandernde Stimmen, singt eure phantastischen
Töne, denen erwartend
Meine künstliche Leier schweigt.

Nach dem Schottischen.

Verachtete Liebe.

Damon liebte Chloris; Chloris widerstand;
Doch da sie, je länger, ihn je treuer fand,
Gab sie kalt und prächtig sich in seinen Arm;
Damons erste Liebe war so süß, so warm! —

Damons erste Liebe ward allmählich alt.
Am eiskalten Herzen ward sein Herz ihm kalt.
Jetzt will Chloris buhlen. Zu grausamer Scherz!
Läßt es sich erbuhlen, ein verschmähtes Herz?

Die goldne Hochzeit.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt ist die Wange bläßer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch bist du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens schroffen Hügel
Erstiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand;
Jetzt ist der Abend milder,
Wir stiegen sanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zusammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf, ihr Söhn und Töchter,
Singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrthen vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiset jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Jelänger und Jelieber,
Jelieber,
Umschatt einst unser Grab.

Nach morgenländischen Dichtern.

Die Gegenwart.

Ein Persisches Lied.

Dunkler Ocean umgürtet
Unsre Erd und unser Leben.
Fluten rauschen über Fluten,
Auf den Fluten ruhen Wolken,
Dunkler Abgrund ist die Zukunft.
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf! genieße sie.

Siehe dort auf Kafs Gebirgen
Schwingt sich Anka[1] in die Wolken.
Jeder Staub entsank der Schwinge,
Und man sagt, er sei unsterblich.
Wohin schwang er sich? Wo ist er?
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf! genieße sie.

Wie der Tag, so glänzt dein Antlitz,
Wie die Nacht ist deine Locke,
Deine Lippen Morgenröthe.
Morgenroth und Tag und Nächte,
Auch die schönsten, fliehn vorüber.
Nur die Gegenwart ist sicher,
Jüngling, auf! genieße sie.

Der Mächtige.

Wärs dem Pöbel erlaubt,
Daß er betrügt;
Keinem der Edeln ziemts.

Glauben stellet man zu
Fürstlichem Wort,
Dem man die Treu gelobt.

Und doch traue dich, Freund,
Selten der Huld
Süßer Versprechungen;

Trau der lächelnden Stirn,
Traue dem Blick
Gnädiger Augen nicht!

Was der Mächtige will,
Nicht was er spricht
(Schwür und gelobt' er auch),

Was der Mächtige will,
Merke; du hörst:
„Pflüge den Sand mir hier!"

---

[1] Anka, ein fabelhafter großer Vogel der morgenländischen Dichter; das Sinnbild großer Anstrebungen und der menschlichen Seele selbst. Kaf, das höchste Gebirge Asiens. (Herder.)

Der Strom.

Wie ein Strom ist die Begierde,
Unsre Wünsche seine Wellen,
Unvergnüglichkeit das Unthier,
Das in seiner Tiefe ruht.

Wie die Vögel auf den Wellen,
Treiben vorwärts unsre Sinnen;
Sie verachten, was sie haben,
Bis das Unthier sie verschlingt.

Und die brünstig tolle Liebe
Ist der Wirbel in dem Strom;
Seine beiden Ufer heißen
Bittre Reu und Traurigkeit.

Nur der Mensch von reinem Herzen,
Jeglicher Begier entsagend,
Bleibet sicher stehn am Lande,
Watet sicher durch den Strom.

Der heilige Wahnsinn.

Einst ließ ein König in Arabien
Sich Meznuns Liebe zu der Laila lesen[1],
Wie er, ein kluger und beredter Mann,
Sich seiner so vergessen, daß er liebend
Der Welt entsagt und lebt in Einsamkeit.

Der König ließ ihn kommen. Meznu sprach:
„O König, sähest du nur meine Laila!“

Der König ließ sie kommen. Laila trat
Vor ihn, ein blasses, hagres Angesicht.
„O“, rufte Meznu, „sieh, o König, Laila
Mit meinen, nicht mit deinen Augen an!

Die ihr nimmer geliebt, kennt ihr die Qualen der Liebe,
Da ja Keinem der Schmerz ohne die Wunde sich naht?
Gieb mir Einen, o Fürst, der selber erfahren, was ich litt,
Daß mein Leiden ich ihm Tage nach Tagen vertrau.
Könnte die Turteltaube mich hören, sie seufzete mit mir;
Aber dem Glücklichen dünkt Leid des Unglücklichen Traum.“

Der König wandte sich und sprach gerührt:
„Der Liebe Wahnsinn ist ein heilger Wahnsinn.“

---

[1] Eine sehr berühmte Liebesgeschichte bei den Morgenländern. (Herder.)

Gedanken einiger Bramanen.

Zwei Blüthen.

Auf dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte
Blühn zwo Blüthen, vom Thau himmlischer Güte bethaut.
Dichtung die Eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens;
Freundschaft die Andre, sie stärkt, heilt und erquicket das Herz.

Verschiedener Umgang.

Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sei dir ja nicht einerlei!

Ein Tropfe Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen,
Und war nicht mehr.

Er fiel auf eine Blume,
Und glänzt' als eine Perle,
Und blieb ein Tröpfchen Thau.

Er sank in eine Muschel
Zur segenreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst.

Freundschaft.

Wie der Schatte früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit den Bösen;
Stund auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatte,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Edle und niedrige Freunde.

Freunde niederer Art, sie gleichen dem Erdengefäße;
Leicht zerbricht es, und schwer wird es von Neuem ergänzt.
Bessere Seelen gleichen der goldenen Schaale, die nie bricht;
Nie vom Roste befleckt, ist sie und bleibet sie Gold.

Der Freund.

O wer erfand den Edelstein der Sprache,
Die kurze Sylbe Freund? Er nannt in ihr
Des Lebens Trost, den Retter von Gefahren,
Von Gram und Furcht und Selbstbetrug und Noth;
Den treuen Schatz von unserm Leid und Freuden,
Der Wunden Balsam, unsrer Augen Salbe,
Des Herzens Arzt, von uns das beßre Selbst.

Die Kohle.

Flieh ein schwarzes Gemüth; wirf weg die garstige Kohle,
Glühend brennet sie dich; glutlos beschmutzt sie die Hand.

Der treulose Freund.

O wie tiefer schmerzet uns der Unfall,
Wenn uns süße Worte schlau betrogen,
Wenn uns Freundesdienst in Unglück lockte,
Wenn uns Hoffnung, Glaub und Treue täuschten!
Mutter Erde, kannst du Menschen tragen,
Die, wenn Unschuld ihnen sich vertraute,
Sie mit süßer Freundschaft Milch vergiften?

Treulosigkeit.

Hältest du es für Witz, den vertrauenden Freund zu betrügen?
Wer den Andern im Schlaf mordete, ist er ein Held?

Die Trennung.

Jedes Ding, indem es auf die Welt tritt,
Trägt in sich den Samen der Zerstörung.
Ist es Wunder, ist es zu bedauren,
Daß ein Leib, der Elemente Kunstbau,
Wiederkehrt in seine Elemente?
Kannst du nun mit deinem eignen Körper
Unzertrennlich nicht zusammen wohnen;
Wie, daß du mit Freunden es verlangtest?
Wie zwei Bretter, schwimmend auf dem Weltmeer,
Finden sich und trennen sich die Menschen.
Jede zarte Blume der Bekanntschaft

Pflanzet schon der Trennung Dorn ins Herz dir.
Ach! und Trennung von geliebten Freunden
Ist uns wie des Todes dunkle Blindheit.
Für die Krankheit giebt es keinen Arzt mehr.

Die Verstorbenen.

Freund, du klagest um Die, die keiner Klage bedürfen;
Weder um Lebende klaget der Weise, noch um die Gestorbnen.
Fand in dieser Umhüllung die Seele Jugend und Alter,
Wird sie es einst auch finden in jeder andern Umhüllung.
Kält und Hitze, Vergnügen und Schmerz sind Körperempfindung;
Alle Das kommt und geht und hat nicht bleibende Dauer.
Trag es geduldig, o Bharats Sohn. Der Weise, den Nichts stört,
Dem Vergnügen und Schmerz Ein Ding ist, Der ist unsterblich;
Was die Gestalten formt, ist unvergänglich und ewig.

Dreifacher Zustand.

Was geboren ward, muß sterben;
Was da stirbt, wird neu geboren.
Mensch, du weißt nicht, was du warest;
Was du jetzt bist, lerne kennen,
Und erwarte, was du sein wirst.

Bestimmung der Natur.

Was uns die Natur zu sein vergönnt hat,
Mehr und minder kann der Mensch nicht werden;
Auf des Berges Gipfel und im Thale
Bleibt er, was er ist, und wird nicht größer.
Schöpf er aus dem Brunnen oder Weltmeer,
Dort und hier erfüllt er nur sein Krüglein.

Vorsehung.

Der dem Schwane, dem Pfauen, dem Papageien das Kleid gab,
Weiß und gefärbet und grün, hätt er nicht Kleider für dich?
Eher windet sich nicht vom Mutterherzen der Säugling,
Bis in der Mutter Brust Fülle der Nahrung ihm quillt.

Zwecke des Lebens.

Zur Arbeit, Lieb und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlte ihm? worüber wollt er klagen?

Religion.

Als in den alten Tagen der Herr der Schöpfungen Menschen
Bildet' und lehrete sie, die Götter verehren, da sprach er:
„Denkt der Götter, o Menschen, so werden sie eurer gedenken;
Aber gedenkt auch euer einander und schaffet das Glück euch.
Wer von den Göttern Gaben erhält, und weihet der Gaben
Keine zum Danke zurück, Der begeht an den Himmlischen Diebstahl."
Also wer nur für sich das Mahl bereitet, Der isset
Brod der Sünde. Was lebt, empfieng vom Brode das Leben,
Brod erzeugte der Regen, den Regen gaben die Götter,
Huld der Götter erwarben der Menschen gütige Werke,
Gütige Werke kommen von Gott; so lebet die Gottheit
Allenthalben in Allem mit ewig rollendem Kreise.
Wer dem göttlichen Kreise nicht folgt, Der lebet vergeblich.

Unerbetene Wohlthat.

Sieh, wie die goldene Sonne die Blume öffnet am Morgen,
Sieh, wie der silberne Mond milde mit Thau sie erquickt,
Ungebeten; so strömt der erfrischende Regen zur Erde
Ungebeten; so thut auch der Gutmüthige Guts.

Die Sache der Menschheit.

„Dieß ist Einer von uns; dieß ist ein Fremder!" So sprechen
Niedere Seelen. Die Welt ist nur ein einiges Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil.

Der Fruchtbaum.

Wenn die Bäume voll von Früchten hangen,
Neigen sie die Aeste freundlich nieder.
Wenn ein guter Mann zu Würden aufsteigt,
Neigt er sich, damit er Andern helfe.

Die Weihe des Fürsten.

Badest im Strome du dich? O König, die innere Seele
Wäscht kein Wasser; sie will einen lebendigern Strom.
Treue heißt er, er rollt voll Mitgefühles die Wellen
Zwischen Ufern des Rechts und der wohlthätigen Huld.

Der Welteroberer.

Wer von Weiberliebe nicht zerfließet,
Und von Zornesfeuer nicht entflammet,
Wen die stürmige Begier nicht fortreißt,
Wer die karg verschloßne Hand nicht kennet:
Drei der Welten möchte Der erobern. —

Der Mann von Werth.

Trägst du einen Edelstein am Fuße?
Und der Mann von Werth ist dir verachtet?
Setze Den und Diesen in die Krone
Dir, o Fürst; nicht ihnen, dir zur Zierde.
Roß, Gewehr, ein Buch und eine Laute,
Wort und Mann wird nach Verdienst gewürdigt.

Edelstein und Glas.

Möge der Juwel im Staube liegen,
Schimmre Glas auch in des Königs Krone;
In des Künstlers, in des Käufers Händen
Wird erkannt, was Glas und was Juwel sei.

Zierde.

Die Perle zieret nicht das Ohr;
Die kluge Rede zierets.
Der Demant zieret nicht die Hand;
Sie zieren gute Thaten.
Der Ambra macht dich nicht beliebt;
Gefälligkeit macht Liebe.

Die Blume.

Ein gütiger und weiser Mann
Ist immer eine Blume.
Wird sie erkannt, so pranget sie
Im Diadem des Fürsten;
Wo nicht, so blüht und duftet sie
Sich selber in der Wildniß.

Verführerinnen.

Reichthum und Jugend und hohe Geburt und Mangel an Kenntniß,
Jede von ihnen allein ist zum Verderben genug;
Sind sie nun alle vereint, und jede von ihnen mit Arglist
Und mit Stolze gepaart: weh dem Beglückteten da!

Stand und Umgang.

Nicht der Stand entscheidet über Gaben,
Aber über Sittlichkeit der Umgang.
Sieh den süßen Strom sich mit dem Meere
Mischen; und er ist fortan untrinkbar.

Wahre Lebensart.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunst,
Stolze mit Demuth, irrende Menschen mit sanfter Belehrung,
Weise nach ihrem Gemüth, Der ist der freundliche Mann.

Die verständige Natur des Menschen.

Auch ein Thier verstehet Worte,
Roß und Elephant verstehet
Seinen Führer; aber Menschen
Finden aus, was nicht gesagt ward,
Sehn Bedeutung in einander,
Sehn Gedanken ohne Wort.

Der Liebling des Glückes.

Die Glückesgöttin ist ein junges Weib;
Sie liebet keinen alten Ehgemahl,
Der träg und müßig aufs Verhängniß hofft
Und seiner Sünden Schuld entkräftet trägt.

Der Mann von edler Seele, von Entschluß
Und Kraft, der seine Thaten richtig wägt
Und fremde gütig richtet; unbefleckt
Am Leben, in der Jugend Fülle, Mann
Und Freund, Er ist der Göttin Liebling.

Das Licht.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstrahlt;
So vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

Der geworfene Ball.

Wenn dem guten Menschen ein Leid unschuldig begegnet,
Ist er in Schicksals Hand wie ein geworfener Ball;
Nieder prallt er zu Boden, damit er über sich steige,
Da wie ein Erdenklos starrend der Böse zerfällt

Sache und Erfolg.

Was dich reget, sei die Sache,
Die du thust, nicht ihre Folgen.
Elend wird, wer sie berechnet;
Weisheit ruhet in der Handlung.

Betrübniß des Gemüthes.

Bei sieben Dingen wird mein Herz betrübt:
Wenn ich den schönen Mond am Tage dunkel sehe,
Und welken sehe eines Weibes Schönheit,
Und ohne Blumen sehe See und Wiesen,
Und einen schönen Mann unweise handeln,
Und einen Mächtgen nur nach Gelde streben,
Und einen Guten immer arm erblicke,
Und einen Günstling nur verläumden höre.

Gedeihen der Menschheit.

Abgetrennet vom Leibe gedeiht kein lebendes Glied mehr;
Menschen von Menschen getrennt sind ein entfallenes Haar.

Armuth.

Armuth macht den Mann beschämet,
Scham und Unglück macht ihn muthlos,
Muthlos wird er unterdrücket,
Unterdrücket wird er grämlich;
Gram und Kummer schwächt die Seele,
Seelenschwäche bringt Verderben;
Ach, so senkst du, böse Armuth,
Endlich in das tiefste Weh.

Der fallende Tropfe.

Wie ein fallender Tropfe, so ist das Leben der Menschen;
Kaum einen Augenblick — hält ihn das Lüftchen empor.

Herrschende Sinnlichkeit.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället sich in ihnen.
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierden Angst und Thorheit.
Er verlieret das Gedächtniß,
Die Vernunft und mit ihr Alles.

Wie der Sturm auf Meeres Wellen
Mit dem schwachen Kahne spielet,
Spielt Begierde mit Gedanken.
Glück und Ruhe sind verschwunden:
Denn nur Der, o Mensch, ist glücklich,
Dem zerfließen die Gefühle,
Wie ins stille Meer die Ströme.

Wissen und Thun.

Kinder sprechen von Wissen und Thun als doppelten Dingen;
Beide werden nur Eins in des übenden Mannes Gemüthe,
Dessen Seele des Ewigen Sinn, die Seele der Welt ist.
Hören und Sehen, Gefühl und Bewegung, Essen und Trinken,

Schlaf und Wachen, Handeln und Ruhn, und welche Vermögen
Sonst er übe, sie trüben ihm nicht die Stille des Geistes,
Wie von der Meereswelle der Lotos nimmer befleckt wird.

Verschwendeter Werth.

Wer auf dieser Welt geboren,
Nicht nach edeln Werken trachtet,
Um dereinst im weitern Leben
Dieses Lebens Frucht zu sammeln:
Der durchwühlt mit goldnem Pfluge
Mühsam einen dürren Boden,
Nur um Unkraut drein zu säen.
Einen Krug von Edelsteinen
Setzet er zum Sandelfeuer,
Schlechte Hülsen drein zu kochen.
Einen schönen Dattelgarten
Haut er ab, daß statt der Palmen
Er darin sich Nesseln pflanze.

Vollendung des Werks.

Und ob ein Unerfahrner dich verlachte,
Und ob sich Unglück dir entgegen stellte,
Du sterbest über lang' und kurze Jahre;
Verfolge kühn dein klugbegonnen Werk.

Als Geister einst am Berge Meru drehten,
Wiewohl sie Edelstein und Kostbarkeiten fanden,
Wiewohl sie Gift in wilden Strömen schreckte,
Sie ruhten nicht, bis daß die Götterspeise
Ambrosia[1] in ihren Händen war.

Milde Gesinnungen.

Wer freundlich mit den Menschen lebt,
Dem wird das Feuer Kühlung,
Das Salzmeer wird ihm Labung sein,
Der Löwe wird ihm dienen,
Die Schlange wird ihm Blumenkranz,
Das Gift zur Götterspeise.

---

[1] Amortam bei den Indiern. Die Geschichte davon, eine Episode des epischen Gedichts Mahabharat, steht in Wilkins Anmerkungen zum Bagat-Gita, S. 146 u. f. (Herder.)

Die Nachtigall und das Weib.

Schönheit der Nachtigall ist der Nachtigall liebliche Stimme;
Schönheit des Weibes ist sanfte, gefällige Treu.
Sie ist das Herz des Mannes, des Hauses Seele, die Mutter
Ihrer Kinder, an ihr hanget die künftige Zeit.

Wissenschaft und Tugend.

Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier sein;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar.

Andacht.

Von Begierden frei und frei von Lohnsucht
Thut der Weise Guts und weiß es selbst nicht.
Unbefangen vom Erfolg der Thaten
Weiht er sie der Andacht reinem Feuer.
Gott ist seine Gabe, Gott das Opfer,
Gott des Altars Flamme, Gott der Opfrer,
Und nur Gott kann seines Opfers Lohn sein.

Religion.

Niemand schaden, Allen Hülfe leisten,
Jedermann ein heiliger Altar sein,
Ist Religion. Und diese Freundin
Geht mit uns, wenn Alles einst zurückbleibt.

Abschied des Einsiedlers.

Erde, du meine Mutter, und du mein Vater, der Lufthauch,
Und du Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der Strom,
Und mein Bruder, der Himmel, ich sag euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit euch hab ich hienieden gelebt,
Und geh jetzt zur anderen Welt, euch gerne verlassend;
Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!

Distichen und Epigramme.

Auf Huttens Bild.

Du streckst die Nase weidlich vor;
Das wird dir schlecht bekommen, Thor!
Wer stets will han das Schwert zur Hand,
Der wird bald Ritter ohne Land.

Auf Luthers Bild.

Guter schwarzer Mönch, mit starkem Arme begannst du
Auszufegen den Staub, der die Altäre verbarg;
Aber schnell entrissen dir Andre das säubernde Werkzeug,
Lasen vom Staube das Gold, hiengen den Besen sich auf.
Und nun steht der entgüldete Altar in ärgerem Staube
Ohne Säuberung. Gold können sie fegen nicht mehr.

Reformation.

„Wären der Teufel so viel auch, als hier Stein' auf den Dächern,
Dennoch wagen wir es!“ Also sprach Luther und gieng
Vor den Kaiser. Gelangs? Ich zweifle. Der Teufel an Höfen
Waren mehrere, fein wie der apulische Sand.
Lehren bessertest du, nicht Sitten. Sitten zu bessern,
War Der selber zu schwach, der auch die Teufel besiegt.

Prinz Leopold von Braunschweig[1].

„Laßt uns helfen den Armen! Auch wir sind Menschen!“
So sprach er,
Und stieg muthig voran in den errettenden Kahn.

[1] Als er bei der Ueberschwemmung der Oder zu Frankfurt den Unglücklichen zu Hülfe eilte, und in den Wellen umkam. Das Gedicht entstand 1785 in Weimar.

Und da sprachen die Götter: „Dem menschenfreundlichen Helden
Ziemt ein höheres Loos! Komm zum Olympus hinauf,
Tyndaride!“ Da stürzte der Kahn, da stieg er zum Himmel,
Jetzt ein glänzender Stern, oder ein rettender Geist.

England und Deutschland.

Stolzes Britannien, du! Du raubst von Osten und Westen
Köstlich duftendes Reis, das dich in Flammen verzehrt.
Glänzender Phönix! Wir, die deutsche fleißige Biene,
Sammlen auf jeglicher Flur Honig, und wissen nicht, wem?

Die gepriesene Freiheit.

Hört, ihr Mächtigen, hört! Der Feder größeste Freiheit
Herrschet anjetzt; es schreibt jede, was jeder gefällt.
Loben und tadeln dürfen wir laut ohn alle Besorgniß;
Was Pasquino gedenkt, spricht er und findet Gehör.
Eins nur wagen wir nicht, reinaus zu sagen die Wahrheit.
Weihrauch liebet man wohl, aber kein würziges Salz.
Hört, ihr Mächtigen, hört! Die hochgepriesene Freiheit
Unsrer Feder, sie ist knechtischer, schmeichelnder Dienst.

Die Trichternasen[1].

Obscuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln
Schweben bei Nacht sie hin, wo nur ein Lichtchen erscheint;
Gräßlich ist ihr Schatten; die Trichternasen, sie saugen
Schlafenden Menschen das Blut, Blut und die Seele mit aus.
Gar fein fühlend sind diese Gespenster. Beraubet der Augen,
Siehet das Nachtgeschöpf wie mit dem siebenten Sinn.
Jaget mit Stecken sie fort, laßt auf sie Katzen — O nein doch!
Lasset die Sonn aufgehn, und sie sind alle verscheucht.

[1] Vespertilio spectrum. *Linn.* Der Flatterer, die Trichternase; Brasil. Andira Schreber. (Herder.)

Lohn der Aufklärung.

Ihr entehretet uns, ihr deutsche Weisen! Ich klage
Laut; denn euer Verdienst[1] habt ihr entehret in euch.
Nektar reichetet ihr den groben Mägen und salbtet
Mit Ambrosiaduft lange das stopplichte Haar.
Dafür speien sie euch „Aufklärung“ jetzt in das Antlitz,
Und das stopplichte Haar sträubet zum Igel empor.
Seht! Gen Himmel erstrecket sich gar die Stachel des Igels;
Salbt, ihr Weisen, anjetzt, salbt mit Ambrosia sie!

Der Ruhm.

Einem geschenkten Gaul sieht man, so saget das Sprichwort,
Nicht in die Zähne. Der Ruhm ist ein geschenketer Gaul
Manchem. Er forschet denn auch (die Welt ist weise geworden)
Nicht nach den Zähnen; er setzt Schenker und Gaul in den Stall. —
Komm, Bellerophons Roß, du, zwischen Himmel und Erde
Mächtig schwebend, und tritt Reiter und Schenker zu Staub!

Blumen.

Rosen nennet dein Lied, Narcissen und Blumen die Menge;
Wo nicht Früchte gedeihn, wächset die Blume wie Gras.

Der Alte.

Soll dieß rosige Kleid dich deinem Alter entfernen?
Durch ein geliehenes Haar machst du dem Tode dich fremd?
Freund, er kennet dich gnug an jeglicher Runzel der Stirne;
Deine Glatze, sie ist ihm ein gebietender Thron.

An den Spiegel.

Blankes künstliches Glas, das, wenn es kothiges Silber
Nur von hinten bestrich, alle Gestalten uns zeigt,
Und schnell alle Gestalten ohn alle Spuren hinwegnimmt!
Du, des Höflinges Bild, Spiegel der artigen Welt,
Dich zum Freunde begehrt jedwede buhlende Schöne;
Weder haben, noch sein mag ich dein thörichtes Ding.

---

[1] Nach einer andern Abschrift: „Euer Volk“.

Die Tochter Jairus.

(Auf einem Kupferstich.)

Schaut den himmlischen Arzt, mit stillem Blicke berührt er
Die erstorbene Hand, richtend die Tochter empor
In das Leben. Es weint die Mutter. Mutter, o weine
Freudenthränen! Es lebt wieder dein zärtliches Kind!
Alles freut sich; nur da steht der Eine, der Doktor[1]), sinnend —
Seht, er sinnet die Kunst, Todte zu wecken, sich aus.

Der schlafende Christus.

Schläfst du, liebliches Kind? Erwach und höre der Engel
Hohes, himmlisches Lied, das dich auf Erden empfängt,
Glück weissagend; es wird dich über Mangel und Krippe
Trösten; es singet dir Freude der Himmel ins Herz.
Doch du schlummerst, du willt den Empfang der Erde nicht ansehn,
Und der Engel Gesang singt in der Seele dir schon.

Der Stern.

Himmlischer Stern, du führst aus fernem Lande die Weisen
Zu der Krippe des Sohns, der wie ein Himmlischer schläft;
Und da knieen sie schon, sie bringen Myrrhen und Weihrauch
Und ihr köstliches Gold deinem Gesegneten dar;
Aber dort klagt Rahel untröstbar; ihre Geliebten
Sind nicht mehr; sie entreißt ihr der würgende Tod.
Ach, der Menschenschicksale auf unsrer rollenden Erde!
Selbst der glücklichste Stern bringet hier Freude, dort Weh.

Ein Denkmal.

Strenge gegen sich selbst, nachgebend gegen die Freunde,
War er dem Redlichen hold, aber dem Laster ein Feind;
That und förderte Gutes und half als Vater den Armen;
Seinem Andenken sei dankbar dieß Denkmal geweiht.

[1] Ein Doctor Theologiae? (Herder.)

Grabschriften.

1.

Freundschaft trennet sich nicht; ihr Band wird in der Entfernung
Fester; der Liebenden Herz folget dem Liebenden nach.

2.

Auch die Erinnrung ist süß. Mit vollendeten Seelen zu leben,
Himmlische Freundin, ist Trost, ist der Andenkenden Ruh.

3.

Erdenhoheit geht mit der Abendsonne danieder,
Himmlische Hoheit steigt mit dem ewigen Morgen empor.

4.

Was sie hienieden war,
Genießt sie dort.
Der Gutthat Zweige senken sich zur Erde
Und wurzeln neu, und sprossen
Zu Lauben Elysiums auf.

5.

Alles sinkt im Strom der Zeiten;
Nur der Freundschaft Blume blühet
Unzerstörbar auf den Wellen,
Und wie schön jenseit des Stromes!

6.

Alles verwandelt sich; Nichts stirbt. In schöner Verwandlung
Wird die Hoffnung Genuß und das Verlorne Gewinn.

7.

Unverwelklich blüht im Herzen die Blume der Freundschaft,
Hier und dort ein Elysium.

8.

Oft erlischt dem Guten zu früh die Fackel des Lebens,
Daß ihm früher der Kranz ewger Belohnungen blüh.

An Hamann.

Fliegt, ihr Blätter der Blumen, entfliegt zu jenen Gestaden,
 Wo ich im Jugendtraum sprossen euch nichtige fand.
Nichtige, blühet ihr noch, so kränzt die Schläfe des Freundes,
 Die im Leben ja auch Distel und Rose gekränzt.
Schwatzt ihm Jugendgespräche; ihr Paramythien, tändelt
 Meine Echo zu ihm und den ersterbenden Schwan.

Nacht und Tag.

Goldenes, süßes Licht der allerfreuenden Sonne,
 Und du friedlicher Mond, und ihr Gestirne der Nacht,
Leitet mich sanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
 Gebt zu Geschäften mir Muth, gebt von Geschäften mir Ruh;
Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergesse,
 Aber mich wieder find unter dem Schimmer der Nacht!
Nieden am Staube zerstreun sich unsre gaukelnden Wünsche;
 Eins wird unser Gemüth droben, ihr Sterne, bei euch.

Die Luft.

„Trüber Schleier der Luft, der uns den goldenen Tag raubt,
 Uns mit Seuchen und Frost, uns auch mit Launen betrübt."
Also zürnete ich. — Da klangen liebliche Töne,
 Und in entnebelter Luft sangen mir Genien zu:
„Sterblicher, hast du die Morgen-, die Abendröthe gesehen?
 Hast du den lieblichen Ton deiner Geliebten gehört?
Sahst du den Regenbogen und trankst mit der Blume den Thau auf,
 Der in der Rose dir lacht, der in der Traube dir glüht?
Unzufriedner, küsse den Saum des wallenden Schleiers,
 Durch den Aether und Licht, Athem und Speise dir ward!"

Das Gesetz der Welten im Menschen.

Schönes Sternengefild, ihr weiten unendlichen Auen,
 Aus mir selber entzückt, hang ich mit Blicken an euch,
Schaue die goldene Heerde der himmlischen Schafe da weiden,
 Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe sie führt.
„Suchst du den Hirten der Heerde, die droben sich badet im Aether?
 Suchest das hohe Gesetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick in dich selbst, da hast du die höhere Regel,
 Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert."

Die Harmonie der Welt.

Siehet das Auge? Höret das Ohr? Dein innerer Sinn sieht;
 Er nur höret und weiß, was er von Außen vernahm.
Und du zweifeltest, Freund, am hohen inneren Weltsinn?
 Hörst du die Harfe nicht? Willst du auch sehen den Ton?

Das Gesetz der Natur.

Alle tragen wir in uns den Keim zu unserm Verblühen;
 Blühn und Verblühen ist nur Eine Entwicklung der Zeit.
In dem Schooße der großen Mutter empfangen wir Kräfte,
 Auszuwirken uns selbst und zu verleben damit.
Und du murrest, o Klügling, daß du nicht ewig hier sein kannst?
 Warest du ewig hier, wirst dus in andern nicht sein.
Also gehorche der Kette der Wesen, die dich ziehet und abstößt,
 Was zur Blüthe dich trieb, gab dir Vollendung und Frucht.

Leben.

Nur Ein Leben leben wir aus in manchen Gestalten,
 Unser Schauspiel, es ruft Scenen nach Scenen hervor;
Und doch binden so selten in uns sich Alter und Scenen,
 Neulinge sind wir als Kind, Neulinge gehn wir ins Grab.
Auch die uns hören und sehn, Neulinge gehn sie vorüber,
 Also spiele dein Spiel, nicht für die Menge, für dich.

Der Strom des Lebens.

Fließe, des Lebens Strom! Du gehst in Wellen vorüber,
 Wo mit wechselnder Höh Eine die andre begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch, kenn ich süßere Freuden
 Als besiegte Gefahr oder vollendete Müh?
Leben ist Lebens Lohn; Gefühl sein ewiger Kampfpreis.
 Fließe, wogiger Strom! nirgend ein stehender Sumpf.

Die fortwährende Täuschung.

Immer heißet es Strom, und trägt von der Quelle zum Ausfluß
 Einen Namen, obgleich nie er der Nämliche ist.
Wellen folgen auf Wellen, und jede begräbet die andre;
 Täuschende Menschheit, du bist der benamete Strom.
Eins nur bleibet dir treu, des Herzens innere Würde;
 Dein Element und Quell, Wellen und Ocean einst.

Nichts verliert sich.

Nicht der brausende Strom zürnt mit dem rieselnden Bache,
Nicht der rieselnde Bach zürnt mit dem fallenden Thau;
Alle rollen vereint zum weiten unendlichen Meere,
Wo sich ihr Name verliert, wo ihre Welle zerrinnt;
Aber sieh, vom gewaltigen Meer ziehn Dämpfe gen Himmel,
Schweben als Wolken umher, regnen in Tropfen herab.
Ketten der Berge ziehen sie an und erhabene Gipfel,
Quellen strömen ins Land, Kräuter und Blumen entstehn.
Nein, kein Tropfe verlor sich im Meer und dem endlosen Aether;
Darum, lieblicher Bach, rolle die Welle getrost.

Kränze des Lebens.

Manche der Kränze sinds, die uns für jegliches Alter
Und für jede Gefahr lohnend die Gottheit bestimmt;
Lieblich lockt mit Veilchen im Haar und mit Rosen am Busen
Uns die Hora den Pfad fröhlicher Jugend hinan;
Bis die Rose zum Kranz von Myrten, das Veilchen zum Lorbeer
Oder zum Eichenkranz, oder zum Oelkranz wird.
Wenn ich sie alle gebraucht und alle genossen nun habe,
Reiche, Cypresse, mir deinen unsterblichen Kranz.

Der Abglanz.

Hinter Wolken die Sonne zu sehn, giebt trügliche Lichter;
Ohne Wolke sie sehn, blendet und stumpft das Gesicht.
Also schaue du sie hienieden im ruhigen Abglanz;
Thaten lehren uns mehr als ein bezaubernder Blick.

Der Schmetterling und die Rose.

Siehe den Schmetterling hier. Er küßt die blühende Rose;
Bald ist der Schmetterling nicht, bald auch die Rose nicht mehr.

Vergleichung.

Wie der köstlichste Wein von seinem Boden Geschmack nimmt,
Saft und Farbe; so sind wir die Gewächse der Zeit.
Dieß kocht reifer die Sonne, dem giebt sie süßere Anmuth,
Aber des Bodens Natur ändert nicht Sonne, noch Zeit.

Die tragische Muse.

Unsern eigenen Schmerz durch fremde Schmerzen zu mildern,
Durch mitleidige Furcht uns zu erheben den Muth,
Dazu betrat die Muse den griechschen Kothurn und erscheinet
In verkleideter Tracht dir mit dem männlichen Trost.
Götter und Menschen tragen des Schicksals wechselnde Bürden;
Wer sie am Besten erträgt, ist unter Menschen ein Gott.

Die goldene Aue[1].

Reiches goldenes Thal! Mit Einem Blicke gewährst du
Wald und Felder und Strom, Häuser und Heerden und Aun.
Langsam krümmet dein Pfad sich zu dir nieder, in jedem
Tritte giebt er das Thal weiter und weiter zu schaun.
Also steiget die Jugend hinab ins Leben; es lockt sie
Ungesehener Lust reicherer Busen hinab,
Bis sie rückwärts klimmet, das Thal verlassend; sie blicket
Mühsam nieder; es wird enger und enger das Thal,
Bis es im letzten Blick wie ein Traum verschwindet. So lebet
Wohl denn, Beides ein Traum, Leben und güldene Au!

Die unbekannte Blume.

„Unansehnliches Blümchen, wer bist du?“ Du kennest mich also
Nicht? und hast du mich denn auch nimmer vermißt?
Patientia heiß ich; zwar schämet der fröhliche Kranz von
Myrten sich meiner, doch blüh ich zur Erquickung ihm nah.
Kränze dich heut mit mir; dem Herzen nahe verwandeln
Sich die Blumen und sind, was du sie wünschest zu sein.

Der Greis.

„Ach der Jugend! sie folgt so selten dem weiseren Alter!“
Also klaget der Greis, seufzet und warnet umsonst.
Jünglinge halten ihn, er hält die Jünglinge Kinder;
Selten macht er sie klug; oft er mit ihnen ein Kind.

[1] Ein schönes fruchtreiches Thal im Weimarschen. (Herder.)

Indien.

Sanftes Gefühl der Indier gab dem Schalle zum Führer
Nicht die gröbere Luft, gab ihm den Aether zum Reich.
Er nur bildet den Ton zur zarten himmlischen Stimme,
Die die Empfindungen spricht, die die Empfindungen weckt.
Und entführet der gröberen Luft die Seelen der Menschen
In ein einsam Gebiet, in das ätherische Land,
Wo nicht rasselt der Wagen, der jetzt den Wolken entschwebet,
Wo nur häusliches Glück bildet der Götter Genuß.
Wo Sakontala lebt mit ihrem entschwundenen Knaben,
Wo Duschmanta sie neu, neu von den Göttern empfängt.
Sei mir gegrüßt, o heiliges Land, und du Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erheb oft mich im Aether dahin!

Der sinnende Geist.

Großes und Kleines, Kleines und Groß, und Ruh und Bewegung,
Träg' und Schnelles — o, wie martern die Worte den Geist!
Im unendlichen All ist Alles Ruh und Bewegung,
Maß und Zahl und Gewicht schwinden im ewigen Raum.

Die Muse der Tugend zur Muse der Kunst.

Eitel erblickst du dich, du schöne Schwester der Künste,
Hier im Spiegel des Sees, rückend den Kranz dir zurecht.
Bleibe bespiegelnd stehn; ich eile zur heiligen Quelle,
Die mich erquicket und stärkt, stärkt mit erneueter Kraft.
Kränze verwelken; der Spiegel zeigt nur innerer Schönheit
Abglanz; ihn auch trübt oft schon ein Lüftchen im See.
Tugend ist Leben; es strömt von Welle zu Welle, der Tugend
Immer verjüngte Gestalt zeigt nur Ein Spiegel, das Herz.

Die zehnte Muse.

Hohe Lehrerin, Noth, und treffliche Schülerin, Armuth,
Zehnte Muse der Welt, o du erfandest so viel!
Nicht nur schärfetest du den Witz der Pflegebefohlnen,
Noch eine schönere Kunst, Mäßigung lehrtest du sie.
Und die Mäßigung ward ihr Gewohnheit, Gewohnheit zur Freude,
Freude machte sie dann über den Reichesten reich.

An den Schnee.

Weißer, flockiger Schnee, o du des alten Saturnus
  Graue Locke, die jetzt unsre Gefilde bestreut!
Oder bist du Gefieder der Mutterhenne, die wärmend
  Auch im tödtenden Frost decket die schlafende Brut?
Himmlische Blumen, o deckt mit euerm wintrigen Frühling,
  Deckt mit wärmendem Frost auch mein entschlummertes Herz!

An die Bäume im Winter.

Guten Bäume, die ihr die starren entblätterten Arme
  Reckt zum Himmel und fleht wieder den Frühling herab!
Ach, ihr müßt noch harren, ihr armen Söhne der Erde,
  Manche stürmige Nacht, manchen erstarrenden Tag!
Aber dann kommt wieder die Sonne mit grünendem Frühling
  Euch; nur kehret auch mir Frühling und Sonne zurück?
Harre geduldig, Herz, und birg in die Wurzel den Saft dir!
  Unvermuthet vielleicht treibt ihn das Schicksal empor.

An den Storch.

Keuscher, frommer Vogel, auf welchem friedlichen Hause
  Wohnest du jetzo und bringst seinen Einwohnenden Glück?
Auf dem Tempel vielleicht der Muselmannen, und siehest
  Ihr andächtig Gebet, ihre genießende Ruh;
Und dann kehrest du wieder zum alten freundlichen Neste,
  Ihm und dem Tage getreu, der mit dem Lenze dich ruft.
Frühlingbringender Storch, o brächtest du auch dein Glück mir,
  Irgend ein ruhiges Haus und ein zufriedenes Herz!

Gespräch.

A. Ich trat zum Sokrates in seinen Kerker ein —
B. Wo Sokrates, da kann kein Kerker sein.

Würgen und Wahrheit schaun.

Ihr Könige! Der König Adler, traun!
Hat starke Klaun!
Ihr Könige! Der König Adler, traun!
Er kann auch schaun, zur Sonne kann er schaun!

Aura an Zephyr.
Zephyr an Aura.

Z. Aura, du wehest so sanft! A. O Zephyr, wie wehest du lieblich!
Z. Mildere deinen Hauch. A. Zephyr, o stärke mir ihn.
Z. Aura, du wandelst dich. A. Du, Zephyr, wehst wie der Nordwind —
A. Z. Da kommt Boreas selbst, welcher uns Beide begräbt.

An die Ostsee.

Alter Eridanus, du, der Gold quillt tief aus dem Abgrund,
Du, den der Sund verschließt, heilig gesichertes Meer,
Dessen Ufer sich links und rechts zwei Throne vertrauten,
Hier eine Kaiserburg, dort eine Königesstadt,
Bleib ein friedlicher Strom, der hyperboräischen Völkern
Stille Gewerbe verleiht, Leidenden Hülfe gewährt.
Niemals kämpften auf dir und um dich Drachen und Adler,
Schwäne besuchten auf dir Phaetons glänzendes Grab.

Nemesis und die Hoffnung.

Hoffnung und Nemesis, euch verehr ich auf Einem Altare;
„Hoffe!“ winket mir Die; Diese: „Doch nimmer zu viel!“

Bilder und Sprüche[1].

Die Schwimmer.

Das Leben ist ein stürmisch Meer,
Wir schweben hin, wir schweben her,
  Wir streben schwer durchs Leben!
O Thor, so wirf die Bürden schwer,
Die Sorgenbürden wirf ins Meer!
  Wie leichter, nacket sterben!

Was schwingest du mit Adlersblick
  Des Straußes schweren Flügel?
Sieh deinen Leib! Er sinkt zurück
  Zum niedern Erdehügel!
Der Himmel ist für deinen Blick,
Der Staub für deinen Flügel.

Was weilest du im Erdgetümmel
Unter der Wolke voll Sturm und Blitz?
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist heitrer Himmel,
Der Ruhe Sitz.

Das nackte Goldgebirge.

Als wenn auch Armuth tief verhüllt
  Nicht Edles bergen könnte!
Sieh jenen Felsen dürr und wild,
  Wenn er sein Gold dir gönnte!

---

[1] Im Jahr 1772 in Bückeburg gedichtet, wie aus einem Briefe von Claudius an Herder zu vermuthen ist.

Kaligula an Alexanders Bild.

Beschmitzest du, o Weibermann,
Den Heldenstein mit Gold?
Dem rauhen Steine sieh es an,
Was du nachahmen sollt.

Leben der Götter und Weisen.

Warum die Götter selig leben?
Sie brauchen nicht und können geben!
Einst Sokrates im bunten Trödel spricht:
„Was Alles darf ich nicht!“

Was da braust.

Der große Strom, wie rauscht er hehr
Und tief und prächtig still zum Meer!
Der Felsenstrudel — er braust ins Ohr,
Denn unten guckt — nur Fels hervor.

Mondesgang.

Und wenn sie neidend hie und dort
Dir Schatten würfen vor!
Geh ruhig deines Weges fort,
Zum Himmel sieh empor!
Die Königin ihr Licht verlor
Und — wandelt fort!

Statuen.

Dieß Götterbild — man betets an,
Den Künstler man vergißt!
In Schriften lebst du, großer Mann,
Den lebend Hunger frißt.

Seelenquartier.

Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die Eine liegt
In Moderhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt!

Wenige Spannen drüber.

Was machst du nieden im Volke,
Unter der Wolke
  Voll Sturm und Blitz!
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
  Ist Himmelssitz.

Die alte und neue Weisheit.

Ein kleiner Bart,
  Und kann so fragen —
  Und wenn ich dir nun Alles wollte sagen,
Du Bärtlein zart!
Wo dus denn tragen?

Räthsel.

A. Ein kleines zart Luftvögelein
  Hat Knochen nicht noch Beinelein,
  Es schwebt am Himmel sonnenklar,
  Nährt sich vom Koth der Götter gar
  Und schwirrt und schwirrt ums blaue Rund
  Und kommt nicht wieder auf Erdengrund,
  Denn 's hat, gesagt, nicht Beinelein,
  Heißt Paradieses Vögelein,
  Trinkt Thau und lebt so sonder Müh —
B. — Ah! Hof-Esprit!

Der Witzling, wenn er alt wird.

  Jung stach er witzig, schön umlaubt!
Jetzt alt — o hüte dich,
Der Dorn im Winter ist entlaubt
Zu starrem blutgem Stich.

Wahl der Dichtkunst.

Wirf weg die lydische Flöte,
  Die dich verstellt!
Und nimm die Laute der Tugend,
Und nimm die Harfe der Götter,
Sie rührt, erhebt, gefällt!

Zwei Meinungen.

A. Ein trefflich Buch —
B. Voll Höllenfluch!
Und fleuchst du nicht den Baum, wo schön
Nur Sodoms Aepfel stehn?

Deukalion und Zeno.

Der mächtige Deukalion
Warf Menschen sich aus Stein;
Und Zeno, edler Göttersohn,
Schuf Menschen, freien zarten Thon,
Sich wiederum zu Stein.

Bei bösen Menschen und bei bösen Hunden scheue
Das Schweigen mehr als ihr Geschrei.

Den Schrankenläufern steht der Kranz am Ziele,
Den Weisheitskämpfern steht der Kranz im Tode.

Der Greis.

Für jeden andern Gott verloren,
Leb ich als Pflanze noch für Floren,
Und wenn auch sie mich bald zerstäubt,
Weiß ich, die Wurzel bleibt.

Stufen.

Wer lebt und wohl geneußt, die Götter werden ihn
Zum frohen Mahle führen;
Wer thut und froh entbehrt, die Götter werden ihn
Zum Throne führen.

Anklagen.

Ein Thor, der klaget
Stets Andre an!
Sich selbst anklaget

Ein halb schon weiser Mann!
Nicht sich, nicht Andre klaget
Der Weise an!

Wenn ich des Lebens mich nun satt gelebet habe,
Der Feige kriecht — der Weise geht zum Grabe.

Das Gebet ans Schicksal.

Ich folge willig, wie du mich,
O Schicksal, wollest leiten.
Denn folgt' ich nicht, was würde ich,
Als Zwang und Gram erbeuten?

Das Unsere und Fremde.

Was nicht in deiner Macht,
O Thor, Das wünschest du;
Und was in deiner Macht,
Verlierst du drüber — Ruh!

Das Leben.

Ein Gastmahl ist dein Leben:
Nimm, was dir wird gegeben;
Was nicht ist da,
Was dir nicht nah,
Erbettle nicht,
Erwarte, bis es dir gegeben —
Sei froh, und wenn die Nacht anbricht,
Dann bange nicht,
Steh freudig auf und danke für dein Leben.

Christliche Hymnen, Lieder und Kantaten.

Die Schöpfung.

Einst war im weiten Schöpfungsraum
  Noch Alles öd und wüst und leer!
Die Erd ohn Hügel, Thier und Baum,
  Ein großes, schwarzes, wildes Meer,
  Und Gottes Hauch schwebt' drüber her.
    Da sprach der Schöpfer aller Welt:
    „Sei Licht!“ — Da stand das Meer erhellt,
      Das Licht war gülden klar und schön;
      Gott sahs und freut' sich, 's anzusehn,
      Und nannts und gab es seiner Welt!
        Das war der erste Tag!

Drauf nahm Gott silberhelles Meer
  Und hubs so weit und breit hinan!
Da floß es oben blau daher
  Hoch überm alten Ocean,
  Und zwischen ward hellweite Bahn,
    Die nannt der Schöpfer aller Welt
    Den Himmel! — Und dieß hohe Zelt
      Stand blau und hell und klar und schön:
      Gott sahs und freut' sich, 's anzusehn,
      Und nannts und gab es seiner Welt.
        Das war der andre Tag.

Drauf nahm Gott unten Erdenmeer
  Und senkt' es in die Tief hinab!
Das Land stieg hoch darüber her,
  Und unten fand das Meer sein Grab,
  Wo Gott ihm Thor und Riegel gab!
    Da nannt der Schöpfer aller Welt
    Es Land! — Sogleich war grünes Feld
      Voll Kraut und Gras und Baum und Laub,
      Und drüber wehnder Samenstaub:
      Gott sah voll Lust ins blühnde Feld.
        Das war der dritte Tag.

Drauf schuf Gott hoch am Himmelszelt
Zwei große Lichter glänzend klar,
Zu leuchten über alle Welt,
Zu herrschen über Zeit und Jahr;
Und um sie große Sternenschaar:
Da nannt der Schöpfer mächtiglich
Die Sonn und Mond! — Und königlich
Kam sie, die Sonn, in Tagespracht,
Der Mond als Königin der Nacht:
Gott sah sie an und freute sich.
Das war der vierte Tag.

Drauf sah Gott auf die Tiefen her!
Da regt' sich schwimmend große Schaar
Der Fisch und Wallfisch in dem Meer,
Der Vogel in den Lüften klar,
Nach Ort und Art, wie Jedes war:
Da sprach der Schöpfer väterlich
Sie segnend. — Da freut Alles sich:
Der Fisch und Wallfisch hüpft im Meer,
Der Vogel schwirrt in Lüften her;
Gott sah sie all und freute sich.
Das war der fünfte Tag.

Drauf sah Gott hin ins grüne Feld,
Da regt' sich stäubend große Schaar
Von Wurm und Thier und was die Welt
Zum Kriechen oder Gehn gebar,
Nach Ort und Art, wie Jedes war.
Da sann der Schöpfer feierlich
Und sprach: „Sei Mensch." — Da regte sich
Ein Götterbild, gieng hoch einher
Und herrscht' auf Erd und Luft und Meer;
Gott sahs und segnet's väterlich.
Das war der sechste Tag.

Nachdem nun Alles war vollbracht,
Erd, Himmel und ihr großes Heer,
Und Alles gut und froh bedacht
In Luft und Kluft und Land und Meer,
Und Gottes Bild herrscht' drüber her:
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
„Sei Sabbath!" — Und sein Himmelszelt
Ward Ruh: die weite Schöpfung lag
Und schwieg. Da heiligt' er den Tag
Und nennt' und segnet' ihn der Welt.
Das war der siebente Tag.

Weihnachtsgesang.

Der Friedenskönig kommt heran!
Bereitet ihm den Weg!
Streut Palmen auf die Siegesbahn
Und ebnet jeden Steg!

Sanftmüthig kommt er. Haß und Streit
Ist fern von seinem Sinn.
Demüthig kommt er. Demuth breit'
Die Kleider vor ihm hin!

Denn, wen noch wilder Zorn entflammt,
Wen Rach und Haß empört,
Wer Andre kühn und stolz verdammt,
Ist nicht des Königs werth.

Er kommt zum Frieden. Fried ernährt,
Unfried verheert die Welt.
Der ist nicht dieses Königs werth,
Der Bund und Treu nicht hält.

Willkommen, Held für unser Heil!
Der Menschheit Retter du!
Wer Wahrheit liebt, hat an dir Theil
Und Freud und Himmelsruh;

Auch wer für Menschenwohl und Glück
Gefahr und Noth nicht scheut,
Und ruft der Himmel ihn zurück,
Sein Leben willig weiht.

Ihm tönet Segen nach und Dank,
Wenn sich sein Auge schließt,
Indeß ihn Himmelslobgesang:
„Gesegnet sei!“ begrüßt.

Wohlauf, wir stimmen in den Chor
Das Hosianna ein!
Ein Engel schwingt die Palm empor,
Der Sanftmuth uns zu weihn!

Lobgesang.

Sing, o meine Seele, deines
Unsichtbaren Königs Reich!
Von der Erd hinauf gen Himmel,
Werd ihm im Triumphe gleich!
Wie die Unschuld, wie die Wahrheit
Still und ewig ist sein Reich.

„Ehre sei Gott in den Höhen!
Fried auf Erden! aller Welt
Heil!“ so singen Gottes Engel
Unter ihres Königs Zelt.
Nächtlich stille, hell im Dunkel,
Also kommt, so herrscht der Held.

Neiget euch ihm, Erdenkronen,
Sinket nieder in den Staub!
Sklavenjoch ist eure Fessel,
Euer Lorbeer blutig Laub,
Eure Babel wird zu Trümmer,
Euer Purpur Wurmes Raub!

Aber ewig wie die Sonne
Ist der Wahrheit gülden Licht.
Auch das Schicksal überwindet
Seine Ruh und wanket nicht;
Seine Demuth, seine Liebe
Ists, die Noth und Tod zerbricht.

Oeffnet euch, ihr ewgen Pforten,
Denn ein Sieger zeucht heran!
„Wer ist er, der stille Sieger?
Blut bezeichnet seine Bahn!“
Es ist Christ, der Wahrheit König,
Der ein Geistesreich gewann.

Alle Weisen, alle Guten
Ziehn ihm im Triumphe nach:
Sie wie Er im Blutespurpur,
Sie wie Er voll schöner Schmach.
Freiheit ists, was sie errangen,
Kette, was ihr Arm zerbrach.

König, laß von deiner Salbung
Einen Othem mich durchwehn,
Und die Stille deines Reiches
Mir durch Herz und Seele gehn;
Laß mich sterbend, laß mich lebend
Mit dein Reich von Ferne sehn!

Liebe[1].

Hätt ich Menschen-, hätt ich Engelzungen,
Würde Gottes Lob von mir gesungen,
Wie ein Sternen-, wie des Himmels Sang:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich sind meine Lieder todter Schellenklang!

Hätt ich Prophezeiung, alle Tiefen
Der Geheimnisse, Erkenntnißtiefen,
Berge zu versetzen hätt ich Macht:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich wär all mein Glaube, all mein Wissen Nacht!

Gäb ich Armen alle meine Habe,
Gäbe meinen Leib zur Gottesgabe
Preis dem Feuer, lachete der Glut:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich ist Thun und Leiden leere, blinde Wuth! —

Liebe, du bist gütig, freundlich, milde,
Neidlos, eiferst nimmer toll und wilde,
Nimmer stolz und ungeberdig nie,
Nicht argwöhnisch, suchst das Meine,
Nicht das Deine;
Nur die Wahrheit, nicht die Lüge, Gutes freuet sie! —

Alles deckt sie, glaubt sie, hofft sie, duldet,
Duldet Alles, was sie nie verschuldet,
Liebe, du wirst bleiben, du allein!
Alle Gaben werden schwinden,
Sprachen schwinden,
Alles Stückwerk der Erkenntniß; Liebe nur wird sein.

Stückwerk ist mein Wissen, mein Vergleichen;
Kommt das Ganze, muß das Stückwerk weichen;
Kind ist Kind und klügelt wie ein Kind.
Wird ein Mann an Kindereien
Sich erfreuen?
Er, ein Mann, ist männlicher gesinnt.

---

[1] Nach 1. Korinther 13.

Jetzt im Räthsel, jetzt im dunkeln Spiegel:
Einst erscheinet uns der Wahrheit Siegel
Wirklich: Angesicht zu Angesicht;
Glaube bleibet, Hoffnung, Liebe,
Doch die Liebe
Ist die größte aller, Liebe nur weicht nicht.

Menschenbestimmung.

Sei, was du bist und werden sollt
In deines Lebens Schranken!
Im Feuer läutert sich das Gold,
Steh fest und ohne Wanken.
Den Läufer, und hätt er auch viel
Besieget, kränzet nur das Ziel.

Um schlechten Lorbeer kämpft der Held,
Der nur um Ehre kämpfet.
Wer in und um sich eine Welt
Voll mächtger Feinde dämpfet
Und für die Menschheit Segen streut,
Der ists, deß sich die Menschheit freut.

„Die Blinden sehn, die Lahmen gehn",
Sprach Christus, sagt es wieder!
Der Taube hört; es auferstehn
Die Todten. Hört die Lieder
Des Stummen, hört der Armen Ruhm,
Mein tröstend Evangelium.

Du warest, der du solltest sein,
Ein Hülfgott aller Armen.
Dem Namen nach, Herr, bin ich dein,
O laß mit Thaterbarmen
Zu meinem und der Menschen Wohl
Mich auch sein, was ich werden soll!

Gebrauch der Gaben.

Die Gabe nimmt sich Niemand; sie
Wird ihm von Gott verliehen;
Nur, wer sie mißbraucht, Dem wird nie
Der Mißgebrauch verziehen.
Wer sie nicht brauchet ganz und recht,
Ist ein verworfner böser Knecht.

Herr, lehre mich Zufriedenheit
  Durch rechten Brauch der Gabe!
Weit über meine Dankbarkeit
  Reicht, was ich von dir habe.
Hätt ich gethan auch noch so viel,
Wie ferne bin ich noch vom Ziel!

Wo irgend eine Thräne fließt,
  Die ich wohl trocknen könnte,
Wo irgend sich ein Gram ergießt,
  Der mir Zutrauen gönnte,
Und ich nicht, was ich soll, gethan,
O Herr, das Nichtthun klagt mich an!

Wo Mängel ich und Irrthum sah —
  Wie viele sind hienieden! —
Und mein Gewissen trat mir nah:
  Die Pflicht ist dir beschieden,
Zu helfen hier ist süße Müh —
Wie oft, Herr, unterließ ich sie!

Und doch ist Menschenseligkeit
  Nur Eine, daß ich wollte
Erfüllen, was die Pflicht gebeut,
  Und treu ich leisten sollte.
Was Niemand als ich konnte thun,
Zu thun, heißt in der Pflicht beruhn.

Erbarmen, Herr, und Liebe hebt
  Uns über alles Streben;
In guter Menschen Herzen lebt
  Sich wohl das schönste Leben;
Für Andre wirken, ist uns Ruhm
Und Trost und Evangelium.

Und ach, wie viel verstrichen schon
  Mir Tag' und Jahr' und Kräfte!
Und ist verhallt des Lebens Ton,
  Vertrocknet seine Säfte, —
Wer täglich seinen Tag verlor,
Ist bis zum letzten Tag ein Thor.

Herr, hilf mir, daß ich werde bald,
  Was je ich werden sollte,
Und eh die letzte Stunde schallt,
  Daß ich es ernstlich wollte!
Im Tod und Leben ist uns wohl,
Wenn man Das ist, was man sein soll.

Das Gewissen.

Wann kommt der Herr der Herrlichkeit
Mit seines Reiches Freuden?
Wann kommt der Richter, Freud und Leid
Und Bös und Gut zu scheiden?
Er ist nicht fern, er ist uns nah;
In unserm Herzen ist er da!
Du kannst ihn nicht vermeiden.

In unserm Herzen spricht sein Spruch,
Wer mag dem Spruch bestehen?
Frei aufgeschlagen ist sein Buch
Mit jeglichem Vergehen.
Sein Blick wie Feuerflamme fährt
Und theilt wie ein zweischneidig Schwert,
Was keine Augen sehen.

Was keines Feindes Mund erzählt,
Erzählt uns das Gewissen,
Was sich der Heuchler lang verhehlt,
Wird er sich sagen müssen,
Wenn Gottes Zeit kommt und ihn schilt,
Wenn Gottes Zeit kommt und vergilt
Und läßt den Frevler büßen.

Wem kam nicht diese Gotteszeit
So oft und oft im Leben?
Wer muß nicht die Gerechtigkeit
Anflehn, ihm zu vergeben?
Und fühlt in seinem Innern noch
Viel stumme Schulden, denen doch
Er einst wird müssen beben!

Du Herzensrichter, auf! erfahr
Und prüfe, wie wirs meinen!
Mach unsre Fehl uns offenbar,
Was nützt es, gut zu scheinen!
Dem Ausspruch des Gewissens treu
Und Feind sein jeder Heuchelei,
Dieß stellt uns zu den Deinen.

Denn wen sein eignes Herz beschämt
Mit innerstem Beschämen,
Die Schuld, die uns im Innern grämt,
Wer könnt uns die entnehmen?

Herr, gieb, daß wir der Sünde Schritt
Und deiner Strafe leisen Tritt,
Eh sie uns naht, vernehmen!

Und wenn die letzte Stunde schlägt,
Der Niemand kann entgehen,
So gieb, Herr, daß wir unbewegt
Auf unser Innres sehen;
Daß unser Leben uns dann klar
Und rein erschein und offenbar
Das kleineste Vergehen.

Dann sprich in uns, o Richter: „Komm!
Dein Lohn ist dir beschieden,
Was du gethan hast, gut und fromm,
Dem Dürftigsten hienieden,
Das hast der Menschheit du gethan,
Dem Menschensohne; komm hinan!
Genieße Himmelsfrieden!"

Pfingstkantate[1].

Chor.

Herr, wie lange
Willt du unser
So gar vergessen,
Daß unsre Feinde sagen sollen:
„Wo ist nun euer Gott?"

Recit.

Hat Jesus sie verlassen?
Ihr Freund!
Ders immer ihnen treu gemeint,
Ihr Bruder, Retter in Gefahr
Und Lehrer, Vater war;
Hat er sie jetzo, Waisen, gar
Verlassen?
Der sich von ihnen schwang, nur ihnen Trost zu senden,
Zu dem sie lange flehn!
Um den sie beben! — Kann er sehn
Sie um sich beben? Untergehn
Sein Evangelium? Zum Spott sie Räuberhänden

[1] Im Jahre 1773 in Bückeburg gedichtet.

Girrend dahingegeben sehn?
Gilt ihm kein Flehn? gilt ihm kein Flehn?
Schlummert in der Gottheit Armen
Dein Erbarmen?
Brüder flehen unerhört?
Oder in die Luft geschwunden,
Trug, daß seine Heldenwunden
Sonnenglanz verklärt?
Ach! erwach in Gottes Armen
Dein Erbarmen!
Brüder flehn und sind erhört!

Choral.

Komm, heiliger Geist, Himmels Glut!
Erfüll mit deinem Freudenmuth
Dieser Zagenden Herz, Muth und Sinn,
Daß Gottheit! Gottheit! flamme drin!
Der du durch deines Lichtes Glanz
Zum Glauben sollt dir sammlen ganz
Den Erdenball in allen Zungen —
Wann wird, o Geist! dein Lob gesungen? Hallelujah!

Recit.

Wie wird, wie wird es? Aller Himmel Brausen
Umringet, füllt
Den Tempel, wo sie zittern.
Der Herr in Ungewittern?
Heil uns! gestillt!
Welch sanftes Sausen
Umfleußt uns — Duft!
Himmelsluft!

(Accente himmlischer Musik lassen sich hören.)

Seliger Klang!
Engelssang! —

(Die vorigen verstärkt.)

Sie singen! alle singen
Und flammen himmelan!

(Zum dritten Mal.)

Völker dringen
Staunend hinan,
Beten an,
Staunen an!
„In all all unsern Zungen
Wird Gott, wird Gott besungen!"
Gesang, Gesang, fleuch himmelan!

1. Ihr Stummen, singet! Stumme singen —
2. Frohlockt, ihr Blöden! Blöde schwingen
1. 2. Zu Gott welch hohen Jubel empor!
Stimmt an ein Chor, stimmt an ein Chor!

Chor.

Gott giebt seinen Geist
Ueber Alle!
Jünglinge sehn die Zukunft!
Greise den Himmel schaun!
1. Ihr Stummen, singet! Stumme singen —
2. Ihr Blöden, singet! Blöde schwingen
1. 2. Zu Gott wie hohen Jubel empor,
Die Welt wird Chor, die Welt wird Chor!

Choral.

Du heiliges Licht! Gottes Wort
Laß leuchten hie und da und dort!
Daß Gott, den Guten, All erkennen,
Daß Alle Vater ihn nennen!
O Gott! der wahren Weisheit Lehr
Ist ewig Leben! — Läutre, mehr',
O mehre du der Weisheit Lehren,
Daß Jesum Christum Alle ehren! Hallelujah!

Recit.

Ich seh, ich seh! die Boten Jesu fliegen
Wie Flammen Gottes in die Welt,
Ins Dunkel aller Nationen! — Fällt
Das Dunkel graus uralter Nebel! Er fällt!
Seht hin ins Dunkel! Aufgehellt
Geht Himmel aus der Nacht.
Jauchze, Welt!
Morgen erwacht! — —
Nicht mehr Höl ein zu engen Kreisen,
Umringt mit Aber sagen Tand,
Wird man um Weisheit reisen —
Und finden Tand!
Auf Weg und Stegen, alles Land
Wird Gott den Einen, Gott den Guten preisen
Und werden heilig Land! —
Ich seh, ich sehe! Engel Jesu kriegen
Mit Götzen, Priestern, Furienheer,
Scheusalen, kriegen — siegen sie?

Arioso.

Die Engel Jesu siegen,
Die Götzen sind nicht mehr!
Was seh ich? dort auch Märtyrer,
Ein jauchzend, blutend Heer!
Sie tragen Heldenwunden
Wie Jesus! — Zittert nicht! —
Sie haben Tod gefunden,
Die Welt hat Licht!

Terzett der verschiedenen Nationen.

1. Lang ächzten wir in dunkeln Hainen:
Wann wird, wann wird uns Licht erscheinen?

Chor.

Triumph! Triumph! mit Sonnenpracht
Ist Wahrheit euch gebracht!

2. Lang ächzten wir in Sklavenketten,
Kommt auch ein Retter, uns zu retten?

Chor.

Getrost, getrost! einst bruderfrei
Die weite Erde sei!

1. 2. Noch leben wir ein dunkles Leben,
Ists Tod oder Himmel, dem wir beben? —

Chor.

Getrost, getrost! Auf Grabes Nacht
Des Himmels Morgenpracht! — —
1. So wandeln wir und fallen nicht:
Der Herr ist unser Licht!
2. Und kämpfen mit uns edeln Krieg:
Der Herr ist unser Sieg!
1. 2. Und eilen froh dem Tode zu,
Im Tode wohnet Ruh!
Lang ächzten wir ꝛc. = = = = = Morgenpracht.

Choral.

Du heilige Kraft, süßer Trost!
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In deiner Hoffnung ewig bleiben,
Daß Trübsal nie uns abtreiben.
Herr! deine Kraft mach uns bereit
Und stärk der Seele Mattigkeit,
Daß wir als Ueberwinder ringen
Und todt und lebend zu dir dringen. Hallelujah!

Chor.

Sie waren All Ein Herz und Eine Seele
Und große Freude bei ihnen allen,
Und beteten und lobeten Gott!

Recit.

Voll Gottes bin ich! Mich
Regt Geistesodem! Mich
Trägt seine Stimme! Wo nur ich
Hingehe, strahlt sein Licht!
Und folg ich nicht,
Wie klaget
Es in mir! zaget
Mein Wesen inniglich! —

(Klagende Töne.)

Bis mein Sinn
Vor Gott in Thränen
Schmilzet hin,
Wallt mit Sehnen,
Zürnt zur Unschuld hin

(Töne in sanfterem Gange.)

Und fühlt wie neue hohe Triebe
Zu Gottessinne, Christusliebe,
Wie Sonnenhelle, Sonnenglut!
Dann bin ich gut!

(Freudentöne.)

Und ob ermattet oft und müde,
Ich stärke — nein, sie stärket mich —
Die Flamm in mir, mit Muth!
Bezwinge mich,
Klimm auf, und Gottesfriede
Geht auf in mir mit sanfter, süßer Ruh.

(Sanfte Ruhetöne.)

O Tröster du! o Tröster du! —

Choral.

(Mel. Straf mich nicht 2c.)

1. Geist der Gnade, laß mein Herz
Stets nur richtig winken,
Nicht in Freude, nicht in Schmerz
Steigen, noch versinken.
Himmelsruh
Pflanze du
In die blöde Seele,
Daß sie Wahrheit wähle!

Chor.

Welche der Geist Gottes treibt,
Die sind Gottes Kinder!

2. Geist der Liebe, laß, o laß
Selbst mich überwinden!
Mich dem Spotte, mich dem Haß,
Eigne Rach nicht finden!
Gutes thun!
Edel ruhn!
Ueber alle Kronen
Ists, mit Güte lohnen!

Chor.

So wir anders mit Ihm leiden!
Daß wir uns mit Ihm freun!

3. Geist des Trostes, Himmelspfand!
Zeig uns, wenn wir scheiden,
Droben unser Vaterland
Für der Erde Leiden!
Sinkt mein Blick
Matt zurück:
Hilf empor dem Blicke,
Wenn er sinkt zurücke!

Chor.

Der Geist vertritt uns aufs Beste
Mit unaussprechlichem Seufzen
Und ruft in unsern Herzen:
Abba, Vater!

Osterkantate[1].

Des Lebens Fürsten haben sie getödtet,
Den Heiland Israels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.

Der Fromme geht dahin,
Und Niemand ist, der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft,
Und Niemand achtet drauf.

[1] Aus dem Jahre 1781; ist von F. W. Wolf (Dessau 1782) komponiert worden.

Aber deine Todten werden leben
Und auferstehn!
Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde,
Sein Thau ist Frühlingsthau. — —

— Allmächtger Schauer dringt
Durch alle Wesen! — Ringt
Das Leben und der Tod
Um seinen Fürsten? — Gott
Jehovah ruft den Sohn
Im Schooß der kühlen Nacht!
Vom tiefen Schlaf erwacht,
Sieht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? — Durch das Thor
Des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
Die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
Sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
Wie Sterne nach dem Morgenstern,
Sie dringen zu dem Licht hervor,
Empor! empor!

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher!

„Wer ist der König?“ Es ist der Held,
Schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.

„Wie kommts, dein Kleid ist roth von Blut?“

„Ich trat die Kelter, ich trat sie allein,
Ich stritt allein am Tage der Schlacht,
Und ward voll Blut.“

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher,
Und glänzet Heil. Er glänzet Heil!

Christ ist erstanden von der Marter alle,
Deß solln wir Alle froh sein,
Christ will unser Trost sein. K. E.

Hallelujah! Hallelujah!
Deß solln wir Alle froh sein,
Christ will unser Trost sein. K. E.

Wie die fernabgeschiedene
Geliebte Sonne sich
Nach ihres Frühlings Kindern sehnet,
Und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,

Als Morgenröthe schon den düstern Nebel bricht,
Zerreißt den Schleier und wird Licht:
So sehnet sich, so stehet der betrübten
Maria Jesus nah,
Und nennt sie, und ist da! —

Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
Ein Wandrer, mitzugehn.
Er raubet sanft ihr Herz und athmet fremde Glut
In ihren lechzenden, gesunknen, kalten Muth,
Enthüllt sich und verschwindet. —

Bis er die zehn Geliebten
Verlorenen zusammen wieder findet
Und Frieden ihnen giebt und haucht sie an mit Geist,
Der von der Balsamkraft des andern Lebens fleußt. —

Er sucht den Irrenden in seiner Zweifel Nacht,
Der, wie vom schweren Traum erwacht,
Die Hand ihm legt in seine Wunden:
„Ich habe dich gefunden!
Mein Herr und Gott!
Du lebest, ich bin todt.“

Und wandelt in des Morgens Frühe
Mit seinen Kindern: „Liebt ihr mich?
Der mich nicht kannte, Simon, liebst du mich?“
Allwissender, o siehe
Mein Herz! ich liebe Dich.

Auf der Lüfte heilgem Weben,
In der Schöpfung tiefstem Leben,
Nahe meines Herzens Sehnen,
Nahe meiner Freude Thränen,
Siehe, sieh, da ist der Herr!
Siehe, sieh, da wandelt Er!

Süße Stimme ruft im Leiden;
Ernste Stimme ruft in Freuden:
„Liebst du mich?“

Ewiger, wir wollen lieben,
Lieben Dich! B. A.

Ach Alles, Alles, was ein Leben,
Was Seel und Othem in sich hat,
Soll Seele mir und Othem geben:
Denn meine Stimme ist zu matt,

Die süßen Wunder zu erhöhn,
Die ewig, ewig mit mir gehn.

O Auferstandener, wo schwebtest
Du ungesehn? In welchem Reiche lebtest,
Ein König, Du! der Retter der Natur,
Die erste, schöne, neuerwachte Blume
Auf Gottes Flur.
Und trankst der Auferstehung Kraft
Für deinen Kelch der Leiden,
Einathmend Himmels Freuden,
Verbreitend überall des ewgen Lebens Saft!
Ich sehe Dich! Dein schönes Kleid
Ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit;
Dein Leib die heilige verborgne Christenheit,
Dein Angesicht Entzücken!
Ich seh! Auf Deinem Grabe blüht
Des Lebens hoher Baum,
An dem in weitem Raum
Die Schöpfung sich aus Nacht und Moder zieht,
Und ewig wächst und ewig blüht!
Was tönet aus den Grüften
Dort für Gesang hervor?
Er steiget zu den Lüften,
Das Feld der Todten wird der Auferstehung Chor.

Jesus, mein Erlöser, lebt!
Ich werd auch das Leben schauen,
Schweben, wo mein Heiland schwebt,
Auf des schönen Himmels Auen!
Da wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter meinem Fuß.

Hallelujah!
Der Tod ist verschlungen in Siegsgesang!
Tod, wo ist dein Pfeil?
Grab, wo ist dein Sieg?
Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben,
Durch Christum, unsern Herrn! Hallelujah!

Fabeln und Erzählungen.

Der erste Nachtigallenausflug.

Ein Kinderlied.

Der Tag kaum durch die Wolken drang,
Als schon die junge Nachtigall
Im Neste zarten Flügel schwang,
Und sang mit Freudeschall:

„Heran, willkommen, schöner Tag,
Der endlich mich ins Freie ruft,
Mir endlich, die so lang hier lag,
Zuerst verleihet Luft!

Werd heut zuerst die Welt durchwehn
Und singen hoch auf freiem Baum,
Viel neuer Art Gespielen sehn
Und neuen Wunderraum."

„Trau nicht", sprach Mutter Nachtigall,
„Trau nicht, o Kind, dem Wunderraum,
Es giebt auch treulos süßen Schall,
Und Körnchen unterm Baum! —

Die uns ein Volk hinstreuet klug
Und trüglich singt als Nachtigall,
Streut Körner aus voll List und Trug
Und lockt mit süßem Schall;

Und macht uns Fuß und Flügel fest
Und dann uns ein in Kerker schließt,
In Kerker, mehr als Kluft und Nest,
Als Winter ärger ist.

Bist da in Wüsten, Fels und Stein,
Bist schwester-, gatte-, mutterlos,
Siehst keinen Baum! siehst keinen Hain:
Und schmuck- und federlos;

Die Stimme stirbt dir! Lied und Schall —
Schwingst nie die freien Flügel mehr!“ —
„Ach Mutter!“ sprach die Nachtigall,
„Du zögerst auch zu sehr!

Bin ja kein Kind mehr, bin so klug —
Als jede, jede Nachtigall.“ —
„Beginn nur, Liebe, deinen Flug!“
Und schlug mit Freudenschall

Die Flügel! — „Nur entferne nie,
Entfern, o Kind, dich nie von mir!“
Sie flog! die junge Neugier, sie
Flog kaum noch hinter ihr,

Als schnell schon Wunder an sie zog,
Es sah so bunt, und war ein Netz,
Und lag voll Kornes. Schnell hin flog
Sie ab, seitab, ins Netz.

Die Mutter kommt. Um Fuß und Haupt
Liegt tödtlich ach! ihr Kind verstrickt!
Sie schwirrt umher, kann, kindberaubt
Nur jammern ach! und pflückt,

Pflückt angstbetäubt am Netze, — zieht
Das Todesnetz nur fester zu,
Todt sinkt ihr Frühlingskind! Sie flieht
Und flüchtet neu herzu,

Und weinet. — Kinder, kennten sie
Der Eltern liebevolles Herz
Und früher Lehren Treue — nie
Vergrämten sie zu Schmerz

Sich selbst — und die 's so wohl gemeint,
Sie mit so vieler Liebemüh
Erzogen! — Sieh, die Arme weint
Und — ach! da sinket sie!

Adler und Wurm.

1.

Mit allen seinen Kräften schwang
Der Adler sich zur Sonne, drang
Schon durch die Wolken, reichte
Zum höchsten Felsen, keuchte

Und sprach: „Da bin ich doch
Der Erste meines Reichs. Wer fleugt
Mir nach auf diesen unbetretnen Fels? Ist noch,
Wo ich bin, wer?“ — „Ich etwa noch!“
Zischts neben ihm. Er sieht zu seinen Füßen nieder:
Ein Erdwurm kreucht.
„Und wir sind Brüder?
Wo kommst du her?“ — „Vom Schlamm.“ — „Und wie denn
her?“ — „Ei doch!
Verzeihen Sie, ich kroch.“ —

Minister, Weiser, General,
Und Kanzellar und Kardinal,
Auf eurer rühmlichen, mit edler Müh und Qual
Erflognen Höh:
Ihr großen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei euch steh!
Durch Kriechen kommt man hoch.

2.

„Elender!“ sprach der Adler, „krochst, und doch —
Doch wagst du dich so hoch?“ —
„Verzeih, o kühne Majestät,
(Krümmt sich der artge Wurm und bläht
Sich klüger,) — ach dermalen kreucht
Man sichrer, als man fleugt.“

3.

Der Donnervogel zürnte. „Meinst du gar,
Du Kriecher, mich den Weg zur Höh zu lehren?“
Und greift, ihn zu zerreißen. — „Nein fürwahr!
Fürwahr! wer wollte Das begehren?
Allein — ich dachte nur — ein hoher Adler fleugt:
Allein — ein armer Wurm — was soll er thun? — er kreucht.“
Der Adler flog großmüthig fort
Und ließ dem Wurm den Ort.

4.

„Hab ich Das lange nicht gedacht?“
So höhnet nun der Erdwurm; „Zeitvertreibe,
Die kurze Herrlichkeit! Nun muß er fort —
Ich aber bleibe!“
Und lacht und lacht.
Der Adler hörte nicht ein Wort
Und flog in seinen Himmel fort.

Und Edler dich, wenn du die kleine große Welt
Nun lässest, deines kahlen Gipfels Feld
Dem Wurme willig lässest und zeuchst fort
In deine Königshöhle:
Dich kränkt in deiner Seele
Des Wurmes Wort?

Geschichte und Fabeln.

1.

„Die liebe lange Nacht",
Sprach Petrus einst, „hab ich mit saurem Schweiß durchwacht,
Und leider Nichts gefangen" — —
„Nicht Alles läßt sich auch durch sauren Schweiß erlangen,"
Sprach unser Herr; „fahr auf die Höh
Mit gutem Muth,
Und thu noch Einen Zug!"
Er thats, und rief: „Ach, Herr, genug!
Das Netz zerriß! Wir können mehr nicht fangen."

Kleingläubiger, heg immer guten Muth:
Noch wird das Ende gut.
Kein Wunder der Natur gelang durch Schweiß und Müh; —
Auf Gottes Wink gelingen sie.

2.

„Lieber Tod, was soll das Leben?
Ist doch nur ein Bürdetragen!
Ist doch nur ein ängstlich Streben!
Lieber, hörst du nicht mein Klagen?
Komm, o Tod, und nimm mich hin!"
Es kam der Tod und stellete sich hin;
Der Greis, erschrocken, änderte
Der Worte Sinn:
„Ach, so hörtest du mein Klagen?
Sieh, die Bürde muß ich tragen;
Lieber Tod, drum hilf mir heben,
Hilf mir; süß ist doch das Leben! —
Nimmst mich früh genug doch hin!"
Es half ihm auf der Tod und gieng
Still seines Weges hin. — — —

Und rufet man nur so den Tod?
Ruft man nicht täglich also Gott?
Jetzt will man Dieß, jetzt Das im lieben Lebenslauf,
Und Er hilft immer auf.

3.

Du holest, liebe Nachtigall,
So tief aus Herzens Grunde
Den süßen Lieb- und Lobesschall;
Und ich mit Herz und Munde
Bin früh und spät und weit und breit
Stumm allezeit.

Du schwingest, liebe Lerche, dich
So fröhlich
Hin in die kalte Morgenluft,
Verlierest dich
In Weihrauchduft
Und schwebst, ein unsichtbarer Schall,
Und singst Natur
Und grüne Flur —
Und ich bin ohne Hall! —

So will ich denn mit wehmuthvollem Schweigen,
O Vater der Natur,
Auf jeder deiner Spur
Zum stummen Danke mich auf deinem Fußtritt neigen.

4.

Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meisten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.

Wind begann;
Doch sein Schnauben
That ihm Nichts; der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.

Wind verzweifelt nun und ruht;
Und ein lieber Sonnenschein
Füllt mit holder sanfter Glut
Wanderers Gebein.
Hüllt er nun sich tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun sein Gewand,
Und die Sonne überwand.

Uebermacht, Vernunftgewalt
Macht und läßt uns kalt;
Warme Christusliebe —
Wer, der kalt ihr bliebe?

5.

Ein Bleicher hatt ein weites großes Haus:
„Was soll das leer denn stehn? Hier mach ich Geld mir draus;
Mein Vetter Köhler soll hier wohnen."
Der Vetter Köhler thät ihn lohnen.
Der Bleicher machte weiß; der Köhler machts voll Graus
Mit seinem Kohlendampf! der Köhler mußt hinaus.

Christus und Belial,
Was sollen sie in diesem großen Saal?
Freund, deine Kohlendampfphilosophie
Hier am Altar — o Freund, was soll sie hie?

6.

Gejagter Hirsch, du dünkst dich frei,
Und fleuchst zu jener Höhle!
Weh deiner armen Seele:
Da wohnt ein Leu.

Entflohn mit Grauen
Dem Kirchenbann,
Hast du uns in den Klauen
Weltgeist, Tyrann!

Alte Fabeln mit neuer Anwendung[1].

1.

Der Hirsch sah sich im Bach:
„Wie prächtiges Geweih —
Und ei
Wie dürre Beine!
Sind sie auch meine?"
Die Jagd klang nach;
Nun auf die Beine!
Die dürren Läuft' sind fein,
Sie retten ihn — sein prächtiges Geweih
Hängt im Gesträuch —
Der Jäger hatt ihn gleich.

---

[1] In der ersten Ausgabe der Gedichte werden diese Fabeln in das Jahr 1773 gesetzt; es ist aber wahrscheinlich, daß sie zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Vermuthlich sind sie nicht später abgefaßt worden als im Jahre 1771. — Unter „Königs-Elephant" in der fünften Strophe ist Peter der Große zu verstehen.

Verachte nicht dein armes Sein,
Dein Glück.
Erhebe nicht den leeren Schein,
Dein Unglück.
Im Mangel, nicht im Ueberfluß
Keimt der Genuß.

2.

Der Löwe schlief und fuhr
Im Schlaf auf ob dem gräßlichen Geschrei.
„Ist Aufruhr
In meinem Reich?" — Er eilt herbei,
'S war Froschgeschrei.
„Was lohnte mirs, die Kreischer zu zerbaxen?
Es ist so schöner Tag — laß sie koaxen!"

Kunstrichter! ist im wärmsten Sommerpfuhl
Geschrei, wie dort Koax auf euerm Richterstuhl?
„Der König Löwe selbst solls hören!"
Ihr könnt ihn auch einmal im Mittagsschlafe stören;
Doch seid getrost! er gönnt euch euern Pfuhl,
Den Richterstuhl.

3.

„Die Mäuslein sind zu sehr erschreckt,
Sie bleiben, wo sie sind, versteckt,
Und ich leid Hungersnoth!
Was gilts, ich stell mich todt!
Ich kluge Frau
Bin schlau."
Frau Katze sprachs und thats genau:
Da lag ihr Kopf,
Und dort ihr langer Schwanz.
„Bist doch ein Tropf,
Hochweise Frau!
Werd auch ein Sack! Wir kennen dich schon ganz."

Hochweise Frau!
Jahrhunderts Toleranz.

4.

Ein Bauer fand (es wintert' hart)
Ein buntes Schlängelein,
Von Frost erstarrt.
„Das bring ich nun den Kindern mein" —
Und barg es in den Busen fein;
Das Schlängelein erwarmte fein,
Und stach.

Vertrau du schönen Geistern dich —
Sie lohnen dich
Mit Natternstich.
Verräther! Du mit allen deinen Musen
Warst mir im Busen.

5.

Auf einer Wildjagd war der Leu
Und Ziege, Kuh und Schaf dabei;
Sie theilen. Theilet gleich!
„Das nehm ich", sprach der Leu,
„König in meinem Reich!
Dieß — denn das Meist hab ich gethan!
Das! — Will wers, heb ers an
Mit mir!" —
„Großmächtigster! wir lassen Alles dir."

Wozu die viele Müh?
Tabakskram und Regie —
Wozu die Namen?
Geruhen, Sire, Sie
Nehmens zusammen!

6.

Ein altes, blindes Weib lag krank;
Die Aerzte dokterten sie lang,
Und Jeder nahm für jeden Gang
Ein Stückchen Hausrath mit zum Dank.
So giengs ein' Weile hin und her,
Das Weib ward sehnd — das Haus war leer!
„Bezahlt uns nun für viele Kunst und Müh!" —
„Ach!" sagte sie,
„Trotz meines neuen Angesichts
Ihr Herrn, seh ich jetzt — Nichts."

Der alte, blinde Mensch liegt krank;
Ihr Herren, doktert ihn so lang
Mit Syllogismusarzenei,
Metaphysik, Politik bei,
Und nehmt ihm allen Saft und Kraft,
Und wo und wie er Etwas schafft;
Nun sieht er! — Himmel ei!
Kraft euers neuen Angesichts,
Ihr Herrn, sieht er nun — Nichts!

7.

Ein böser Hund fiel tief
In eine Grube, rief

Entsetzlich. Sieh, sein Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle fällt
Ihm ins Gebein
Und bafft und bellt.

Dem Philosophen neuster Art,
Das ist, noch ohne Bart,
Hilf ihm aus seiner Grube,
Der Narrenstube —
Er beißt und bellt.

8.

Zwei Ackerstiere gieng der Löw einst an,
Sie standen zwei für Einen Mann;
Da ward Nichts draus,
Er gieng nach Haus,
Bis er sie, Jeden einzeln, fand
Und überwand.

Mein Vaterland,
Deutschland!

9.

Zwei Hirsche flüstern sich ins Ohr;
Da streckt der Fuchs in allen Ehren
Sein neubegierig Haupt hervor:
„Darf ich auch hören?" —
„Wer will dirs wehren?
Wir haben gar Nichts vor." —
„Sie flüstern aber?" — „Hat Nichts zu bedeuten;
Wir fürchten uns auf allen Seiten.
Da horchet Ohr an Ohr."

Geheimnißvoller Thor! —
Und ob der wahre Tik
Der großen spanischen Geheimnißpolitik
Nicht immer Hirscheshérz und Unentschlossenheit,
Unwissenheit und Bangigkeit,
Kurz allerlei
Vom lieben Nichts sei?

10.

Der Hirsch wollt einst ein Elend sein
Und dehnt' sich und bekam —
Quandtsweis das böse Wesen.

Wie einst in vielem Bardenkram
Ausführlicher zu lesen.

11.

Wer mit der Mittagssonne Pracht
Sein Lämpchen Licht vermählt,
Der dank es sich, wenn ihm bei Nacht
Sein kleines Lämpchen fehlt.

Herr Philosoph, von allen Welten trunken
Und auf der seinen hier in öden Koth versunken,
Mich dünkt, in Seinem Hirn glühn wunderbare Funken!

12.

Ein junger Sklave war zuerst auf wilder See,
Und schrie und bebt' und wimmerte.
„Steckt", sprach der König', „ihn ins nasse Wellenhaus,
Und zieht ihn schnell heraus!"
Sie thatens. Stracks war all sein Wimmern aus,
Sehr wohl bekam ihm nun sein trocknes Bretterhaus.

Wer nie war krank,
Weiß kaum für sein Gesundsein Dank.
Dem Hungrigen ist Wermuth süß;
Der Hölle dünkt die Erde Paradies;
Dem Himmel dünkt die Erde Hölle;
Dem Satten wird der Honig Ekels Quelle.

13.

Zu jener goldnen Zeit,
Da Thier und Menschen vetterliche Schaaren
Und Schwätzer und Gesellen waren,
Und Aelterbruder Mensch ihr Vormund weit und breit,
Ein Vormund mit Verstand und Lieb und Treu:
Er sah an Jedes Stirn, was in ihm sei,
Und lenkts an seiner Hand, wie Gott die Menschen lenkt,
In jedes eignem Hirn, daß Jeder denkt:
„Wie bin ich frei!"
Und Weisheit spielet' auf der Erde
In Allem, was nur lebt und webt;
Der Mensch empfand: „Was lebt und webt,
Spricht, handelt mir, damit Ich weise werde!"
Und er erhebt
Vor Allem sich empor und fühlt sich Gottesbild
Mit Vaters Blick und Wort erfüllt;
„Daß", spricht er, „mir die Erde
Gehorsam werde,
Begabet bin ich mit Verstand" —

Stracks fiel sein Blick aufs irdische Gewand,
Und wie verhüllt
Des Vaters ewige Gewalt
In Thiergestalt! —
„Damit ich“, sprach sein innres Mitgefühl,
„Im großen Erdgewühl
Mit Thieren Thier, von Allen Bruder werde,
Ein Herr und Knecht der Erde!“

Sieh, Mensch, der Fabel Ziel
Und Amt und Bild:
Dein Weisheitblick hat ohne Mitgefühl
Sein Loos nur halb erfüllt.

14.

Ein frostig Trauerspiel konnt Geister dort verjagen;
Ich kenn ein wüthiges: das kann den Geist erschlagen.

15.

Und sollt in aller Welt denn auch kein Adler leben,
Wer wird sich Eulen drum ergeben?

16.

Denk nicht, der kleinste Busch sei, weil er klein ist, leer
Wie, wenn ein Tiger drinnen wär!

17.

Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird dir drum Datteln geben.

18.

Ein Regen bringt dir Blumen hier,
Dort Dorn und Disteln für.

19.

Das kleine, reine Schaf erwählte Gottes Hand,
Unrein verworfen ward der große Elephant.
Der kleinste Berg, Zion,
Ward Gottes Thron.

20.

Die Menschheit ist ein großer Leib voll Glieder;
Fühlst du dich nicht in deine Brüder,
So fühlt in dich sich Niemand wieder.

21.

Dem, der dich verehrt mit Grauen,
Wolle ja nicht trauen!

Weißest du, warum die Schlange sticht?
Weil sie dich verehrt mit Grauen
Und sich fürchtet, daß dein Fuß ihr nicht
Den Kopf zerbricht.

22.

„Du singst, Frau Nachtigall, darum gefällst du mir,
Das ganze Jahr nicht mehr als wenig Wochen,“
So kam der Kukuk an die Thür
Der Sängerin sanft angesprochen;
„Und ich darinnen folge dir!
Ich sing auch kurze Zeit: warum? um schön zu singen.
Ich folg im Singen der Natur,
Denn die Natur läßt sich mit nichten zwingen;
So lange sie gebeut, so lange sing ich nur,
Und wenn sie nicht gebeut, so hör ich auf zu singen,
Es möchte mir nicht mehr gelingen.“ —

Ihr Dichterlinge, seid dem weisen Kukuk hold!
Singt nicht, so lang ihr singen wollt;
Macht selten euch! Natur ist wenig Jahre hold.
Soll Kukukswitz die Welt entzücken,
So singt, so lang ihr feurig seid,
Und öffnet euch mit Kukuks Meisterstücken
Den Eingang in die frohe Ewigkeit.

23.

„O“, sprach die Nachtigall, „Herr Kukuk, sing Er nur,
So lang es Ihm beliebt, Er kennt nur Eine Spur,
Kukuksnatur!“ —
„Was“, sprach der Dichter, herb ergrimmt,
„Und weiß Sie, daß mein Liedlein besser stimmt
In schönem Reim und Rythmus
Und immer abgezähltem Fuß?
Und Sie — wie man da konstruieren muß! —
Ganz ungleichmäßig, sonder Commata
Und Puncta —
Ein wahrer Wirbelguß!
Drum wird Sie auch mein Tag kein auctor classicus!“

Schön Dank, Herr Kukuk-Kritikus!

24.

Eine feine glatte Maus
Suchte sich in stolzer Jugend
Eine Braut aus.
Und wie jeder Freier begann,

Fieng sie hoch an:
„Meine Braut, sie sei von Tugend,
Schöne, Wärme, Wonne!
Kurz — sie sei die Jungfrau — Sonne!
Eine Weile blieb sie stehen.
„Hör es, hohe Jungfrau Sonne!
Doch sie will es nicht verstehen,
Ist so stolz, hm! und so warm
Dünkt mich, ihr im Arm.
Laß sie, ich will weiter gehn.
Die eben dort vorüberzieht,
Und eben so wie ich die stolze Sonne flieht,
Und, wie ich merke, selbst die stolze Sonne dämpft
Und mit ihr kämpft —
Sei, hohe Wolke, mir zur Braut
In deinem Schooß vertraut."
Die Wolke öffnet ihren Schooß
Und regnete drauf los —
„Die hohe Braut ist naß,
Ein leckes Faß!"
Kurz, die kluggewaschne Maus
Gieng in ihr Loch
Und sucht sich eine Mäusin aus,
Und hat sie noch.

Laßt ihn nur, den Brausewind,
Er wird merken, was wir sind.

Kein Herr Student
Thuts minder als auf Präsident,
Auf Leibarzt oder Suprindent,
Zuletzt wird er wo Küster
Oder Philister.

25.

Ursprung, Beschaffenheit, Zweck und Geschichte der Monarchie.

(Eine biblische, d. i. wahre Fabel.)

Ihr Männer hört, daß Gott euch höre!
Die Bäume wollten sich zur Ehre
Ein Königreich. Sie kamen
Zum Oelbaum: „Baum,
Sei unser König!" — „Ich?
Soll die Fette von mir weisen,
Die Menschen itzt und Götter preisen,
Und hingehn und ein dürres Leben
Ueber den Bäumen schweben?"

Sie kamen — zum Feigenbaum:
„Sei unser König!“ — „Ich?
Soll die Süße von mir weisen,
Die Menschen itzt und Götter preisen,
Und hingehn und ein dürres Leben
Ueber den Bäumen schweben?“
Sie wandten sich — zum Weinstock: „Baum,
Sei unser König!“ — „Ich?
Soll den Saft mir lassen rauben,
Der in meinen vollen Trauben
Menschen itzt und Gott entzückt,
Tod und Trauer neu erquickt —
Soll hingehn und ein ödes, dürres Leben
Ueber den Bäumen schweben?“ —
Ermüdet geben Alle sich
Dem Dornbusch: „Edler, hoher Baum,
Sei unser König du!“ — Und kaum
Hört Dornbusch es, so fühlt er seinen Werth
Und sprach, wie folgt: „Weil ihr denn Mich,
Wie recht ist und wie sichs gebührt,
Als euren König ehrt,
Und gebet euch in meinen Schatten
Und weiten Raum, der Alles ziert
Und Alle schützt und nährt,
Die ehrfurchtsvoll sich Ihm ergeben hatten —
Hinwiederum beweis ich mich
König!
Geh Feuerflamm im Ungestüm
Vom Dornbusch aus und beuge dort
Die starren Cedern Libanons,
Die sich entwurzeln nicht und kommen her
Dem Könige zu Fuß.“ — —

Und wie's denn ohngefähr
Hie oder dort, spät oder früh
In wohlgewählter Monarchie
Ergehen muß.

26.

„Ich dächt, Herr Fuchs, wir wären Beide“,
Sprach König Aar, „gemacht zur Nachbarschaft.
Er hat viel List, und ich viel Kraft!
Sieht Er, ich wohne da in der Krone,
Und Er hienieden im Loch in Frieden,
Und geht Er aus, vertrau Er mir nur
Auf meine Königstreu (und schwöret Königsschwur)

Sein kleines Haus."
Glück zu, Herr Fuchs, zu hoher Nachbarschaft!
Er hat viel List, und Der viel Kraft;
Vertrau Er nur dem Schwur.
Der Fuchs ist nicht zu Haus;
Der König Aar hat keinen Schmaus.
„Wir sind von Gottes Gnaden zu Gast geladen
In Nachbar Fuchses Haus
Auf junge Füchslein, und speisen ihm in Gnaden
Das Nest rein!"
Der Vater kommt: „Ach nein! Es kann nicht sein!
Sein hoher Schwur! Und doch, da frißt er noch!
Da liegt noch ihr Gebein!
O Jupiter, solls ungerochen sein?"

Verwaister, harre noch!
Und nun erwach und sieh! Da fährt er früh
Schon zum Altar
Des Donnergottes selbst, raubt Flammen
Und Fraß zusammen
Und bläht sich „König Aar!" —
Da weht ein Sturmwind hinter ihm. Sieh, Aar,
Dein Nest in Flammen!
Sieh deine Brut
Versenkt, herabgeweht! Es fäht
Sie Fuchses Rachen und kühlet seine Glut
In junger Adler Blut.

Die Fabel, grausam, falsch und schlecht
Und sonder Zweifel übertrieben,
Ich fand sie, alter Hand, im neuen Buch geschrieben,
Das hieß das Land- und Kirchenrecht!
Das Buch war schön gedruckt,
Geschrieben war sie schlecht.

Der Wettstreit um die Krone.

Eine Fabel.

1.

Todkrank lag der Löwe, der alte König der Thiere,
Und er entbot sie alle zu sich zum festlichen letzten
Reichstag, daß sie den Erben zu ihrem Könige wählten.
Alle Thiere gehorchten; sie ehrten des Königes Willen,
Und mit Freudegeschrei ward Kronprinz Leo gewählet.

Doch kaum waren geschlossen des alten Königes Augen,
Und er zur Erde bestattet, so gährt' ein heimlicher Aufruhr.
Falsche Räthe des Reichs (der König hatte die Falschen
Ueber die Maße begnadet und hoch zu Ehren erhoben),
Diese sucheten jetzt ein freies Leben; sie wünschten,
Selbst zu schalten; es sollte fortan kein Löwe regieren.
„Denn wie grausam", murmelten sie, „beherrschte der Löw uns!
Wer ist sicher vor ihm? Er würgt unschuldige Thiere."

Und das Gemurmel verbreitete sich; die Stände des Reiches
Waren getheilt. Die wollten den jungen Löwen, und Jene,
Weit die Mehreren, wünschten, ein Neues jetzt zu versuchen.
Und sie versammleten sich. Da trat ein Redner, der Fuchs, auf,
Räusperte sich und sprach: „Des Reiches hohe Genossen,
Höret mich an! Ihr kennet die Noth, die Sorge des Reiches,
Wißt, in welcher Gefahr, in welchem Joche wir lebten
Unter des Löwen Geschlecht; was darfs vergeblicher Worte?
Seinen Grimm, sein Toben, den Zahn des würgenden Königs,
Seinen Stolz, sein Drohen, wer ist von euren Geschlechten,
Ders nicht kennte! Wir beben noch jetzt vor der Stimme des Todten.
Auf! und lasset uns wählen den Werthsten unsrer Genossen,
Der nicht grausam und stolz, der keinem Genossen ein Leid thut,
Arbeitsam, geduldig, so wie's dem Könige ziemet,
Läßt auch Andere sein, wozu die Natur sie gemacht hat,
Ueberhebet sich nicht, ist mit Geringem genügsam,
Und, ihr Brüder, er ist von Gott zum König erschaffen:
Denn er träget an sich ein heiliges Zeichen." — „Wer ist er?"
Riefen sie Alle, „wer ists?" Da zeigt' er ihnen mit Ehrfurcht
Auf des Esels Rücken das heilige Kreuz. —
Sie erstaunten,
Fielen hinzu mit großem Geschrei: „Wir haben gefunden
Unsern König, vom Himmel uns selbst zum König erkoren,
Weltliches Reich und geistliches Reich zu regieren geschaffen.
Schaut die Ohren! Zum Beicht- und Klaganhören erhöhet!
Hört die Stimme! (Erhebe die Stimm, ehrwürdiger Esel!)
Wer kann singen, wie er? Wer redet ans Herz so gewaltig?
Wer ruft muthiger aus? Wer kann allmächtger gebieten?
Nichts ist an unserm Bruder, das nicht die herrlichsten Ehren,
Papstes und Königs Ehren, verdient? Und sehet das Kreuz da!" —

Alle sahen das Kreuz und fielen nieder und riefen:
„Heil dem Könige, Heil! dem gottgegebenen Esel!
Ihm, dem Mehrer des Reichs!" So war er zum Fürsten erwählet!

2.

Traurig und elend gieng der junge Löwe, der Arme,
Jetzt ein verstoßner Wais, aus seinem erblichen Reiche
In die Wüste. Da fanden zu ihm sich wenige fromme,
Alte, getreue Räthe; sie schmerzt der schimpfliche Handel;
Sein erbarmten sie sich. „Das hat", so sprachen sie Alle,
„Euer Vater um uns wohl nicht verdienet! Und muß es
Gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gesellen es wünschen?
Nicht die Ehre des Staats; sie wünschen nur ihre Gelüsten."

Und sie ermahneten sich und baten die Stände des Reiches
Flehend zusammen: „Wir haben ein Wort der äußersten Nothdurft
Vorzutragen, o kommt!" Sie kamen und waren versammlet.

Und der Aelteste sprach, ein treuer Rath von des alten
Königes Hofe, der Hund. Er sprach bedächtige Rede:
„Thaten wir recht, ihr Brüder, da wir den Esel erwählten?
Haben den alten Herrn wir nicht im Grabe beleidigt?
Was da gleißet, ist es auch Gold? Auf dem Rücken des Esels
Stehet das Kreuz — ein Schein! Und Schein betrüget die Welt ja!
Seiner Tugenden hatte der Löw uns viele bewiesen;
Welche Thaten der Esel gethan, Das saget mir, Brüder!
Daß er ein Kreuz trägt? — Seht, ein Bild, von Holze gezimmert,
Mag es tragen wie er. Und lasset Krieg sich erheben,
Auf dem Rücken des Esels was hülfe das eitele Kreuz uns?"

Also der Hund. Es bewegte die tapfre Rede des Hundes
Alle. Der Fuchs allein und seine Gesellen, sie riefen:
„Willt du den Reichsschluß ändern? Beschlossen ist es, beschlossen!"
Aber der Hund stand fest und drang mit mächtigen Worten
Auf die Thaten des Löwen und auf das eitele Kreuz ein;
Endlich vereineten sich des Reiches beide Parteien
Dahin, es sollte der Löw, es sollte der heilige Esel
Mit einander kämpfen ums Reich; wer gewönne, Der herrsche!
Anders könnt es nicht sein. Es sei der Esel erwählet!

Freudig brüllete jetzt der junge Löwe; es wuchs ihm
Wieder das Herz; auch freuten sich hoffend alle Getreuen.
Nur der Fuchs und seine Gesellen, mit hangenden Schwänzen
Schlichen sie weg; sie versahen sich kaum von ihrem Erwählten
Höhere Ritterthaten als Distelfressen und Winde.

3.

Als die Stunde begann, die dem hohen Kampfe geweiht war,
Standen die Thiere versammlet; der Fuchs beim Esel; dem Löwen
Blieb der getreue Hund zur Seite. — „Wähle den Kampf dir!"
Sprach der Esel. „Wohlan!" antwortet der muntere Löwe,
„Wer springt über den Bach, der in unsrer Mitte dahinfließt,
Daß er den Fuß nicht netzt? Deß sei der Thron und die Herrschaft!"

Sprachs und holete aus. Wie ein leichter Vogel dahin fliegt,
War er hinüber den Bach und stand frohlockend am Ufer.

„Wagen gewinnet!" sagte der Fuchs; „und Wagen verlieret!"
Sprach der Esel. „Wohlan! — Wir waren, dächt ich, bisher auch
Keine Könige! Auf!" — Der Esel sprang. Wie ein Klotz fällt,
Lag er in Mitte des Bachs und steckt' im Schlamme. Der Löwe
Rief am Ufer: „Wohlan, wo sind die trockenen Füße?"
Alle Thiere lachten; mit Mühe watet der Esel
Aus dem schlammigen Bach. Doch seht, was Glück und die List thut.

Eben war dem Springer ein schwimmendes Fischchen im Ohre
Hangen geblieben; der Fuchs bemerkt es. „Schweiget und höret!"
Spricht er; „wo sind sie nun, die des Kreuzes heiliges Zeichen
Schnöde verachten? Und glaubet ihr denn, es hätte der Esel,
Unser König und Herr, nicht auch wohl können den Sprung thun,
Hätt er gewollt? Er wollt euch höhere Tugend erweisen.
Schauet den Fisch; den sah er im Sprung und fieng mit dem Ohr ihn!
Thu es der Löw ihm nach, und nehme den Thron und die Herrschaft.
Aber ich sorg, er wird es mit offenem Rachen und allen
Klauen wohl nicht versuchen, geschweige, daß ers im Sprung thut!" —

Also der Fuchs. Es erhub ein Gemurmel unter der Schaar sich,
Und den Hund verdroß es; er bellte zürnend den Fuchs an,
Ihn, den Unverschämten, der also narrte die Stände.
Aber die Stände waren geduldig; und daß nicht ein Aufruhr
Würde, so ward von Allen ein friedliches Mittel erwählet:
Esel und Löwe sollten in Reiches sicherm Geleite
Beide gehen allein und enden den Kampf um die Krone.

4.

Esel und Löwe giengen in Reiches sicherm Geleite
Neben einander ins Holz. „Wer fängt das behendeste Thier hier?"
Sprach der Löwe. Der Esel in trägem Sinne gedachte:
„Das macht mir der Mühe zu viel!" und legte sich nieder
In die Sonne. Da lag er und streckte die lechzende Zunge
Aus dem Munde. Siehe, da kommt ein Rabe, der hält ihn
Für ein verlechzetes Aas; er flieget näher und setzt sich
Auf die Lippe des Aases; der Esel schnappet und faßt ihn.

Indeß kommt der Löwe mit freudigen Sprüngen; er hatte
Einen Hasen erjagt und sieht im Maule des Esels
Einen Raben; er stehet verwirrt, der betrogene Löwe,
Und fast grauet ihm selbst vor der Macht des heiligen Kreuzes.

„Auf denn, lieber Esel! noch Eins für gute Gesellen",
Spricht er; „der guten Dinge sind drei. Entscheide das dritte!
Jenseit diesem Berge dahinten steht eine Mühle;
Kommst du der erste dahin, sei dein der Thron und die Herrschaft!
Willt du über den Berg, so will ich unten umherziehn!"

„Geh du über den Berg", so sprach der Esel und blieb da
Stehen. Der Löwe lief, was er vermochte zu laufen.
Aber der Esel sprach: „Wozu dieß Laufen? Es schaffet
Müde Beine mir nur und bringt am Ende mir Spott ein.
Gönnt er die Krone mir nicht, wozu die vergebliche Mühe?"
Also blieb er und stand. — Der Löwe streichet im Fluge
Ueber den Berg und kommt mit keuchendem Athem zur Mühl an! —
Siehe, da stand ein Esel, so ähnlich jenem, als wär ers
Selbst; es war sein Bruder. „So hat dich der Teufel auch hier schon!"
Rief er; „wohlan, zurück zum vorigen Orte!" Der Löwe
Wandte sich, eilte zurück und fand den Esel auch da stehn:
Denn Der hatte sich nicht von seiner Stelle gereget.
„Esel hier und dort, und allenthalben der Esel",
Sprach er; „gewonnen dann! Ich seh, das heilige Kreuz hilft."

Aber es half ihm nur durch eigne jähe Verblendung.

5.

Königlich brüstete sich der übermüthige Esel;
„Mein ist", sprach er, „anjetzt auf Kindeskinder die Herrschaft;

Dienen sollen mir Alle, mir alle Thiere gehorchen!
Indeß ruh ich im Schatten, genießend köstliche Speise,
Zeuge Königsgeschlecht (der Eselinnen die Menge
Stehen zu meinem Gebot) und sterb ein friedlicher König."

Das nun hörte der Hund, des Löwen treuer Gefährte;
Nachgeschlichen war er und sah den närrischen Zufall,
Der den Esel erhob und den jähen Löwen bethörte.
Eilig lief er und bellt', und trat vor die Pforte des Müllers,
Dessen Stalle (Das hatt er vernommen) der Esel entflohn war;
Bellte den Müller heraus und führt' ihn zupfend am Kleide
Ueber den Berg. „Da hast du, o Mann, den entflohenen Sklaven",
Sprach er; „er hat sich eben als unsern König geträumet."

„König?" sprach der Müller; „zurück zu deinem Geschäfte!
Träger! Es sind der Deinen genug in unserm Geschlechte!"
Also trieb er ihn fort; und der edle Löwe regieret.

Der gelehrte Staar.

Ein Staar, entflohen seinem Stande
Der künstlichen Kultur, kam in den Hain zurück.
Die Vögel grüßten ihn: „Willkommen hier im Lande
Der fröhlichen Natur!" und wünscheten ihm Glück.
Die Lerche stieg hinauf in Kreisen,
Die Nachtigall sprang hier und dort,
Die Amsel schlug. — „Ich bringe von den Reisen
Normalinstruktion, mein schwer erlerntes Wort.
Es ist gelehrt; von allen Fakultäten
Ists anerkannt — o seid darum gebeten,
Und lagert euch um mich so fort." —
Er sprach es aus, ohn alle Varianten,
Wie einen wahren Rechtsbescheid.

Es höreten jetzt alle Reichsverwandten,
Und sprachen: „Freund, es thut uns Leid,
Wir waren einst dir trauliche Bekannten —
Doch dieses Wort ist nicht für Ort und Zeit."
Die Lerche schwang sich auf in Kreisen,
Die Nachtigall sang lieblich fort,
Die Amsel schlug; nach seinen langen Reisen
Begann der Storch und klappert hie und dort.
Der Staar wie alle Afterweisen
Blieb einsam stehn und deklamiert sein Wort.

Johanna Gray[1].

Eine Romanze zu ihrem Bildniß.

Ihr Menschenherzen, zart und weich,
Mein Trauerlied hört an!
Die Laute bebt und singt es euch,
Wenn sie es singen kann.

Das Lied der schönen Blumenbraut,
Der Unschuldkönigin,
Die, ach! dem Thron kaum anvertraut,
Im Blute sank dahin;

Sank froh dahin den süßen Tod
Der Weib- und Kindespflicht;
Gieng hin ins Engelmorgenroth,
Aus Nacht und Traum zum Licht.

* * *

Johanna Gray das Mädchen hieß,
Aus ächtem Königsblut,
Ein Täubchen hold und zart und süß,
Und biederfest und gut.

Was Dichter Plato weit im Reich
Der stillen Schöne sah,
Aufkeimend lags, wie rein, wie weich,
In ihrer Seele da;

Entspann (so webt der Himmel sich
Aus Morgenroth und Grau),
Entspann so rosenwonniglich
Und glänzt im ersten Thau.

Als nun, o Schicksal! ihr Gespiel
Und Tugendbruder sie
Zum Thron ernennet: ach, da fiel
Die Blume, fiel so früh!

Kön'g Eduard, des Volkes Lust,
Des Löwenvaters Sohn,
Und Lammes Sanftmuth in der Brust,
Er, der Religion

Nach Blut und Streit und Stürmen sie
Rein seinem England gab
Und stille, Eduard gieng früh
Und klagend in sein Grab.

---

[1] Aus dem Jahre 1777, in Weimar geschrieben.

„Wer soll, was ich gepflanzet nun
  In Englands schönem Raum,
(Wer soll, wer kann, wer wird es thun?)
  Erziehen mir den Baum?

Die zarte Sprosse! Weinend geh
  Und trostlos ich dahin;
Ich seh den Sturm schon kommen, seh
  Die Blüthe schnell verblühn!“

„Nicht weine!“ sprach Northumberland;
  „Was, König, du gehegt
Für Himmel und für Vaterland,
  Ich weiß, wer sein noch pflegt.

Blick auf aus deiner Krankengruft
  Sieh jenen Morgenmai!
Horch auf, und Englands Stimme ruft:
  Gieb uns Johanna Gray!“

Da gab er sie; und froh gieng nun
  Der sechszehnjährge Held
In seine Ruh, und konnte ruhn,
  Denn sie, sie blieb der Welt.

Und Suffolk und Northumberland
  Und Guilford, ihr Gemahl,
Sie knieten nieder: „Vaterland,
  Des Königs Wort und Wahl,

Geschlecht, Pflicht und Religion,
  Sie bieten, Königin,
Die Krone dir, der Tugend Lohn:
  O Engel, nimm sie hin!“

„Die Krone?“ sprach das holde Kind
  Und bebte stumm zurück;
„Ach wähnet ihr mich so gesinnt?
  Und nennt Dieß Erdenglück?

Die Krone! sie gebührt nicht mir,
  Ich mag nicht fremden Raub;
Sie brennt, der Stirne Flammenzier,
  Sie brennt mich in den Staub.

Die Krone! — Väter! mein Gemahl!
  Mein süßer Guilford, du,
Du sprichst, was Eduard befahl,
  Und fühlst nicht meine Ruh,

Mein Wohlsein hier an deiner Brust,
Und gönnest mir den Gang
In meines Plato Himmelslust
Aeon-Aeonenlang?

Statt Kronenspiel und Rausch und Ball
Und Jagd und Pracht und Tanz,
Mein Guilford, schwebten wir im All,
In Gottes Sonnenglanz:

Und ihr, ihr rufet mich herab
Zu schnödem Kronenraub,
Gesetzesbruch, ins Ehrsuchtgrab,
Zu Laster, Koth und Staub!

Erbarmt!" —— Sie sprachen mächtiglich:
„Dich nannte Heinrichs Sohn,
Im letzten Hauche nannt er dich,
Und gab dir seinen Thron.

Ließ dir sein Werk, was er gepflegt,
Was Niemand pflegen kann,
Wozu der Himmel dich geprägt,
Johanna, nimm es an!

Und Gott wills! und Religion" —
Sie kniete fromm dahin:
„So nehm ich — keiner Tugend Lohn,
Durchs Recht nicht Königin,

Gemahl und Tochter nehm ich an,
Was ihr izt auf mich zwingt,
Und geh — nur des Gehorsams Bahn,
Die bald — wohin mich bringt?"

Sie gieng (so geht ein Lämmlein hin!)
Zur Krönung in den Towr,
Und sieht im reinen stillen Sinn
Schon ihre Kerkermaur.

Zehn Tage war mit Kronenpracht
Der Engel angethan,
Da kam schon, sieh! in Höllennacht
Maria grimmig an.

Die Haufen flammten. Nicht geschont
Ward ruhendes Gebein.
Die Edlen starben. Ungelohnt
Sollst du, Johanna, sein?

Nein, hör und hör es muthiglich,
  Dein Urtheil ist gefällt;
Ein Tag, Ein Blutschwert leitet dich
  Und Guilford aus der Welt.

„Ein Tag, Ein Blutschwert? Nein, Das ist
  Der Mörderin zu schön.
Zusammen soll in edlem Zwist
  Das Volk sie sterben sehn?

Zusammen soll am Blutaltar
  Der Tod sie sanft umfahn?
Das sechszehn — zwanzigjährge Paar
  Auf Einem Blumenplan?

Nein, Guilford sterb allein im Weh!
  Und sie seh führen ihn
Zum Tod, und todt und blutig seh
  Sie seinen Leichnam ziehn;

Und harre Tods, der komme nicht!
  Und bis sie blutend blaßt,
Umwölk ihr Strahlenangesicht
  Ein Priester, den sie haßt!

Und ungeboren sterb in ihr
  Des süßen Guilfords Brut
Und seh den Tag nicht!" — Mördrin dir
  Weh, Mördrin, deiner Wuth!

Und doch vergebens wüthest du,
  Vergebens trennst du sie.
Hast Macht du über Engelruh?
  Trennst du im Tode? Nie!

„Mein Guilford, Einen Augenblick
  Geh muthig mir voran,
Wo uns nicht Tod, nicht Mißgeschick,
  Kein Feind uns trennen kann!

Sieh mich nicht mehr, ob ich dich seh" —
  Und sah zum Tod ihn ziehn,
Und sah ihn blutend kommen — weh!
  Da schwand, da sank sie hin,

Und harrte bang drei Tage lang
  Und fühlt' ihr Kind und ihn
Am Herzen rufen, gieng den Gang,
  Ein Lamm, zum Tode hin.

„Was weinst du, Hauptmann meiner Wacht?
Ein Denkmal bittest du?
Nimm diesen Spruch und hab ihn Acht,
Den Denkspruch meiner Ruh:

Verbrecherin, doch nicht vor Gott,
Aus Weib- und Kindespflicht,
Was ich gefehlet, büßt mein Tod
Und führt aus Nacht in Licht.“

Aus Nacht in Licht! Und sah so klar
Und fühlt' so droben sich;
Umschlang ihr langes seidnes Haar
Zur Todesbinde sich.

„Ist dieß das Beil, das Guilford schlug?
Es klingt so guten Klang!
Ruh, Sohn am Herzen! — Nun genug!“
Und legt das Haupt und sank.

Und Kind und Mutter drangen fort
Wie Blumenduft im Thau;
Und Guilfords Geist empfieng sie dort
Auf amaranthner Au.

* * *

Ihr Menschenherzen, zart und weich,
Hemmt eurer Thränen Bach!
Hienieden webt ein Schattenreich,
Das Lichtreich folget nach.

Ihr Menschenherzen, fest und gut,
Sucht nicht ein Erdenglück!
Die goldne Krone trieft von Blut,
Der Sturm wird Sonnenblick.

Verzweifelt nicht und hofft und traut!
Die Welt sieht immer Schein:
Was hin ihr in das Ewge baut,
Scheint nimmer, und wird sein!

Quatimozin.

Quatimozin und sein Liebling,
Er, der Mexikaner Kaiser,
Dieser, seine treue Seele,
Lagen jetzt auf glühnden Kohlen,

Daß sie ihren weißen Teufeln
Noch mehr Schätze, als sie wußten,
Zeigen sollten. Quatimozin
Schwieg; da wendete sein Liebling
Sein Gesicht voll Qualen zu ihm,
Seufzend. — „Freund", erwiederte der Kaiser,
„Ist mein Bette denn von Rosen?" —
Also starben Beide schweigend.

Die beiden Mexikaner.

Zwei junge edle Mexikaner sahen
Den Räuber ihres Vaterlandes Cortez
Auf einer unermeßlich hohen Zinn
Am tiefen Abgrund stehn.
„Wie wenn wir mit ihm nieder
Uns stürzten", sprach der Eine,
„So ist das Vaterland befreiet!" Schnell
Ergriffen sie ihn an den Füßen — doch
Umsonst, der Räuber war gerettet;
Sie stürzen Beide in die Kluft, zerschmettert
Fürs Vaterland. Ein ehrenvoller Tod!

Magellan.

Es strandeten zwei Schiffe Magellans;
Das Boot kann Wenig fassen. „So bleib ich",
Spricht Magellan, „allein am Strande, bis
Mein Volk gerettet ist." Er thats und blieb. —
Gerettet holte man den Admiral
Zuletzt hinüber. Groß war Wort und That.

Der Gastfreund.

Bei einem Neger in Guinea war
Ein Britte krank zurückgeblieben; treu,
Wie seinen Bruder, pflegt der Neger ihn.
Da kam ein ander europäisch Schiff
Und stahl mit Tänzen und Musik und List
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend auf dem fliehnden Schiff,
Bis sie der dumpfe Boden hart verschloß.

Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter
Und Bräute, Söhne, Weiber sammelten

Sich um die Hütte, wo der Europäer
Darnieder lag. Sie fodern Rache, Blut.

„Ihr Freunde", sprach der Neger, „meinen Gast
Soll keine Rachbegier beleidigen!
Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu ihm. Er hat euch Nichts geraubet, ist
Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
Mein Gastfreund ist er und ein kranker Mensch."

Die lauten Haufen trennten murmelnd sich,
Und danktens ihm am Morgen, daß sie gestern,
Von seiner Billigkeit geleitet, sich
Mit des Unschuldgen Blute nicht befleckt.
Also die Neger. — Europäer, wir?

Der Krieger und die Pelzhändler.

Um die Besitzungen der Britten an
Der Hudsonsbai zu stören, kam Peluse
Und störte sie. Die Britten flohn ins Land
Und litten Mangel am Nothwendigsten.
„Damit sie", sprach Peluse, „nicht verhungern,
Die frierenden Pelzhändler, laßt uns noch
Mit Lebensmitteln ihre Häuser füllen."
Er thats, und segelte davon.

Das gegebene Wort.

Von einem mächtigen Seeräuber war
Heemskerk, ein Prediger, mit vielen Andern
Gefangen und von ihm zum Fort geschickt,
Der Insel Uebergabe zu bewirken;
Wo nicht, und kehrte er nicht wieder, so
Erwarte seine Mitgefangnen alle
Ein böser Tod. — Heemskerk, ein Regulus,
Gieng in das Fort und sprach mit allen Kräften,
Nicht zu ergeben sich; und kehrte dann —
(Da halfen seiner Mutter, seiner Kinder,
Und seines Weibes Thränen nicht;) er kehrte
Zurück in die Gefangenschaft. „Ich muß
Mein Wort erfüllen", sprach er; „Niemand soll
Von Heemskerk sagen, daß er, sich zu retten,
Nur Einen Mitgefangnen aufgeopfert." —
Er gieng; die Flotte kam und rettet' Alle.

Paramythien.

Dichtungen aus der griechischen Fabel.

Bruchstück aus einem Gespräch.

Theano.

Paramythien? Was bedeutet das Wort?

Demodor.

Paramythion heißt eine Erholung; und wie Guys erzählt, nennen noch die heutigen Griechinnen die Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien. Ich konnte den meinen noch aus einem dritten Grunde den Namen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heißt, gebauet sind und in den Gang dieser nur einen neuen Sinn legen.

Theano.

Eine schöner Name zu einer schönen Sache; denn, Demodor, ich wünschte, daß ich alle abgetragene, zu oft gebrauchte Märchen der Mythologie wenigstens in einer neuen Absicht wieder kommen sähe. Ja, mir wäre es lieb, wenn ich jeden schönen Gegenstand um mich her mit einer Dichtung aus alten Zeiten gleichsam verwandeln und neu zu beleben wüßte.

Demodor.

Versuchen Sie es, Theano, und Sie werden unvergleichbar schönere hervorbringen, als hier versucht sind. Wissen Sie, wie diese entstanden? Durch das Spiel eines Wettstreites auf einigen Spaziergängen. Zwei Einsiedler gaben sich auf einigen ihrer Spaziergänge Gegenstände auf, darüber eine Fabel, eine Dichtung, oder was ihnen sonst einfiele, zu sagen. Ich war Einer derselben, setzte auf, was gesagt wurde, und so sind diese Erzählungen worden. In einigen werden Sie noch Spuren des Wettstreites finden.

Theano.

Ein Spiel, das nicht Jedem glücken wird.

Demodor.

Ihnen gewiß, und ich sehe schon schöneren Paramythien über einige Ihnen geliebte Gegenstände entgegen. Niemals dichtet die Seele angenehmer als in solchen Spielen, und ich wollte, wie schon Lessing bei der Aesopischen Fabel gesagt hat, daß man auch Kinder darin übte. Die alte Mythologie würde ihnen durch diese Verwandlung lieb werden, ihre Erfindungskraft wird geschärft, und ich habe Proben, wie naive Gedanken zuweilen aus der Seele eines Schooßkindes der Natur, das alle Gegenstände noch mit neuer frischer Liebe ansieht, lieblichen Knöspchen gleich, hervorkeimen. Da Sie diese kindliche Einfalt lieben, Theano, will ich Ihnen zu einer andern Zeit einige derselben mittheilen.

Theano.

Und ich will versuchen, ob ich auch noch Kind sein kann, und mir einige Gegenstände jugendlich malen. Wenn nicht so blumenreich —

Demodor.

Das Blumenreiche gehörte hier zu den Gegenständen; sonst wäre es ein Fehler. Je schöner Ihre Dichtung sein wird, desto weniger hat sie des Schmucks nöthig. Sie kennen das griechische Epigramm:

Schön bist du, Aglaja, die ringsum Alles verschönet,
Schön im Schmucke; doch nackt bist du die Schönheit selbst.

Der Verfasser.

Paramythien.

Die Morgenröthe.

Eine Schaar fröhlicher Mädchen begieng mit Tänzen und Lobgesängen das Fest der Aurora. „Schönste, seligste Göttin“, sangen sie, „du in Rosengestalt, in ewiger Jugendschönheit! Täglich erwachest du neu, gebadet im Quell des Genusses und der erquickenden Blüthe!“ — als eben, da die Sonne aufgieng, Aurora ihr Gespann zu ihnen lenkte und vor ihnen stand, die schönste, aber nicht die glücklichste aller Göttinnen. Thränen waren in ihren Augen, und der Duft des Schleiers, den sie von der Erde gezogen hatte, lag wie eine feuchte Wolke vor ihrem leuchtenden Rosenantlitz.

„Kinder“, sprach sie, „die ihr mich mit Lobgesängen ehret, eure jugendliche Unschuld hat mich hergezogen, euch mich, wie ich bin, zu zeigen. Ob ich schön sei, sehet ihr selbst; ob ich glücklich sei, mögen euch die Thränen sagen, die ich täglich in den Schooß meiner Schwester Flora weine. Unbedachtsam in meiner Jugend, vermählte ich mich jenem alten Tithonus, aus dessen Armen ihr mich täglich so früh emporeilen sehet. Ihm und mir zur Strafe ward ihm seine graue Unsterblichkeit ohne Jugend, die auch mir, so lange ich bei ihm bin, Glanz und Schönheit raubet. Deswegen eile ich so früh an mein kurzes Geschäft, die Schatten zu verjagen, und verberge mich tagüber im Strahl der Sonne, bis ich von ihm, sobald er mich wieder erblickt, mit Thränen und Schamröthe in sein graues Bette hinuntergezogen werde. Spiegelt euch, ihr Mädchen, an meinem Beispiel und glaubt nicht, daß die Schönste von euch auch die Glücklichste sein müsse, wenn sie nicht auch so weise als schön ist und sich einen ihr gleichen Gatten zur Glückseligkeit wählet.“

Aurora verschwand; aber ihr Bild glänzte fortan den Mädchen in jeder Thräne des Thaues wieder. Sie priesen sie nicht mehr als die glücklichste der Göttinnen, weil sie die schönste sei, und wurden weise durch ihr Exempel.

Der Schlaf.

In jener Schaar unzählbarer Genien, die Jupiter für seine Menschen erschaffen hatte, um durch sie die kurze Zeit ihres mühseligen Lebens zu beglücken und zu vergnügen, war auch der dunkle Schlaf. „Was soll ich", sprach er, da er seine Gestalt ansah, „unter meinen glänzenden gefälligen Brüdern? welches traurige Ansehen habe ich im Chor der Scherze, der Freuden und aller Gaukeleien des Amors? Mag es sein, daß ich den Unglücklichen erwünscht bin, denen ich die Last ihrer Sorgen entnehme und sie mit milder Vergessenheit tränke. Mag es sein, daß ich dem Müden gefällig komme, den ich doch auch nur zu mühseliger neuer Arbeit stärke. Aber Denen, die nie ermüden, die von keiner Sorge des Elendes wissen, denen ich immer nur den Kreis ihrer Freuden störe?" —

„Du irrest", sprach der Vater der Genien und Menschen; „in deiner dunklen Gestalt wirst du aller Welt der liebste Genius werden. Denn glaubst du nicht, daß auch Scherze und Freuden ermüden? Wahrlich, sie ermüden früher als Sorg und Elend und verwandeln sich dem satten Glücklichen in die langweiligste Trägheit."

„Aber auch du", fuhr er fort, „sollt nicht ohne Vergnügungen sein; ja in ihnen oft das ganze Heer deiner Brüder übertreffen." Mit diesen Worten reichte er ihm das silbergraue Horn anmuthiger Träume. „Aus ihm", sprach er, „schütte deine Schlummerkörner, und die glückliche Welt sowohl als die unglückliche wird dich über alle deine Brüder wünschen und lieben. Die Hoffnungen, Scherze und Freuden, die in ihm liegen, sind von deinen Schwestern, den Grazien, mit zauberischer Hand von unsern seligsten Fluren gesammlet. Der ätherische Thau, der auf ihnen glänzet, wird einen Jeden, den du zu beglücken denkst, mit seinem Wunsch erquicken, und da sie die Göttin der Liebe mit unserm unsterblichen Nektar besprengt hat, so wird die Kraft ihrer Wollust viel anmuthiger und feiner den Sterblichen sein als Alles, was ihnen die arme Wirklichkeit der Erde gewähret. Aus dem Chor der blühendsten Scherze und Freuden wird man fröhlich in deine Arme eilen; Dichter werden dich besingen und in ihren Gesängen dem Zauber deiner Kunst nachbuhlen; selbst das unschuldige Mädchen wird dich wünschen, und du wirst auf ihren Augen hangen, ein süßer beseligender Gott." —

Die Klage des Schlafs verwandelte sich in triumphierenden Dank, und ihm ward die schönste der Grazien, Pasithea, vermählet.

Die Wahl der Flora.

Als Jupiter die Schöpfung, die er zu schaffen gedachte, in idealischen Gestalten vor sich rief, winkte er, und es erschien unter Andern die blumige Flora. Wer mag ihre Reize beschreiben? Wer ihre Schönheit schildern? Was je die Erde aus ihrem jungfräulichen Schooße gebar, war in ihrer Gestalt, in ihrem Wuchs, in ihren Farben, in ihrem Gewande versammlet. Alle Götter schauten sie an; alle Göttinnen beneideten ihre Schönheit.

„Wähle dir", sprach Jupiter, „aus dieser zahlreichen Schaar von Göttern und Genien einen Liebling; doch siehe zu, eitles Kind, daß dich deine Wahl nicht trüge!"

Leichtsinnig blickte Flora umher: und o hätte sie den schönen, den in Liebe für sie entbrannten Phöbus gewählet! Aber seine Schönheit war dem Mädchen zu hoch, seine Liebe für sie zu verschwiegen. Flüchtig lief ihr Blick umher, und sie erwählte — wer hätte es gedacht? — Einen der Letzten aus der Zahl der Götter, den leichtsinnigen Zephyr.

„Sinnlose!" sprach der Vater, „daß dein Geschlecht auch in seiner geistigen Urgestalt schon jeden buhlerischen, leicht auffallenden Reiz einer höhern stillern Liebe vorziehet! Hättest du Diesen gewählt (er winkte auf Phöbus), du und dein ganzes Geschlecht hätte mit ihm die Unsterblichkeit getheilet. Aber jetzt genieße deines Gatten!"

Zephyr umarmte sie, und sie verschwand. Sie verflog als Blumenstaub ins Gebiet des Gottes der Lüfte.

Als Jupiter die idealischen Gestalten seiner Welt zur Wirklichkeit brachte, und der Schooß der Erde da stand, die verstobenen Blumenkeime ins Leben zu gebären, rief er dem über der Asche seiner Geliebten entschlummerten Zephyr: „Wohlauf! o Jüngling, wohlauf! Bring deine Geliebte her, und siehe ihre irdische Erscheinung." Zephyr kam mit dem Blumenstaube; der Blumenstaub flog hin über die Weite der Erde. Phöbus aus alter Liebe belebte ihn; die Göttinnen der Quellen und Ströme aus schwesterlicher Neigung durchdrangen ihn; Zephyr umfieng ihn, und Flora erschien in tausend vielfältigen sprießenden Blumen.

Wie freute sich Jede derselben, da sie ihren himmlischen Buhler wieder fand! Sie überließen sich Alle seinem tändelnden Kuß, seinen sanft wiegenden Armen. Kurze Freude! Sobald die Schöne ihren Busen geöffnet und das hochzeitliche Bett in allen Reizen des Wohlgeruchs und der Farben bereitet hatte, verließ sie der satte Zephyr; und Phöbus voll Mitleid

über ihre zu gutwillig betrogene Liebe schaffte mit seinem zehrenden Strahl ihrem Gram ein früheres Ende.

Jeden Frühling, ihr Mädchen, beginnet aufs Neue dieselbe Geschichte. Ihr blühet wie Flora; wählt euch einen andern Geliebten als Zephyr.

Die Schöpfung der Turteltaube.

Zwei Liebende saßen zusammen im ersten holdseligen Traum ihrer Wünsche; aber ach! ihre Wünsche sollten ein Traum bleiben. Neidend schnitt die unerbittliche Parze, und ihre Seelen schieden in Einem Kuß, in Einem Seufzer unzertrennt mit einander.

Das Erste, was sie, von ihrem Körper getrennt, erblickten, war die um sie schwebende Göttin der Liebe. Traurig und klagend flohen sie in ihren Schooß. — „Du standest uns nicht bei, gute Göttin! Du sahest unsre Wünsche, und ließest sie uns nicht genießen im Menschenleben. Aber wir wollen uns auch als Schatten noch ungetrennt lieben."

„Die Liebe der Schatten", sprach die bewegte Göttin, „ist eine traurige Liebe. Nun stehets zwar nicht in meiner Macht, euch das Leben der Menschen wieder zu geben; aber Das vergönnt mir das Schicksal, euch in eine Gestalt meines Reichs zu verwandeln. Wollt ihr die Tauben sein, die triumphierend meinen Wagen ziehen und im Chor der Buhlereien und Scherze von ambrosischer Speise leben? Eure Treue, eure Liebe verdient diese Belohnung."

„Verzeih, o gütige Mutter", sprachen die Liebenden mit Einem Munde, „verzeihe uns die zu gefahrvolle, zu glänzende Belohnung. Im Chor der Scherze und Buhlereien, im ewigen Geräusch und Glanz deines siegreichen Hofes, wer ist uns Bürge für unsre Treue, für unsre Liebe? Sollen wir Tauben sein, so sende uns in die Einsamkeit, damit wir in unserm armen Nest uns einander Alles werden, Alles bleiben."

Die Göttin sprach das Wort der Verwandlung; siehe, da flog das erste Paar girrender Turteltauben. Sie girreten Dank der Göttin und flogen ihrem Grabe zu, wo sie mit ihrer Treue, mit ihrer rührenden Klage die alte Parze bewegen wollen, daß sie ihnen ihr ungenossenes Menschenleben wiedergebe. Aber auch ihre gemeinschaftliche Klage ist ihnen Trost; die zarte, treue Liebe, die sie in ihrer Wüste genießen, ist ihnen mehr als alle Scherze und Freuden an Venus Throne.

Ists Neid oder Güte, daß ihnen die Parze noch immer ihre Taubengestalt läßt und sie vor dem gefährlichen Loose eines wandelbaren Menschenherzens bewahret?

Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, ihr holden Töchter der rauhen schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? denn wahrlich, von niedlichen Fingern seid ihr gebildet. Welche kleine Geister stiegen aus euren Kelchen empor? und welch Vergnügen fühletet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten? —

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet eures Daseins. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweiget.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde da stand, siehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblümen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten kleinen Grase fieng die bescheidne Demuth an und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jetzt kam, da es Jenen so wohl gelang, ein stolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt, die Narcisse blickte umher mit ihrem schmachtenden Auge.

Viel andre Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherlei Art und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, als ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „Was säumt ihr, Schwestern der Anmuth? Auf! und webet von euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe!“ Sie giengen zur Erd hinab, und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie; Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühn sie zusammen auf Einem

Gefilde der Hora und zieren einander; denn schwesterliche Grazien haben ungetrennt sie gewebet.

Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühn Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen!

Aurora.

Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie, die von den Menschen so viel gelobt, von ihnen so wenig geliebt und besucht werde, am Wenigsten aber von Denen, die sie am Meisten besängen und priesen. „Gräme dich nicht über dein Schicksal", sprach die Göttin der Weisheit, „gehets mir anders?

Und dann", fuhr sie fort, „siehe Die an, die dich versäumen, und mit welcher Nebenbuhlerin sie dich vertauschen. Blick auf sie, wenn du vorbeifährst, wie sie in den Armen der Schlaftrunkenheit liegen und modern an Leib und Seele.

Ja, hast du nicht Freunde, hast du nicht Anbeter gnug? Die ganze Schöpfung feiert dir; alle Blumen erwachen und kleiden sich mit deinem Purpurglanz in neue bräutliche Schönheit. Das Chor der Vögel bewillkommt dich; Jedes sinnet auf neue Weisen, deine flüchtige Gegenwart zu vergnügen. Der fleißige Landmann, der arbeitsame Weise versäumen dich nie; sie trinken aus dem Kelch, den du ihnen darbeutst, Gesundheit und Stärke, Ruhe und Leben; doppelt vergnügt, daß sie dich ungestört genießen, ununterbrochen von jener geschwätzigen Schaar schlafender Thoren. Hältst du es für kein Glück, unentweiht genossen und geliebt zu werden? Es ist das höchste Glück der Liebe bei Göttern und Menschen."

Aurora erröthete über ihre unbedachte Klage; und jede Schöne wünsche sich ihr Glück, die ihr gleich ist an Reinigkeit und Unschuld.

Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug; der feurige, glänzende Knabe, Tag, fieng an zu streiten.

„Arme, dunkle Mutter", sprach er, „was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseins; was du erschlafftest, rege ich auf" —

„Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung?" sprach die bescheidne, verschleierte Nacht. „Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? und wie kann ichs anders als meistens durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme Alles, was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinen Schooß; sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alle dein Blendwerk und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahle nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllete Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne."

Eben berührte der schwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schooß. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone mit ewig ruhigem Antlitz.

Die Rose.

„Alle Blumen rings um mich her sehe ich welken und sterben; und doch nennet man nur immer mich die verwelkliche, die leicht vergängliche Rose. Undankbare Menschen! Mache ich euch mein kurzes Dasein nicht angenehm genug? Ja, auch selbst nach meinem Tode bereite ich euch ein Grabmal süßer Gerüche, Arzneien und Salben voll Erquickung und Stärkung. Und doch hör ich euch immer singen und sagen: Ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

So klagte die Königin der Blumen auf ihrem Thron, vielleicht schon in der ersten Empfindung ihrer auch hinsinkenden Schönheit. Das vor ihr stehende Mädchen hörte sie und sprach: „Erzürne dich nicht über uns, süße Kleine! Nenne nicht Undankbarkeit, was höhere Liebe ist, der Wunsch einer zärtlichen Neigung! Alle Blumen um uns sehen wir sterben, und haltens für Schicksal der Blumen; aber dich, ihre Königin, dich allein wünschen und halten wir der Unsterblichkeit werth. Wenn wir uns also in unserm Wunsche getäuscht sehen, so laß uns die Klage, mit der wir uns selbst in dir bedauren. Alle Schönheit, Jugend und Freude unseres Lebens vergleichen wir dir; und da sie wie du verblühen, so singen und sagen wir immer: Ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

Die Echo.

Glaubet es nicht, gutherzige Kinder, glaubt nicht der Fabel des Dichters, daß die bescheidne Echo je eine ansprechende Buhlerin des eitlen Narcissus oder eine schwatzhafte Verrätherin ihrer Göttin gewesen; denn nie zeigte sie sich ja einem Sterblichen, nie kam ein Laut zuerst aus ihrem Munde. Aber höret zu, daß ich euch die wahre Geschichte der Echo erzähle.

Harmonia, die Tochter der Liebe, war eine thätige Mitgehülfin Jupiters bei seiner Schöpfung. Mütterlich gab sie aus ihrem Herzen jedem werdenden Wesen einen Ton, einen Klang, der sein Inneres durchdringet, sein ganzes Dasein zusammenhält und es mit allen vergeschwisterten Wesen vereinet. Endlich hatte sie sich erschöpft, die gute Mutter, und weil sie ihrer Geburt nach nur halb eine Unsterbliche war, sollte sie sich jetzt mit dem Leben von ihren Kindern scheiden. Wie gieng ihr der Abschied so nah! Bittend fiel sie vor dem Thron Jupiters nieder und sprach: „Gewaltiger Gott, laß meine Gestalt verschwinden unter den Göttern; aber mein Herz, meine Empfindung tilge nicht aus, und trenne mich nicht von Denen, denen ich aus meinem Herzen das Dasein gegeben habe. Wenigstens unsichtbar will ich um sie sein, damit ich jeden Hall des Schmerzes und der Freude, mit dem ich sie glücklich oder unglücklich begabte, mit ihnen fühle, mit ihnen theile."

„Und was würde es dir helfen", sprach der Gott, „wenn du ihr Elend unsichtbar mit ihnen fühltest und ihnen nicht beizustehen, ihnen auf keine Art sichtbar zu werden vermöchtest? Denn das Letzte versaget dir doch der unwiderrufliche Spruch des Schicksals."

„So laß mich ihnen nur antworten dürfen; unsichtbar nur die Laute ihres Herzens wiederholen können, und mein Mutterherz ist getröstet."

Jupiter berührte sie sanft, und sie verschwand, sie ward zur gestaltlosen, allverbreiteten Echo. Wo eine Stimme ihres Kindes tönet, tönet das Herz der Mutter nach; sie spricht aus jedem Geschöpf, aus jedem brüderlichen Wesen den Laut des Schmerzes und der Freude mit dem Gleichlaut einer harmonischen Saite. Auch der harte Fels wird von ihr durchdrungen, auch der einsame Wald wird von ihr belebet; und o wie oft hast du mich, zärtliche Mutter, du scheue Bewohnerin der Einsamkeit und der stummen Haine, mehr in ihnen erquickt als in dem öden Kreise tonloser Menschenherzen und Menschenseelen! Mit sanftem Mitleid giebst du mir meine

Seufzer zurück; so verlassen und unverstanden ich sein mag, fühle ich doch aus jedem deiner gebrochenen Töne, daß eine Alles durchdringende, Alles verbindende Mutter mich erkennt, mich höret.

Der sterbende Schwan.

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos sein?“ sprach seufzend der stille Schwan zu sich selbst und badete sich im Glanz der schönsten Abendröthe; „beinah ich allein im ganzen Reich der gefiederten Schaaren! Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber dir, o sanfte Philomele! beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich dich singen, goldne Abendsonne! dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!“

Still entzücket tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen“, sprach er, „die Bitte ist dir gewährt, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest und die dir nicht eher gewährt werden konnte.“ Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leier und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollos; aufgelöset und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft wie seine Gestalt war das harmonische Lied; lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernden Tönen, bis er sich — in Elysium wieder fand, am Fuß des Apollo, in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte; denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollos und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm Beide zu ihren Lieblingen an, das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Geduldе dich, stilles hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, giebt dir der Augenblick deines Todes.

Der Sphinx.

Eine Erd- und Menschengeschichte.

1.

„Sehet ihr jene dunkle Wolke?" sprach Jupiter an einem Tage, da die Götter in Freude lebten. „Helldunkel und verwirrt schwebt sie tief unter unserm Fuß in den Lüften; was gilts, wenn wir sie zu einem Wohnplatz belebter Wesen und zu einem neuen Spiel unsrer Freuden machten?" Er sprachs, und alle Götter stimmten ihm bei.

Sogleich sandte Rhea, die Mutter der Götter, den künstlichen Vulkan hernieder, und gab ihm von ihrem ewigbrennenden Altar das himmlische Feuer in seine Hände. Ungestüm fuhr er hernieder und zerstieß am Felsen, dem Kern der Wolke, seinen Fuß, daß er noch davon hinket. Er gieng in die Klüfte des Felsen mit seiner Flamme und bereitete sie zum Heiligthum der Vesta; er bildete Gänge in denselben, wo er noch seine Metalle schmiedet.

Juno, seine unsterbliche Mutter, sah ihm nach und erheiterte mit dem Lächeln ihres Blicks die oberste trübe Luft. Neptun goß seine Wasser auf die Erde; da wurden Meere und Ströme. Pallas warf ihren Schleier hinab; da ward die schöne Bläue der Luft, geschmückt mit goldenen Sternen. Apollo fuhr rings um sie her und goß auf sie seine Strahlen. Seine keusche Schwester fuhr langsam ihm nach und ließ den Schmuck ihres Hauptes, den Mond, über ihrer Atmosphäre. Ceres leerte ihr Fruchthorn aus voll Samen und Kräuter; und die himmlische Venus ließ sich nieder, Alles erfüllend mit Leben und Liebe. Der neue Schauplatz grünte und blühete; und alle Götter vereinigten sich, ein Geschöpf zu schaffen, das dieß neue Tempe genösse und fühlte.

Da winkte der Vater der Götter, und Leben quoll in den Staub; es regte sich ein Gebilde in Göttergestalt, und die Göttinnen eilten hinzu, es aufzurichten von der Erde. Pallas berührte seine Stirn, und der Funke der Weisheit zündete an in seinem Haupte. Juno berührte seine Augen, und sie blickten majestätisch umher. Venus berührte seine Lippe, und die schönste Gabe ihres Schatzes, Ueberredung der Liebe, floß

auf dieselbe. So bildeten sie einen Mann, so bildeten sie ein Weib; Göttinnen und Götter freuten sich ihres Gebildes —

— als plötzlich der Bote der Götter ankam, der eben ausgesandt war, das Schicksal um einen Spruch zu befragen, und erschrocken die Nachricht brachte, daß die mächtigen Götter des Tartarus über ihr neues Gebilde zürnten. „Ohne sie zu befragen", sprach er, „habt ihr ihnen ein so weites Gebiet ihrer dunkeln Herrschaft entrissen; darum ist Pluto ergrimmt, die alten Parzen, die wüthenden Erynnien zürnen; Nemesis hat euch beim Schicksal verklagt, und die unerbittliche Mutter hat ihren Klagen Gehör gegeben. Vernehmt ihre strenge Entscheidung:

Ein kurzes Leben sei den Lebendigen auf ihrer neuen Erde bestimmt; und da sie aus dem Felsen hervorgebracht ist, so sei der Sterblichen Leben ein hartes Leben. Das Metall in seinem Schooße sei ihnen ewige Mühe, ein immer wachsender Hader und Vielen der mordende Tod. Brüder werden Brüder erwürgen, und Hirten der Menschen ihre Völker schlachten. Der Freund stellt seinem Freunde nach Leben und Ruh; und selbst die süßen Gaben der Himmlischen, Verstand und Ueberredung und Liebe, werden ihnen ein immerfließender Quell des Irrthums und des Truges und des Jammers. Also will es das Schicksal!"

Erblasset standen alle Götter da, als Merkur sprach; denn eben als er noch sprach, trat schon die Dienerin des Schicksals, die ehrwürdige Nemesis, heran, sie, die immer die Erde durchwandert, zu vergelten das Gute, zu strafen das Böse. Ungesehen geht sie umher und zeichnet die Thaten an; und wie sie ihr Buch der Unerbittlichen vorlegt, so wägt das Schicksal.

2.

Die Götter waren bestürzt, doch nicht ohne Rath und Hülfe. Sie wußten, das Schicksal sei unerbittlich, aber auch gerecht; widerrufen läßt sich sein Ausspruch nicht, aber er läßt sich anwenden und mildern. Im Urtheil, das Merkur gebracht hatte, war nicht bestimmt, daß die Neuerschaffnen ein Eigenthum der Unterirdischen sein sollten; noch weniger war die Linderung der Leiden, die ihnen das Schicksal auflegte, einem mitleidigen Wesen versagt. Aufs Neue also sandten sie den Merkur ans hohe Fatum hinauf mit einer zwiefachen Vorstellung, zu lindern den Spruch des Schicksals.

„Gerechte Göttin", sprach Merkur und trat vor die ewigen Tafeln, „der Mensch ist unschuldig an seinem Dasein, er hat sich nicht selbst geschaffen. Vergönne also, daß Die, die ihn

ins Leben riefen, ihm auch sein kurzes gefährliches Leben versüßen und lindern."

Die ewige Tochter der Nothwendigkeit neigte bejahend ihr Haupt, und Merkur sprach weiter.

„Gerechte Göttin! Der Boden der Erde ist den Unterirdischen abgewonnen, und so bleibe er das Gebiet ihrer Herrschaft, aus dem sie Gift und Qualen den Sterblichen senden. Aber alles Lebendige auf und über der Erde ist der himmlischen Götter Werk; vergönne, daß es in ihrer Herrschaft bleibe. Wenn die Parze schneidet, so werde der Leib des Menschen zu Staub; aber mir erlaube, daß ich den himmlischen Othem ins Reich der Himmlischen führe, aus dem er entsprang."

„Du bittest zu viel", sprach das Schicksal, „und Nemesis rede."

Nemesis trat heran und sprach: „Die ewigen Gesetze fordern Wiedervergeltung. Wer Böses auf der Erde verübt, und es nicht büßet, Der büße es im Tartarus ab, bis seine Seele rein ist; dann führe sie, wohin du willt. Die Reinen und Guten kannst du mitten durch den Orkus führen; ich wehre dir nicht den Weg."

Das Schicksal winkte Ja, und Merkur verließ den gerechtesten der Throne.

3.

Welch eine andre Scene begann nun auf der Erde! Die Himmlischen und Unterirdischen waren im feindlichen Kampf mit einander um die glücklich-unglückliche Menschenheerde; denn ihre Grenzen waren vom Schicksal geschieden, und die gerechte Nemesis war Bewahrerin dieser Grenzen. Der Schlund des Tartarus brachte Unheil ans Licht: Krankheiten und Seuchen, Erdbeben und Feuerströme stiegen hervor, das verführende Gold und das mordende Eisen. Die Parzen webten und schnitten ab; die Erynnien schwungen ihre Fackeln in die Herzen der Menschen; doch nicht anders, als ihnen die thatenverzeichnende Nemesis Erlaubniß gab und winkte.

Gegentheils thaten die Götter aus helfendem Mitleid mehr für die Menschen, als sie zur bloßen Zeitkürzung würden gethan haben, denn die Elenden waren ihr Werk. Merkur gieng hernieder und gab ihnen das Geschenk der Sprache. Apollo gieng hernieder und ward ein jugendlicher Hirt; er lockte sie in ein friedliches Thal und erweichte die Herzen der Jugend durch Gesang und Liebe. Bacchus gieng hernieder und zeigte den Menschen die erquickende Traube; er preßte sie in den Becher des Gastrechts, den er mit Rosen der Freundschaft und mit dem Lotos milder Vergessenheit kränzte. So

mischten sich tausendfach, unerkannt und in vielen Gestalten, die Götter unter die Menschen; sie besuchten die Hütten der Armen und waren in Sonderheit beim Spiel der unschuldigen Jugend. Grazien und Tugenden aus dem Gefolge der Venus beschäftigten sich mit der schönsten Zeit des Menschen, wenn er im Liebreiz blühet und allen sanften Eindrücken gern Raum giebt. Ja endlich bekam zu noch größerer Sicherung jeder Mensch am Tage seiner Geburt einen hülfreichen Genius, der ihn unsichtbar begleite, der aber, um seine Vernunft zu eigner Thätigkeit zu gewöhnen, ihn minder lehre als warne, ihn kräftiger rette als führe.

4.

Was sollten die Götter mehr thun, als sie thaten? und dennoch sahen sie viel vergebliche Mühe vom Werk ihrer Hände. Gern hätten sie den Menschen den kleinen Stolz gegönnet, daß sie alles Das erfunden haben, was eigentlich die Genien und die verkleideten Götter für sie erfanden; wenn nur auch die Geschenke ihrer schönsten Erfindungen dem kindischen Geschlecht Nutzen gebracht hätten. Aber nach dem Spruch des Schicksals ward ihnen das Beste zum Aergsten. Bacchus mit seiner gekelterten Traube, Apoll mit seinem Gesang und Tanz, Merkur mit seiner Cither und seiner überredenden Sprache, am Meisten endlich Venus mit ihrem Zauberkelch der Freude und Liebe, sahen Folgen, an die sie nicht gedacht hatten und für die sie keine Mittel mehr wußten. Die Thörichten und Verkehrten! sie fiengen an, den Gott auch in seiner tiefsten Verkleidung zu erkennen und zu fliehen. Tugenden und Grazien wurden aus allen Spielen verbannt; der Liebreiz und die erröthende Scham flohen die Wangen der Jugend, und für die Stimme des Genius war jedes Ohr taub, jedes Herz eisern. „Wir sind keine Götter", sprachen sie, „und wollen unter uns leben. Vernunft ist uns gegeben, und so bedürfen wir keiner einhauchenden Stimme beschwerlicher Lehrer."

Die Parzen schnitten, und die Erynnien streuten Funken; Nemesis zeichnete an; die Erde war voll unglücklicher, und der Tartarus voll büßender Menschen. Voll Traurigkeit und Zorn über den Undank der Menschen zogen die Götter in den Olymp und ließen ihnen ihre thierische Behausung.

5.

Bis Pallas einst vor Jupiter erschien und ihn mit einem Andenken ans versunkne Menschengeschlecht störte. „Ruhest du, Vater?" sprach sie, „kannst du ruhen und dir verzeihen, daß du Unglückliche gemacht hast?"

„Ich habe sie nicht zum Unglück erschaffen **wollen**", sprach er, und schwieg.

„Das beruhigt dich, Vater", fuhr die fürsprechende Göttin fort; „aber auch dich nicht ganz, noch weniger jene Unglückliche selbst, und am Wenigsten das hohe Schicksal, das dir alle Mittel der Linderung und Verbesserung ihres Zustandes in deine Hand gestellt hat."

„Und welche wären übrig?" antwortete er im Unmuth. „Sind sie nicht alle versucht worden, um Undankbare zu verbinden und Unglücklichen durch ihre eigne Schuld das Unglück zu mehren? Laß mich, Tochter!"

„Zürne nicht, Vater, sondern höre mich gütig an, wie du mich sonst hörtest. Die Mittel, die wir bisher an den Sterblichen versucht haben, waren ihnen auswärtige, fremde Mittel. Ein Gott mußte ihnen beistehen, ein Genius sollte sie warnen, ein höherer Geist für sie erfinden; was Wunder, daß sie diese fremden Wohlthaten sich zur Beute gemacht und gemißbraucht haben? was Wunder, daß sie endlich dieses ganzen störenden Götterumgangs müde geworden sind? Das Gute quoll nicht aus ihrem Herzen; es ward nicht in ihrer eignen Seele geboren." —

„Und was folgte daraus, meine Tochter?"

„Daß es ihnen auch nicht die Freude der Selbstempfängniß gab, den Grund der daurendsten mütterlichen Freude. Offenbar, o Vater, versahen wirs in unsrer Menschenbildung, daß wir den Thon zu schwach und zu fein nahmen, daß der Hauch unsers Mundes sich ihnen in zu geringem Maß mittheilte, als daß sie die Gefahren bestehen könnten, die ihnen das Schicksal auflegte. Wir müssen uns ihnen also noch enger zu verknüpfen, ihre innere Kräfte zu stärken und das Menschengeschlecht durchs Menschengeschlecht zu erheben suchen." —

Die dunkle Philosophin hätte vielleicht noch lange so fort geredet; aber die schalkhafte Venus unterbrach sie und warf dem Jupiter zu — den Apfel der Liebe.

Pallas schwieg und schlug den Schleier nieder; denn Das hatte ihr dunkler Rath nicht gemeinet; die Auslegung der Venus aber gefiel, und Jupiter gieng den Göttern vor am Beispiel. Er schlüpfte hinunter, bald als goldner Regen, bald als Schwan, bald in andern Gestalten, wo irgend er nur eine Schönheit fand, in der ein Funke von Götterseele gedeihen konnte. Einige Götter und selbst Göttinnen folgten nicht ungern; in Sonderheit ließ sich die zärtliche Mutter des Menschengeschlechts, die den Rath mit dem Apfel gegeben hatte, auch die Ausrichtung des Rathes sehr angelegen sein, so daß zuletzt jeder entzückte Liebhaber in seiner Chloris eine Venus oder Grazie zu umarmen glaubte. Selbst die keusche Diana ward von

der großmüthigen Begierde, Menschen zu veredeln, ergriffen und hieng, da sie sich ihrem Endymion leibhafter Weise zu nahen nicht wagte, mit zärtlich begeisterndem Blick über seinem schlummernden Auge. Nur zwo Göttinnen, Juno und Pallas, blieben keusch; Jene aus Stolz und Eifersucht, Diese, deren Rath gänzlich verfehlt war, aus schamhafter Weisheit.

6.

Die Scene des Menschengeschlechts ward nun in ihrem Innern verändert. Halbgötter und Heroen erschienen, nicht durch fremde, sondern durch eigene Kräfte; der Same der Göttlichkeit war in sterbliche Leiber gepflanzet. Welche größere Thaten geschahen jetzt! Welchen weitern Begierden gab die enge menschliche Brust Raum! Aeskulapius, Jupiters Sohn, erweckte Todte und verminderte dem Tartarus sein Reich. Herkules und so manche Andre seiner Art befreiten die Erde von Ungeheuern und drangen als Sieger selbst in die unterirdische Wohnung. Sanftere Göttersöhne kamen auf sanftere Art den Unterdrückten zu Hülfe; manchen frühern Simonides erretteten Kastor und Pollux, ohne daß die Geschichte ihre Sagen erhalten. Als eine hülfreiche Flamme schwebten sie über den Masten der Schiffe, als glänzende Sterne über dem Schlachtfelde und standen den Streitenden bei. Der Sohn Apollos und der Muse zähmte abermals thierische Menschen mit seinem Saitenspiel und drang seiner geliebten Eurydice bis ins Reich der Schatten nach. So stifteten Göttersöhne den Bund der Freundschaft und Treue bis über das Grab; Heroen warens, die Königreiche gründeten, Gesetze gaben, Staaten stifteten, und noch in ewigem Nachruhm leben. Sie warteten nicht auf den Stab Merkurs, sie durch die Thäler der Unterirdischen zu führen; in Flammen gereinigt, stiegen sie selbst zum Himmel empor, und die Götter bewillkommten sie als ihre Söhne und Brüder. Im Himmel und auf der Erde siegprangten die Göttersöhne, und Venus lächelte über ihren Apfel der Liebe.

Aber wie bald gieng auch diese Scene vorüber! Die alten Götter wurden ihres Werkes müde, und allmählich fieng ihr Geist an, unter den Sterblichen zu verhauchen. Die Abkömmlinge der Heroen waren zwar auf ihren Ursprung stolz; allein es war nur ein fremder, ererbter Vorzug, den sie jetzt zur Unterdrückung anderer Sterblichen mißbrauchten. Träge floß das Götterblut in ihren Adern, und dafür schmückten sie sich mit Wappen und Ahnen. Schon wollte Jupiter der Pallas Vorwürfe machen, wie sehr ihre Weisheit sie dieß Mal bei

solchem Puppenspiel betrogen, als sie, ohne sich über einen Rath zu rechtfertigen, den sie niemals gegeben hatte, stillschweigend zur Erde hinabstieg und ihr Werk selbst anfieng.

7.

Unter allen Göttern und Göttinnen hatte nämlich Pallas allein den Vorzug, daß sie ohne äußere Berührung im Haupt Jupiters erzeugt war, und also auch unmittelbar auf menschliche Seelen wirken konnte. Keiner Verkleidung bedurfte sie daher, um die Sterblichen zu unterrichten, noch weniger einer täuschenden Verführung. Sie warf die Flöte weg, die ihr Merkur leihen wollte, und die doch immer mehr auf die Ohren als auf die Gemüther der Menschen wirkte; dagegen theilte sie sich unmittelbar lehrbegierigen Seelen mit, die ihren Werth erkannten und ihre schweigende Gestalt liebten. Sie lehrte den Pythagoras schweigen und denken; ohne wachende Träume enthüllte sie ihm die Gesetze des Weltalls und öffnete sein Ohr der Harmonie der Sphären. Den begeisterten Plato führte sie ins Reich der Seelen, sie zeigte ihm den Staat der Götter und selbst die himmlische Liebe. Den Brutus und Scipio bewaffnete sie mit ihrem undurchdringlichen Schilde und flößte das Gefühl in sie, nicht nur das Vaterland, sondern auch die Tugend zu lieben, den Neid zu verachten und sich durch sein Schlangenhaar nur anreizen zu lassen zu größerer Tugend. Deshalb setzte sie das Haupt Medusens auf ihre Brust und gab der Furie daselbst eine himmlische Schönheit. Mit ihrer schlichten Lanze, die einst die Riesen niedergeworfen hatte, schlug sie den Fels, und es gieng aus ihm hervor der wohlthätige Oelbaum. Nicht Sieger der Feinde, sondern Wohlthäter der Menschen krönte sie mit seinem friedlichen Laube; am Liebsten aber Den, der sich selbst überwand und mit sich in Friede lebet. Auch sah sie bei dieser Belohnung auf keinen Stand, auf kein Geschlecht, auf kein Alter. Sie brachte sie dem Sklaven Epiktet sowohl als dem geplagten Marc-Aurel auf seinem bestürmten Throne; inwendig in ihre Seele goß sie aus das Oel des himmlischen Friedens. Auch das weibliche Geschlecht entgieng nicht ihrer schwesterlichen Aufsicht; sie erfand nicht für sie, sondern in ihnen, alle Künste der Arbeitsamkeit und des stillen häuslichen Fleißes. Mit der Penelope webte sie ihr frommes Gewand, und erquickte die Harrende durch Thränen ihrer geduldigen Hoffnung. Selbst den Tod lehrte sie einige Edle ihres Geschlechts verachten. Sie gab der Arria den Dolch in die Hand, und verwandelte die Kohle der Porcia in

glühenden Nektar. Ihren besten Lieblingen aber, Männern und Weibern, gab sie ihr Bild, das Palladium der Unschuld. Als Siegerin erschien sie jetzt im Olympus ohne Stolz, in ihrer bescheidenen schweigenden Größe. Jupiter gab ihr das menschliche Geschlecht, um welches sie die größesten Verdienste hatte, zu eigen, und sie erwählte sich statt aller Lustbarkeiten des Himmels die Erde zu ihrer stillen und vertraulichen Wohnung. Am Liebsten wohnet sie bei dem überlegenden und geschäftigen Weisen, und freuet sich des stillen Glücks einer guten Erziehung, eines häuslichen, arbeitsamen Lebens. Dafür höhnte nun freilich die umschweifende Venus sie mit dem Symbol einer dunkeln Nachteule; das Schicksal selbst aber sandte ihr als der einzigen und besten Ausführerin seiner Rathschlüsse ein Sinnbild edlerer Art, den Sphinx, das Bild einer verborgenen Weisheit.

Noch ist dein Reich, o große Göttin, hie und da nur im Dunkeln auf der Erde; möge es bald ein allgemeines lichtes Reich werden!

Minerva[1],
die Schutzgöttin der Frauen.

1.

Ihrer Bescheidenheit ungeachtet, hatte Minerva bald alle Göttinnen gegen sich; denn auch im Olymp, sagt man, ist Neid eine gemeine weibliche Tugend. „Sehet doch", sprachen sie, „die Alleinweise! Sie fliehet unsre Gesellschaft, sie kann sich mit uns nicht würdig genug unterhalten. Und was mag sie denn in ihrer Einsamkeit thun? Unterhält sie sich etwa mit ihrem Kauze?" —

Bescheiden trat Minerva hervor und zeigte ihre neue, schöne Erfindung, das Gewebe. „Sehet", sprach sie, „meine Schwestern, was mein Zeitvertreib sei, die stille, nützliche Arbeit. Die Kunst meines Sinnes und meiner Hände wird den Menschen zur Kleidung, zur Zierde werden; mein Geschlecht wird sich angenehm beschäftigen und die Männer durch Bande des Fleißes fester an sich ziehn und an sich erhalten als durch alle Netze müßiger Liebe. Glaubt ihr denn auch nicht, daß Ein sinnreicher Gedanke nützlicher Erfindung unendlich anmuthiger sei als alle Geschwätze und langweiligen Spiele?" —

[1] Ist zuerst in den „Sämmtlichen Werken" erschienen.

Sie kehrte in ihre Einsamkeit zurück und bekümmerte sich nicht weiter um die Nachrede des trägen, geschäftlosen Neides.

2.

Die überwundenen Göttinnen rüsteten sich auf einen andern Angriff. „Wenigstens sieht man offenbar", sprachen sie, „Minerva taugt nicht zur Liebe. Und wie könnte sies auch? Ist sie nicht aus dem kalten Hirn unsers Altvaters gebildet! Ihr Herz schlägt nicht, denn auch ihr Herz ist nur Gedanke; kein Feuer, das aus zärtlicher Umarmung floß, wallt in ihren Adern. Lasset sie verehrt, lasset sie nützlich werden; angenehm, gesucht, geliebt werden wird sie nie — und geht Etwas über die allbeseligende, liebliche Liebe?"

Der Vater der Götter nahm sich sein selbst in seiner Tochter an. „Glaubt ihr", sprach er, „daß der Lebenssaft meines Hauptes nicht auch aus meinem Herzen emporquoll? bereitete nicht eben mein Herz seine feinsten Säfte? — Und dann, wie unweise wähnet ihr, daß eine wahre Götterverehrung ohne Liebe, und je Liebe ohne Verehrung Statt finde? Gehet hin und fragt darüber alle Lieblinge der Minerva in beiden Geschlechtern; um Eine Gabe der Weisheit lieben sie sie herzlicher und inniger als euch um hundert luftige Geschenke des leichtsinnigen Amors.

Du in Sonderheit, meine schaumgeborne Tochter, ob ich dich gleich sehr lieb habe, erinnere dich deines Ursprungs und deines täglichen Schicksals!" — Er schwieg; aber Göttinnen und Götter fühltens, was er damit sagen wollte.

Die feinste Liebe ist hohe Weisheit, und nur die höchste Weisheit wird die wirksamste, dauerndste Liebe.

3.

Venus bereitete sich zum dritten Angriff. „Nun denn", sprach sie, „über Eins ist die Sache entschieden, über ihre und meine Schönheit. Paris sah uns Beide, der unparteiische feine Paris."

„Paris?" fiel Juno ihr ins Wort, „der parteiische, grobe Hirt? Schämst du dich nicht seines Urtheils und der verderblichen Bestechung, mit der du ihn verführtest?" —

„Laß uns nicht zanken, Königin der Götter", sprach sie, „laß uns vergessen die alte Geschichte und nur gegen die anmaßende Thörin Eins sein, die dir und mir schadet. Hätte sie mein schönes Haar, würde sies unter ihrem Helm ver-

bergen? Hätte sie deine stolze Brust und meinen Gürtel, würde sie ihren drückenden Harnisch wählen? Laß uns aufs Neue vor Paris treten; aber nicht einzeln, sondern Alle zusammen und Alle" —

„Schweige", sprach Jupiter, „und rege nicht wieder die Eris auf, die eures eitlen Wahns wegen Göttern und Menschen genug zu schaffen gemacht hat um die Grille. Wenn meine Tochter je fehlte, so wars, da sie sich mit dir und vor solch einem Richter in einen Streit einließ. Dieß Mal allein, und eben nur am zartesten Punkt eures weiblichen Herzens, zeigte sie weibliche Schwachheit. Gesetzt nun auch, sie hätte nicht dein Haar, nicht deine anlockende Bildung, will sie sie haben? und macht sie darauf Anspruch? Sie läßt dich prangen und buhlen in deiner Nacktheit und verbirgt jungfräulich auch ihre unläugbaren Reize."

4.

Die Göttin der Weisheit erschien auf der Erde, und alle Damen wollten fortan Göttinnen der Weisheit werden. „Was", dachten sie, „ist leichter als Dieses? Ihren Helm mit der Eule pflanzen wir auf unser Haupt und verschönern ihn zu einem bebuschten männlichen Hute. Ihren Harnisch zieren wir unendlich aus, daß er die schlankeste, schönste Brustwehr werde; das Bild ihrer Meduse endlich soll auf unsrer Brust, in unsern Gesprächen glänzen — wir wollen von Nichts als unsern Siegen über stolze Nebenbuhlerinnen sprechen. Was fehlt uns", sprachen sie, „zu leibhaften Göttinnen der Weisheit?"

„Eine Kleinigkeit", versetzte Minervens Eule; „nämlich, daß hinter dieser ganzen palladischen Rüstung eine Pallas wohne. Meine Federn leihe ich euch nicht, ihr würdet sie auch selbst verschmähen; der stolze Pfau muß euch kleiden. Euern Brustharnisch schont Amor nie; ihr schnürt ihn selbst so vorsichtig, daß seine Pfeile überall Oeffnung finden. Medusens Antlitz endlich — macht ja nicht, daß Pallas zürne und euch, wie sie schon einer Nachahmerin, der Arachne, that, in Das, was ihr nicht sein wollt und so oft desto mehr seid, leibhaft verwandle.

Wollt ihr Minerven nachfolgen", fuhr die ernste Eule fort, „meiner eingezogenen, geschäftigen Königin, Minerva, hier habt ihr, wenn sie den männlichen Speer ablegt, ihr liebstes häusliches Werkzeug." — Die Eule wollte ihnen Minervens Erfindung und Heiligthum, die Spindel, reichen — und alle Damen flohen die ernste, häßliche Eule.

5.

Eine feile Lehrmeisterin nach der Mode sollte ein junges Mädchen zu guten Grundsätzen und Sitten bilden; sie fieng ihren Unterricht also an:

„Vor allen Dingen, mein Kind, erzürne keine Göttin! vernachlässige keinen Dienst und keine Mode des Dienstes, der irgend einer derselben gebühret. Du weist, welches die drei mächtigsten und beliebtesten sind: Venus, Juno, Pallas. Vom Dienst der Venus fange an, denn sie ist eine Freundin und Gesellin der Jugend; die Jugend währt nicht lange, und mit ihr verlassen uns, leider! die schönsten Gaben der Venus. Zur Erinnerung Dessen, siehe, da hast du ihren Spiegel und ihren Apfel. — Mit zunehmenden Jahren wirst du von selbst in den Dienst der Juno treten. Durch Pracht kannst du zu ersetzen suchen, was dir dann an Blüthe der Schönheit gebricht; und was sie dir nicht geben kann, mögen Kühnheit und Stolz dir geben. — Zum Andenken Dessen nimm an den schönen Schweif ihres Pfaus und pflanze ihn auf dein Haupt zu künftigem Siege. — Kommt endlich das einsame, runzelvolle Alter, alsdann ists Zeit, dich in die Gestalt der Minerva zu kleiden. Ahme ihre Tugend, ihr Verdienst, vorzüglich aber ihre ernste, strenge Reinigkeit nach, und du wirst" —

Vom Blitze Jupiters war plötzlich das Zimmer entflammt, und vor ihnen stand die erhabene, edelzürnende Pallas. „Verführerin", rief sie und blickte sie an mit ihrem blauen, scharfstrahlenden Auge, „mißbrauchst du meinen Namen so schändlich? Werde, was du bist, aber nicht scheinest." Schnell war die Verführerin von Pallas scharfstrahlendem Blick in die fürchterliche Meduse verwandelt. Zur Furie wurden die Züge ihres Gesichts, zu züngelnden Schlangen zischten empor ihre Haare. Das Mädchen erschrak, aber die freundliche Pallas nahm sie zärtlich auf ihren Schooß und sagte: „Erschrick nicht, liebes Mädchen, ich habe der Verführerin kein Leid gethan; sie erblickte ihre Gestalt in meinem glänzenden Brustharnisch, vor dem keine Lüge, keine Verstellung bestehen kann, und mußte, was sie ist, werden. Glaube ihr nicht, unschuldiges Kind! Die erste Tugend meines Dienstes ist jungfräuliche Sittsamkeit und Unschuld; wie kannst du je eine Tochter Minervens werden, wenn du die schönsten Jahre deines Lebens schnöde verbuhlt hast? Ich fordre und kröne nur stille Arbeitsamkeit, prachtlose Bescheidenheit, häusliche Treue und Einfalt; wie kann Pfauenpracht und Junonischer Stolz mit ihnen bestehen und wie zu ihnen führen? Mein höchstes Geschenk endlich ist geprüfte Leutseligkeit, stille Wahrheit. Die Furie

wollte dich zu Der machen, die mit der häßlichsten, unreinsten Falschheit meine Gestalt nachahmte und den Namen der Weisheit zum verwerflichsten aller Namen machte. — Wende deinen Blick von ihr und begleite mich zu meinem Heiligthume."

Die häusliche Pallas erzog das junge Mädchen und stattete sie aus ohne Reichthum, ohne Junonische Prachtgeschenke. Pallas Bild, ein Palladium, ward ihre ganze Morgengabe, ihr täglicher Spiegel, und an der Hütte des Bräutigams sproßte ein schöner Oelbaum; der nützliche, friedliche Oelbaum ward das Bild ihrer armen, aber glückseligen Ehe.

Voraussicht und Zurücksicht.

Ein Gespräch.

Prometheus, Epimetheus, Pallas.

Epimetheus. Wir irrten uns also Beide in Bildung des Menschengeschlechtes — du, der du ihm zu viel Vorsicht zutrautest und ihm deshalb so gefährliche Werkzeuge in die Hand gabst; ich, der freilich nur durch Schaden klug ward, ihm indessen bei vielem Weh wenigstens die Trösterin Hoffnung zubrachte.

Prometheus. Sehr ungleich war unser Irrthum, Bruder. Denn wenn dem schwachen Menschen Etwas geziemt, so ists Vorsicht. Durch mich wären deine traurigen Töchter, Reue und Entschuldigung, nie auf der Erde erschienen; auch die trügerische Hoffnung hätte ich in der verderblichen Büchse mit aller ihrer Begleitung den Göttern zurückgesendet. Vorsicht ist dem Menschen nöthig: sie erspart ihm jene ganze phrygische Kunst, „durch Schaden klug zu werden", die einzige und doch auch seltne Kunst der Thoren —

Epimetheus. Kann der schwache Mensch Alles voraussehn? Konnte ich voraussehen, was aus meiner Büchse davon flog?

Prometheus. Ich hatte dich gewarnt, und jeder Mensch hat seinen Warner. Er darf nicht weiter voraussehen als auf seinen Weg; Allwissenheit ist ihm nicht nöthig. Dahin aber muß er sehen, treu und ganz.

Epimetheus. Und doch siehet man so gern rückwärts; wie weit man gekommen sei? wie man den Weg machte? —

Prometheus. Zur Stärkung, zur Erholung, meinetwegen. Wenn aber das lässige Rückwärtssehen den Blick der

Vorsicht schwächt, wenn es Den, der ihn thut, in süße Träume wieget, oder ihn gar in eine so panische Furcht setzt, daß er keinen Tritt vorwärts waget und, wo möglich, hinter sich selbst zurückbliebe; da ist die Rückerinnerung verderblich, äußerst verderblich.

Epimetheus. Ich glaubte, daß eine kluge Vorsicht nur aus einer überlegenden Zurücksicht entspringe, daß man aus vielen erlebten Fällen doch endlich einmal lerne, wie man bei künftig zu erlebenden Fällen handeln möge.

Prometheus. Armer Epimetheus! Jeder Fall, der dem Sterblichen vorkommt, ist ihm neu; er muß mit neuem Blick angesehen und vorausgesehen werden. Durch Abziehung und Theilung des vorigen wirst du diesen Blick nie gewinnen, sondern ihn schwächen und zuletzt verlieren. Himmlisch ist das Licht, das ich den Sterblichen gab; es stammet nicht von der Erde. Wer nur von Andern lernen will, wird Andre nie verstehen, wird sich und Andre nie lehren.

Epimetheus. Ich verstehe auch dich nicht, ich lerne nur von Andern.

Prometheus. Und lernst also meistens zu spät, und lernst schlecht, und hast nie ausgelernet. Du wirst durch Schaden klug, nie also ganz klug, noch weniger durch dich selbst weise.

Epimetheus. Kam aber nicht durch mich die süße Trösterin Hoffnung auf die Erde?

Prometheus. Falsche Trösterin, wenn sie sich nicht fest an der Vorsicht hält und mit dieser wandelt. Eine wahre Hoffnung heißt Vorsicht; die falsche gehört zum Gefolge deiner Töchter. Ihnen, die ungestalt an Krücken dir nachschleichen, möge unsinnige Hoffnung die traurigen Gedanken hinwegheucheln —

Pallas. Streitet nicht, ihr Brüder! Ihr seid von ungleicher Abkunft; so sinds auch die Menschen. Die Meisten sind von Epimetheus Art; sie müssen und wollen nur durch Schaden klug werden. Die Gesellschaft der Reue, der Entschuldigung, endlich auch der tröstenden, weckenden Hoffnung ist ihnen unentbehrlich. Die Wenigen hingegen von deiner Art, Prometheus, denen ich selbst den himmlischen Funken in die Seele senkte, sie bedürfen jenes langsamen Gefolges seltner. Mit Voraussicht eilen sie vorwärts, und doch bleiben auch sie, wie du selbst es warest, dem Irrthum unterworfen. Auf alle zukünftigen Lebenstage vorsichtig zu sein, ist den Sterblichen nicht gegeben.

Prometheus. Mich quälten auch unter den Bissen des Geiers jene unseligen Dienerinnen der Furien, Reue und Entschuldigung, nie. Mit Freude sah ich zurück auf Das, was ich gethan hatte; mit Freude vorwärts auf Das, was aus meinem Geschenk folgen müßte.

Pallas. Und doch war dir die Zeit nicht bekannt, da es folgen würde; also war deine Vorsicht hierin auch Hoffnung. Die kühnsten Voraussehenden irren sich wie du meistens in der Zeitfolge ihrer Unternehmungen; was ihr Blick schnell umfaßte, kann der träge Fuß der Menschen erst langsam und mit Mühe erreichen. Denn jene Umstände, unter welchen der Erfolg menschlicher Entschlüsse wirklich wird, ruhen sie nicht allein im Schooß der Götter, im Rathe des Schicksals? Du hörtest der Parzen Gesang, Prometheus; aber nur aus dunkler Ferne. Zeit allein, die große Mutter der Dinge, Zeit ists allein, die entwickelt, was die Voraussehung wie in einem Knäuel erblickte, woran in der Zukunft so mancherlei Hände weben und weben werden. Woraus bildetest du den Menschen, Prometheus?

Prometheus. Aus Erde und Wasser.

Pallas. Und welche Neigungen mischtest du in dieß feuchte Gebilde?

Prometheus. Alle, deren ich habhaft werden konnte, des Fuchses, des Pfaues, des Tigers, des Löwen.

Pallas. Alle diese also müssen nach Gelegenheit auch ihre Rollen spielen. Bei großen Begebenheiten spielen sie solche grausamer, rascher, schneller, bis endlich doch das himmlische Feuer, das ich dem Menschen auf meinem unsterblichen Schilde zutrug, über sie alle die Oberhand gewinnet, sie alle regelt und lenket. Da laufen viele Wünsche dem letzten Erfolg voran, fruchtlos voran —

Prometheus. Verzeih, große Göttin, und doch waren sie nicht fruchtlos. Ihr Götter spottetet der Menschen und ludet ihnen meine erflehte Gabe der Unsterblichkeit auf einen Esel, der sie gegen einen Trunk Wassers an die Hüterin des Quells, die Schlange, verkaufte —

Pallas. Ihr würdet sie vielleicht um einen noch schlechteren Gewinn als der Esel verkauft haben; sie ist kein seliges Besitzthum für Menschen —

Prometheus. Wenn auch Unsterblichkeit nicht, so doch Verjüngung. Ich kenne den Brunnen, worin sie liegt, und gewinne sie von der Schlange wieder.

Pallas. Bruder des Epimetheus, lehre die Menschen, wie sie eurer Beider Gaben aufs Beste anwenden und ver-

theilen. Ihr einzelnes Dasein ist von einer kleinen Spanne begrenzt; Menschenweisheit ist also, zu lernen, wie viel Vorsicht, wie viel Zurücksicht sie auf jedem Punkt dieser Spanne nöthig haben und anwenden können, ohne ihr Dasein selbst zu schwächen und zu verlieren. Ein kühnes Unternehmen durch Klugheit zu beschränken, Hoffnungen durch Erfahrung zu beflügeln und anzuordnen, Das, ihr Menschen —

Prometheus. Ihr Götter habt gut reden; wer unter den Sterblichen trifft zu jeder Stunde das rechte Maß der Weisheit?

Pallas. Lernt vergessen, lernt euch erinnern! Das Maß der Vorsicht werde ich euch nicht versagen.

Der fliegende Wagen

oder

ungebrauchte und mißbrauchte Macht.

Ein morgenländisches Märchen.

Einem Taglöhner zu Bagdad, der in den Gärten der Reichen arbeitete, war in seiner Kindheit geweissagt, daß aus ihm was Großes werden würde. Da er nun nicht wußte, wie ers anfangen sollte, um etwas Großes zu werden, geizte er und lebte kärglich. Schon hatte er sich von seinem Taglohn funfzehn goldne Denare gesammlet, die er, wenn er nach geendetem Tagewerk in seine gemiethete kleine Kammer zurückkam und seine Brodrinden gegessen hatte, vor Schlafengehen überzählte und stets dabei ausrief: „Wie wird aus mir etwas Großes?“ als an einem Feiertage, nachdem er seine Denare überzählet hatte, ihm der Gedanke einkam, auf den Markt zu gehen, damit er die Herrlichkeiten der Welt, die nicht sein waren, wenigstens überschauen könnte. Er gaffte hin und her, bis ein Ausrufer vorübergieng, der, einen hölzernen Wagen hinter sich ziehend, rief: „Wer kauft? wer kauft einen Wunderwagen, auf dem man was Großes wird, für siebzehn Denare?“ Dem Taglöhner fiel der Ruf auf, als ob er ihn gälte, zumal da die Summe, für die der Wunderwagen ausgeboten ward, der, die er bei sich trug, fast gleich kam. Er ließ sich mit dem Ausrufer ein in den Handel, gab ihm einen Denar Mäklerlohn und erstand den Wagen für vierzehn Denare, vergaß aber zu fragen, worin die Wunderkraft desselben bestehe, und wie man auf ihm etwas Großes werde? Froh über seinen Kauf, schleppte er ihn nach Hause. Als der Abend kam, und er seine Brodrinden gegessen hatte, seine geliebten Denare aber nicht mehr überzählen konnte, setzte er sich wehmüthig in den Wagen, schlug sich vor die Stirn und sprach: „Thor, der ich bin! Was soll ich mit dir, unglückliche Maschine, die mir den Schatz meines Lebens geraubt hat? Wer hindert mich, daß ich dich nicht zerschlage und ins Feuer werfe, da Niemand mich lehrt, wie ich in dir was Großes werde? Morgen früh will ich den Ausrufer aufsuchen und meine Denare zurückfordern. Weigert er sich, so ziehe ich ihn vor den Kadi.“ Zornig gieng er zu Bette und schlief unsanft, bis ihm im Traum ein Geist erschien und ihm die liebliche Stimme: „Wunderwagen! auf dem man was Großes wird“, vors Gemüth brachte. Mit dem ersten Strahl der Morgenröthe sprang er auf und eilte zum Markte, wo er den Ausrufer sogleich fand.

„Gieb mir meine Denare zurück", redete er ihn an, „und nimm deinen Wagen; oder sage mir dessen Wunderkräfte; wo nicht, so führe ich dich als einen Betrüger zum Richter." — „Die Wunderkräfte weiß ich selbst nicht", antwortete der Ausrufer, „komm aber zu Dem, der ihn mir zum Ausbot gegeben hatte, und frage ihn selbst." Er führte ihn zu einem Künstler, der im Gerücht der Zauberei stand, und als ihn der Tagelöhner eben so hart wie den Mäkler angeredet hatte, antwortete ruhig der Künstler: „Hast du mich denn schon über die Eigenschaften des Wagens befragt? Du kauftest ihn, ohne sie wissen zu wollen, und ich dürfte sie dir jetzt verschweigen. Das will ich aber nicht. Nimm diese Gerte, setze dich nach Untergang der Sonne in den Wagen (denn am Tage hat er keine Kraft), berühre ihn mit der Gerte und sprich: Wagen, flieg auf! Wagen flieg auf! Nenne ihm dann den Ort, wohin du willst, und du wirst seine Wunderkraft erfahren." Freudig verließ der Tagelöhner den Künstler, konnte den Untergang der Sonne kaum erwarten, als er schon, die Gerte in der Hand, im Wagen saß und die magischen Worte aussprach, ohne selbst noch zu wissen, wohin die Reise gehen sollte? Plötzlich hob sich der Wagen, höher und höher, fast schon bis zur Milchstraße empor. „Zum Garten des Sultans hinunter", sprach er schnell zum Wagen, und der Wagen senkte sich sanft nieder.

Auf einer Terrasse vor einem offenen Fenster blieb er stehen; der Tagelöhner sah und stieg zum Fenster hinein; es war das Schlafzimmer der Tochter des Sultans; sie schlief bei einer brennenden Lampe. Wie war dem Tagelöhner, als er vor ihr stand! Und wie war ihr, als sie Augenblicks erwachte! In der Tracht, worin er erschien, glaubte sie einen Räuber vor sich zu sehen und bot ihm sogleich alle ihre Kostbarkeiten an, wenn er sich entfernte. „Ich bin nicht, für den du mich hältst", sprach der Mann mit der Gerte; „Israel bin ich, der Engel des Todes. Ich komme, deine Seele zu nehmen, und deines Vaters, deiner Mutter, der Veziere, der Generale, des ganzen Hofes und Hauses Seelen." Erschrocken fiel ihm die schöne Prinzessin zu Füßen: „Womit, womit hat mein guter Vater dieß schreckliche Gericht verdient?" — „Er und du können es von Allen abwenden", sprach der falsche Israel: „denn Liebe zu dir zog mich in diesen Palast. Vermählt dein Vater dich mir förmlich, so bleibst du, so bleiben alle am Leben, und wir genießen hier im Palast fröhliche Tage. Nächsten Freitag erscheine ich hier um dieselbe Stunde. Rettet euer Leben!" Er sprachs und gieng zum Fenster, wo auf der Terrasse sein Wagen stand. Stolz setzte er sich hinein. „Nach Hause", rief er und schlug mit der Gerte. Der Wagen hob sich; die Prin-

zessin sah ihn auffahren, höher und höher, bis er nahe der Milchstraße ihrem Auge verschwand. Keinen Augenblick zweifelte sie, daß der Erschienene der Engel des Todes gewesen; kein Schlaf kam ihr mehr in die Augen, und am Morgen erzählte sie die Geschichte.

Sogleich wurden die Veziere versammelt; der Sultan, der zuerst Alles für einen Traum halten wollte, trug ihnen die Sache vor. „Herr“, riefen sie einstimmig, „setze dein und unser aller Leben nicht in Gefahr; mache Anstalt auf die Zeit, wenn er kommt, und vermähle ihm deine Tochter.“ Die Prinzessin ward gerufen; aus Liebe zum Vater und weil der Engel ihr seine Neigung zu ihr bekannt, auch nicht so schrecklich erschienen war, als sie ihn sich sonst immer gedacht hatte, ließ sie sich das Opfer gefallen; alle Anstalten wurden gemacht, und unter den verschiedensten Gemüthsbewegungen der Theilnehmenden Tag und Stunde erwartet.

Indessen machte sich Hassan, so hieß der Taglöhner, auch zum Vermählungsfeste bereit. Aus dem Zimmer der Prinzessin hatte er eine Perlenschnur entwandt, und durch den Verkauf Einer Perle gewann er so viel, daß er sich anschaffen konnte, was er zu seiner hochzeitlichen Erscheinung nöthig glaubte. Er kaufte sich einen grünseidenen Talar, einen Gürtel um die Brust, und Zeuge von allerlei Farben, seinen Wagen auszuschmücken, der ihm sehr nackt schien. Ueber den Sitz wölbte er eine Art von Kuppole, setzte darauf zwei Laternen mit Lichtern; vor Allem aber flocht er aus den gestohlenen Perlen sich selbst eine Krone. Majestätisch setzte er sich, als die Stunde nahte, in den Wagen und rief: „Zur Terrasse des Sultans!“ Der Wagen hob sich, die Lichter brannten, viel falsche Steine schimmerten auf dem Verdeck des Wagens; so schwebte er eine Zeit lang über der Terrasse, auf welcher der Sultan mit den Vezieren und allen Großen seines Hofes versammelt stand, ihn zu empfangen. Als sie den schwebenden funkelnden Wagen sahen, fiel Alles nieder. „Sei gnädig deinen Knechten!“ riefen sie mit Einer Stimme, als Israel stolz aus dem Wagen trat und die Rechte der Tochter vom Vater begehrte. Dieser gab sie ihm; sie schieden in ihre Gemächer, der Sultan mit seinem Hofgesinde in die seinen. So lebte Hassan acht fröhliche Tage mit seiner reizenden jungen Gemahlin, versenkt und ertrunken in Ergötzungen von Speise und Trank, von Musik und Liebe, unbekümmert um den Wagen, den er auf der Terrasse gelassen, und was aus ihm geworden.

Ein schrecklich Ende hatte dieser genommen. Ein Küchenjunge hatte ihn gesehen, zerhackt und verbrannt; mit seinen Lappen hatte er sich bekleidet.

Kaum waren die ersten acht Tage des Wohllebens vorüber, als Hassan wie aus einem Traum erwachte. Er ward gewahr, daß einige Verschnittene ihn scharf bemerkten; vorzüglich nahm Einer ihn ins Auge, dessen er sich selbst als seines ehemaligen Bekannten erinnerte. Sodann trat Furcht, entdeckt zu werden, an die Stelle der Wollust und Freude; er frug nach seinem Wagen, und als er dessen Schicksal erfuhr, wie fürchterlich tobte er! Vergessend der Person, die er zu spielen hatte, sah die Prinzessin nur den groben Tagelöhner in ihm, der wüthete und auffuhr. Ihn zu besänftigen, ließ sie aus den Schätzen ihres Vaters einen goldnen Wagen heranfahren, geschmückt mit Perlen und Diamanten, den sie ihm anbot. „Meinst du", schrie er, „daß ich eures Erdenguts begehre; von himmlischer Natur war mein Wagen; den schaffe mir wieder!" Aber er war in Asche verwandelt, und dem fürchtenden Hassan blieb Nichts übrig, als — die nächste Nacht zu entwischen, damit er nicht entdeckt würde.

Zurück in seine arme Kammer gelangt, und auch hier voll Angst, in den Kleidern, die er an sich trug, entdeckt zu werden, verschloß er sich einige Tage, bis ihn zuletzt der Hunger wild aufbrachte. Schon wollte er sich das Leben nehmen, als — Augenblicks die Erde bebte, und ein Genius vor ihm stand, furchtbar im Anblick. Sein Haupt in den Wolken, den Fuß auf der Erde, sprach er wie Wirbelwinde zu Hassan, der auf dem Angesicht vor ihm lag: „Elender, dem ich dienen mußte! Ich, der Genius der Lüfte. Wo ist der Wagen, an den ich gebannt war? In die Elemente ist er zurückgekehrt, und du, unwerth des Geschenkes, vergaßest ihn schändlich. Wohlan! mich hast du dadurch befreiet, und zum Dank erscheine ich dir in einem Augenblick, der dein Leben endigen sollte. Nimm diese Kappe und diesen Ring! Die Kappe macht dich unsichtbar; der Ring, wenn du ihn drückst, schafft dir in jeder Gefahr Hülfe. Nur habe ihrer besser Acht als des Wagens. Du spielst eine gefährliche Rolle, indem du den Namen des Todesengels angenommen hast, und hast deine Rolle bisher schlecht gespielet. Hüte dich vor ihm und falle nicht in sein Amt! Meine Elemente dienten deinem Wagen; aus meiner Hand empfängst du diese Geschenke. Kein tödtender Geist bin ich, sondern ein belebender Geist. Belebe!" Der Genius verschwand in die Lüfte. Mehr von den Geschenken des Geistes als von seiner Lehre durchdrungen, erhob sich Hassan, steckte den Ring an, und drückte die Nebelkappe sich auf, freudig. Er versuchte sich in die Straßen; Niemand sah ihn. Er kam vor des Sultans Palast, gieng durch viele Gemächer; Niemand bemerkte

ihn. Im Zimmer der Prinzessin saß er nieder; sie sah ihn nicht, bis er — die Kappe hinwegschob. „Ei, mein Gemahl!" sprang sie auf und lief ihm in die Arme, „wo kommst du her? Wo warst du so lange? Bist du noch unwillig des Wagens wegen? Bin ich Unschuldige noch unter deinem Zorn?" — „Denke mir daran nicht mehr", sprach der vermeinte Israel. „Die Geschäfte meines Berufs sind zu vielfach und traurig. Von solchen komme ich her; schaffe mir Speise." Sogleich wurden die Tische bepflanzt mit den köstlichsten der Speisen und Getränke; der Engel des Todes aß und trank sich satt und fröhlich. Er wurde gar freundlich.

Desto übleren Verdacht faßten die Veziere, als sie seine plötzliche Rückkunft erfuhren; sie hatten Mancherlei auskundschaftet. „Geruhe Eure Herrlichkeit", sprach in der ersten Session des Divans der erste Vezier zum Sultan, der ihnen die frohe Wiederkunft seines genialischen Schwiegersohnes kund that, „geruhe, erhabener Monarch, ihn nur durch Etwas zu erproben. Was dir gefällt, begehre von ihm! Er kann, wenn er der wahre Israel ist, er wird es dir nicht weigern."

„So hätte ich dann", sprach der Sultan (es war Winter), „etwa einen Appetit nach frisch gewachsenen Aepfeln." — „Die werden Eurer Hoheit unendlich wohlthun!" sprach der Leibarzt und eilte zur Prinzessin, ihr den Wunsch ihres Vaters und des gesammten Divans Bitte zu eröffnen. „Nichts weiter?" sprach Israel. „Hören ist Gehorchen! Sage es deinem Vater im vollen Divan." — Als Narzane (so hieß die Prinzessin) freudenvoll dahin eilte, drückte Israel den Ring, ein Genius trat hervor, der Befehl ward gegeben und — die Aepfel lagen da; eine Menge Aepfel, weiß und gelb und roth, von mancherlei Art, in jeder Stufe des Wachsthums. Das Gemach duftete von Gerüchen des Paradieses. „Weißt du, woher ich sie holte?" sprach der Genius, indem er sie ausschüttete. „Weit her! Aus den Gärten der Peris, wo Früchte das ganze Jahr durch blühen, wachsen und reifen." Er verschwand; eben als er verschwunden war, trat die Prinzessin herein und sah die Früchte. Und als sie ihr Vater sah, wie staunte er! „So lange habe ich regiert", sprach er, „ließ jedes Jahr die besten Früchte Syriens kommen, und nie sah ich Eine dieser Früchte." Er dankte dem Schwiegersohn, füllete den Busen und Kleid mit ihnen, und eilte zurück in den Divan. „Nie", sprach er, „sage mir Jemand Etwas gegen Israel, hier ist der Beweis seiner Wahrheit; wer von euch schafft mir, und zwar in einem Nu, solche Früchte?"

Jetzt lebte das Ehepaar ruhig fort, ohne daß Hassan den mindesten Gebrauch seines Hutes und Ringes weder zum Bösen noch zum Guten machte. Er ließ sichs wohl sein, und weil er doch auch gebildet sein mußte, ward er — ein Gönner der schönen Künste; weiter focht ihn Nichts an, bis abermals ein Nothfall ihn zwang, an seinen Ring zu denken, ein trauriger Fall, der dem Sultan begegnete, daß ihm seine geliebteste Sklavin vom Geisterkönige der Abendröthe entführt ward. Ein schrecklicher Unfall.

Als Nika nämlich, so hieß die Lieblingssängerin des Sultans, an einem schönen Abende vor ihm saß und die Laute rührte, begleitete sie den Ton des Saitenspiels mit so anmuthigen Tönen, daß der König des Geisterreichs der Abendröthe selbst, von ihrem lieblichen Gesange herbeigezaubert, ungesehen ihrem Anblick, in den Strahlen seines Lichts verborgen, vor ihnen weilte. Und weil eben die Hochzeitnacht seines Sohnes einbrach, den er mit der ältesten Tochter seines Bruders, des Geisterkönigs der Morgenröthe, vermählen wollte, schlüpfte er sie auf seinem letzten Strahl hinweg in der Idee, sie dem schlummernden Sultan Morgens in der frühesten Frühe wieder zu geben, wenn sie indeß seine Hochzeitgesellschaft mit dem Zauber ihrer Stimme und ihrer Saiten ergötzt hätte. Der Anschlag mißlang; vor der Absendung durch Einen der Genien der Morgenröthe hatte sich ein schwarzer Schattengeist ihrer bemächtigt und sie fünf Klafter tief in der Erde in seine Höhle verborgen. Die Geister weder des Morgen- noch Abendroths wußten ihren Aufenthalt; denn dahin drang keiner ihrer Strahlen. Der alldurchdringende Genius der Lüfte allein wußte ihn; und glücklicher Weise war ers, dem der Wagen gehört hatte, deß der Ring war, der die Verborgene wieder schaffen konnte.

Als der Sultan sie vermißte, und Niemand sagen konnte, wohin sie sei, entstand eine allgemeine Trauer bei Hofe. Der Sultan, seines Lebens überdrüssig, entzog sich den Geschäften und ward unsichtbar. Ein allgemeines Mißvergnügen entstand, der Aufruhr war nah, als — sein erster Vezier vor ihn trat: „Herr, erinnere dich deines Schwiegersohnes! Ohne Zweifel ist der Engel des Todes hiebei mit im Spiel." Die Prinzessin ward gerufen; an Israel ergieng die vorige Bitte, und „Hören ist Gehorchen!" antwortete er; „gehe hin und tröste deinen Vater." Er strich den Ring; der Genius erschien; dieser, da er die Entführte nirgend fand, wandte sich zum Geist der Lüfte, und mit Einem Stoß hatte dieser sie aus dem Abgrunde herauf, den schwarzen Erdegeist tödtend. Auf Schwingen des Zephyrs setzte er sie, die Laute in der

Hand, auf ihrem Sopha nieder. Sie rührte die Saiten, der König hörte den Gesang und flog zu ihr; die Prinzessin gleichfalls. Sie erzählte ihnen ihre Wundergeschichte.

Indeß stand der Genius der Lüfte, der sie wiedergebracht hatte, ernst vor Hassan da: „Du bist meinem Rathe nicht gefolget. Wozu hast du meine Geschenke gebraucht, die ich dir anvertraute? Nur dem Müssiggange, dem Hunger und der Wollust hast du gedienet. Fürchte dich! dir nahet ein Unfall!“ Er entschwand, eben als die Prinzessin eintrat, ihrem Gemahl dankend, ihm die Freude des Vaters verkündend. Dieser, der sich vor Dank nicht zu lassen wußte, bot ihm sein Königreich an und machte ihn zuletzt — zum Mitregenten. Ach, wäre ers nie geworden!

Denn jetzt sammelten sich um ihn Schlangen und Hyänen des Neides, der Verfolgung. Die Schlangen züngelten ihm Argwohn ins Ohr; die Hyäne stiftete Aufruhr. „Wie? einem unbekannten Fremden, einem Betrüger, einem Zauberer sollten wir dienen?“ Die Veziere regten nicht nur Volk und Heer, sondern auch einen mächtigen Nachbar auf, der das Reich bekämpfte und bis vor die Hauptstadt drang; sie mit dem Heere schlugen sich zu ihm. Hassan voll Zornes und voll Verzweiflung drückte seinen Ring; der Genius der Lüfte stand vor ihm. „Du hast meinen Rath nicht befolget“, redete er ihn an, ernst drohend, „und nicht gebraucht meine Geschenke. Als König der Völker sollte der Hut dich decken, um unsichtbar alle Klagen und Beschwerden deines Volkes zu hören; der Ring an deinem Finger sollte sie abthun: denn das ganze Geisterreich stand zu deinen Befehlen. Deine Zeit ist vorüber; was willst du?“ — „Waffen und Harnisch“, rief Hassan, „daß ich mich an meinen Feinden räche, und deinen brennenden Diener Sammiel[1], der mich begleite.“ — „Sofort“, sprach der Geist der Lüfte, „bist du aus meiner Hand, in der Gewalt des wahren Israels, dessen Namen du stahlest.“ Weg war der Ring von seinem Finger, weg die Kappe aus seinem Busen; verschwunden war der Geist der Lüfte, und Sammiel stand vor ihm mit Schwert und Harnisch. Er kleidete ihn an, sie schritten hinaus ins Lager. Wohin sie traten, lagen Leichen umher; keinem Flehenden ward vergeben.

Als Lager und Feld eine Todtenstätte waren, auf der Hassan wild umherblickte, senkte sich eine schwarze Wolke vom Himmel nieder; Israel, der wahre Engel des Todes, stand vor ihm mit dem flammenden Schwert. „Du hast

[1] Der brennende Wind der Wüste. (Herder.)

meinen Namen gemißbraucht, Elender, und mein Amt unberufen verwaltet. Empfange den Lohn!" Er berührte ihn mit dem flammenden Schwert, und Hassan, voll der empfindlichsten Schmerzen, brannte zu einem Haufen stinkender Asche hinunter. „Du, Sammiel", sprach der Engel des Todes, „was hast du unter Menschen? Entweich in die Wüste!"

So traurig endete die Geschichte auf diesem Helden- und Siegesfelde; dagegen trat der belebende Genius der Lüfte in Gestalt eines blühenden Jünglings zum erschrockenen Sultan und seiner traurenden Tochter ein. „Traure nicht, Narzane, fasse dich, König; eines Unwürdigen seid ihr los, der meine Geschenke nicht zu brauchen wußte. Auch eurer treulosen Diener seid ihr los; sie liegen auf dem Felde. Vermähle dich, Tochter, mit einem Edlen, der deiner Gemüthsart gleich sei. Am Hochzeittage will ich dir erscheinen, und du, guter Sultan, sollst in Glück und Friede regieren. An Hassan machte ich eine unglückliche Probe, die euch zu erstatten meine Pflicht ist." Hiemit berührte er der Nika Instrument, die Laute; sie erklang; auf dem lieblichsten Klang ihrer Saiten schwebte er langsam davon. Begeistert ergriff Narzane die Laute und sang:

Himmlische Gaben, ach wie selten,
Wie selten nützen wir euch.
Geister, höret uns nicht, wenn wir verlangen und wünschen!
Aber auch ungewünscht
Bleibe zu großes Glück
Uns fern!
Nicht mit dem Ringe, nicht mit dem Hut
Wird uns ein größeres Herz.

Blätter der Vorzeit.

Dichtungen aus der morgenländischen Sage.

Vorerinnerung.

Die ebräische Nation hat ihre Mythologie und Dichtung, wie alle Völker, die durch Sprache und Tradition bis ins hohe Alterthum reichen; nur es ist dieselbe nicht so bekannt, geschätzt und ausgebildet als die Mythologie andrer, selbst einiger unstreitig rauherer und wilderer Völker. Die Ursache hievon liegt meistens in den Schicksalen der Nation, in der Lage ihrer äußern und inneren Umstände, die auch die Anwendung ihres Geschmacks und des Scharfsinnes, den ihr die Natur gewiß nicht versagt hat, bestimmt oder fehlgeleitet haben. Ich gehe Alles vorbei und führe nur das Eine an. Das alte Testament ist bei ihnen das Buch der Bücher; alle Lehre, alle Weisheit muß demselben irgendwo angefügt, aus ihm wo möglich hergeleitet werden. Nothwendig mußte Dieß den scharfsinnigen Köpfen des Volks einen engen, zu engen Kreis geben. Man setzte hinter den Text der Bibel, was unstreitig besser allein gestanden hätte; man kleidete in ein Bild, in eine Parabel, was lieber eine freie Dichtung werden mochte; man sahe sich endlich genöthigt, nach vielen Proben der Weisen voriger Zeit Arten der Auslegung festzusetzen, die eigentlich gar keine Auslegung, sondern Anwendung, freie Dichtung mit Worten oder nur bei Gelegenheit eines Worts des biblischen Texts waren, deren höchste Schönheit also natürlich dahin gieng, mit Worten der Bibel etwas ganz Anders zu sagen, als der ursprüngliche Sinn war; etwas Neues, unerwartet Scharfsinniges und Schönes. Lehrer und Schüler wetteiferten hierüber; und die Sache ist Jedem bekannt, der nur Einen Bibelkommentar dieses Volks, Eine Sammlung ihrer Sprüche, Dichtungen und Fabeln gesehn, oder auch nur die Regeln der Auslegung und Erweiterung des Worts ihrer Väter, die sie selbst geben, gelesen.

Aber nun, was hatte diese Dichtungsart, diese Einkleidung und Anheftung scharfsinniger Gedanken an die Sprache der Bibel — was hatte sie für ein Schicksal, da sie in die Hände andrer Nationen fiel, die Dieß alles für eigentliche Aus-

legung des Worts Gottes hielten? Wo der Rabbi am Scharfsinnigsten gewesen war, ward er am Dümmsten; eben wo er den feinsten Witz angebracht hatte, schien er ein rasender Schwärmer. Man machte lächerlich, was man hin und wieder gar nicht verstand; und indem man den schönen, glänzenden Staub auf dem Flügel des Schmetterlings mit groben Händen angreifen, ja gar zersägen und zertheilen wollte, freilich so gieng der Schmetterling und sein Flügel verloren, und man besudelte sich nur die Hände.

Die die Geschichte dieses Volks und seiner Behandlung kennen, werden auch literarisch hierüber keine Beweise verlangen; eine Reihe Bücher, zum Theil sehr neuer Bücher, sind davon redende Beweise.

Doch warum Dieß alles an diesem Orte? Ich wollte hier nur eine kleine Probe vom dichterischen Witz und Scharfsinn, oder, wenn man will, von der Mythologie der Ebräer geben, meistens nur nach Maßgabe ihrer ältesten Geschichte. Der Reichthum derselben, die ganze Bibel hinunter und an andern Orten, ist groß, aber sehr ungleich. Es thäte mir leid, wenn Niemand etwas Scharfsinniges, etwas Geistiges und Feines in diesen Dichtungen fände; sehr lieb aber wäre mirs, wenn ich einen Weisen, einen Gelehrten der Nation selbst veranlaßte, die Perlen aus dem Grunde des Meers, die Goldkörner aus dem schlechten Staube hervorzuziehen und uns reichere, schönere Sammlungen zu geben, wie Herr Mendelsohn theils mit einigen Gedichten und Fabeln, theils mit einigen Sprüchen und Geschichten der Weisen seines Volks schon gethan hat. Zum Schlusse erinnere ich nur Eins. Wenn die Dichtung mit Worten der Bibel spricht und meistens die Worte in einem neuen Sinn anführet, so ist Dieß theils ihr Zweck, theils im Ohr der Nation ihre besondre Schönheit.

Ueber die Blätter der Vorzeit.

Nachstehende Dichtungen maßen sich keine Stelle unter Aesops Fabeln an, vielmehr verbergen sie sich unter dem bescheidnern Namen der Dichtungen aus Sagen. Denn aus Sagen oder aus der Geschichte alter morgenländischer Völker sind sie geschöpft; sie mußten also auch in ihrer neuen Gestalt den Sitten und der Vorstellungsart dieser Nationen treu bleiben, selbst wo diese von der unsern sich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es auch, daß sie kein poetisches Sylbenmaß hätten und auf den Schmuck feinerer Völker überhaupt Verzicht thäten. Sie stehen bescheiden als Fremdlinge hier und erwarten die freundliche Willfährigkeit, die man Ausländern erweiset, daß man nämlich in ihre Denkart eingehe und sie nur nach ihren eignen Gesetzen richte.

Ich bin zu ihnen gekommen auf Wegen, wo ich so Etwas nicht suchte, meistentheils nämlich im Studium morgenländischer Sprachen, Sagen und Kommentare. Hier war mir oft ein Bild, ein Gleichniß, eine Dichtung Das, was jenem müden Propheten der Wachholderbaum in der Wüste war; an sich eine arme Genişte, die ihm indeß Schatten gab und ihn stärkte. Oder, ohne Bild zu reden, ich traf in den Sagen des Morgenlandes, so ungereimt sie manchmal schienen, oft so dichterische Ideen an, die um eine bessere Ausbildung gleichsam fleheten, daß es mir schwer ward, sie nicht auszuzeichnen und in müßigen Stunden nach meiner Weise zu gestalten. Niemand also vermische diese Dichtungen mit den Erzählungen der Bibel; sie sind völlige Apokryphen, entweder alte Sagen mehrerer morgenländischen Völker, oder wenigstens aus Samenkörnern dieser Art entsprossene Gewächse. In ihrer Ausbildung gehören die meisten mir völlig zu; wenige nur sind, wie sie dastehen, ganz in der Tradition gegeben[1]. Alle andre aber stützen sich ebenfalls, wie jeder Belesene es wissen

---

[1] Z. B. „Die Kindheit Abrahams", „Joseph und Zulika", „Der Wanderstab des Propheten" u. a.

wird, auf Sagen; und je mehr sie sich auf solche stützen, je ächter sie den Geist des Morgenlandes, der in solchen herrscht, auch in' dieser Nachbildung hauchen, desto mehr erreichen sie ihre Wirkung. Man hört in ihnen sodann ein fortgesetztes Märchen seiner Kindheit: die Dichtung schlingt sich an Das, was man von Jugend auf lernte, indem sie den Schatten und Umriß berühmter Gegenden und Namen gleichsam nur ausmalet. Kind muß man also auch werden, wenn man diese Dichtungen als morgenländische Fabeln oder Idyllen lieset; und da einige derselben bereits im „Teutschen Merkur" 1781 den Beifall von Personen erhalten haben, deren zwei oder drei mir statt Vieler sind, so bin ich über die jetzt hinzugekommenen wenig verlegen. Sie sind aus eben denselben Quellen geschöpft und athmen den Geist Einer und derselben Weltgegend.

Erste Sammlung.

Die Blätter der Vorzeit.

Im Hain der ältesten Sage irrte mein Geist umher und kam an die Pforte des Paradieses. „Was willst du, Sterblicher, hier?“ sprach jene glänzende Wundergestalt, die den heiligen Garten bewachte; aber gemildert war ihr Glanz, und statt des feurigen Schwertes hatte sie einen Palmzweig in ihrer menschlichen Hand.

„Die älteste Wohnung meines Geschlechts zu sehen“, antwortete ich; „den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß und jene glücklichen Auen, auf welchen der Vater der Menschen von allem Lebendigen einst und von den Elohim selbst kindliche Weisheit lernte.“

„Dieß Paradies ist verblühet“, sagte die Wundergestalt. „In einen unsterblichen Garten ist der Baum des Lebens verpflanzt, und der Baum der Erkenntniß blühet allen Völkern der Erde. Erkenne meine Gestalt!“ Der Cherub sprachs, berührend mich mit seinem Zweige, und erhob sich in die Luft.

Welche Gestalt sah jetzt mein Auge! welche Stimmen der Schöpfung vernahm mein neu geöffnetes Ohr! Alles Lebendige und die Könige seiner Geschlechter, Adler und Stier, Mensch und Löwe, sie trugen des Ewiglebenden Thron: Ein Glanz, Ein Lobgesang in rastloser Bewegung. Wohin der Adler flog, dahin keuchte der Stier, dahin wandte der Löwe sich; und der Mensch, ihr aller freundlicher und jüngstgeborner Bruder, er war der Priester der Natur, der Aller Stimmen und Opfer dem Ewiglebenden darbrachte; den heiligen Wagen der Erdeschöpfung lenkte er. Mein Geist zerfloß in Harmonie des Lobgesanges aller Wesen —

Da stand in milderem Glanz der Cherub wieder vor mir. Der Palmzweig, der in seiner Rechten war, zerfiel; seine Blätter waren die unverwelklichen Blätter der ältesten Sage. „Empfange sie“, sprach er, „lies und deute sie deinen Brüdern.“ Das Gesicht verschwand.

Ich folge dem Wort der Wundergestalt, die wie alle Gestalten, so alle Stimmen der Schöpfung in sich vereinet und jedes entschlafene Menschengeschlecht überlebt hat. Auf meiner Lippe sei die Sprache der alten Zeit; meine kindliche Sage athme den Hauch vom Zweige des Paradieses!

Licht und Liebe.

Im Anfange war Alles wüst und leer, ein kalter Meeresabgrund; die Elemente der Dinge lagen wild durch einander. Da wehete Lebenshauch vom Munde des Ewigen und brach des Eises Ketten und regte wie eine brütende Taube die erwärmenden Mutterflügel sanft.

In dunkler Tiefe regte sich Alles jetzt, aufringend zur Geburt. Da erschien der Erstgeborne, der Engel des Angesichts, das sanft erfreuende Licht.

Das holde Licht, vereint mit der Mutterliebe, die über den Wassern schwebete, sie schwangen sich auf zum Himmel und webten das goldene Blau; sie fuhren hinunter zur Tiefe und füllten mit Leben sie an; sie trugen die Erd empor, einen Gottesaltar, bestreuend sie mit immerverjüngten Blumen; den kleinsten Staub beseelten sie.

Und als sie Meer und Tiefen und Luft und Erde mit Leben erfüllet hatten, da standen sie rathschlagend still und sprachen zu einander: „Lasset uns Menschen schaffen, unser Bild; ein Gleichniß Deß, der Himmel und Erde durch Licht und Liebe schuf.“ Da fuhr Leben in den Staub, da strahlte Licht des Menschen göttliches Antlitz an, und Liebe wählete sein Herz zu ihrer stillen Wohnung.

Der ewige Vater sahs und nannte die Schöpfung gut; denn Alles füllte, Alles durchdrang sein immerwirkend Licht und seine holde Tochter, die belebende Liebe selbst.

* * *

Was murrst du, müßiger Weiser, und staunst die Welt wie ein dunkles Chaos an? Das Chaos ist geordnet; ordne du dich selbst. Im wirkenden Leben nur ist Menschenfreude, in Licht und Liebe nur des Schöpfers Seligkeit.

Sonne und Mond.

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich! Der Neid hat Engel vom Himmel gestürzt, er hat die holde Gestalt der Nacht, den schönen Mond, verdunkelt.

* * *

Vom Rath des Ewigen gieng die schaffende Stimme aus: „Zwei Lichter sollen am Firmamente glänzen als Könige der Erde, Entscheider der rollenden Zeit."

Er sprachs; es ward. Auf gieng die Sonne, das erste Licht. Wie ein Bräutigam am Morgen aus seiner Kammer tritt, wie der Held sich freuet auf seine Siegesbahn, so stand sie da, gekleidet in Gottes Glanz. Ein Kranz von allen Farben umfloß ihr Haupt; die Erde jauchzete; ihr dufteten die Kräuter, die Blumen schmückten sich —

Neidend stand das andre Licht und sah, daß es die Herrliche nicht zu überglänzen vermochte. „Was sollen", sprach sie murrend bei sich selbst, „zwei Fürsten auf Einem Thron? Warum muß ich die Zweite und nicht die Erste sein?" —

Und plötzlich schwand, vom innern Grame verjagt, ihr schönes Licht hinweg. Hinweg von ihr floß es weit in die Luft und ward das Heer der Sterne.

Wie eine Todte bleich stand Luna da, beschämt vor allen Himmlischen und weinte: „Erbarme dich, Vater der Wesen, erbarme dich!"

Und Gottes Engel stand vor der Finstern da; er sprach zu ihr des heiligen Schicksals Wort: „Weil du das Licht der Sonne beneidet hast, Unglückliche, so wirst du künftig nur von ihrem Lichte glänzen; und wenn dort jene Erde vor dich tritt, so stehest du, halb oder ganz, verfinstert da wie jetzt.

Doch, Kind des Irrthums; weine nicht! Der Erbarmende hat dir deinen Fehl verziehn und ihn in Wohl verwandelt. Geh, sprach er, sprich der Reuenden tröstend zu. Auch sie in ihrem Glanze sei Königin! Die Thränen ihrer Reue werden ein Balsam sein, der alles Lechzende erquickt, der das vom Sonnenstrahl Ermattete mit neuer Kraft belebet."

Getröstet wandte sich Luna, und siehe, da umfloß sie jener Glanz, in welchem sie jetzt noch glänzt; sie trat ihn an, den stillen Gang, den sie jetzo noch geht, die Königin der Nacht, die Führerin der Sterne. Beweinend ihre Schuld, mitleidend jeder Thräne, sucht sie, wen sie erquicke; sie suchet, wen sie tröste.

* * *

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich! Der Neid hat Engel vom Himmel gestürzt; er hat die holde Gestalt der Nacht, den schönen Mond, verdunkelt.

Das Kind der Barmherzigkeit.

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er rathschlagend die obersten Engel um sich.

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel der Gerechtigkeit; „er wird unbillig gegen seine Brüder sein, und hart und grausam gegen den Schwächern handeln.“

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel des Friedens. „Er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgeborne seines Geschlechts wird seinen Bruder morden.“

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen“, so sprach der Engel der Wahrheit, „und ob du ihm dein Bildniß selbst, der Treue Siegel, auf sein Antlitz prägtest.“

Noch sprachen sie, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes, liebstes Kind, zu seinem Throne trat und seine Knie umfaßte. „Bild' ihn“, sprach sie, „Vater, zu deinem Bilde selbst, ein Liebling deiner Güte! Wenn alle deine Diener ihn verlassen, will ich ihn suchen und ihm liebend beistehn und seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit irret, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigt, so sollen seines Irrthums Folgen selbst zurück ihn führen und mit Liebe bessern.“

Der Vater der Menschen bildete den Menschen. Ein fehlbar schwaches Geschöpf, aber in Fehlern selbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer bessernd. —

Erinnere dich deines Ursprungs, Mensch, wenn du hart und unbillig bist. Von allen Gotteseigenschaften hat Barmherzigkeit zum Leben dich erwählt; und lebend reichte dir Erbarmung nur und Liebe die mütterliche Brust.

Die Gestalt des Menschen.

Der Schaffende stieg hernieder, und alle Engel, die Fürsten der Elemente, sahen auf sein Werk.

Er rief dem Staube. Zusammen flog der Staub aus allen Theilen der Erde; der Engel der Erde sprach: „Ein

sterbliches Geschöpf wird dieß Gebilde sein, wo irgend auf Erden es lebt. Denn Erde ist es und muß zur Erde werden."

Er rief der himmlischen Wolke; sie feuchtete den Staub. Da wälzete sich der Thon und wölbete sich mit innern Gefäßen und Kammern. Und der Engel des Wassers sprach: „Du wirst der Nahrung bedürfen, künstliches Geschöpf; Hunger und Durst werden die Triebe deines Lebens werden."

Von Innen formeten sich Adern und Gänge, von Außen mancherlei Glieder, und der Engel der Lebendigen sprach: „Mancherlei Verlangen wirst du unterworfen sein, kunstreich schönes Gebilde, die Liebe deines Geschlechtes wird dich ziehen und treiben."

Da trat Jehovah zu ihm mit seinen Töchtern, der Liebe und der Weisheit. Väterlich richtete er ihn auf und gab im Kuß ihm seinen unsterblichen Athem. Erhaben stand der Mensch und blickte freundlich umher: „Siehe", sprach der Schöpfer, „alle Gewächse der Flur, alle Thiere des Feldes habe ich dir gegeben; dein Vaterland, die ganze Erde ist dein, daß du sie verwaltest. Aber du selbst bist mein, dein Athem ist mein; ich nehme ihn dir, wenn deine Zeit kommt, wieder." —

Die Töchter Gottes, Weisheit und Liebe, blieben bei ihm, dem neuen Gott der Erde. Sie unterrichteten ihn, lehreten ihn kennen Kräuter und Thiere; sie sprachen mit ihm als seine Gespielinnen, und ihre Lust war bei dem Menschenkinde.

So lebet der Mensch hienieden seine Zeit. Dann sinket er zusammen und giebt zurück den Leib den Elementen, aus welchen er ward; aber sein Geist kehrt wieder zu Gott, der seinen Athem ihm im Vaterkusse gegeben.

Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sich selbst. „Mich hat der Herr gepflanzt", so sprach die erhabene Ceder; „Festigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint." — „Jehovahs Huld hat mich zum Segen gesetzt", so sprach der umschattende Palmbaum; „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet." Der Apfelbaum sprach: „Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen prange ich unter den Bäumen des Paradieses." Und die Myrte sprach: „Wie unter den Dornen die Rose stehe ich unter meinen Geschwistern, dem

niedrigen Gesträuch." So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten sich. —

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. „Mir", sprach er zu sich selbst, „scheint Alles versagt zu sein, Stamm und Aeste, Blüthen und Frucht; aber so, wie ich bin, will ich noch hoffen und warten." Er sank danieder, und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; siehe, da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch, zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und Hülfe begehrete. Mitleidig richtete ers auf und schlang den zarten Baum an seine Laube. Froher spielten anjetzt die Lüfte mit seinen Reben, die Glut der Sonne durchdrang ihre harten grünenden Körner, bereitend in ihnen den süßen Saft, den Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt neigete bald der Weinstock sich zu seinem Herren nieder, und Dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund. Die stolzen Bäume beneideten jetzt die schwanke Ranke; denn viele von ihnen standen schon entfruchtet da; er aber freuete sich seiner schlanken Gestalt und seiner harrenden Hoffnung.

Darum erfreut sein Saft noch jetzt des Menschen Herz und hebt empor den niedergesunkenen Muth und erquicket den Betrübten.

* * *

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus. Im unansehnlichen Rohre quillt der süßeste Saft; die schwache Rebe gebiert Begeistrung und Entzückung.

Die Bäume des Paradieses.

Als Gott den Menschen in sein Paradies einführete, da neigeten sich vor ihm des Paradieses Bäume; jeder bot mit wehendem Wipfel dem Lieblinge Gottes seine Früchte dar und seiner Zweige Schatten zur Erquickung. „O daß er mich erwählte", sprach der Palmbaum, „ich wollte ihn speisen mit den Trauben meiner Brust und mit dem Weine meines Saftes ihn tränken. Von meinen Blättern wollte ich ihm eine friedliche Hütte bauen und überschatten ihn mit meinen Zweigen." „Mit meinen Blüthen wollte ich dich bestreuen", sprach der Apfelbaum, „und laben dich mit meinen besten Früchten."

So alle Bäume des Paradieses; und Jehovah führete Adam freundlich hin zu ihnen, nannte ihm die Namen aller und erlaubte ihm den Genuß von allen, außer Einer Frucht vom Baum der Erkenntniß.

„Ein Baum der Erkenntniß“, sprach der Mensch in sich. „Alle andere Bäume geben mir nur irdische, leibliche Nahrung, und dieser Baum, der meinen Geist erhebt, der die Kräfte meines Gemüthes stärkt, er wäre mir verboten?“ Noch unterdrückte er den Gedanken zwar; als aber das Beispiel und die Stimme der Verführung zu ihm sprach, da kostete er von der bösen Frucht, deren Saft noch jetzt in unserm Herzen gähret.

Alle schätzen wir gering, was uns vergönnet ist, und sehnen uns nach dem Verbotenen; wir wollen nicht glücklich sein durch Das, was wir schon sind; wir haschen nach Etwas, das über uns ist, hoch über unserm Kreise.

* * *

„Du hast den Menschen ein hartes Verbot gethan“, sprachen die höhern Geister, als Gott wiederkehrte; „denn was ist reizender einem Geschöpf, dem du Vernunft gegeben, als daß es Erkenntniß lerne? Und deshalb willst du ihn, der dein Gebot bald übertreten wird, mit dem Tode strafen?“

„Wartet, wie ich ihn strafen werde“, sprach der Gütige; „selbst auf dem Wege seines Irrthums, der mit Schmerzen der Reue ihn durch stechende Dornen führen wird, selbst dort geleit ich ihn zu einem andern Baum, zum Baume eines höheren Paradieses.“

Lilis und Eva[1].

Einsam gieng Adam im Paradiese umher; er pflegte der Bäume, nannte die Thiere, freuete sich überall der fruchtbaren segenreichen Schöpfung, fand aber unter allem Lebendigen

[1] Ursprünglich („Teutscher Merkur“ 1781, drittes Vierteljahr) bestand diese Dichtung aus zwei Stücken, die Herder später („Zerstreute Blätter“, 1. Sammlung) in Eines umgestaltete. Das erste (S. 232) lautete folgendermaßen:

Lilith und Eva.

Das erste Weib, das Gott dem Adam gab, hieß Lilith und war wie er aus Erde gebildet; aber sie war stolz und wollte sich Adam nicht unterwerfen. „Bin ich nicht deines Ursprungs?“ sprach sie, „ja gewiß aus feinerm Thone.“ Zuletzt entflog sie und wollte nicht wieder zu ihrem Manne kehren. Da strafte sie Gott und gab ihr den Fluch der Unsterblichkeit und das Geschäft schädlicher verbotener Künste. Noch schwebt sie als Teufelin in der Dämmerung umher, eine Feindin junger Kinder, des Segens, den ihr ihr Stolz versagte. Gott sprach: „Es ist nicht gut, daß Adam allein sei. Ich will ihm eine Gesellin geben, die sich zu ihm füge.“ Da fiel ein tiefer Schlaf vom Herrn auf Adam, und ein lieblicher Traum wies ihm das neue

Nichts, das die Wünsche seines Herzens mit ihm theilte. Endlich blieb sein Auge an einem der schönen Luftwesen hangen, die, wie die Sage sagt, längst vor dem Menschen die Bewohner der Erde gewesen waren und die sein damals hellerer Blick zu schauen vermochte. Lilis hieß die schöne Gestalt, die wie ihre Schwestern auf Bäumen und Blumen wohnte und nur von den schönsten Gerüchen lebte. „Alle Geschöpfe", sprach er bei sich selbst, „leben in Gemeinschaft unter einander, o daß mir diese schöne Gestalt zur Gattin würde!"

Der Vater der Menschen hörte seinen Wunsch und sprach zu ihm: „Du hast dein Auge auf eine Gestalt geworfen, die nicht für dich erschaffen ist; indessen, deinem Irrthum zur Belehrung, sei dir dein Verlangen gewähret." Er sprach das Wort der Verwandlung, und Lilis stand da in menschlichen Gliedern.

Freudig wallete Adam ihr entgegen; schnell aber sah er seinen Irrthum ein, denn die schöne Lilis war stolz und entzog sich seiner Umarmung. „Bin ich", sprach sie, „deines Ursprunges? Aus Luft des Himmels ward ich gebildet und nicht aus niedriger Erde. Jahrtausende sind mein Leben, Stärke der Geister ist meine Kraft und Wohlgeruch meine himmlische Speise. Ich mag dein niedriges Geschlecht der Staubgebornen mit dir nicht vermehren." Sie entflog und wollte nicht wieder zu ihrem Manne kehren.

Gott sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gattin geben, die sich zu ihm füge." Da fiel ein tiefer Schlaf auf Adam, und ein weissagender Traum wies ihm das neue Gebilde. Aus seiner Seite stiegs empor, mit ihm von einerlei Wesen. Freudig erwachte er und sah sein zweites Selbst; und als Gott die Liebliche zu ihm führte, siehe, da bewegte sich die Stätte seines Herzens, denn sie

---

Gebilde des Schöpfers. Aus seiner Seite stiegs hervor, nicht aus dem Haupte, nicht aus den Füßen. Weder herrschen über ihn sollte das Weib, noch von ihm untertreten werden, aus der Rippe ward sie geschaffen, daß sie die zarte Brustwehr seines, die Wächterin ihres eigenen Herzens werde.

Das zweite Stück (S. 229) lautete folgendermaßen:

Die Schöpfung des Mannes und des Weibes.

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde; er schuf sie Mann und Weib. Warum trennte er die Geschlechter? Er trennte sie darum, daß Eins nach dem Andern verlange, daß Eins sich zum Andern sehne; denn nur wenn Beide an Herz und Seele Eins sind, und sich das Getrennete wieder vereint, glänzet in ihnen das Urbild des Menschen, das Bild Jehovahs, in seiner ersten Schönheit. Darum bauete Gott das Weib aus des Mannes Seite. Da er sie zu ihm führte, bewegte sich die Stätte seines Herzens, denn sie war seinem Herzen nahe gewesen. Voll Entzückung rief er: „Du sollt Männin heißen, denn du bist vom Manne genommen." — (Hierauf folgt der Schluß, der von dem jetzigen nur im Ausdruck und in einigen Zügen verschieden ist.)

war seinem Herzen nahe gewesen. „Mein bist du“, rief er aus, „du sollt Männin heißen, denn du bist vom Manne genommen.“

* *
*

Darum, wenn Gott einen Jüngling liebet, so giebt er ihm die Hälfte, die sein ist, das Gebilde seines Herzens, zum Weibe. Empfindend, daß sie für einander geschaffen worden, werden sie Beide zu Einem Bilde in täglich neuer Zufriedenheit und Jugendschönheit. Wer aber frühe nach fremden Reizen blickt und buhlt nach Wesen, die nicht zu ihm gehören, empfängt zur Strafe eine fremde Hälfte. In Einem Leibe zwo verschiedne Seelen, hassen sie einander, zerreißen sich und quälen einander zu Tode.

Sammael.

Als Gott den Menschen aus Staube geschaffen und den verweslichen Staub gekrönet hatte mit seines Ebenbildes Krone, stellete er ihn den Engeln dar und allen Geschöpfen. Die Schaar der Engel neigete sich vor ihm als ihrem jüngern Bruder; sie dienten ihm fröhlich bei seiner paradiesischen Hochzeitfreude.

Nur Einer derselben, der stolze Sammael, spottete sein. „Bin ich nicht“, sprach er, „aus Licht geschaffen worden, nicht aus Staube? Der Feuerstrom, der vom Throne fließt, gab mir das Wesen und nicht die zerfallende Erde.“ —

Siehe, da wich von ihm der Strom des Lichts; wie Schnee zerschmolz das Kleid, das ihn umgab und glänzend schmückte. Der stolzeste Geist erschien jetzt als der niedrigste, da ihn die Kraft verließ, die ja nicht sein war.

* *
*

Voll Zorn entwich er der Schaar der Himmlischen und drohte Rache den unschuldigen Menschen. „Da ich durch euch“, sprach er, „unglücklich worden bin, so sollet auch ihr durch mich unglücklich werden.“ Er hatte das Verbot gehört, das ihnen die Frucht des schädlichen Baumes untersagte; er nahm die letzten Strahlen zusammen und wollte sie noch in Engelgestalt verführen. Aber der Schnee zerschmolz, den er zu seinem Kleide bilden wollte, und da er den Weg des Verführers gieng, so erschien er in Schlangengestalt; vom glänzenden Seraph blieben ihm Nichts als schimmernde Farben.

Eva sah und bewunderte sie und ließ sich bald verführen: sie aß vom Baume den Tod und reichte dem Manne die Frucht des Todes; Krankheit und Elend keimeten jetzt für alle Geschlechter der Erde.

Der Vater der Menschen erschien. Er richtete die Verführten mit Erbarmen; die verführende Schlange aber strafte er hart, verfluchend sie zum tief verabscheueten Wurm der Erde. „Weil deine Freude es war", sprach er zu Sammael, „Unglückliche zu machen, so sei künftig die Schadenfreude nur dein unglückseliges Theil."

Verbannet aus der Schaar der Seligen, verbannt von jedem segnenden Geschäft, das Sammael einst im Himmel geführet hatte, ward er jetzt — **der Engel des Todes.**

Der Vogel unsterblicher Wahrheit.

In Mitte des Paradieses standen die wunderbarsten Bäume der Welt: der Baum der Erkenntniß und der Baum des Lebens. Von diesem zu essen, war den Menschen erlaubt; von jenem zu kosten, war ihnen um ihrer Kindheit Willen verboten. Der einzige **Phönix**, damals noch der König des ganzen gefiederten Reichs, er nur nistete in diesen Zweigen und aß von ihnen unsterbliche Götterspeise.

Als Eva lüstern zum Baum der Erkenntniß trat und kosten wollte, da wars, als furchtbar auf dem Baum der geflügelte Zeuge der Wahrheit seine Stimme erhob und also sprach: „Betrogne, wo irrest du hin? was zu erblicken, öffnest du die Augen? Dich nackt zu sehen, wirst du weise; dich arm zu fühlen, willst du Göttin werden!" —

Aber Evas Blick hieng an der täuschenden Frucht und am listigen Verführer; sie übertrat des Herrn Gebot und hörte des weissagenden Vogels Stimme nicht.

Als über alle Geschöpfe des Paradieses der Tod kam, sonderte Gott den treuen Vogel aus, fortan auf ewige Zeit ein Zeuge der Wahrheit. Zwar mußte auch er mit allen Lebendigen den Sitz der Unschuld räumen; König der Vögel, die jetzt einander bekriegten, wollte er selbst nicht mehr sein; seinen einst glücklichen, ruhigen Thron nahm ein Raubvogel ein, der blutbegierige Adler. Auch die Unsterblichkeit konnte ihm fortan in der dickeren giftigen Erdeluft anders nicht als durch Verwandlung werden. Aber durch eine Verwandlung, die nach Jahrhunderten erst, und schnell und herrlich dann, ihn wieder verjüngt. Wenn seine Stunde nahet, ist ihm vergönnt, ins Paradies zu fliegen; vom Baum des Lebens und vom

Erkenntnißbaum bricht er sich dort die dürren, alten Zweige, in deren Flamme sich seine Glieder lösen. Die Zweige vom Baume der Weisheit bringen ihm Tod, die Flamme vom Baume des Lebens neue Jugend. Dann zieht er wieder in seine Wüste zurück und trauert um das Paradies; der schöne, einzige, selten gesehene, noch seltener befolgte Vogel unsterblicher Wahrheit.

Der himmlische Schäfer.

Tief in der Mitternacht vor jenem Frühlingsfeste, an welchem die ersten Zwillingssöhne des Menschengeschlechts dem Schöpfer ein Dankopfer bringen sollten, sah ihre Mutter im Schlaf einen wunderbaren Traum. Die weißen Rosen, die ihr jüngerer Sohn um seinen Altar gepflanzt, waren in blutige vollere Rosen verwandelt, die sie noch nie gesehn. Sie wollte die Rose brechen, aber sie zerfiel vor ihrer Hand. Auf dem Altar, auf welchem sonst nur Milch geopfert ward, lag jetzt ein blutiges Lamm. Weinende Stimmen erhuben sich ringsum, und Eine Stimme der Verzweiflung war in ihnen, bis Alles sich zuletzt in süße Töne verlor, in Töne, die sie noch nie gehöret hatte.

Und eine schöne Aue lag vor ihr, schöner als selbst ihr Jugendparadies, und auf ihr weidete in ihres Sohnes Gestalt ein weißgekleideter Schäfer. Die rothen Rosen waren um sein Haar, und in der Hand hielt er ein Saitenspiel, aus welchem jene süßen Töne kamen. Er kehrte liebreich sich zu ihr, er wollte ihr nahen, und verschwand. Der Traum verschwand mit ihm.

Erwachend sah die Mutter des Tages Morgenröthe wie blutig aufgehn, und gieng mit schwerem Herzen zum Opferfest.

Die Brüder brachten ihr Opfer, die Eltern giengen heim. Am Abend aber kam der Jüngere nicht wieder. Angstvoll suchte die Mutter ihn und fand nur seine zerstreuete, traurige Heerde. Er selbst lag blutig am Altar; die Rosen waren mit seinem Blute gefärbt, und Kains Aechzen schallte laut aus einer nahen Höhle.

Ohnmächtig sank sie auf des Sohnes Leichnam, als ihr zum zweiten Mal das Traumgesicht erschien. Ihr Sohn war jener Schäfer, den sie dort im neuen Paradiese sah. Die rothen Rosen waren um sein Haar; liebliche Töne klangen aus seiner Harfe; also sang er ihr zu: „Schaue hinauf gen Himmel zu den Sternen; weinende Mutter, schaue hinauf! Sieh jenen glänzenden Wagen dort; er führt zu andern

Auen, zu schönern Paradiesen, als du in Eden sahst; wo die blutgefärbte Rose der Unschuld voller blüht und alle Seufzer sich in süße Töne wandeln.“ —

Das Traumgesicht verschwand; gestärkt stand Eva vom blassen Leichnam ihres Sohnes auf. Und da sie Morgens ihn mit ihrer Thräne bethaut und mit den Rosen seines Altars bekränzet hatte, begruben Vater und Mutter ihn an Gottes Altar vorm Angesicht einer schöneren Morgenröthe. Oft aber saßen sie an seinem Grabe zu Mitternacht und sahen gen Himmel hinauf zum hohen Sternenwagen und suchten ihren Schäfer dort.

Adams Tod.

Neunhundert dreißig Jahr war Adam alt, als er das Wort des Richters in sich fühlte: „Du sollt des Todes sterben.“

„Laß alle meine Söhne vor mich kommen“, sprach er zur weinenden Eva, „daß ich sie noch sehe und segne.“ Sie kamen alle auf des Vaters Wort und stunden vor ihm da, viel Hundert an der Zahl, und flehten um sein Leben.

„Wer unter euch“, sprach Adam, „will zum heilgen Berge gehn? Vielleicht, daß er für mich Erbarmung finde und bringe mir die Frucht vom Lebensbaum.“ — Alsbald erboten sich alle seine Söhne, und Seth, der Frömmste, ward vom Vater selbst zur Botschaft auserwählet.

Sein Haupt mit Asche bestreuet, eilte er und säumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieses stand. „Laß ihn Erbarmung finden, Barmherziger“, so flehete er, „und sende meinem Vater eine Frucht vom Lebensbaum!“

Schnell stand der glänzende Cherub da; und statt der Frucht vom Lebensbaume hielt er einen Zweig von dreien Blättern in seiner Hand. „Bringe dem Vater ihn“, so sprach er freundlich, „zu seiner letzten Labung hier, denn ewiges Leben wohnt nicht auf der Erde. Nur eile, seine Stunde ist da!“

Schnell eilte Seth und warf sich nieder und sprach: „Keine Frucht vom Baume des Lebens bringe ich dir, mein Vater; nur diesen Zweig hat mir der Engel gegeben, zu deiner letzten Labung hier.“

Der Sterbende nahm den Zweig und freuete sich. Er roch an ihm den Geruch des Paradieses; da erhob sich seine Seele: „Kinder“, sprach er, „ewiges Leben wohnt für uns

nicht auf der Erde; ihr folgt mir nach. Aber an diesen Blättern athme ich Hauch einer andern Welt, Erquickung." — Da brach sein Auge; sein Geist entfloh.

Adams Kinder begruben ihren Vater und weinten um ihn dreißig Tage lang; Seth aber weinte nicht. Er pflanzete den Zweig auf seines Vaters Grab zum Haupt des Todten und nannte ihn den Zweig des neuen Lebens, des Auferwachens aus dem Todesschlaf.

Der kleine Zweig erwuchs zum hohen Baum, und viele Kinder Adams stärkten sich an ihm mit Trost des andern Lebens.

So kam er auf die folgenden Geschlechter. Im Garten Davids blühete er schön, bis sein bethörter Sohn an der Unsterblichkeit zu zweifeln anfieng; da verdorrete der Zweig, doch kamen seine Blüthen unter andre Völker.

Und als an einem Stamm von diesem Baum der Wiederbringer der Unsterblichkeit sein heiliges Leben aufgab, streuete sich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher weit unter alle Völker.

Zweite Sammlung.

Der Schwan des Paradieses.

Von Jugend an, saget die heilige Sage, wandelte Henoch mit Gott und war ein stiller Betrachter. Als Kind schon hatte sein Engel ihn ins Paradies geführt. Er las in Büchern, ihm vom Himmel gesandt, die nicht auf irdische Blätter geschrieben waren; er las im Buch der Sterne, daher man ihn den Betrachter, Idris, nannte.

Einst saß er einsam unter der Ceder; da wehete stille Begeisterung ihn an; er sah das nahe Schicksal seiner Welt, die bald in Fluten übergehen sollte; er sah den Tag des strafenden Gerichts.

„O daß ich", seufzte seine Seele, „Dieß der Nachwelt kund thun könnte!"

Da ließ ein glänzender Schwan vom Himmel sich herab; drei Mal umflog er des Betrachters Haupt, und langsam kehrte er in die Wolken.

Henoch kannte ihn; es war ein Schwan des Paradieses, den er einst in seiner Kindheit gesehen und geliebet hatte. Eine Feder war seiner Schwinge entfallen; er nahm die Feder und schrieb damit seine Bücher der Zukunft.

Und als er lange, jedoch vergeblich seine Brüder gewarnet hatte und das Licht in ihm an seinen Ort hinaufzusteigen begehrte, da nahm er seinen Sohn zu sich und sprach: „Die Tage meines Lebens sind zu Ende, dreihundert fünfundsechszig kurze Tage. Vielleicht daß dir, mein Sohn, der Gütige den Rest von meinen Jahren zu deinen Jahren zählt."

Er sprachs und segnete ihn; da waren um ihn und hoben ihn sanft empor die Schwäne des Paradieses. Auf ihren Flügeln trugen sie ihn hinauf, und Henoch war nicht mehr.

Und als sein Sohn Methusalah ihn vergebens in den Wolken des heiligen Berges suchte, stand vor ihm ein Mann in glänzender Gestalt.

„Ich war der Engel deines Vaters", sprach er, „der ihn erzog und schon als Kind zum Paradiese führte. Dort

ist er jetzt; er hat viele Jahre gelebt, denn er ist bald vollkommen worden. Darum gefiel er Gott und war ihm lieb und ward hinweggenommen aus dem Leben."

Er sprachs und rührete die Erde mit seinem Stabe an; da stand ein blühender Mandelbaum, der frühe Bote des Frühlings. Noch ehe seine Blätter sprossen, mit nackten Zweigen treibet er Blüthen hervor und verkündigt die fröhliche Zeit. Der Engel war verschwunden, und Methusalah, der seines Vaters Jahre genoß und das höchste Alter der Erdgebornen erreichte, jährlich sah er in diesem frühaufblühenden Mandelbaum die Jugend seines Vaters.

Der Rabe Noahs.

Aengstlich blickte Noah umher aus seinem schwimmenden Kasten und wartete, bis die Wasser der Sündflut fielen. Kaum sahen der Berge Spitzen hervor, als er alles Gefieder um sich rief. „Wer", sprach er, „unter euch will Bote sein, ob unsre Rettung nah ist?"

Da drängte sich vor Allen der Rabe hervor mit großem Geschrei; er witterte nach seiner Lieblingsspeise. Kaum war das Fenster geöffnet, so flog er hin und kehrte nicht zurück. Der Undankbare vergaß des Retters und seines Geschäfts; er hieng am Aase —

Aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll, und schwere Dünste hiengen über den Leichen; die benebelten ihm sein Gesicht und schwärzten seine Federn.

Zur Strafe seiner Vergessenheit ward ihm auch sein Gedächtniß wie sein Auge düster; selbst seine neugebornen Jungen erkennet er nicht und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erschrocken über ihre Häßlichkeit flieht er hinweg und verlässet sie. Der Undankbare zeugt ein undankbar Geschlecht; entbehren muß er des schönsten Lohns, des Dankes seiner Kinder.

Die Taube Noahs.

Acht Tage hatte der Vater der neuen Welt auf die Wiederkunft des trägen Raben gewartet, als er aufs Neue seine Schaaren um sich rief, Kundschafter auszuwählen. Schüchtern flog die Taube auf seinen Arm und bot sich an zur Sendung.

„Tochter der Treue", sprach Noah, „du wärest mir wohl eine Dienerin guter Botschaft; wie aber willt du deine Reise

thun und dein Geschäft vollenden? Wie, wenn dein Flügel ermattet und dich der Sturm ergreift und wirft dich in die trübe Welle des Todes? Auch scheuen deine Füße Schlamm, und deiner Zunge widert unreine Speise." —

„Wer", sprach die Taube, „giebt den Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden? Laß mich, ich werde dir gewiß eine Dienerin guter Botschaft."

Sie entflog und schwebete hin und her, und nirgend fand sie, wo sie ruhen könnte; als schnell der Berg des Paradieses sich vor ihr erhob mit seinem grünenden Wipfel. Ueber ihn hatten Nichts vermocht die Wasser der Sündflut, und der Taube war die Zuflucht zu ihm unverboten. Freudig eilete sie und flog hinan und ließ demüthig sich am Fuß des Berges nieder. Ein schöner Oelbaum blühete da; sie brach ein Blatt des Baumes, eilte gestärkt zurück und legete den Zweig auf des schlummernden Noah Brust.

Er erwachte und roch daran den Geruch des Paradieses. Da erquickte sich sein Herz: das grüne Friedensblatt erquickte die Seinigen, bis ihm sein Retter selbst erschien, bekräftigend der Taube gute Botschaft.

Seitdem dann ward die Taube Dienerin der Liebe und des Friedens. Wie Silber glänzen ihre Flügel, sagt das Lied; ein Schimmer noch vom Glanz des Paradieses, das sie auf ihrer Wanderschaft erquickte[1].

Abrahams Kindheit.

In einer Höhle ward Abraham erzogen, denn der Tyrann Nimrod stellete ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höhle war das Licht Gottes in ihm! er dachte nach und sprach zu sich: „Wer ist mein Schöpfer?"

---

[1] Im „Teutschen Merkur", viertes Vierteljahr, S. 46, findet sich noch folgende Dichtung:

Die Pflanzung des Weins.

Als Noah den ersten Weinberg gepflanzt hatte und ihn verließ, trat Satan zum Rebenstocke und sprach: „Ich will dich düngen, liebe Pflanze." Schnell holte er drei Thiere herbei, ein Schaf, einen Löwen und eine Sau, und schlachtete sie nacheinander über den Weinstock. Die Kraft ihres Blutes durchdrang denselben und äußerte sich noch in seinem Gewächse. Wenn der Mensch Einen Becher Weins trinkt, so ist er angenehm, milde und freundlich: Das ist die Natur des Lammes. Trinket er deren zwei, so wird er ein Löwe und spricht: „Wer ist mir gleich?" und redet von gar mächtigen Dingen. Thut er noch mehrere hinzu, so verliert er den Verstand und wälzet sich zuletzt im Kothe.

Darum sagen die Weisen: Der Wein gehet hinein, und der Verstand gehet hinaus. Ingleichen: An Dreierlei erkennet man einen Menschen, an seinem Becher, an seinem Zorn und an seinem Beutel*). (Wie er mit dem Seinigen Haus hält, wie er sich in der Leidenschaft und beim Trunke geberdet.)

*) Im Original sind diese drei Worte nur in einem Buchstaben unterschieden.

Nach sechzehn Jahren trat er hinaus, und als er zum ersten Male Himmel und Erde sah, wie erstaunte er und freuete sich! Er fragte alle Geschöpfe rings umher: „Wer ist euer Schöpfer?"

Auf gieng die Sonne; er fiel nieder aufs Angesicht. „Das", sprach er, „ist der Schöpfer, denn seine Gestalt ist schön!" —

Die Sonne stieg hinauf und stieg hinab und gieng am Abend unter. Da gieng der Mond hinauf, und Abraham sprach zu sich: „Das untergegangene Licht war nicht der Gott des Himmels; vielleicht ists jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient."

Aber auch Mond und Sterne giengen unter, und Abraham stand allein.

Er gieng zu seinem Vater und fragte ihn: „Wer ist der Gott des Himmels und der Erde?" und Tharah zeigte ihm seine Götzenbilder. „Ich will sie prüfen", sprach er bei sich selbst, und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. „Wenn ihr lebendige Götter seid, so nehmet euer Opfer." Aber die Götter standen da und regeten sich nicht.

„Und diese", sprach der Knabe, „kann mein Vater für Götter halten? Wohl! Vielleicht belehre ich ihn." Er nahm den Stab, zerschlug die Götzen alle bis auf Einen und legte seinen Stab in dieses Götzen Hand und lief zum Vater: „Vater", sprach er, „dein erster Gott hat alle seine Brüder getödtet."

Zornig sah ihn Tharah an und sprach: „Du spottest meiner, Knabe, wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben?" — „O zürne nicht, mein Vater", sprach Abraham, „und laß dein Ohr vernehmen, was dein Mund sagte. Trauest du deinem Gott nicht zu, daß er vermöge, was ich mit meiner Knabenhand zu thun vermochte, wie wäre er der Gott, der mich und dich und Himmel und Erde schuf?" — Tharah verstummte auf des Knaben Wort.

* * *

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod; der forderte ihn vor sich und sprach: „*Meinen* Gott sollt du anbeten, Knabe, oder der brennende Ofen sei dein Lohn." Denn alle Weisen hatten bei Abrahams Geburt dem Könige geweissaget, daß er die Götzen stürzen und des Königs Dienst vernichten würde im Königreiche. Darum verfolgete der König ihn.

„Wer ist dein Gott, o König?“ sprach der unerschrockne Knabe.

„Das Feuer ist mein Gott“, antwortete er, „das mächtigste der Wesen.“

„Das Feuer“, sprach der Knabe, „wird vom Wasser ausgelöscht, das Wasser wird von der Wolke leicht getragen, der Wind verjagt die Wolke, und dem Winde besteht der Mensch. So ist der Mensch das mächtigste der Wesen.“ —

„Und ich der mächtigste der Menschen“, sprach der König. „Bete mich an, oder der glühende Ofen ist dein Lohn.“

Da schlug der Knabe sein bescheidnes Auge auf und sprach: „Ich sah die Sonne gestern am Morgen auf- und am Abend untergehn; befiehl, o König, daß sie heut am Abend auf- und am Morgen untergehe, so will ich dich anbeten.“

Und Abraham ward in die Glut geworfen.

Aber des Feuers Kraft beschädigte den Knaben nicht; ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm und fächelte die Flammen von ihm ab wie einen Lilienduft. Schöner gieng der Knabe vom Feuer hinaus, und bald erschien ihm Gott und rief ihn aus Chaldäa und weihete ihn zu seinem Freunde ein.

Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienstes des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

Die Stimme der Thränen.

Drei Tage war Isaak im Herzen seines Vaters todt; denn am vierten Tage hatte Gott sich ihn zum Opfer erkoren. Schweigend zog Abraham gen Moriah hin, in den tiefsten Gram versunken, als ihn die freundliche Stimme des Kindes weckte: „Siehe, mein Vater, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Lamm zum Opfer?“ —

„Mein Sohn“, sprach Abraham, „Gott hat ihm selbst ersehen ein Opferlamm!“ So giengen die Beide schweigend mit einander.

Und als sie kamen an die Opferstätte, und der Altar gebauet und Alles bereitet war, ergriff der Vater seinen Sohn und legte ihn auf den Altar und fassete das Messer in die Rechte und sah gen Himmel hinauf. Der Knabe duldete, schwieg und blickte mit weinendem Auge zum Himmel hinauf.

Die stumme Thräne im Auge des Vaters und des Kindes durchdrang die Wolken und trat zum Herzen Gottes mit großem Geschrei. „Abraham!“ rief der Engel des Herrn vom Himmel herab, „Abraham, schone des Knaben und thue ihm Nichts. Es ist genug!“

Freudig nahm der Vater den wiedergeschenkten Sohn, das Opfer Gottes, zurück und hieß die schrecklich frohe Stätte: „Jehovah schaut!“ Er schaut die stumme Thräne im Auge des Leidenden; er sieht des Herzens Jammer, der ängstlicher ruft als alles Geschrei.

* * *

Dreifach ist das Gebet der Menschen zu Gott; und kräftiger ist Eines als das andre.

Ein Gebet mit stiller Stimme gefället ihm wohl; er hörets tief im Herzen und nimmts auch von der stammlenden Lippe gnädig auf.

Das Gebet der Noth mit großem Geschrei durchdringt die Wolken und häufet glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über Alles ist die Thräne der Verlassenen, der fest an Gott sich hält und stirbt. Sie sprenget Pforten und Riegel und dringt zum Herzen Gottes und bringt den Blick des Schauenden hernieder.

Das Grab der Rahel.

Als Jakob von der heiligen Stätte wiederkehrte, auf welcher Gott sich ihm einst geoffenbaret hatte, da er in seiner Jugend den offenen Himmel sah, da war sein Herz voll Freude; denn Jehovah hatte ihm jetzt seinen Freundesbund aufs Neue bestätiget.

Bald aber traf ihn ein bittrer Schmerz. Die Liebe seiner Jugend, Rahel, starb bei ihrem zweiten Sohne, und da die Seele ihr entgieng, und sie nun sahe, daß sie sterben mußte, nahm sie den letzten Athem noch zusammen, küssete das Kind, nannte seinen Namen: „Benoni, den Sohn der Schmerzen“, und starb.

Und als sie vor dem Ewigen erschien, weinete sie und sprach: „Erfülle mir, o Vater, die erste Bitte hier an deinem Thron. Laß mich zuweilen noch die Meinigen sehen, von denen du mich trenntest, daß ich in ihrem Leiden ihnen beistehe und ihre Thränen lindre.“

„Drei Mal soll dir dein Wunsch gewähret sein“, sprach Gott, „daß du auf Erden deine Kinder sehest; doch lindern kannst du ihre Thränen nicht.“

Sie gieng zum Ersten hinab und fand den alten Jakob um ihre beiden Söhne ängstlich trauren. Des Josephs blu-

tiges Kleid lag neben ihm: „Mein graues Haar", rief er, „wird in die Grube fahren; mit Leide werd ich zu den Todten wandern, denn auch Benoni wird mir jetzt geraubt."

Seufzend stieg sie wieder zum Himmel hinauf, bis späterhin ihr Mann und ihre Söhne als Abgeschiedene selbst zu ihr kamen und freudig ihr erzähleten, wie schön sich all ihr Leid in Freude verwandelt habe.

Sie trocknete die Thränen und stieg lange nach diesem zum zweiten Mal hernieder auf ihr Grab. Da sahe sie ihre Kinder ins Elend treiben, wie man die Heerde treibt. Alles fand sie verwüstet, und auch ihr Grab war nicht verschont geblieben. Eine Zeit lang blieb sie auf dem öden Grabe, und lange hörte man auf ihm ein unsichtbares Aechzen.

Sie stieg zum dritten Mal hernieder; da floß um Bethlehem der unschuldigen Kinder Blut. Ihre Mütter weinten, und auf ihrem Grabe weinete Rahel laut: „Sie sind, sie sind nicht mehr." Man hörte lang am Grabe das weinende Aechzen: „Sie sind nicht mehr."

Und als sie wiederkehrte, sprach der Allbarmherzige: „Ruhe jetzt, meine Tochter, und quäle dein Herz nicht mehr mit deiner Kinder Leiden. Der Weg der Sterblichen führt bald in Thäler, wo nur Klagen tönen; bald, wenn das Thal sich wendet, wird die Klage selbst Lobgesang. Vertrau mir deine Kinder an; sie sind auch meine Kinder; dein Herz ist nicht gemacht, der Erdgebornen Schicksal zu tragen und zu lindern."

Beruhigt blieb der schönen Rahel Geist fortan im Paradiese. Zwar fragte sie die Neuankommenden um ihr vollendetes Geschick auf Erden; doch nimmer kehrte sie zu ihrem Grabe wieder, auf dem das Aechzen ihres mütterlichen Herzens nun längst verhallet ist. Das Grabmal schweigt, und Rahel freuet sich mit ihren Kindern der ewigen Ruhe.

Joseph und Zulika.

Als Potiphars Weib, die schönste Zulika, den Joseph ergriff und alle seine Sinnen reizte, siehe, da stand dem Geiste des Jünglings die ehrwürdige Gestalt seines Vaters vor Augen.

„Die Namen deiner Brüder", sprach Jakob, „werden auf zwölf Steinen des Brustschildes glänzen und in die Wohnung des Allerheiligsten zum Gedächtniß eingehen vor Jehovah. Du solltest auch mit ihnen geschrieben werden; willst du, daß dein Name vertilget sei, und du ein Hirte der Ehebrecherin heißest?"

Alsobald kam Joseph zu sich und wand sich los. Sein Herz blieb fest in seiner Kraft; seine Händ und Arme stärketen sich. Die goldenen Träume seiner Kindheit traten ihm vor Augen.

Und statt Eines kamen nachher zwei Namen seines Geschlechts auf die glänzenden Steine ins Angesicht vor Jehovah. Der sterbende Vater pries ihn und sprach: „Ein blühender Zweig ist Joseph; der Sohn einer Blühenden, die über der Quelle steht. Seine jungen Zweige sprossen, sie sprossen die Mauer hinauf — ein Lohn seiner jugendlichen Gottesfurcht und Keuschheit."

Der Streit der heiligen Berge.

Als Gott sein Gesetz zu geben auf Sinai stieg, traten vor ihn die Geister der Berge im Lande der Verheißung. „Warum verschmähest du uns, deine Erkornen, und wählest den fremden Berg, einen dürren Fels der heidnischen Wüstenei, zu deines Fußtritts Schemel?"

„Wer seid ihr", sprach Jehovah, „daß ihr es wagt, der Schemel meiner Herrlichkeit zu werden? Schauet umher. Mein Tritt war dort auf jenen ersunknen Bergen, auf den zerfallenen Hügeln der alten Zeit; wo ist jetzt die Krone ihres Gipfels?"

„Aber auf euch", fuhr der Gnädige fort, „will ich meine Herrlichkeit milder offenbaren. Du lachender Tabor, sollt das Antlitz meines Sohnes schaun und an ihn meine sanftere Stimme hören. Berg Gottes, du fruchtbarer Karmel, auf dir soll einst mein zweiter Knecht, Elias, wohnen und meinen Namen mit Feuer vom Himmel den Menschen kundthun. Du, Libanon, sollt mein Heiligthum baun, und du bescheidner, schweigender Zion, auf dir, dem kleinsten der Berge, soll einst dieß Heiligthum ruhen, meines Namens ewige Wohnung. Der Berg, da das Haus Jehovahs ist, wird höher sein als alle Berge der Erde, über alle Hügel erhaben."

Freudig verließen die Berge das Angesicht Jehovahs; sie neideten den Sinai nicht mehr, und der kleinste unter allen, der demüthige Zion, ward in der Zukunft der größeste der Berge.

Die Worte des Gesetzes.

Als Gott sein Gesetz zu geben auf Sinai hinabfuhr, trat Moses in die heilige Wolke vor ihn und sprach: „Allgütiger, Du willst Dein Gesetz Israel geben, daß alles Volk es ver-

nehme; wie aber? werden auch die andern Völker und die kommenden Geschlechter Gottes Stimme hören?"

„Sie haben sie gehört", sprach der Allmächtige; „Jeder der Propheten und Weisen, selbst jedes Kind, wo es auf Erden lebt, hat daran seinen Theil empfangen. Ihre Seelen selbst sind ein Nachklang meiner Stimme, der Stimme, die alle Welten füllt." —

Gott sprachs und winkte dem Engel der Seelen, daß er den Fragenden ins Reich der innern Schöpfung führte. Hier sahe Moses, wie durch die Macht des ewigen Worts das Gebilde der Menschheit ward; jedes werdende Wesen war die Wurzel eines Baums voll göttlicher Gedanken.

„So viele", sprach der Engel, „hier Menschenseelen sind, so viele sind Auslegungen der Stimme, die dieses Weltall schuf. Viele Seelen fassen viel der Stimmen, und deine Seele (fuhr der Engel zu Moses fort) soll des Gesetzes Baum erfassen mit Wurzeln, Stamm und Zweigen. Jedwede Seele wird gerichtet werden nach Dem, was in ihr war, nach dem Laut der Stimme, der sie zum Leben rief." —

Und der Engel nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Vorhöfe des Paradieses. „Siehe", sprach er, „hier werden die Ungebornen erzogen und zu ihrem Leben auf der Erde bereitet. Nachdem eine Seele Folgsamkeit und Treue erwiesen, steiget sie in dieses oder jenes Geschlecht hinab, zu ihrem Lohn oder zu ihrer Strafe. Doch ehe Jede derselben niedersteigt, führet ihr Engel sie umher und zeigt ihr die Pforten der Hölle und des Paradieses. Dort siehet sie die Ungerechten gequält, hier die Gerechten getröstet. Welchen Eindruck nun das Kind bewahret und fest hält, nach solchem bildet es sich fürderhin im Leben. Wem nur die Hölle im Gedächtniß schwebt, Der wird ein Knecht; wer aber die Freuden des Paradieses ahnend in sich empfindet, Der wird ein Kind Jehovahs und findet auf der Erde schon den Trost des Paradieses. Wer Nichts von Beiden in sich erhält, verwildert ohne Gefühl und wird ein Thier des Feldes."

Da kam auch der Engel der Weisen und nahm den Moses bei der Hand und führte ihn in die Schule des Himmels. „Siehe hier", sprach er, „die Seelen versammlet, jedwede steigt hinauf in jedem stillen Augenblick, da sie das Wort des Ewigen in sich lieset. Sobald die Sinne schweigen und der Leib des Menschen schläft, geht sie zum Himmel empor und wird gewürdiget, den Sinn des Ewigen zerstreungslos zu hören. Die höchsten Engel schweigen mit ihren Lobgesängen, bis alle Seelen versammlet sind, wie geschrieben steht:

Die Blumen sind entsprossen der Erde,
Die Zeit des Gesanges ist da,
Die Turteltaube lässet sich hören auf unsrer Flur —

Alsbald empfangen die Engel die Lobgesänge derselben und flechten sie dem Ewigen zur angenehmen Krone."

Da fiel Moses nieder und sprach:
„Wie hat Jehovah die Menschen lieb!
All seine Heilgen sind um ihn her;
Sie sitzen ihm zu Füßen
Und lernen von ihm selbst sein ewiges Wort."

Die Bürgschaft des Menschengeschlechts.

Die Schuld der Eltern ist durch ihre Kinder bei Gott verbürget. Was der Vater sündigte, büßet oft der Sohn und der Enkel.

Als Gott sein Gesetz auf Sinai gab, sprach er: „Stellet mir Bürgen, daß ihr es haltet."

Sie nannten ihm ihre gerechten Väter, allein Jehovah nahm die Bürgschaft nicht an. „Sie sind selbst Schuldner gewesen, gleichwie ihr; gebet mir eure Söhne und Enkel zum Unterpfand."

Die Seelen der Ungebornen, die alle um den Berg versammlet waren, die Säuglinge an den Brüsten, die Kinder auf dem Schooße der Mütter erhuben ihre Stimme und übernahmen die Bürgschaft. Da sprach der Ewige: „Heimsuchen will ich die Missethat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber segnen will ich in die Tausende der Geschlechter."

Anbetend neigete sich Moses, und als Gott ihm vorübergieng, rief eine Stimme: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, der du vergiebest Missethat, Uebertretung und Sünde, und wenn du die Missethat der Väter an den Kindern strafest bis ins dritte, vierte Glied, so segnest du dafür in die Tausende der Geschlechter."

Aarons Entkleidung.

Mit schwerem Herzen entkleidete Moses seinen Bruder Aaron auf Hor am Gebirge. Er zog ihm seine heilige Kleider aus und zog sie Eleasar an; Aaron sammlete sich und

starb, denn auch er hatte gesündigt. Und Israel beweinete ihn dreißig Tage.

Am dreißigsten Tage saß Moses auf diesem Gebirge und sah im Traum seinen Bruder. Die Herrlichkeit Jehovahs glänzte auf seiner Stirn, und ein schöneres Priestergewand umfloß seine neuverjüngten Glieder. Ein güldener Gürtel war um seine Brust; aber die zwölf Steine des Heiligthums waren nicht auf derselben. Der Stab, der im irdischen Heiligthum geblühet hatte, war nicht in seiner Hand.

„Warum ist der Stab deines Priesterthums nicht in deinen Händen, mein Bruder?“ sprach Moses im Traum; „und warum glänzen auf deiner Brust nicht mehr die zwölf Steine deines Volks zum Andenken vor Jehovah?“

„Sie waren mir schwer genug“, antwortete Aaron, „als ich sie auf Erden trug; jetzt ist meine Brust erweitert und meine Seele erleichtert. Auch der Stab meines Stammes ist nicht mehr in meiner Hand; denn vor dem Gott aller Welt sind alle Stämme und Völker. Ein Priester zu Salem bin ich anjetzt; im Lande des Friedens ein Priester höherer Ordnung.“

Das Gesicht verschwand, und Moses erneute die menschenfreundlichen, tröstenden Gesetze von der Ruhe des Sabbats nach der Arbeit und dem Sabbatjahr der Befreiung für Unterdrückte und Arme, für Verkaufte und Knechte und Thiere. Er erneute die Gesetze vom Laubhüttenfest und dem fröhlichen ewigen Jubeljahre.

Der Tod Moses.

Als Moses, der Vertraute Gottes, sterben sollte, und seine Stunde herannahte, versammlete Gott die Engel um sich her. „Es ist die Zeit“, sprach er, „die Seele meines Knechtes zu mir zu fodern; wer will mein Bote sein?“

Die Edelsten der Engel, Michael, Raphael und Gabriel, sammt Allen, die vor Gottes Thron stehn, baten und sprachen: „Wir sind seine, er ist unser Lehrer gewesen, laß uns nicht fodern dieses Mannes Seele.“

Aber der abgefallene Sammael trat hervor: „Hier bin ich, sende mich.“

Mit Zorn und Grausamkeit bekleidet, stieg er hinab, das Flammenschwert in seiner Hand, und freuete sich schon der Schmerzen des Gerechten. Als er aber näher zu ihm trat, erblickte er das Angesicht Moses. Seine Augen waren nicht dunkel worden, und seine Kraft war nicht ver-

fallen. Er schrieb die Worte seines letzten Liedes und den heiligen Namen; sein Antlitz glänzete, bewaffnet mit Ruhe und Himmelsklarheit.

Der Feind der Menschen erschrak. Sein Schwert entsank ihm, und er eilete hinweg. „Ich kann dir die Seele dieses Mannes nicht bringen", sprach er zu Jehovah, „denn ich habe an ihm nichts Unreines funden."

Da stieg Jehovah selbst hernieder, die Seele seines Knechts von ihm zu nehmen, und seine getreuen Diener, Michael, Raphael und Gabriel, sammt allen Engeln seines Angesichts stiegen hinab mit ihm. Sie bereiteten Moses ein Sterbelager und standen ihm zu Haupt und Füßen, und eine Stimme sprach: „Fürchte dich nicht. Ich selbst will dich begraben."

Da bereitete Moses sich zu seinem Tode und heiligte sich, wie Einer der Seraphim sich heiligt, und Gott rief seine Seele: „Meine Tochter, hundertundzwanzig Jahre hatte ich dir bestimmt, im Hause meines Knechts zu wohnen. Sein Ende ist gekommen; gehe heraus und säume nicht."

Und Moses Seele sprach: „O du Herr aller Welt! Ich weiß, daß du bist ein Gott aller Geister und aller Seelen, und daß in deiner Hand sind die Lebendigen und die Todten. Aus deiner Hand empfieng ich das feurige Gesetz und sahe dich in den Flammen und stieg hinauf und gieng den Weg des Himmels. Durch deine Macht trat ich in den Palast des Königes und nahm die Krone von seinem Haupt und that viel Wunder und Zeichen in Aegypten. Und führete dein Volk hinaus und spaltete das Meer in zwölf Spalten und verwandelte das bittere in süßes Wasser und offenbarte deine Geheimnisse den Menschenkindern. Ich wohnte unter dem feurigen Thron und hatte meine Hütte unter der Feuersäule und redete mit dir von Angesicht zu Angesicht, wie der Freund mit seinem Freunde redet. Und nun, es ist genug! nimm mich, ich komme zu dir." —

Da küssete der gnädige Gott seinen Knecht und nahm ihm im Kusse seine Seele. Moses starb am Munde Gottes, und Gott begrub ihn selber, und Niemand weiß die Stätte seines Grabes.

Dritte Sammlung.

Die Opfertaube.

Fröhlich kam der rohe Krieger Jephthah von seinem Siege zurück. Er hatte vor der Schlacht ein unbedachtsames Gelübde gethan, dem Herrn zum Opfer zu bringen, was ihm aus seiner Hütte zuerst entgegenträte.

Und siehe, da kam seine Tochter ihm entgegen, sein einziges Kind. Jauchzend trat sie heraus mit Pauken und Saitenspiel; doch bald war ihre Freude in Leid verwandelt. „Ach, meine Tochter", sprach er, „wie beugest du mich! aber ich habe gelobt und kann es nicht widerrufen."

Vergebens trat der Hohepriester hinzu und belehrete ihn, daß Gott ein solches Opfer von seiner Hand nicht fodre, daß er verabscheue das Blut des Kindes, das von der Hand des Vaters vergossen werde auf Gottes Altar. Der harte Krieger blieb auf seinem Wort, und kaum erlaubete er noch seiner flehenden Tochter, mit ihren Gespielinnen hinzugehen auf die Berge und ihre Jugend daselbst zu beweinen.

Und als sie statt des Jubelgesangs, mit dem sie ihren Vater empfangen hatte, den Ton der Klage jetzt begann und ihren Tod bewillkommte, siehe, da gesellte eine Turteltaube sich zu ihr und verließ sie nicht und girrete in ihre Töne, als ob sie sie trösten wollte. Aber Naëmi vernahm die Stimme der tröstenden Taube nicht, und nach zween Monaten kam sie zu ihrem Vater und sprach: „Hast du gelobet, mein Vater, so thue mir, wie du gesaget hast", und gieng wie ein Lamm zum Altare.

Und als der Grausame das Opfermesser faßte und seine Rechte erhob, siehe, da stand mit zürnendem Blick Abraham bei dem Altare und griff in seine Rechte: „Unbesonnener", sprach er, „thue der Jungfrau Nichts! Gott will kein solches Opfer von deinen Händen. Er nahm das meinige nicht an, das er einst prüfend selbst von mir verlangte; du aber, harter Mann, sollst ohne Kinder sterben." Er sprach es und verschwand.

Und siehe, da flog die Turteltaube hinzu und ward statt der erretteten Jungfrau durch die Hände des Hohepriesters für sie ein Opfer.

Freudig zog Naëmi jetzt mit ihren Gespielinnen wieder auf die Berge und dankte Gott für ihre neugeschenkte Jugend. Aber sie starb bald; und auf ihrem Grabe girrete die andere Turteltaube, der Geopferten Gatte; und alle Töchter Israels beweinten Naëmi und giengen jährlich hin, zu klagen die Tochter Jephthahs und ihre Errettung zu feiren.

Die Gesänge der Nacht.

Als David in seiner Jugend auf Bethlehems Auen saß, da kam der Geist Jehovahs über ihn, und seine Sinne wurden aufgethan, zu hören die Gesänge der Nacht. Die Himmel erzählten Gottes Ehre, und alle Sterne traten in ein Chor; der Klang von ihren Saiten berührete die Erde, zum Ende der Erde floß ihr stilles Lied.

„Licht ist das Angesicht Jehovahs", sprach die untergehende Sonne, und die Abendröthe antwortete ihr: „Ich bin der Saum seines Kleides."

Die Wolken über derselben thürmeten sich und sprachen: „Wir sind sein Nachtgezelt", und die Wasser der Wolken im Abenddonner tönten: „Die Stimme Jehovahs gehet auf Wolken; der Gott der Ehren donnert, der Gott der Ehren donnert hoch."

„Er schwebet auf meinen Fittigen", sprach der säuselnde Wind; und die stille Luft antwortete ihm: „Ich bin der Athem Gottes, das Weben seiner erquickenden Gegenwart."

„Wir hören Lobgesänge", sprach die verlechzte Erde, „und ich bin still und stumm?" Der fallende Thau antwortete ihr: „Ich will dich laben, daß deine Kinder neu erquicket jauchzen, daß deine Säuglinge blühen wie die Rose."

„Wir blühen fröhlich", sprach die erquickte Au; die vollen Aehren rauschten drein und sprachen: „Wir sind der Segen Gottes! die Heere Gottes gegen des Hungers Noth."

„Wir segnen euch von Oben", sprach der Mond; „wir segnen euch", antworteten die Sterne. Die Heuschreck girrete und sprach: „Er segnete auch mich mit einem Tröpfchen Thau."

„Und tränkte meinen Durst", antwortete die Hindin. „Er erquickte mich", sprach das aufspringende Reh.

„Und giebt uns unsre Speise", träumete das Wild; „Und kleidet unsre Lämmer", blöckete die Heerde.

„Er erhörte mich", so krächzete der Rabe, „als ich verlassen war." — „Er erhörte mich", antwortete die Gemse, „da meine Zeit kam, und ich ausriß und gebar."

Die Turteltaube girrte, und die Schwalbe und alle Vögel sprachen schlummernd nach: „Wir haben unsre Nester funden, unsre Häuser; wir wohnen auf Gottes Altar. Und schlafen unter dem Schatten seiner Flügel in stiller Ruh."

„In stiller Ruh", antwortete die Nacht und hielt den langen Ton; da krähte der Erwecker der Morgenröthe: „Thut auf die Pforten, die Thore der Welt; es zeucht der König der Ehren heran. Erwacht, ihr Menschen, und preiset Gott; der König der Ehren ist da."

Auf gieng die Sonne, und David erwachte aus seinem psalmreichen Traume; so lang er lebete, blieben in seiner Seele die Töne dieser harmonischen Schöpfung, und er rief sie täglich aus seiner Harfe hervor.

Die Morgenröthe.

Hast du die schöne Morgenröthe gesehn? Sie leuchtet hervor aus Gottes Gemach: ein Strahl des unvergänglichen Lichts, die Trösterin der Menschen.

* * *

Als David einst, verfolgt von seinen Feinden, in einer schauerlichen Nacht auf dem Hermonsberge saß, den trauervollsten seiner Psalmen spielend: „Löwen und Tiger brüllen um mein Ohr, der Bösen Rotte hat mich rings umgeben, und ich seh keinen Helfer!"

Siehe, da gieng die Morgenröthe auf. Mit glänzenden Augen sprang sie hervor, die frühgejagte Hindin, und hüpfte auf den Bergen und sprach zu ihm wie ein Engel auf den Hügeln: „Was grämst du dich, daß du verlassen seist? Ich riß hervor aus dunkler Nacht; aus grauenvoller Finsterniß wird Morgen."

Getröstet hieng an ihrem Blick sein Auge, bis sie zur Sonne ward, und Heil der Welt aufgieng mit ihren mächtigen Flügeln. Frohlockend wandten sich die Töne seines Gesangs, den er das Lied der Morgenröthe nannte, der frühe gejagten Hindin.

Auch späterhin sang er oft diesen Psalm und dankte Gott für die Bedrängnisse, die er in früher Jugend überstand; und jedes Mal kam mit dem Psalm ihm Morgenroth in seine düstre Seele.

* * *

Tochter Gottes, heilige Morgenröthe, du blickest täglich nieder und weihst den Himmel und die Welt — weih täglich auch mein Herz zu deiner stillen Wohnung.

Der Psalmensänger.

Der königliche Psalmensänger hatte seinem Erretter eben Eins der schönsten Lieder gesungen, und noch rauschte das heilige Lüftchen, das beim Aufgang der Sonne durch seiner Harfe Klang ihn täglich weckte, in dieser Harfe Saiten, als Satan gegen ihn stund, und das Herz des Königes zum Stolz über seine Gesänge neigte. „Hast du", sprach er, Allmächtiger, „unter deinen Geschöpfen Eins, das süßer als ich dich lobe?"

Da flog im offnen Fenster, vor dem er seine Hände ausbreitete, eine Heuschrecke auf den Saum seines Kleides und fieng ihren hellen Morgengesang an. Eine Menge Heuschrecken versammleten sich um sie; die Nachtigall flog heran, und in Kurzem wetteiferten alle Nachtigallen mit einander zum Preise des Schöpfers.

Das Ohr des Königes ward aufgethan, und er vernahm den Gesang der Vögel, die Stimme der Heuschrecke und aller Lebendigen, das Murmeln der Bäche, das Rauschen der Haine, den Klang des Morgensterns, den entzückenden Klang der aufgehenden Sonne.

Verloren im hohen Einklange der Stimmen, die unaufhörlich und unermüdet den Schöpfer loben, verstummete er und fand sich in seinen Gesängen selbst hinter der Heuschrecke, die noch auf dem Saum seines Kleides girrte. Demüthig ergriff er die Harfe und sang: „Lobet den Herrn, ihr alle seine Geschöpfe; lobe den Herrn, auch du, mein Innerstes, du meine verstummende Seele!"

David und Jonathan.

Als von Sorgen seines Reichs und vom Kummer über seine Kinder verzehret, der Sohn Isai auf seinem Sterbelager entschlief; siehe, da kam im dunkeln Thale des Todes der Freund seiner Jugend, Jonathan, ihm zuerst entgegen. „Unser Bund ist ewig", sprach er zur Gestalt des alten Königes; „aber ich kann dir meine Rechte nicht reichen, denn du bist mit Blut befleckt, mit dem Blut auch meines väterlichen Hauses und selbst mit Seufzern meines Sohnes beladen. Folge mir nach."

Und David folgete dem himmlischen Jünglinge.

„Ach“, sprach er bei sich selbst, „ein harter Stand ist das Leben der Menschen, und ein härterer noch das Leben der Könige. Wäre ich wie du gefallen, o Jonathan, mit unschuldigem Herzen, im Lenz meiner Jahre; oder wäre ich ein singender Hirt auf Bethlehem Flur geblieben! Ein schönes Leben hast du indeß im Paradiese gelebt; warum bin ich nicht mit dir gestorben?“

„Murre nicht“, sprach Jonathan, „gegen Den, der dir die Krone seines Volkes gab und dich zum Vater eines ewigen Königreichs machte. Ich sah deine Arbeit und deine Leiden, und habe dich hier erwartet.“ — Damit führete er ihn zu einem Strom im Paradiese.

„Trinke“, sprach er, „aus dieser Quelle, und alle deine Sorgen werden vergessen sein; wasche dich in diesem Strom, und du wirst jung und schöner werden, als du in deiner Jugend warst, da ich dich liebgewann, und wir einander den Bund der Treue schwuren. Aber tauche tief in denselben; er fließt wie Silber, und muß dich wie Feuer läutern.“

David trank aus der heiligen Quelle und wusch sich im krystallenen Strom. Der Trank entnahm ihm alle Sorgen der Erde; aber die Welle des Stroms durchdrang ihn tief; wie Feuer glühete sie in seinem Innern, bis er entsündigt da stand, seinem himmlischen Freunde gleich.

Dem neuen Jünglinge reichte Jonathan jetzt die Harfe, und süßer als hienieden sang er unter dem Baume des Lebens: „David und Jonathan, lieblich im Leben, sind auch im Tode nicht geschieden. Leichter denn die Adler, munterer wie die Rehe auf den Hügeln. Ihr Töchter Israels, weinet um uns nicht mehr; wir sind gekleidet in unsrer Jugend Schmuck. Ich freue mich an dir, mein Bruder Jonathan: ich hatte drunten an dir Freud und Wonne; doch hier ist deine Liebe nicht mehr als unsrer Jugend Liebe.“ Sie küsseten einander und beschwuren, untrennbar jetzt, den Bund der Treue auf ewig.

Der Jüngling Salomo.

Zu seinem Lieblinge sprach einst ein gütiger König: „Bitte von mir, was du willt, es soll dir werden.“

Und der Jüngling sprach bei sich selbst: „Warum soll ich bitten, daß es mich meines Wunsches nicht gereuen möge? Ehre und Ansehn habe ich schon, Gold und Silber sind das ungetreueste Geschenk der Erde. Um des Königes Tochter will ich bitten, denn sie liebet mich, wie ich sie liebe; und mit ihr

empfange ich alles Andre, vor Allen auch das Herz meines gütigen Wohlthäters, denn er wird durch dieses Geschenk mein Vater."

Der Liebling bat, und die Bitte ward ihm gewähret.

* * *

Als Gott dem Jünglinge Salomo zuerst im Traume erschien, sprach er zu ihm: „Bitte, was ich dir geben soll, und ich will dirs geben."

Und siehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmlische Weisheit, und empfieng mit ihr, was er je hätte bitten mögen.

Ihr also weihete er seine schönsten Gesänge und pries sie den Sterblichen an als die einzige Glückseligkeit der Erde. So lange er sie liebte, besaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menschen; ja nur durch sie lebet er auch nach seinem Tode noch diesseit des Grabes.

Salomo in seinem Alter.

Wollust, Reichthum und Ehre hatten Salomo in seinen männlichen Jahren also verblendet, daß er die Braut seiner Jugend, die Weisheit, vergaß und sein Herz zu allen Bethörungen lenkte.

Einst, als er in seinem prächtigen Garten gieng, hörte er die Thiere sprechen (denn er verstand die Sprache der Thiere) und neigte sein Ohr, zu hören, was sie sagten.

„Siehe", sprach die Lilie, „den König; er gehet mich stolz vorüber, und ich Demüthige bin herrlicher als er."

Und der Palmbaum webete seine Zweige und sprach: „Da kommt er, der Bedrücker seines Landes, und dennoch singen sie ihm, daß er ein Palmbaum sei. Wo sind dann seine Früchte, seine Zweige, mit denen er Menschen erquickt?"

Er gieng weiter und hörte die Nachtigall singen zu ihrer Geliebten: „Wie wir uns lieben, so liebet Salomo nicht; so wird er von Keiner seiner Buhlerinnen geliebet."

Und die Turteltaube girrete zu ihrem Gatten: „Von seinen tausend Weibern wird Keine ihn betrauern, wie ich dich klagen würde, mein Einiger!"

Zürnend beschleunigte der König seinen Schritt und kam zum Neste des Storchs, der seine Jungen erzog und sie mit seinen Schwingen auffieng, da er sie fliegen lehrte. „Das

thut", sprach der Storch zu seinen Jungen, „der König Salomo seinem Sohn Rehabeam nicht; darum wird auch sein Sohn nicht gedeihen; Fremde werden herrschen in Dem, was er bauete." Da entwich der König in seine innerste Kammer und war still und traurig.

Und als er also im tiefen Nachdenken saß, da trat die Braut seiner Jugend, die Weisheit, unsichtbar vor ihn und berührete sein Auge. Er fiel in einen tiefen Schlaf und sah ein trauriges Gesicht der künftigen Tage.

Er sah durch die Antwort seines unweisen Sohnes sein Reich zertheilt; in zehn abgefallenen, von ihm unterdrückten Stämmen herrschte ein Fremder. Verfallen sah er seine Häuser, seine Lustgärten durch ein Erdbeben versunken, die Stadt verwüstet, das Land verheeret und den Tempel Gottes im Brande. Erschrocken fuhr er aus dem Schlaf empor.

Und siehe, da stand mit weinendem Auge die Freundin seiner Jugend sichtbar vor ihm und sprach: „Du hast gesehen, was nach Diesem geschehen wird, und zu alle Diesem hast du den Grund geleget. Es stehet nicht mehr in deiner Macht, das Vergangene zu ändern; denn du kannst dem Strome nicht gebieten, daß er sich wende zu seiner Quelle, noch deiner Jugend, daß sie zurückkehre. Deine Seele ist ermattet, dein Herz erschöpft, und ich, die Verlassene deiner Jugend, kann deine Gespielin nicht mehr sein im Lande des irdischen Lebens."

Sie verschwand mit einem mitleidigen Blick, und Salomo, der seine Jugend mit Rosen bekränzt hatte, schrieb in seinem Alter ein Buch von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge auf Erden.

Elias.

Feurigen Geistes war Elias, und Feuerflamme war der Geist seines Prophetenamtes. Oft ließ er dieselbe niedersteigen vom Himmel und verzehrete im Eifer sein eigenes Leben.

Einst als er müd und matt vom Berge Horeb gieng und in der dürren Wüste unter dem einsamen Wachholderbaum ruhte, da seufzete er: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele."

Und ein Engel Gottes stärkte ihn, daß er zum Berge gelangte, wo Gott die Last seines Prophetenamtes von seinen Schultern nahm und ihm befahl, einen Andern an seiner Stelle zu salben.

Und als mit dem gesalbeten Elisa Elias am Jordan gieng, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen und scheidete die Beiden von einander, und Elias fuhr im Wetter gen Himmel.

Die erste Gestalt, die ihm in jener Welt erschien, war Moses, sein Vorbild. „Du hast geeifert“, sprach er, indem er in die läuternden Flammen des Feuerwagens ihm seine Rechte reichte, „du hast geeifert, mein Bruder, mit Feuereifer und hast viel erlitten von deinen Brüdern. Ich habe gelitten wie du; aber dennoch bat ich für ihr Leben und opferte meine Seele an ihrer Seelen Statt. Indessen komm zum Throne des Richters, des Allerbarmers.“ Elias gieng mit bebenden Schritten zur Wolke des Thrones.

„Was willt du hier, Elias?“ sprach die Stimme aus der Wolke, und Elias sprach: „Ich habe geeifert um Jehovah, den Gott Zebaoth, und war allein überblieben, und sie standen mir nach dem Leben.“ Da gieng ein Feuer aus der Wolke, aber der Herr war nicht im Feuer; und ein starker, die Felsen zerreißender Wind ging vor Elias her, aber der Herr war nicht im Winde. Und nach dem Feuer und Wind kam ein sanftes Sausen, in welchem Jehovah war. Durchdrungen von ihm fühlte der Prophet sein Innerstes, daß schnell die Flamme seines Geistes wie Morgenröthe strahlte. „Ruhe“, sprach die Stimme, „und erquicke dich hier, denn der Herr ist barmherzig und freundlich. Oft sollst du niedersteigen zu den Menschen und sie sanfter belehren, und liebreich retten und tröſten.“

Seitdem besucht Elias die Menschen oft, aber in einem andern als seinem ehemaligen Feuergeiste. Unsichtbar oder in fremder Gestalt mischet er sich in das Gespräch Derer, die nach Weisheit forschen und vereinigt ihre Seelen. In häuslichen Geschäften kehret er das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern; er errettet aus Gefahren und antwortet dem Betenden erquickend und tröstend. In der Person Johannes gieng er als Morgenstern vor der aufgehenden Sonne her; ja den Sohn der Liebe selbst stärkete er auf jenem heiligen Berge der Entzückung und Verklärung.

Der Wunderstab des Propheten.

„Gürte deine Hüften“, sprach Elisa zu seinem Diener Gehasi, als ihn die Sunamitin um die Erweckung ihres Sohnes anflehte, „und nimm diesen Stab in deine Hand. So dir Jemand begegnet, so grüße ihn nicht; und grüßet dich Jemand, so danke ihm nicht, und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz, so wird seine Seele wieder zu ihm kehren.“

Freudig eilte Gehasi mit dem Wunderstabe des Propheten, nach welchem er so lange getrachtet hatte, denn längst hatte

er ein Wunder zu thun begehret. „Wo eilest du hin, Gehasi?“ rief Jehu, der Sohn Nimsi, ihm zu. „Einen Todten zu erwecken“, antwortete Gehasi, „denn hier ist der Stab des Propheten.“

Neugierig versammlete sich die Menge und lief hinter ihm her; aus allen Flecken und Dörfern, durch welche er zog, eilete das Volk ihm nach, zu sehn die Erweckung des Todten.

Und mit leichten Schritten gieng Gehasi vor ihnen her, und als sie gen Sunem kamen, trat er hinzu und legte den Stab auf des Knaben Antlitz.

Aber da war keine Stimme noch Fühlen.

Er kehrete den Stab um und legete ihn anders, rechts und links, oben und unten; der Knabe aber wachte nicht auf, und Gehasi ward von der Menge verspottet. Beschämt kehrete er zurück zum Propheten und zeigete ihm an und sprach: „Der Knabe ist nicht aufgewacht.“

Da nahm Elisa den Stab und eilete gen Sunem und gieng hinein in das Haus und schloß die Thür zu vor ihnen Allen. Und betete zum Herrn und stieg hinauf und legete sich auf das Kind, seinen Mund auf des Kindes Mund, seine Augen auf des Kindes Augen, und breitete sich über dasselbe, bis daß des Kindes Leib warm ward. — Womit erwärmte er den Todten? Mit seinem stillen, demüthigen Gebet, mit dem Athem seiner uneigennützigen, selbstlosen Liebe.

„Da nimm hin deinen Sohn“, sprach er zur Mutter, und der eitle Gehasi stand beschämt.

Der Thron der Herrlichkeit.

Zu sehr vertiefte sich ein frommer Betrachter in die Anschauungen des Unerschaffnen und vergaß darüber die Geschäfte seines Berufs, die nothwendige Bürde eines Sterblichen der Erde.

Einst als er in tiefem Nachsinnen vor seiner mitternächtlichen Lampe saß, entschlief er, und es eröffneten sich ihm im Traum die Pforten des Himmels; er sah, was er so lange zu sehen gewünscht hatte, den ewigen Thron. Um und um mit Feuer umgeben, schwebte derselbe auf siebenfach dunkeln Wolken, aus denen Blitze fuhren, in denen Donner krachten; und vor und hinter ihm war Nacht.

Erschrocken wachte er auf; aber noch nicht belehret. Er sehnte sich, die Gestalten des Throns zu sehn, und sank abermals in seinen anschauenden Schlummer. Die vier Lebendigen trugen den Thron; mit ihren Angesichtern blickten sie

und mit ihren Flügeln schwebten sie nach allen vier Seiten der Schöpfung, vollbringend die Befehle Jehovahs. Feuriger Schweiß rann in Strömen von ihnen herunter, und von der rastlosen Bewegung waren sie so betäubt, daß sie nicht wußten, wie nahe sie dem Thron ständen, und welche die Herrlichkeit sei, die sie trugen. Eben wollte die menschliche Gestalt des heiligen Wagens zu ihm treten, als plötzlich sein Traumgesicht verschwand, so daß er noch unruhiger war, als er vorher gewesen.

Er wünschte, die anschauenden Engel zu sehen, und der prophetische Schlaf umfieng ihn zum dritten Male. Die Seraphim standen da, zunächst dem flammenden Throne; aber ihre Angesichte waren verdeckt, verdeckt ihre Füße, und ihr Gesang war ihm unvernehmlich, bis Einer derselben zu ihm trat und ihn mitleidig anredete: „Und du, Sterblicher, wagest es, anschauen zu wollen, was wir nicht anzuschauen vermögen? Genüge dich an dem Gesicht, das dir die Träger des Thrones gaben, denn auch du bist mitten unter ihnen.“ Er sprachs, und der Träumende erwachte.

Eben flog eine Mücke vor seiner Lampe daher; sie wagte sich in die Flamme und sank mit versengten Gliedern nieder. „War ich nicht thöricht“, sprach er zu sich selbst, „daß mich ein Engel belehren mußte, wovon mich diese verbrannte Mücke belehret?“ — Er entsagte fortan den Betrachtungen der Seraphim und ward Das, wozu der Mensch hienieden erschaffen ist, ein arbeitendes Lebendiges unter dem Throne.

Das heilige Feuer.

Als Jeremias die Verwüstung des Tempels betraurete, waren alle dienstbaren Engel des Heiligthums um ihn und halfen ihm trauren. Auch Davids und Salomos Seelen stärkten ihn und gaben ihm die süßen Gesänge, mit welchen er die Verwüstung ihres Werkes und ihres Volkes beweinte. „Die Herrlichkeit Gottes“, rief er, „ist von hinnen gegangen; der Herr ist hingewichen an seinen Ort.“

„Willst du nicht“, sprach der Engel des Feuers, „die Flamme des Heiligthums bewahren? Vielleicht daß sich Jehovah erbarme und kehre wieder zurück zum Thron seines Hauses.“

Und Jeremias nahm sieben Priester zu sich und verbarg das heilige Feuer in eine tiefe Grube, darinnen kein Wasser war.

Nach wenigen Tagen kam er hinzu und suchte dasselbe; er fand aber kein Feuer, sondern ein dickes Wasser, und traurete

sehr. Und der Engel des himmlischen Lichtes stand vor ihm und sprach: „Warum traurest du, Mühseliger? Nie wird das Feuer des Herrn wiederkehren an diesen Ort. Aber aus dem Schlamm dieses Wassers werden lebendige Ströme entspringen, die die ganze Erde befruchten. Es kommt die Zeit, da man nicht mehr wird zum Berge des Herren gehen, noch zu dem Ort seiner irdischen Wohnung, denn sein ist die Welt. Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht verbergen, und die Erde ist seines Fußtritts Schemel. Aber ein Licht wird aufgehen vom Herren, und alle Völker werden im Glanz desselben wandeln, daß Niemand seinen Bruder frage, wer Gott sei? sondern sie sollen ihn Alle erkennen, Klein und Groß, und Alle schöpfen aus dem Strome des Lebens."

Der Engel verschwand, und Jeremias starb in der Verbannung. Als nach Jahrhunderten der zweite Tempel gebauet ward, da war kein heiliges Feuer mehr in demselben und keine Lade des Bundes, auch keine Stimme, den Herrn zu fragen: das Allerheiligste stand leer. Aber aus der finstern Leere des Heiligthums entsprang ein Licht, und aus der trüben Quelle dieses Tempels flossen Ströme der Erquickung für alle Völker der Erde.

Die Sterne.

Müde und matt war Daniel von seinen Gesichten der Zukunft, die ihm so oft seine Kraft genommen und ihn mit Schauder erfüllet hatten, als endlich Einer aus dem Rath der Wächter zu ihm sprach: „Gehe hin, Daniel, und ruhe, bis das Ende komme, daß du aufstehest in deinem Theil am Ende der Tage."

Gelassen hörte Daniel das räthselhafte Wort und sprach zum Mann im leinenen Kleide, der neben ihm stand: „Meinest du, Herr, daß diese Gebeine werden wieder grünen?" Und der himmlische Bote nahm ihn bei der Hand und zeigte ihm den Himmel voll leuchtender Sterne. „Viele", sprach er, „so unter der Erde schlafen, werden erwachen; die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und Die, so viel zum Guten gewirkt haben, wie die unvergänglichen Sterne." Er sprachs und berührte ihn mit seiner Rechte; und Daniel entschlief unter dem Anblick des Himmels und seiner hellleuchtenden ewigen Sterne.

Vierte Sammlung.

Treue.

Aus der Treue gegen Menschen erkennt man die Treue zu Gott.

Pinehas, der Sohn Jair, ein armer, aber redlicher Mann, wohnte in einer Stadt gegen den Mittag. Es kamen Männer zu ihm, die ihm Getreide aufzuheben gaben; sie vergaßen, es abzuholen, und reiseten weg. Was that Pinehas? Er ließ das Getreide alle Jahr säen und ernten und in die Scheune sammlen. Nach sieben Jahren kamen die Männer wieder und forderten ihr Getreide. Pinehas erkannte sie bald und sprach zu ihnen: „Kommt und nehmet die Schätze, die der Herr euch gesegnet hat; siehe, da habt ihr das Eure."

* * *

Simeon, der Sohn Schetach, kaufte von einem Ismaeliten einen Esel. Sein Sohn ward gewahr, daß am Halse des Esels ein Edelgestein hieng, und sprach zum Vater: „Vater, der Segen des Herrn macht reich." — „Nicht also", antwortete Simeon; „den Esel habe ich gekauft, aber den Edelgestein nicht", und gab ihn dem Ismaeliten wieder.

Der afrikanische Rechtsspruch.

Alexander aus Macedonien kam einst in eine entlegne goldreiche Provinz von Afrika; die Einwohner giengen ihm entgegen und brachten ihm Schalen dar voll goldner Aepfel und Früchte. „Esset ihr diese Früchte bei euch!" sprach Alexander; „ich bin nicht gekommen, eure Reichthümer zu sehen, sondern von euren Sitten zu lernen." Da führeten sie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und sprach: „Ich kaufte, o König, von diesem Manne einen Sack voll Spreu und habe einen ansehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die Spreu ist mein, aber nicht das Gold; und dieser Mann will es nicht wieder nehmen. Sprich ihm zu, o König, denn es ist das Seine."

Und sein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchtest dich, etwas Unrechtes zu behalten; und ich sollte mich nicht fürchten, ein solches von dir zu nehmen? Ich habe dir den Sack verkauft nebst Allem, was drinnen ist; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König!"

Der König fragte den Ersten, ob er einen Sohn habe? Er antwortete: „Ja." Er fragte den Andern, ob er eine Tochter habe, und bekam Ja zur Antwort. „Wohlan", sprach der König, „ihr seid Beide rechtschaffene Leute; verheirathet eure Kinder unter einander und gebet ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitgabe; Das ist meine Entscheidung."

Alexander erstaunte, da er diesen Ausspruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet", sprach der König des fernen Landes, „daß du also erstaunest?" — „Mit nichten", antwortete Alexander, „aber in unserm Lande würde man anders richten." — „Und wie denn?" fragte der afrikanische König. „Beide Streitende", sprach Alexander, „verlören ihre Häupter, und der Schatz käme in die Hände des Königes."

Da schlug der König die Hände zusammen und sprach: „Scheinet denn bei euch auch die Sonne? und läßt der Himmel noch auf euch regnen?" Alexander antwortete: „Ja." „So muß es", fuhr er fort, „der unschuldigen Thiere wegen sein, die in eurem Lande leben; denn über solche Menschen sollte keine Sonne scheinen, kein Himmel regnen."

Weingefäße.

Eines Kaisers Tochter sprach zu einem Weisen: „Wie eine große Geschicklichkeit ist in dir, und du bist so häßlich! Wie eine so große Weisheit in einem so schlechten Gefäß!"

„Sage mir", sprach der Weise, „in welchen Fässern habt ihr euren Wein liegen?" „In irdenen", sagte sie. „Und seid so reich! Bitte deinen Vater, daß er den Wein in silberne Fässer lege." Sie thats, und der Wein ward Essig.

„Warum hast du meine Tochter zu solcher Thorheit vermocht?" fragte der Kaiser; der Weise sagte ihm die Veranlassung und behauptete, daß in einem und demselben Menschen Weisheit und Schönheit selten beisammen wohnen.

„Ei", sagte der Kaiser, „es giebt doch auch schöne Menschen, die gelehrt und gescheidt sind!" — „Wenn sie nicht schön wären, wären sie wahrscheinlich gelehrter und gescheidter. Ein schöner Mensch ist selten demüthig; er denkt an sich und vergißt darüber das Lernen."

Die Schlange.

„Was hast du davon?" sprach der Mensch zur Schlange, „daß du unser Geschlecht verwundest, da du doch die bösen Folgen deines Zahns kennest? Du stichst meine Ferse; und schnell brennet das Gift durch alle meine Adern."

„Fragest du mich darüber?" antwortete die Schlange. „Frage die Afterredner, die bösen Verläumder deines Geschlechts darum, was denn sie für Lohn haben? Das kleinste Glied deines guten Namens verwunden sie, und dein ganzes Glück leidet. Sie züngeln und zischen zu Rom; und in Syrien thut man dir Qual an."

Alles zum Guten.

Immer gewöhne sich der Mensch, zu denken: „Was Gott schickt, ist gut; es dünke mir gut oder böse."

Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren; Niemand wollte sie ihm öffnen; hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: „Was Gott schickt, ist gut", und legte sich nieder.

Neben ihm stand sein Esel, zu seiner Seite eine brennende Laterne, um der Unsicherheit Willen in derselben Gegend. Aber ein Sturm entstand und löschete sein Licht aus: ein Löwe kam und zerriß seinen Esel. Er erwachte, fand sich allein und sprach: „Was Gott schickt, ist gut." Er erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er ans Thor kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen und hatte eben in dieser Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Er war verschonet. „Sagte ich nicht", sprach er, „daß Alles, was Gott schickt, gut sei? Nur sehen wir meistens am Morgen erst, warum er uns Etwas des Abends versagte."

Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, worin du ihn nicht geprüfet hast; an der Tafel des Gastmahls giebts Mehrere derselben als an der Thür des Kerkers.

Ein Mann hatte drei Freunde; zween derselben liebete er sehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob Dieser es gleich am Redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefodert, wo er unschuldig, aber hart verklaget war. „Wer

unter euch", sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklaget worden, und der König zürnet."

Der Erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen andrer Geschäfte. Der Zweite begleitete ihn bis zur Thür des Richthauses; da wandte er sich und gieng zurück aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der Dritte, auf den er am Wenigsten gebauet hatte, gieng hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

* * *

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fodert? Das Geld, sein bester Freund, verläßet ihn zuerst und gehet nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser. Der Dritte, den er im Leben oft am Meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehret, warum sollten Den nicht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen und Tugendhaften Haupt ist graues Haar eine schöne Krone.

Drei Greise feierten zusammen ihr Jubelfest und erzählten ihren Kindern, woher sie so alt geworden.

Der Eine, ein Lehrer und Priester, sprach: „Nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausgieng, die Länge des Weges; nie schritt ich anmaßend über die Häupter der Jugend hinweg, und hob die Hände nie auf zum Segnen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte; darum bin ich so alt worden."

Der Andre, ein Kaufmann, sagte: „Nie habe ich mich mit meines Nächsten Schaden bereichert; nie ist sein Fluch mit mir zu Bette gegangen und von meinem Vermögen gab ich gern den Armen; darum hat mir Gott die Jahre geschenket."

Der Dritte, ein Richter des Volks, sagte: „Nie nahm ich Geschenke; nie bestand ich starr auf meinem Sinn; im Schwersten suchte ich mich jederzeit zuerst zu überwinden; darum hat mich Gott mit meinem Alter gesegnet."

Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küsseten ihre Hände und kränzten sie mit Blumen. Und die Väter segneten sie und sprachen: „Wie eure Jugend sei auch euer Alter! Eure Kinder sei'n euch, was ihr uns seid, auf unserm greisen Haar eine blühende Rosenkrone."

* * *

Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

Der Ueberwinder der Welt.

Im fernsten Indien kam Alexander der Große an einen Strom des Paradieses. Er trank von seinem erquickenden Wasser und labete sich sehr; er wusch darin sein Antlitz und schien verjüngt; er verfolgete den Strom durch ferne Wüsten und kam an die Pforte des Paradieses. „Thut mir auf", sprach er, „denn ich bin der Ueberwinder der Welt, der König der Erde." Aber ihm ward zur Antwort: „Du bist mit Blut befleckt, weiche! Dieß ist die heilige Pforte, wo nur die Gerechten hineingehn."

„So gebe mir", rief der König, „wenigstens ein Andenken, daß ich hier gewesen"; und man reichte ihm einen Todtenschädel.

Unwillig nahm er denselben; der Schädel in seinen Händen ward immer schwerer, daß er ihn nicht mehr tragen konnte, ja daß ihn zuletzt alles Gold seiner Eroberungen, die Schätze Persiens und des Indus nicht aufzuwiegen vermochten. Bekümmert rief er einen Weisen und fragte ihn, was Das bedeute? „Das Menschenhaupt bist du", antwortete der Weise. „So lange deine Augen offen stehen, kannst du nicht gesättiget werden mit Gold und Silber; aber siehe! hier streue ich Staub auf den Schädel und bedecke ihn mit einer Handvoll Erde; der Todtenschädel wird leicht werden wie jeder andere Schädel." Er thats, und es geschah.

Und bald ward der Spruch erfüllet. Alexander zog zurück mit seinem Heer und starb in Babel. Sein Reich zerfiel, und des Ueberwinders Haupt lag da wie ein anderer Schädel.

Der Tag vor dem Tode.

Ein Weiser spricht: „Thue Buße Einen Tag vor deinem Tode." Welcher ist dieser Tag, und wer weiß, wann er sterben werde?

Ein König lud seine Knechte zu einer großen Mahlzeit ein, sagte ihnen aber nicht die Stunde, wann die Mahlzeit sein würde. Die Klugen bereiteten und schmückten sich, denn sie sprachen: „Es gebricht Nichts in des Königs Hause, jeden Augenblick kann die Mahlzeit bereit sein, daß wir gerufen werden." Die Narren aber unter den Knechten zerstreuten sich und sagten: „Es ist noch lange hin, und ehe der Ruf geschieht, haben wir Zeit genug, uns zuzuschicken und anzukleiden."

Plötzlich geschah der Ruf; die Geschmückten giengen zum Feste; die Narren wurden zurückgewiesen. Sie hatten die Ehre sich selbst geraubet.

* * *

Salomo sagt: „Laß deine Kleider immer weiß sein!" Auch deine Sterbekleider sind weiß; bereite dich und kleide dich in sie täglich. Sei weise Einen Tag vor deinem Tode.

Der frühe Tod.

Frühmorgens gieng ein Mädchen in den Garten, sich einen Kranz zu sammlen aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Knospe da, geschlossen oder halbgeschlossen, des Morgenthaues duftende Kelche. „Noch will ich euch nicht brechen", sagte das Mädchen. „Erst soll euch die Sonne öffnen, so werdet ihr schöner prangen und stärker duften."

Sie kam am Mittage und sah die schönsten Rosen vom Wurm zerfressen, vom Strahl der Sonne gebeugt, erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit, und am folgenden Morgen sammlete sie sich ihren Kranz früh.

* * *

Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus diesem Leben, ehe der Strahl der Sonne sie sticht, ehe der Wurm sie berühret. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stufe der Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten, denn seine Seele ist befleckt gewesen.

Der Lohn der zukünftigen Welt.

Richte nicht den Weg deines Lebens, alle seine Fußsteige sind gut, ob du gleich das Ziel eines jeden nicht übersiehest. Wäge auch nicht die Vorschriften des Gesetzes, daß du etwa

sagest: „Dieß Gebot ist groß, darum will ichs halten, denn sein Lohn wird groß sein." Gott hat dem Menschen nicht offenbaret, welches der Lohn eines jeden Werks sein werde.

Ein König wollte einen Garten pflanzen und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein; er ließ einem Jeden seine Arbeit frei und fragte am Abende nur, woran er gearbeitet habe. Jeder zeigte, was er gethan; Dieser den Feigenbaum, Jener den Oelbaum, Der die Cypresse, Dieser den Palmbaum, den er gepflanzet. Der Hausvater gab einem Jeden den Lohn nach seiner Arbeit, und so war sein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzet. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größesten Lohn brächte, so wäre des Hausvaters Absicht nicht erreicht worden; der Garten wäre nicht mit mancherlei Bäumen bepflanzet.

* * *

Ein Weiser ward gefragt, warum ihn Gott also gesegnet habe in seinem Leben? „Weil ich die kleinste Pflicht wie die größeste that", antwortete er, „darum hat mich Gott also gesegnet."

Die Rose unter Dornen.

Ein frommer Mann, der tief gekränkt und verwundet mitten unter seinen Verfolgern lebte, gieng traurig einmal auf und ab in seinem Garten, an den Wegen der Vorsehung fast verzweifelnd. Wie festgehalten, blieb er vor einem Rosenbusch stehen, und der Geist der Rose sprach zu ihm also: „Belebe ich nicht ein schönes Gewächs, einen Kelch der Danksagung voll süßer Gerüche dem Herrn im Namen aller Blumen, sein Weihrauchopfer? Und wo erblickest du mich? Unter Dornen. Aber sie stechen mich nicht; sie beschützen mich und geben mir Säfte. Eben Dieß thun dir deine Feinde, und sollte dein Geist nicht mehr sein und fester als eine hinfällige Blume?" Gestärkt gieng der Mann von dannen; seine Seele ward ein Kelch der Danksagung für — seine Feinde.

Der Engel des Todes.

Furchtbar erscheint dem Scheidenden der Engel des Todes. Von seinem flammenden Schwert triefen bittre Tropfen; sein Anblick ist schrecklich.

Ist Nichts, das uns davon zu erretten vermöge? Kann Niemand das Paradies schaun, er schaue denn vorher den

Engel des Todes? Nicht also. Wer Werke der Liebe und Güte gethan, wer Menschen erfreuet hat und ihren Segen empfangen, Der siehet den Tod nicht. Wie Auen des Paradieses schweben die guten Thaten seines Lebens und erquicken sein Herz und holen sanft hinüber seine Seele.

So ward Elieser, Abrahams treuer Knecht, von seinem Herrn dazu gesegnet, daß er den Tod nicht sähe, für die Freude, die er ihm im Leben bereitet. Auch Sarah, Assers Tochter, als sie dem Altvater Jakob die Nachricht brachte: „Dein Sohn lebet!“ sprach er: „Der Mund, der mir Dieß sagt, erquicket werde er dafür in der Stunde des Todes.“ Und als Bitja, die Tochter Pharaos, sterben sollte, damit man nicht spräche: „Was hatte sie zum Lohn für ihre Gutthat, daß sie den Moses erzogen?“ trat in ihrer letzten Stunde das Bild Moses mit allen seinen Thaten ihr herrlich vor Augen; das Bild des Todes verschwand vor diesem Anblick.

Wie man den Faden aus der Milch zieht, so scheidet die Seele des Guten von ihrem Körper im Andenken Dessen, was sie durch ihn Gutes vollbrachte; die Seele des Bösen scheidet hinweg, wie man spitzige Dornen aus der Wolle reißet[1].

---

[1] Im „Teutschen Merkur“ (1781, Viertes Vierteljahr, S. 50) steht noch folgende Sage:

Des Königs Othem.

Der alte König der Thiere hatte eine weite Reise vor sich, ein Gelübde seiner wiedererhaltenen Gesundheit. Er ließ alle Thiere zusammenrufen und sagte: „Ich habe einen weiten Weg vor mir, wählet euch Einen, der an meiner Stelle regiere.“ Sie berathschlagten, sie zankten lange mit einander und wählten endlich — den Wolf; jedoch mit der festen Bedingung, daß er über Gerechtigkeit halten, kein lebendiges Thier angreifen und Niemand als nach gehegtem Gericht umbringen sollte. Der Wolf beschwur die Bedingung, und also zog der Löwe seine Straße.

Der neue König gieng hin und her und suchte leckerhafte Nahrung; er fand keine nach seinem Sinn. Das währte acht Tage lang, bis er krank ward und elend und betrübt aussah. Der Bock begegnete ihm und sprach: „Warum siehet mein Herr so übel?“ Er antwortete: „Wegen der großen Last der Regierung, die ich auf mich genommen, bin ich ganz krank; thue mir nur den Gefallen und rieche meinen Othem.“ Der Bock that es und fuhr zurück: „Mein Herr, es geht gar ein übler Geruch aus deinem Munde.“ Sogleich rufte der Wolf Zeugen, daß er den König gelästert, dessen Stelle er jetzt bekleide, und erwürgte ihn also nach gehegtem Gerichte.

Acht Tage, und die Krankheit des Hungers kam wieder. Es begegnete ihm das demüthige Schaf: „Was ist dir, mein Herr? und warum siehest du so übel?“ Der Wolf antwortete: „Wegen der großen Last, die ich auf mich genommen, bin ich sehr krank; thue mir nur den Gefallen und rieche meinen Othem.“ Das Schaf fürchte sich, weil es dem Bock so übel gegangen war und sagte: „Mein Herr, der Geruch deines Mundes ist wie der Geruch eines Feldes, das der Herr gesegnet hat.“ — „Das ist eine Lüge“, schrie der Wolf, „und keine Wahrheit.“ Er stellte Zeugen auf, daß das Schaf wider den König Lügen geredet, und wer ein Solches thut, ist des Todes schuldig. Also erwürgte er das Schaf und fraß es nach gehegtem Gerichte.

In Kraft dieser Speise gieng er wieder acht Tage, aber seine vorige Krankheit kam wieder. Es begegnete ihm der Fuchs, der fragte ihn: „Was ist dir, mein Herr?“ und bekam eben die vorige Antwort. Der Wolf sprach: „Komm und riech meinen Othem.“ Der Fuchs sagte: „Ich habe mich etwas erkältet und den Schnupfen bekommen, verzeihe es, Herr König.“ — Und also zogen die Beide, ein Jeglicher seine Straße.

Dramatische Stücke.

Der entfesselte Prometheus.

Scenen.

An Gleim

Ihrer Meinung, daß die harte Mythologie der Griechen aus den ältesten Zeiten von uns nicht anders als milde und menschlich angewandt werden dürfe, war ich stets. Eine Probe davon sei die Beilage: „Der entfesselte Prometheus."

Kein Wettstreit mit Aeschylus sollten diese Scenen sein; sie nennen sich nicht einmal Drama. Denn wer vermöchte der Melpomene dieses gewaltigen Dichters ihre Keule zu entreißen und sie mit seiner Macht fortzuschleudern? Wer möchte aber auch zu unsrer Zeit Prometheus Charakter, wie Aeschylus ihn darstellt, fortzuführen wagen?

Indessen bleibt die Fabel des alten Halbgottes ein sehr lehrreiches Emblem. Sein Name, sowie der Name seines ihm so ungleichen Bruders[1], die Geschichte der Pandora, die er verschmähte, sein Bruder aber aufnahm, und die dem Geschlechte der Menschen so viel Unheil brachte; die Bildung dieses Geschlechtes selbst und das Geschenk, das Prometheus ihm vom Himmel holte; die Strafe, die er dafür leiden mußte, die Befreiung seiner durch Herkules; seine Verwandtschaft mit der Erde und Themis selbst — alle diese Umstände sind ein so reicher Stoff zu Bildung eines geistigen Sinnes in ihren Gestalten, daß sie uns zuzurufen scheinen: „Gebrauchet das Feuer, das euch Prometheus brachte, für euch! Lasset es heller und schöner glänzen; denn es ist die Flamme der immer fortgehenden Menschenbildung."

---

[1] Prometheus heißt Einer, der voraus-, Epimetheus, der hintennach überdenket. Die Töchter des Letzten hießen Prophasis (leere Vorspiegelung) und Metamelia (späte Reue). Bedeutende Namen! (Anmerkung Herders.)

Bekanntlich gab Aeschylus drei dramatische Stücke in Einem Zusammenhange, den feuerbringenden, den gefesselten und den entfesselten Prometheus. Das erste und dritte ist verloren; der Stoff von beiden ist sehr reich. Der licht- und feuerbringende Prometheus müßte den ganzen Entwurf seines Werks enthalten; ein gefahrvoller Entwurf, in seinen Folgen aber wie groß, wie nützlich!

Stand es dem Baco und so manchen Andern frei, in die Geschichte Prometheus ihren Sinn zu legen; wem sollte diese Freiheit versagt sein, zumal wenn er den edelsten, vielleicht auch den natürlichsten Sinn in sie legt, die Bildung und Fortbildung des Menschengeschlechtes zu jeder Kultur, das Fortstreben des göttlichen Geistes im Menschen zu Aufweckung all seiner Kräfte. Nach alten Denkmalen stand Pallas dem Prometheus in seinem Werk zur Seite; möge sie nie von seinem Geschlecht weichen und am Ende sein Werk krönen.

I.

Prometheus

(sitzend auf dem Felsen, gefesselt).

Die Zeit hilft Alles tragen. Die lindernde
Macht alle Schmerzen, alle Qualen leicht.
Wie ächzt' ich einst, als mir Gewalt und Macht
Die Fesseln schlugen, als Hephästus sie
Mir jammernd selbst anlegte! Bald erfuhr ich,
Daß bei hochherzigem, gefaßtem Muth
Die Bande selbst sich weiten, wie der Schluß
Des hohen Schicksals naht. — O Zeitenlauf,
Den ich am Felsen hier verlebte! Viel
Der Sonnen sah ich auf- und untergehn,
Der Monde viel. Und immer sprach zu mir
In mir die heilige Weissagung: „Dulde,
Prometheus! Wenn der Stärkste deiner Menschen
Die größte That vollbracht hat, wenn du selbst
Die tapferste vollführt; dann lösen sich
Die Fesseln, und du siehst dein großes Werk
Gedeihn auf Erden." — Ja gedeihn! Die Gabe,
Die meinen Menschen ich gefahrvoll gab,
Das Feuer, das ich ihnen nicht im Rohr
Allein zubrachte, das in ihren Geist
Ich hauchte, das in ihrer Felsenbrust
Ich still entzündete, es glimmt und brennet,
Und strahlt und zündet. Davon sprachen mir
Zu Tag und Nächten Luft und Meer. Es tönten
Siegslieder mir vom sternenreichen Aether;
Und von der Erde meiner Menschen — da
Besuchten mich Gestalten mancher Art,
Bald klagend, fluchend, gar verwünschend mich,
Bald hoffend und erwartend. Alle sie
Verkündeten, was laut mein Herz mir sprach:
„Vernunft gedeiht auf Erden." — Immer größer
Und stiller ward mein Muth. Kaum zürn ich noch
Dem Gott, der mich hieher geschleudert. — Froh
Gedenkend meines Werks, vergeß ich ihn. —
Auf! rege dich, Prometheus, länge dir

Die Fesseln. — Hör ich dort nicht ein Geräusch?
Das wohlbekannte meiner Nachbarinnen
Oceaniden. Es weht ihr Duft mich an,
Des Weltmeers Athem. Ihre Flügel schlagen.
(Musik aus der Ferne.)

II.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, Prometheus, weh!
Gestört ist unsres Meeres heilige Ruh.
Ueber den Häuptern schweben sie uns
Auf trüglichem Brett, die kühnen Sterblichen. — Weh!

Prometheus (für sich).

Das ist mein tapfres Volk. Sie wagen viel.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, weh!
Wie der Wallfisch stürmen sie durch die Wogen hindurch,
Färben mit Blut das Meer und stürzen hinab
Leichname, vor denen die Oceanide bebt.

Prometheus (für sich).

So spült in Strömungen sie schnell hinweg
Ans Land, daß ihre gute Mutter sie
Und Pflegerin, die Erde, sanft begrabe.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, weh!
Vom Himmel herab strömte die heilige Flut,
Allem Lebendigen des Lebens Quell;
Entweihet ward durch dich die heilige Woge.
Weh dir, Prometheus, weh!

Prometheus.

Laßt nieder euch, Freundinnen, die ihr mich
Sonst gütiger besuchtet, — meinen Rath,
Den Menschen wohlzuthun, unfreundlich nicht
Vernahmet. Thut ihr ihnen selbst nicht wohl,
Erquickend sie und stärkend? Wer denn kühlt
Der Sonne Brand? Wer sendet ihnen Regen
Und Wohlgedeihn und Lebens Athem? Zieht

Der Himmel nicht aus euch der Fülle Kraft
Und alles Segens reiche Quellen? Seht
Dort euern Vater —

III.

Oceanus auf seinem Greif.

Prometheus.

Komm, mein Freund! Du siehest
Hier deine Töchter rings um mich; sie klagen
Und rufen: „Weh mir! Weh!"

Oceanus.

Das thu auch ich,
Prometheus! Deine Menschen wagen viel.
Sie fahren auf dem Nacken mir und gaukeln,
Störend mein unberührbar heilig Reich.

Prometheus.

Dein Reich, Oceanus? Dein unberührbar
Heiliges Reich? Im weiten Weltenraum
Gehöret Alles Allem. Droben, drunten
Herrschet ein gleich Gesetz: „Was irgend lebt
Und wirkt, wirkt für einander." Wähnest du
Dich unberührbar? Auch die Flamme war
Für mich berührbar, die den Menschen ich
Vom Himmel brachte. Freund Oceanus,
Gewöhne dich, der Menschen Flug auf dir
Zu sehen, wie ich dort der Vögel Zug,
Wie du in deinen Wellen selbst der Fische
Zahllose Schaaren siehst. Die gaukeln auch,
Sie lieben, morden und verfolgen sich
Einander.

Oceanus.

Lebe wohl!

Prometheus.

Erzürnt' ich dich?
O wüßtest du, was deinem Reiche noch
Bevorsteht!

Oceanus (erschrocken).

Was?

Prometheus.

Durchschiffen werden sie
Den Ocean bis dahin, wo dein Reich
In Eis erstarrt. Zersprengen werden sie
Des Eises Berg'; auf deinem Rücken wirst
Du donnern hören, in deinen Fluten Feuer,
Zischende Feuer sehn! Hinunter dringen
Sie in dein Haus; sie lösen deinen Töchtern
Perl und Korallen ab von ihrem Haar;
Verändern deines Reiches Grenze, binden
Zusammen Meer und Meer, und trennen sie —

Oceanus.

Und trennen sie? Ist Das auch recht gethan?

Prometheus.

Recht ists und wohl. Denn bist du, Meeresgott,
Mächtig genug, der Menschen Reich zu trennen,
Wohl! meine Menschen, sie besiegen dich.
Dem tapfern Mann Alcides wies ich selbst
Die Wege zu der Hesperiden Frucht.
So knüpfen einst sie Welt an Welt, vermählen
Zone mit Zonen, führen Früchte sich
Und Blüth und Samen dort- und daher —

Oceanus.

Kommt!
Kommt, meine Töchter!

Prometheus.

Nein, Oceanus!
Hört Alle noch des Schicksals letzten Spruch:
„Du, Weltumgürter, sollst der Mittler sein,
Der Friedestifter zwischen allen Völkern."
Um Erdeschollen mögen sie sich blutig
Wie Wölfe beißen; denn des Wolfes Art
Mischt' ich auch leider! in den Leimen ein;
Der Erde fern, wird dein Gebiet zuerst
Das unverletzbar freie, heilige,
Frei wie die Luft, untheilbar wie die Woge,
Ein Band der Nationen aller Welt.

(Musik aus der Ferne.)

Chor der Tritonen.

Friede! Friede!
Auf unbefehdet offnem, freiem Meer,

Wo Winde wehen und Segel fliegen,
Und Wellen rauschen, herrscht Gemeinsamkeit
Und Freiheit.

(Chor der Oceaniden antworten dem Vorhall.)

Chor der Tritonen.

Wo Wellen rauschen und Klippen drohn,
Brüderlichkeit.
Und wo die Tiefe verschlingt, wo der Sturm zerreißt,
Erbarmen.

Chor der Oceaniden
(nachhallend den Gesang und fortfahrend).

Heil, o Prometheus, dir! Heil, Heil!
Mit Perlen umwinden wir einst dein Haar,
Die Schläfe mit Krystallen,
Wenn unsern Fluten die goldne Zeit erscheint.

Prometheus.

Sie erscheinet erst nach langem wildem Kampf,
Allein sie kommt gewiß und dauret.

Chor der Tritonen und Oceaniden.

Heilig und hehr und frei ist des Himmels Gabe,
Das untheilbare Meer!
Wie der Aether frei!

(Sie schwingen sich auf und eilen fort.)

Oceanus.

Glück deinem Werk! Prometheus, lebe wohl!

(Oceanus folgt Jenen.)

IV.

Prometheus.

Mein Herz erweitert sich in meiner Brust —
Wen seh ich dorther kommen? Ists nicht meine
Verehrte Ahne, Gäa[1] selbst. Sie bringt
Mir Nachricht wohl von ihrem tapfersten
Der Söhne.

---

[1] Die Erde, Großmutter des Prometheus. (Herder.)

V.

Gäa auf einem Wagen von Löwen gezogen, umgeben von einem Gefolge der Dryaden und Hamadryaden.

Chor der Dryaden (erste Hälfte).

Weh dir, Prometheus, weh!
Zerrissen ist deiner Mutter Brust,
Befleckt mit ihrer Kinder Blut.
Weh, weh!

Zweites Chor.

Verödet stehn im alten Hain
Der Götter Altäre. Weh!
Weissagende Träume, Gestalten der alten Zeit,
Die Geister der Berg' entflohn! — Weh!

Beide Chöre.

Geschont wird keines heiligen Baums,
Keiner Dryade geschont!
Weh!

Gäa
(sprechend von ihrem Löwenwagen).

In deiner Wüstenei besuch ich dich,
Unglücklichster von allen meinen Söhnen!
Hörtest du meiner Dienerinnen Lied?

Prometheus.

Ich hörs; es tönet noch in meinem Ohr.
Doch darf der heilgen Themis[1], deiner Tochter,
Nicht unglückseliger Sohn um eine Gabe
Dich bitten?

Gäa.

Sprich!

Prometheus.

Langmüthge Göttin, du,
Die Alles duldet, schenke meinen Menschen,
Was jedem Kraut und Unkraut du auf dir
Gewährest. —

Gäa.

Was?

Prometheus.

Geduld. Was du der Ceder,
Dem Felsen hier, der Ephemere dort,

---

[1] Themis, das Recht, Gäas Tochter, die Mutter des Prometheus. (Herder.)

Was jeder Blume du gewährest, gönn
Auch meinen Blumen, meinen Ephemeren.
Zur Reife Zeit — in lang- und kurzem Dasein
Zu wachsen, dann zu blühn und zu verwelken.

Gäa.

Doch deine Ephemeren wagen viel!

Prometheus.

Wozu die Noth sie zwinget, wozu sie
Geschick und Ungeschick, Muthwill und Kraft
Jugendlich treiben. War der Mann nicht einst
Ein Jüngling, ein unbändger Knabe? Mutter,
Erinnere dich, was war dein weites Reich
Uranfangs? Schlamm und Fels und Wüstenei.
Durch mein Geschlecht, durch deiner Kinder Kraft
Wird es ein Garten einst, ein Paradies,
Und du des Sonnengottes schönste Braut.

Gäa.

Ja, schmeichle mir, da deine junge Brut
Mir meine ältesten Geschlechter raubt
Und frech vertilget! Rast Alcides nicht
Tollkühn umher, ertödtend meiner Jugend
Mächtige Kraft.

Prometheus.

Die Ungeheuer? Mutter,
Erinnere dich der Titanen! Wo,
Wo sind sie? Blieb von ihnen ich allein
Nicht übrig? Ich, der Menschlichste, den Vorsicht
Allein nur rettete. — Veredeln sollen
Die Menschen deine Thiere, sollen sie
Zum Fleiß erziehn, ja, ist es möglich, ihnen
Vernunft gewähren. Den Löwenbändiger,
Den Riesentödter Alcides rüstet' ich,
Ich selbst mit Klugheit aus. — Wo ist er jetzt?

Gäa.

Wo jetzt er ist? — Er stieg zur Höll hinab,
Den Freund zu retten und Aides Reich
Zu stürmen. — Horch! —

(Man hört ein unterirdisches Brausen. Erschrocken eilt Gäa auf ihrem Wagen mit ihrem Gefolge fort.)

VI.

Prometheus (allein).

„Er stieg zur Höll hinab,
Den Freund zu retten und Aides Reich
Zu stürmen." — Wohl ist Das die größte That,
Der edelste Entschluß, der einem Menschen
Zu Theil ward. Denn wer muthig für den Freund
Sein Leben wagt, wird es für Weib und Kind,
Und Braut und Mutter, für sein Vaterland,
Für die Gesellschaft aller Edlen, für
Das Schönste, was in seiner Seele blüht,
Auch muthig wagen. — Schlag empor, mein Herz!
Auf diesen Grundstein baut' ich mein Geschlecht,
Auf Freundschaft, auf Verbrüderung. Getrost,
Alcides! Kämpfe muthig deinen Kampf!
Du siegest und erlösest mich. — Doch wo?
Wo ist dann meine größte That?

VII.

Ceres-Demeter, mit einem Aehrenkranze geschmückt, in einem Gefolge von Schnittern und Schnitterinnen.

Chöre der Schnitter und Schnitterinnen.

Aehrenbekränzte Göttin,
Mutter der Sterblichen, Dank dir!
Für den goldenen Samen,
Für die reichste der Ernten,
Für das erquickende Brod!

Wechselnde Stimmen.

1. Unter Lerchengesange
Streuten wir munter die Saaten,
Unter Nachtigalltönen
Sproßten sie grünend hervor.

2. Unter dem Schlage der Wachtel
Unter Freudegesängen,
Unter Gesängen der Liebe
Führten wir jauchzend sie heim.

Chor.

Aehrenbekränzte Göttin,
Mutter der Sterblichen, Dank dir!
Für den goldenen Samen,

Für die reichste der Ernten,
Für das erquickende Brod!

Ceres-Demeter
(nahend dem Prometheus).

Seit meine Tochter mir vom Untergott
Entrissen ward, und Keiner der Himmlischen
Auf meine Klagen achtete, den Schmerz
Der Mutter Niemand fühlte; da verließ
Ich traurig den Olymp und wandte mich
Zu deinen Menschen; hülfreich dir, Prometheus,
Zu deinem großen Werk. Ich lehrte sie
Die edlen Saaten säen und erziehn.
Entwöhnend sie von Blut und Streifereien,
Gewährt' ich ihnen Eigenthum und Recht.
Ich lehrte sie, auf jede Jahreszeit,
Auf jede Hora merken, bildete
Des Weltalls Ordnung ihnen thätig ein.
Dann baut' ich ihnen väterliche Hütten
Und labete (so tröstet sich, beraubt
Der eignen süßen Tochter, eine Mutter
An fremden Kindern), also labt' ich mich
An ihren Mutterfreuden, sah in jeder
Jetzt neubegrabnen, jetzt aufgrünenden
Fröhlichen Saat Proserpina, mein Kind: —
Ach süß ists, für die Menschen sorgen, wirken,
Mit ihnen leiden, hoffen und sich freun!
Nimm diesen Aehrenkranz, Prometheus!

Prometheus.

Er
Gebühret deiner Muttersorge. Komm,
O Königin, und theile sie mit mir!
(Sie setzt sich zu ihm nieder.)
Du mühtest dich mit meinen Menschen viel;
Der Vorsicht und des Fleißes süße Frucht
Gewähretest du ihnen; lehrtest sie
Arbeiten, dulden. — Dulden! Ja, Das ist
Des Erdbewohners große, schwere Pflicht.
Denn, Göttin, weißt du auch, was meinen Menschen,
Die du erzogst, für Uebel drohn? Tyrannen
Werden das arbeitsame stille Volk
Zertreten, unterjochen, zu Leibeignen
Der Scholle selbst sie machen und am Herd,
Am eignen Herde würgen. Tief gebückt

Zu Boden, wird ihr Geist und Herz und Muth
Erkranken, kummervoll und ängstig sich,
Unter des Lebens Last erliegend, lang —
Sich lang umsonst nach seinem Grabe sehnen.
Das saget mir mein Herz und enget sich.
Auch meine Bande ziehn sich fest und fester
Zusammen. —

Ceres.

Dort kommt Einer, o Prometheus,
Der deine Sorg und Zweifel lösen wird.

VIII.

Bacchus mit einem Gefolge von Winzern und Winzerinnen.

Chor.

Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Hoffnung Heil!

Bacchus

(zu Prometheus tretend, berührt den Felsen mit dem Thyrsus).

Hinweg, ihr Sorgen! Edler, über dir
Soll sich die Laube wölben, die deinen Menschen
Fröhlichen Muth und Geist und Sinn verlieh.

(Eine traubenreiche Wein= und Epheulaube sproßt auf ihm empor, überschattend den Prometheus. **Bacchus** setzt sich ihm zur Rechten.)

Mühsam ernährt der Halm die Sterblichen;
Vorsicht, die in die dunkle Zukunft blickt,
Wird Sorge. Drum, Prometheus, pflanzte ich
Die Himmelspflanze. Vom Erdenbrod erhält
Ein niedres Feuer sich, des Körpers Leben;
Ein edleres quillt aus der Traub empor.

Chor.

Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Freude, Heil!

Wechselnde Stimmen.

1. Von der Erde wächst
   Der Erde Kind,
   Die Geduld empor.
2. Vom Himmel entsprang
   In der Traube Saft
   Des Lebens höhere Glut, die erquickende Hoffnung.

1\. 2. Singet des Himmels Kind, die frohe Rathgeberin,
Die Trösterin, die Muthերweckerin,
Die Besänftigerin, die Hoffnung.

Prometheus.

Fröhlicher Gott, o meine Bande ziehn,
Ziehn fester sich zusammen! Welche Gräuel-
Verwirrung wird dein süßer Zaubertrank
Meinem Geschlechte bringen! Raserei
Und tolle Wuth, Wollust und Zank und ach!
Das fährlichste von allen, falsche Hoffnung.

IX.

Hermes
(mit einer Verschleierten hinzutretend).

Versöhnt ist der Olymp. Die Götter senden
In dieser Wohlgestalt für dein Geschlecht
Dir alle Gaben. Schau das Götterbild!
(Die Gestalt entschleiert sich allmählich.)
Pallas begabte sie mit Witz und Geist,
Mit Liebreiz Aphrodite; ich, dein Freund,
Mit jeder Suada Wohlgefälligkeit.
Sieh ihren Schmuck!
(Die Gestalt entschleiert sich, haltend mit beiden Händen den Schleier.)
Die Huldgöttinnen selbsten
Ordneten ihn an Haupt und Haar und Brust.
Sieh diese Kränze, dieses Diadem,
Und diesen Gurt und diesen Mantel! — Sprich,
Pandora, sprich, laß deine süße Stimme,
Laß deinen Wohllaut hören! —

Prometheus.

Trugbild, schweige!
Du bringest meinem schwachen Erdgeschlecht
In falschen Gaben die Hölle selbst. Nicht Pallas
Gab ihr den Geist; du Götterbote, du,
Der Schlauste, Falscheste, Verderblichste
Von meinen Feinden, gabst der Listgestalt
Die zauberische Rede, die Begier,
Wohlzugefallen und die süße Kraft,
Zu hintergehn, anmuthig zu betrügen.
Hinweg aus meinen Augen, falsche Kunst!

In Armuth lieber, unterm Druck der Noth
Lebe mein Volk, als tausendfach betrogen,
Du Heuchlerin, durch dich.
(Sie verschwindet. Merkur schleicht hinweg.)

X.

Prometheus.

Ich fühls. Es naht
Des Schicksals Stunde. Schwebt nicht über mir
Der Adler? Es erbebt der Fels?

(Ein Ungewitter. Finsterniß bedeckt den Felsen. Bacchus und der Ceres Gefolge entfliehn. Die Erde bebt und spaltet; aus der Kluft lassen sich Stimmen hören.)

Unterirdische Stimmen.

Weh, weh!
Gestöret ist der Todten heiliges Reich!
Die Schattengestalt, die Medus' entflieht!
Weh, weh!
Die Gebundenen, die Gefangenen ziehn empor!
Der Höllenwächter Cerberus heult und stirbt. — Weh! —

XI.

(Die Finsterniß entweicht. Alcides mit seinem Freunde Theseus steigen aus der Unterwelt hervor.)

Alcides.

O göttlich Licht, seh ich dich wieder? — Jetzt
Genieße, Freund, mit mir der Sonne Glanz
Im neuverjüngten Leben. Athme froh
Die erquickende Luft! — Wen seh ich dort gefesselt?
Ist es der Menschen Freund, Prometheus, noch?
Ich will mit meinem Vater rechten. Falle
Der Geier, der ihm lang am Herzen fraß!

(Er spannt den Bogen und schießt, der Adler fällt. Tretend zu Prometheus löset er ihm die Fesseln.)

Alcides.

Die größte deiner Thaten ist vollbracht,
O du, der Menschen Retter, ihr Befreier,
Ich lade dich vor deiner Mutter Thron.

Prometheus (zu Alcides).

Und du, mein Retter, mein Befreier! Komm!
Ich geh ihn stolz, den schönen Ehrengang,
Begleitet von den Menschenfreundlichsten
Der Götter und der Menschen Edelsten.
Doch eh ich diesen Fels verlasse, der
Mein Bette war so manchen Tag und Nacht,
Sprech ich zu ihm: Theilhaber meiner Schmerzen!
Wie lange höretest du meinen Fluch!
Und bliebest stumm; dann meine sanftre Klagen,
Da, dünkte mich, du wiederholtest sie;
Dann meine Sorgen, und da war es mir,
Als fühletest du meine Sorgen, ließest
Sich weiten meine Bande; stiller ward
Und freudiger mein Herz. Wohl dann! Entsprieße
Ein Paradies auf dir, durch meiner Menschen
Sieghafte Hand! Gewährt, ihr Götter, mir
Ein gutes Zeichen!

(Ein Oelbaum sprießet aus dem Felsen hervor.)

Du gedenkest mein,
O hohe Pallas; freudig dank ich dir.
Blüh, heilger Oelbaum neben Libers Laube
Und werde meinen Menschen hold und werth!

(Der Zug erhebt sich. **Prometheus** geht voran, umgeben von **Alcides** und **Theseus**. **Ceres** und **Bacchus** folgen. Eine sanfte Musik läßt sich hören, zuerst ohne Worte, dann mit Worten.)

Chor der Unsichtbaren.

Der Menschen Vorsicht irret in Nacht umher;
Der Menschen Trugsinn findet der Wege viel;
Und du allein bist, die sie ordnet,
Göttliche, menschliche, weise Themis!

Du beugst den Stolzen, hebest den Niedrigen,
Am starren Nacken stürzend den Uebermuth.
Der Erde tiefgebeugte Völker
Flehen dir alle, der heilgen Göttin.

XII.

Themis auf dem Thron.

(Vor ihr ein Altar. Auf den untern Stufen des Throns sitzen **Oceanus** und **Gäa.** Der Zug ordnet sich vor dem Altar.)

Hermes.

Der, hohe Themis, ist der Sträfliche,
Der den Olympiern die Flamme stahl.

Themis.

Zu spät verklagst du ihn, da ihr euch selbst,
Olympier ihr, ein grausam wildes Recht
Durch Macht euch und Gewalt genommen. War
Ein Sträfliches an ihm; er büßt' es lang.

Hermes.

Dafür dann schalt uns seine Zunge laut.

Themis.

Und darf die Zunge schweigen, wenn der Aar
Dem Nimmerüberzeugten am Herzen frißt?
Gewalt und Macht sind nicht Gerechtigkeit.
Grausame Rache fodert Rachsucht nur,
Der weiseren Vernunft, dem bessern Herzen
Hilft sie nicht auf.

(Zu Alcides.)

Dafür empfange du,
Erretter deines Freunds, empfange du,
Der seines hohen Vaters Schuld versöhnt,
Den menschenfreundlich ehrenwerthen Namen
Herakles. Mit der ewgen Jugend einst
Verbunden, wirst du seinem Menschenvolk
Ein thätger Schutzgott sein. — Prometheus, du!
Auch Geistes Uebermuth ist nicht gerecht!
Für ihn hast du gelitten, und dadurch
Die größte That gelernet und geübt,
Beharrlichkeit! Auf deinem Felsen fest-
Geheftet, bliebst du, der du warst, Prometheus,
Verschmähend jeden Weg der falschen Kunst.
Indessen ist, o Sohn, dein Werk gediehn,
Es preiset dich vor den Olympiern.
Ja wisse, selbst zu Fördrung deines Zwecks
War dir der Arm gebunden. Hättest du,
Was langsam nur geschehen konnte, schnell
Und rüstig übereilt; du hättest selbst

Dein Werk zertrümmert, das du ruhig jetzt,
Gelassen, wo es fehlt, und freudevoll
Die Ernte deiner Saat anschauen darfst.
Die Menschenfreundlichsten der Götter sind
Hülfreich dem Unterfangen, das du begannst,
Das zu Aeonen reift. Der Olympus ist
Fortan auf Erden.

Prometheus.

Preis, Gerechte, dir!
(So nenn ich dich, nicht meine Mutter jetzt)
Preis dir, daß du, mein Werk beschirmend, mich
Rechtfertigest und beugest. Aber drohn
Mir und den Meinigen nicht Götter noch,
Die mir Pandora jüngst zusandten?

Themis.

Traue
Dem Schicksal, denn es ist gerecht und gut.

XIII.

Pallas
(mit einer Verschleierten vortretend).

Nimm Diese an auf meine Bürgschaft.

Prometheus.

Wen?
Pandora?

Pallas.

Ja, sie ists, die wirkliche;
Nicht Jene, die mit Recht und Klugheit du
Verschmäheteſt. Sie ward zur Prüfung dir
Von Freunden und von Feinden zugesandt.

Prometheus.

Ach zum Verderben einst dem Menschenvolk
Durch meinen blöden Bruder.

Pallas.

Dieser gab
Ich selbst von meinem Geist; und alle Götter,
Alle Göttinnen, die dir günstig sind,
Begabten sie mit Gaben, reich an Werth

Und Anmuth. Feindin alles Trugs, wird sie
Der falschen Schwester siegreich widerstehn
Und dein Geschlecht mit ächter Seligkeit
Begaben.

(Pallas entschleiert sie.)

Prometheus (staunend).

In hoher Einfalt, welche Anmuth!
Holdselige, du wirst Begleiterin,
Rathgeberin mir sein und Schwester. Sprich,
Wie ist dein Name?

Pallas.

Deines Werkes Ziel,
Agathia, die reine Menschlichkeit.
Ihr Musen alle, singt Prometheus Werk
Weissagend; alle Götter sind mit ihm.

Chor der Musen.

Was Himmlisches auf der Erde blüht,
Was Menschen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Holdestes,
Ihr Seligstes,
Ist dein Geschenk, Agathia,
Ist Menschlichkeit.

Wechselnde Stimmen.

Also preisen wir Apollo,
Und die Keuscheste der Schwestern[1],
Führer er der Heldenjugend,
Sie, die Wächterin der Jungfraun,
Er, ein Hirt mit zarten Tönen,
Sie, die Löserin der Schmerzen;
Singt Apollo, singt Diana,
Päan und Ilythia[2]!

Dich auch preisen wir, du hohe
Meisterin der Künste, Pallas!
Sie erzieht der Menschen Töchter
Sittlich ernst zu stillem Fleiße,
Haucht dem Helden, haucht dem Weisen
Muth und Geist ein, Gottgedanken.
Singt die Ordnerin der Staaten,
Die Regiererin der Welt!

---

[1] Diana. — [2] Päan hieß Apollo als Arzt; Ilythia hieß Diana als eine Hülfbringende in der Geburtsstunde. (Herder.)

Und den höchsten Gott des Gastrechts[1],
Treuer Pflicht und heilger Schwüre;
Und die Stifterin der Ehen,
Königin der Ruhmgeschlechter[2];
Die Bewahrerin der Flamme,
Schützerin des Vaterherdes[3];
Aller Gottgeschenk' und Gaben
Geberinnen preisen wir.

Sie, die Nährerin der Völker,
Säerin der goldnen Saaten[4];
Ihn, den Gott der süßen Traube,
Der Gekränkten Schutz und Beistand[5];
Und den Gott der Wunderwerke,
Nützlicher Erfindung Meister[6];
Und die Göttin keuscher Freuden,
Keuscher Liebe, feiern wir[7].

Was vom Himmel auf die Erde
Niederkam und himmlisch leuchtet,
Himmlisch leuchtend und erwärmend,
Jeden falschen Trug zerstreuet,
Deine Gaben, o Prometheus,
Und Agathias Geschenke,
Aechter Menschenlieb und Weisheit
Süße Früchte preisen wir.

Chor.

Was Himmlisches auf der Erde blüht,
Was Menschen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Holdestes,
Ihr Seligstes,
Ist dein Geschenk, Agathia,
Ist Menschlichkeit

---

[1] Zeus, Jupiter. — [2] Hera, Juno. — [3] Vesta. — [4] Ceres, Demeter. — [5] Dionysus, Bacchus. — [6] Hephästus, Vulkan. — [7] Aphrodite, Venus. (Herder.)

Ariadne-Libera.

Ein Melodrama.

(1805.)

Unter edlen Thaten kann kaum eine edlere gedacht werden als die Befreiung der Menschheit von einer sie entehrenden Schmach, von einem sie Zeiten hinabdrückenden, lastenden Uebel. Je fürchterlicher dieses, je entehrender jene Schmach war, desto herrlicher wird das Geschenk der Befreiung. Nicht leicht findet sich hievon ein schöner Symbol als die Geschichte Theseus und der Ariadne in ihrem ersten Theile.

Sechs Jünglinge und sechs Jungfrauen[1], die Blüthe Athens, mußten nach einem schimpflichen Vertrag mit dem Könige Minos in Kreta ihm jährlich als Zoll abgeliefert werden, um, wie die poetische Sprache sagt, dem Minotaur zur Beute zu dienen. Deute man nun diesen Minotaur, wie man wolle, so daß das Loos dieser Abgelieferten auch nur Sklaven in einem fremden Lande, Tempeldienst u. dgl. gewesen wäre; entehrend war der Zoll für Athen, schmerzlich den Eltern, deren Kinder das Loos traf, und über Alles traurig der schuldlosen Blüthe der Jugend, die, ihrem Vaterlande und den Ihrigen entrissen, lebenslang ein so schimpfliches Opfer werden mußte. Liebend verehren wir also den Königssohn Theseus, der nicht besser als Andre sein wollte und sich selbst wider Willen des Vaters zur Mitfahrt anbot; dankbar ehren wir die kretische Königstochter, Ariadne, die dem fremden Heldenjünglinge den Faden, aus dem Labyrinth und allen Gefahren zu entkommen, reichte. Er erlegte, sagt die Fabel, das Ungeheuer, den Minotaur, und befreite damit sein Vaterland vom schimpflichen Tribut der Knechtschaft; sie, sagt die Fabel, folgte ihm, verlassend ihr Vaterland, dem sie diesen entehrenden Zoll entzogen hatte; er, ein Befreier, sie, die Erretterin eines schuldlosen Theils der Menschheit. So weit hat die Geschichte etwas Großes und Edles. Unsre Einbildung gewinnet in ihr Raum, an so manchen

---

[1] Nach Andern sieben.

Minotaur zu denken, dem die Blüthe des Menschengeschlechts hingeopfert wird, ohne daß ein Theseus vor sie trete und eine Ariadne zur Rettung ihm den Faden reiche.

Auch ist nach der Erzählung eines Reisenden[1] diese schöne That dem Andenken der Nation nicht entfallen. Ein Tanz, der kretische, oder die Candiote genannt, symbolisiert und feiert diese Befreiung aus dem Labyrinth. Verschlungen wird er, den Faden der Ariadne in der Hand, von Jünglingen und Mädchen getanzet; eine fröhliche Theseide!

* * *

Nun aber verläßt der Errettete seine Erretterin auf der wüsten Insel Dia oder Naxos; traurige Katastrophe! Warum verließ er sie? Hier irrte die Fabel so und anders umher; die gemeine Sage blieb bei dem Faktum selbst: „Theseus verließ die Ariadne." In Erzählungen wurden beide Namen der Prototyp eines Romans, der leider oft wiederholt ist, eines treulos Verlassenden, einer unglücklich Verlassenen. Allerdings war er sofern ein warnendes Muster. Ariadnes Klagen und Verwünschungen fanden hiebei den freiesten Ausdruck, wie sie auch unter den römischen Dichtern Catull schauerlich wiederholt hat. Nach dem vorhin angeführten Reisenden soll auch ein Tanz diese Katastrophe verewigen; er wird zu Symbolisierung der rufenden Ariadne und des fliehenden Segels mit wehenden Tüchern getanzet.

* * *

Der zarte griechische Sinn indeß für Gerechtigkeit und Großmuth ließ die Geschichte hier nicht enden. Der freudegebende Gott fand die Verlassene und erhob sie zur Königin der Freude. Das Hochzeitfest Beider, des ewigen Jünglings und der ewigen Jungfrau, ward fortan das höchste Symbol aller Hochzeitfreuden und Feste, voll Tanzes und fröhlicher Bilder. Wer kennt nicht das wonnetrunkne Haupt der Ariadne?[2] Wer sah in manchen Vorstellungen nicht jene Freudenzüge und Tänze vor dem Wagen des Bacchus und der Ariadne?[3] Auf Sarkophagen wurden sie oft wiederholt, Sinnbilder des Ueberganges aus dem höchsten Schmerz in unzerstörliche Freuden. In den Mysterien ward Bacchus als Gott Liber, Ariadne als Libera symbolisiert. Ariadnens bräutliche

[1] Voyage littéraire de la Grèce p. Guys. Paris 1776. T. I. Lettre 13.
[2] Auf dem Kapitol war der schönste Kopf derselben ein bekanntes Ideal.
[3] S. Archäologisches Museum von Böttiger. Erstes Heft. Ariadne.

Krone, ihre Haarlocke, kam ans Firmament unter die Sterne. Ist eine prächtigere Entwickelung und Vollendung der Geschichte dieser Großmüthigen, dieser Verlassenen, denkbar? Mögen alle Thaten edler Menschenerrettung, zutrauender Großmuth, so ihre Krone finden!

Auch dem Theseus erließ die gerechte Fabel der Griechen seine Vergeltung nicht. Er, der einem Vater seine Tochter geraubt hatte, fand seinen Vater nicht mehr; ja, er tödtete ihn durch seine Rückkunft. Unvorsichtig kam das Schiff mit dem schwarzen Segel, dem verabredeten Zeichen von Theseus Tode, zu Athen an; und König Aegeus stürzte sich vom Felsen.

Warum diese Geschichte nicht auf dem Theater zu Athen erschien, ist leicht bemerkbar; aus eben der Ursache, aus welcher Theseus die Ariadne, die in den Augen Athens eine zweite Medea gewesen wäre, dahin nicht zu bringen wagte. Mit einer Wendung, die dem Dichter freisteht, kann sein sonst so schwarzer und roher Undank gemildert, ja sogar hinweggeschafft werden; und die Fabel bestehet doch in ihren drei trefflichen Scenen. Warum sie auf dem neueren Theater nicht erschien? Vielleicht weil kein lebender Theseus an seine verlassenen Ariadnen erinnert, und er auch kein Dionysus sein wollte, eine Verlassene zu belohnen. Sonst hatte offenbar in allen drei Scenen die Fabel zum Ballet und zur Oper den reichsten Stoff mit dem fröhlichsten Ausgange in sich.

Gerstenberg, der sie im vergangenen Jahrhundert[1] auf unsern Parnaß brachte, widmete sie sogleich der Muse, die ihr gebührte, der Tonkunst. Seine vortreffliche Kantate: Ariadne auf Naxos[2], Melodie und Rhythmus vom Anfange bis zum Ende, die vielleicht auch Veranlassung zu Ramlers trefflicher Ino war, hielt sich im Kreise der Kantate. Nur die verlassene Ariadne, diese aber in allen Wendungen ihrer Empfindung, lässet sie hören. Fröhlich begrüßend Aurora, erwacht die in Theseus Arm Entschlafene; sie ahnt keine Verlassung. Um ihres Geliebten Leben besorgt, ist sie nur in ihm lebend. Schrecklich reißt die Oreade der Insel den täuschenden Schleier von ihren Augen: „Er ist auf ewig dir entflohen!" und bahnet damit in rührenden Uebergängen jedem Ausdruck des Entsetzens, der Erinnerung voriger Liebe,

---

[1] Im Jahr 1768.
[2] S. Eschenburgs Unterhaltungen. Band 8. St. 5. S. 384.

der Verwünschung, der Reue, des inneren Vorwurfs, endlich der Verzweiflung den offenen Weg. Wo soll die Unglückliche hin, da die Oreade selbst sie auf ihrem Felsen nicht duldet? Keine Zuflucht ist ihr übrig als in den Wellen. Hinter allen Idyllenscenen des Schreckens, der Liebe, des Jammers durfte eine Kantate so enden.

Wenn nun aber ein Schauspieler diesen Gesang ergriff und ein sogenanntes Monodrama mit gleichem Schlusse daraus machte, wie anders! Nichts als eine Verlassene in allen ihren Klagen zu hören, zuletzt eine Verzweifelnde zu sehen, die vom Felsen hinab einen halsbrechenden Sprung thun muß, wäre Dieß ein Drama? Ein Monodrama ists. Ein Monodrama!

Doch wozu Dieß hier? vor einem Melodrama, das mit einem Monodrama Nichts gemein haben mag? Jenes soll die treffliche griechische Fabel der Ariadne nicht nur im Zusammenhange ihrer drei Scenen, sondern auch (Dieß war die Absicht) unter das hohe Gesetz des griechischen Drama gestellt zeigen, nach welchem über Thaten und Verirrungen der Sterblichen ein lohnendes und strafendes Schicksal waltet. Zugleich auch wollte es, selbst auf dieser wüsten Insel, versuchen, wie Chöre des griechischen Drama, ohne welches dieses sich schwerlich denken läßt, zwanglos eingeführt werden möchten. Uebrigens spreche der Charakter des Stücks ohne alle Anmaßung sich selbst aus.

I.

Ein griechisches Schiff auf dem Meere, nahe dem Ufer, unter einem Ungewitter, das sich nach und nach legt. Ariadne und Theseus treten ans Ufer.

Ariadne.

Entflohen endlich diesem Ungewitter,
Betreten wir die Mutter Erde wieder,
Die Heilige, die Feste; laß uns danken,
O Theseus!

(Sie wendet den Blick gen Himmel und schauet umher.)

Zwar seh ich rings umher
Nur Fels und Wüstenei. Ein heimlich Grauen
Erfaßt mich. Ist mirs nicht, als sah ich dieß
Einsame wilde Ufer schon im Traum?
Verlaß mich nicht auf ihm, o Theseus! Du,
Mein Einziger!

Theseus.

Was ist dir? Ariadne? Warum schwimmt
Dein Blick in Thränen? Was beängstet so
Dein unschuldvolles Herz?

Ariadne.

Dein schuldig Herz!
So sprich, Geliebter! Auf mir lag die Schuld
Des Ungewitters, das ihr littet, dem
Ihr kaum entgangen seid; auf mir! auf mir!
Schrecklich wälzten sich die Wogen,
Die Winde des Meeres heulten laut;
In meinem Busen tobten
Wilde Stürme, die ich dir verbarg.
Meer, Himmel, Erd und Luft verkündigten
Die Wahrheit, die in meinem Herzen ruft:
„Ich trage Schuld auf mir!“

Theseus.

Und welche Schuld?

Ariadne.

Nicht jene, daß ich dich mit Staunen,
Bewundernd und voll Liebe sah.

Wer liebte nicht den Retter seines Volks,
Der für Unschuldige
Sein Leben wagt? Mein Vater that es auch.
Daß ich, dem Labyrinthe zu entkommen,
Den kundgen Faden dir, o Theseus, gab,
Gereut mich nicht. Ich gäb ihn heute dir
Und tausend Mal ihn wieder. Den Tribut
Der Menschen, Kretas Schimpf, hinwegzuthun,
Gebot mein Herz.

Theseus.

Und was denn ängstet dich?

Ariadne.

Daß ich dir folgte. Daß ich meinen Vater,
Daß meine theure Mutter ich verließ,
Die Hand dir reichend. — Götter! Hier,
Hier steh ich, unbefleckt, wie der Diana
Geweihte Jungfrau; dennoch sehr befleckt,
Ein Opfer großer Schuld. Mir folget
Der liebsten Eltern Fluch; und fluchten sie,
Die Gütigen, mir nicht, so eilt mir nach
Der Unentweichliche, der Götter Zorn.
In seinen Netzen hang ich. Auf mich zürnte
Das Meer und öffnete den Rachen laut.

Theseus.

Besänftige dein edles, großes Herz!
Wir schiffen unter dem Geleite der
Erhabnen Cypris.

Ariadne.

Theseus, ja, ich flehte
Im wilden Sturm das heilge Bildniß an,
Ich knieete und sank in einen Schlaf.

(Sie wankt.)

Theseus.

Ermanne dich, Geliebte! Bist du nicht
In unsrer Pallas, in der Götter Schutz?

Ariadne (sich fassend).

Im Traum sah ich Athen, die hohe Burg
Der Pallas und sie selbst, die Schreckliche!

(Zitternd.)

An deiner Hand trat zitternd ich vor sie;
Sie wandte weg ihr hohes Haupt,

Und ihre Aegis klang. —
Wie sprech ich aus das Grausen,
Die Ohnmacht, die mich faßte! — Deine Göttin,
Die Göttin, unter deren Schutze wir
Absegelten, trat vor die Drohende.
Sie sprach für uns. Umsonst. „Athene duldet",
Antwortete sie, „keine Königin.
Die Königin Athens ist Pallas." Ich,
Entsunken war ich deiner Hand, und fand mich —
(O schrecklich Wiederfinden eines Traums!)
Einsam auf dieser Insel. Diese Felsen
Hab ich gesehn. Sie sinds — — O Theseus!
Verlaß mich nicht! Sei nicht der Götter Werkzeug!
Und doch — du wirsts.
Der Götter Rathschluß
Aendert der Sterbliche nie.
In Nacht ergreifen sie ihn, sie reißen ihn fort
Zu ihrem Ziel.

Theseus.

Zur Unthat zwingen keine Götter. Mich,
So lang ich lebte, zwang kein Mißgeschick
Zu frevelhafter That. Und Pallas, der du
Zum ewgen Ruhm Athens die Jünglinge,
Die Jungfraun rettetest —

Ariadne (begeistert).

Ich sah die Drohende,
Schrecklich Erhabene,
Sie hob den Speer!
Ihr Blick durchbohrete!
Die Aegis klang,
Ich sank, ich sank — —

(Ariadnen ergreift Begeisterung; die Musik geht in eine andre Tonart über.)

Wie neue Lüfte wehn mich an! Berauscht
Von süßen Wohlgerüchen schweb ich,
Schwimm ich umher. Was seh ich? Kränze dort!
In jenem nackten Felsen eine Grotte,
Geschmückt mit Epheukränzen? Leite mich
Dahin, o Theseus! Götter, schützet mich
In eines guten Gottes Heiligthum!

(Theseus führet sie wankend dahin. Sie sinkt in ihr nieder und entschläft. Rings auf dem Felsen umher ertönet ungesehen das Chor der Oreaden.)

II.

Chor der Oreaden.

(Eine Hälfte.) Schlummre, schlummre
Schwerbeladnes, tiefgebeugtes
Edles Haupt!
(Zweite Hälfte.) Ruhe, ruhe
Tiefverwundet angstgequältes
Großes Herz!
1. Deinem Ohr entschlafen die Winde,
Der Ocean entschläft.
2. Deinem Herzen entschwebt die Sorge,
Des Vaters Zorn entschwebt.
1. Andre Gefahren erwarten dich!
2. Zu größerem Jammer stärke dich!
1. 2. Schlummre! Ruhe!

(Die Töne verhallen.)

Theseus.

Mitleidige Göttinnen dieser Insel,
Die ihr der Menschen Schicksal kennet, seid
Mir günstig! Sprecht zu mir!

Chor der Oreaden.

(Eine Hälfte.) Ariadne, Minos Tochter,
Sie, die Verlasserin,
Sie wird verlassen werden.

Theseus.

Vom Theseus nie! Und, hart wie eure Felsen,
O sprechet weiter!

Chor.

(Zweite Hälfte.) Ariadne, Minos Tochter,
Die Menschenretterin,
Sie wird gerettet werden.

Theseus.

Durch wen? So sprechet denn auch Theseus Schicksal!

Beide Chöre.

Wer ihrem Vater seine Tochter raubte,
Der siehet seinen Vater nie mehr lebend;
Er tödtet und begräbt ihn schmerzensvoll.

Theseus.

Ihn nicht mehr lebend sehn? und doch ihn tödten?

(Die Griechen des Schiffs treten heran.)

III.

Theseus.

Gefährten meiner Reise, Mitgenossen
Auch der Gefahr! und ihr, Gerettete!
Kommt und entreißt mich meinem wilden Schmerz!
Was ist geschehn?

Kalchas.

Wir stiegen an das Land,
Die Götter mit Gebet und Opfer zu
Versöhnen. Alle Zeichen waren glücklich;
Nur Eine bleibet hier.

Theseus.

Wer?

Kalchas.

Ariadne.

Theseus.

Sie, unsre Retterin? Als Sklaven wollten
Wir ihr Erbarmen, ihre Großmuth mit
Verrath belohnen? Und als feige Räuber
Von hinnen segeln? O so spannet aus
Das schwarze Todessegel über mich!

Kalchas.

Als Räuber fuhren wir aus Kreta. Dürfen
Wir also in Athen erscheinen? Höre
Den Götterwink, o Held! —
Das Opfer war
Vollendet, und vom Felsen schwang ein Adler
Sich in die Lüfte, aus der See ein Schwan.
Sie steuerten den Flug, wohin wir steuern,
Hin nach Athen. Und eine Eule schoß
Entgegen ihnen, die sie trennete;
Der Schwan entsank ins Meer.

Theseus.

Pallas, die Edle, liebet nicht Verrath,
Verrath an ihres Gleichen.

Kalchas.

Ihres Gleichen
Will Pallas nicht in ihrer Burg, Athen,
Wo sie allein gebietet.

Theseus.

Königthum
Und Hoheit geb ich auf. Der Bürger Freiheit
Ist mir ein Diadem. Vereinigung
Der Stämme und durch sie der Stadt Gewinn,
Der Künste Flor, Athen zur Königin
Der Welt zu machen, Dieses ist mein Ziel!
Ariadne steht mir bei; sie schafft und wirkt,
Der Pallas Tochter.

Kalchas.

Lästre nicht. Medea
Vergissest du, die auch mit Jason kam.

Theseus.

Ariadne ist Medea nicht; ich bin
Nicht Jason. Minos Tochter, sie, erzogen
Im weisesten Gesetz, — ihr hohes Haupt
Trägt in sich der Gedanken reichen Knäul,
Den sie uns hülfreich gab. Jungfrauen, sprechet,
Sprecht, Jünglinge! was euer Herz gebeut.
Darf Theseus eure Retterin verlassen?

Chor der Jungfraun.

Verlassen?
Die Retterin! Die Liebende!
Zutrauende, die Schlummernde! —
Es spricht das Herz, die Treu und Ehre spricht·
Verlaß sie nicht.

Chor der Jünglinge (rasch einfallend).

Besiege dich, wie bang das Herz auch spricht,
Dir winkt die Pflicht.

Theseus.

Und welche Pflicht? Wo Ehr und Recht gebeut,
Soll da unedle Klugheit siegen? —
Geht! mit dem frühen Tage schiffen wir.
Ich bleibe dieser Schlafenden zum Schutz.

IV.

(Die Griechen entfernen sich, Theseus setzt sich auf ein Felsstück nahe der Grotte nieder.)

Wer über Recht und Ehr und Treue zweifelt,
Hat Untreu, Schand und Unrecht schon gewählt. —

— Was überfällt mich hier für eine heilge
Gewaltge Macht? Mein Auge sinkt. Mir schlummern
Die Sinne. Götter! schützet, schützet sie!
(Er entschläft.)

Chor der Oreaden.

So trennt der gottgesandte Schlaf
Euch Beide dann auf immer.
1. Nie wirst du, Theseus, Ariadnens Auge,
2. Nie Ariadne Theseus Auge sehn.
1. 2. Nie wiedersehn.

V.

Liber (in der gemeinen Sprache Bacchus genannt) erscheint, Epheu bekränzt den Rebenstab in seiner Hand; die schönste Gestalt eines blühenden Jünglings. Amor, ein schöner Knabe, ihm zur Seite. Sie treten vor die schlafende Ariadne.

Amor.

Dieß ist die Braut, die ich zum Lohne dir
Für deine schönen Thaten auserkor.
Zum Wohl der Menschen unternahmst du sie;
Dafür empfange dann die edelste
Der Menschentöchter. Nur ein Herz, wie ihr es
Im Busen schlägt, empfindet deinen Werth.
Sie rettete wie du, sie fühlt wie du
Den zauberischen Wahnsinn, wohlzuthun,
Zur Menschenfreude. Schau ihr Angesicht!
Die klugheitsschwangre Stirn! Von Liebe trunken
Wird dich ihr Auge mit Entzückungen
Beseligen. Berühre diese Stirn!
Verwandl, o Freudengeber, ihre Träume
Des Kummers in Erquickung! Vor ihr stehe
Dein Bild als Theseus, und des Traumes Wahn
Vermische Beide lieblich.

Liber
(um ihre Stirn ein Band schlingend).

Holde Träume
Umschweben dich, du jungfräuliche Stirn!
Ich schlinge dieses Band um dich, das einst
Leukothea, die Retterin des Meeres,
Mir freundlich gab. „Nimm", sprach sie, „dieß Geschenk
Für deine Braut. Es rettet sie dereinst."
So rette diese Binde dich, Geliebte,

In Angstgefahren, die ich dir abwenden
Nicht kann; bald wird dieß Band dir Diadem.

Amor.

Komm in der Götter Saal, ich will den Kranz
All deiner Thatenzüge dir erflehn.

Liber.

Ruh, Edle, wohl!

(Sie entfernen sich; einige Griechen treten hinan.)

VI.

Kalchas.

Er schläft. Erwecken wir ihm seine Schmerzen?
Wozu? Die Götter sandten ihm den Schlaf,
Den Ruhegeber, den entlastenden.
Auf! leitet sanft ihn und gelind hinweg!

(Schlafend wird Theseus fortgeleitet. In der Ferne tönt das Lied der Griechen zur Abfahrt.)

VII.

Chor der Jünglinge.

Schaut, wie die Eos[1] dort auf blauen Wellen hervorbricht!
Heil dir, rosige Göttin, Heil!

Chor der Jungfraun.

Glückliche Fahrt verleih Amathuntia[2] unserem Segel!
Trost dir! Unserer Retterin, Trost!

Der Anführer.

Schlagt die Wellen! Er schläft von der Götter Schlafe gefesselt.
Schlummre, Theseus, bis gen Athen!

Chöre der Schiffenden.

Hin nach Athen! Hin nach Athen!
Ins Vaterland! Ins Vaterland!
Es wallen die Wellen, es schlagen die Ruder,
Die Winde wehn, es säuselt das Segel,
Hin nach Athen! Hin nach Athen!

---

[1] Die Morgenröthe. — [2] Venus, die Göttin des Meeres. (H.)

VIII.

Ariadne
(erwachend; sie siehet umher).

Verlassen! — Sprach es mir mein Herz nicht längst?
Verlassen! — Hört' ich nicht den Freudenruf
Der Segelnden im Schlaf? — Dort fliegt das Schiff.
Oreaden, die ihr mir im Schlafe sangt,
Erbarmung!

Chor der Oreaden
(unsichtbar, von allen Felsen umher).

Erbarmung!

Ariadne.

Erscheinet mir, Göttinnen! Oder weckt
Ach! meine Stimme nur den Wiederhall?
Verseufz ich mich in dieser Wüstenei
Umsonst? Verlassen
Von aller Welt, ich, die Verlasserin!

Chor der Oreaden
(nachhallend).

Verlasserin!

Ariadne.

Ja, ich verließ die Eltern, denen ich
Ihr Ein und Alles war, den' gütigen,
Den stets gerechten Vater, der in Kreta
Das lebend ist, was sein ehrwürdger Urahn
Im Reich der Schatten, ein gerechter Richter.
Ich kniee vor dir, Minos! Sei mir nicht
Mehr Vater; sei mir, was dein Urahn ist,
Der Todten Richter. Sprich! Verdamme mich! —
Du blickst mich gütig an? O blicke grausam!
Dein milder Blick durchbohrt mein Innerstes.
Sprich! — — Meine Thränen sind versieget. — Sprich! —
Nein, schweige! Deine Stimme, die ich einst
In jugendlicher Unschuld froh vernahm,
Sie, die mich lallen lehrte, zu sich rief,
Aufs Knie mich hob, an deine Vaterbrust
Mich drückte, meiner Kindheit Fehle mir
Liebreich verzieh — die süße Stimme bin ich
Zu hören nicht mehr werth. Verwandle sie
In Fluch mir und Verwünschung! — In Verwünschung?
Nein! Minos fluchet nicht; er straft. So strafe
Mich dann, o Richter! — Hört' ich nicht im Traum

Das Urtheil schon, das mir gebührte: „Die
Verlasserin, sie muß verlassen werden.“

Chor der Oreaden (nachhallend).

Sie muß verlassen werden.

Ariadne.

Ihr Urtheilssprecherinnen, redet mehr!
Verlassen hier, dem Hungertode nah,
Der Löwen Beute. — Nein! o nenne mir,
Mein Mund, das Gräßlichste, des Spottes Preis,
Der inneren Verachtung Vorwurf, und
Der unaustilgbar ewigen, der Schuld.
Wie büß ich meine Schuld? Nur mit dem Tode.
Du schaffest also mir Versöhnung, Tod?
Entsündigt tret ich dort vor meinen Vater:
„Sieh, Minos! an dein Kind. Sieh deine Tochter!
Sie fehlete, und büßte ihre Schuld.“ — —
Wohl denn! Geliebte Mutter, hier nehm ich
Von dir den Abschied, den ich dort nicht nahm.
O Schwerbeleidigte, ich weiß, du nähmest
Mich wieder gern zur Tochter auf. Ich weiß,
Du reichtest mir die Hand. — Brecht aus hier, meine Thränen!
Ja, deine gramversunkne Wange, dein
Geliebtes Haupt dürft ich berühren! —

(Im Affekt berührt sie ihr eignes Haupt.)

Götter! Was
Umschlingt mein Haupt? Wer gab mir diese Binde?
Im Traume sah ich einen Gott vor mir;
Wie Theseus wars, Derselbe, nicht Derselbe.
Er rührte meine Stirn an, wand ein Band
Um meine Schläfe. Nannt ers nicht ein Unglücks-,
Ein Rettungsband in Uebeln, die mir drohn?
Wer du auch warest, himmlische Gestalt,
Du zeigtest mir die Rettung, weihetest
Durch diese Binde mich zum Todesopfer.
Wohlan, ich komme. Heilig, heilig Meer,
Empfange mich, entsündge meine Schuld!

(Sie stürzt sich ins Meer, sogleich ertönt das Chor der Meeresgötter.)

IX.

Das Chor der Meeresgötter.

1. Empfangt sie, Wellen,
Tragt sie empor!
Die Binde der Göttin
Ist um ihr Haupt.
2. Heiliges Meer!
Entsündige sie,
Ihr eigener Schmerz hat ihre Schuld
Abgethan.

Erstes Chor der Tritonen.

Versöhnung!
Hallende Wellen, ihr, die alle Lande verbinden,
Gen Kreta rufet und gen Athen:
Versöhnung!

Zweites Chor der Tritonen.

Versöhnung!
Aus jedem Horn, aus jeder Muschel ertöne
Versöhnung!

(In der Ino Armen betritt Ariadne das Ufer der schönsten Gegend der Insel, wo Alles zum Bacchischen Hochzeitfeste geschmückt ist. In sie ward die Scene schnell verändert.)

X.

Ino.

Mein heiliges, geliebtes Kind,
In diesem Arm empfieng ich dich,
In diesem Arme wiegt' ich dich
Auf meinen Wogen. Tritt hinan!
Es ist nicht jene Insel mehr,
Obwohl dieselbe. Schau umher!

Ariadne.

Wo bin ich? In Elysium?
Wie himmlische Gerüche wehn mich an,
Gleich jenen, die mich einst zur Grotte luden! —
Erhabne, wer bist du? die freundlich mich,
Ihr Kind mich nannte, die mich übern Schlund
Des Todes hob. Da fühlt' in deinen Armen
Ich mich wie neu verwandelt. Bin ich noch?
Bin ich nicht mehr?

Ino.

Du bist mein Kind. Wie deines
War einst mein Schicksal. Ino bin ich, die
Einst Vielgeprüfte. Meine Zuflucht war,
Wie dir, das Meer, das hohe, rettende.
Da löste sich mein Gram. Auf meinen Armen
Das Kind, das ich emporhob, das ich ängstig
In Mutter-Todesangst den Göttern weihte,
War Gott Palämon, ich Leukothea.
Bedrängten beizustehn ist unser Amt,
Und mein ist diese Binde,

(Sie löset ihr solche ab.)

die ich dir,
Vorsehend deinen Gram, zur Rettung sandte.

Ariadne.

Durch wen? durch wen?

Ino.

Durch Einen, den du bald
Liebend verehren wirst. Er kommt! Er kommt!

XI.

Liber (Bacchus) mit seiner Mutter Semele auf dem Siegeswagen, gezogen von Tigern. Sein zahlreiches Gefolge vor ihm her.

Chor des Zuges.

Singt dem erhabenen
Menschenbeseliger,
Singt!
Trauren und Leiden
Werden zu Freuden,
Wenn er den Epheu schwingt.
Gram und Sorgen ersinken im Meer,
Fröhliche Gestalten glänzen umher.
Singt dem erhabenen
Menschenbeseliger,
Singt!

Ariadne.

Ist ers nicht, den ich jüngst im Traume sah?
Fall ich zu seinen Füßen nieder? —

(Sie kniet nieder.)

Gott!
Mein Retter! Liebenswürdiger! Verehrter!

Semele (sie aufrichtend).

Empfange meinen Sohn aus meiner Hand,
Und sei mein Kind. Die Götter haben dir
Für dein Vertrauen, deinen hohen Muth,
Der Seligkeiten Krone zuerkannt.

Liber.

Von meiner Hand nimm an dieß Diadem!
Ein Denkmal deiner Großmuth, soll es ewig
Am Himmel glänzen. Reiche mir die Hand! —
In Theseus liebtest du den Helden für
Der Menschen Wohl und halfest rettend ihm.
Sein Werk ist unser, und ein höheres,
Menschen erfreuen und beseligen.
Durch alle Lande fahren wir und schaffen
Zum Paradiese jede Wüstenei,
Den nackten Fels zum Rebenhügel. Milch-
Und Wein- und Honigquellen rinnen aus
Dem Felsen; unser Fußtritt sprießet Blumen
Und reiche Früchte.

Ariadne.

Herrlicher! O frag ich
Nach deinem Namen? Bist du Liber?

Liber.

Der
Bin ich, und du fortan bist Libera.
Bei diesem Namen soll die Welt dich ehren,
Der Himmel preisen: denn der Menschen Rettung
Ist aller Seligkeiten Anfang, aller —
Ist aller Tugenden Erzeugerin;
In jedem Labyrinthe reichest du
Den Faden mir und fühlst Beseligung.
Bald fahren wir nach Kreta, nach Athen,
Und zwischen beiden Reichen knüpfen wir
Ein Bündniß, das von keinem Menschenzoll,
Von keinem Minotaurus ewig weiß.
Von Theseus blühet auf Athen, der Welt
Die erste Burg gleichmäßiger Gesetze,
Gegründet auch durch dich, o Libera!

Ariadne.

O Semele, du meine Mutter! du
Mir Retterin, o Ino, lebe wohl!

Ino.

Leb wohl, o Kind!

Semele.

Und ihr, Mänaden, hört!
Ein neuer Zeitenraum beginnt. Fortan
Ist aus für euch die alte Taumelzeit.
Auf! Feiert eure neue Königin!

(Liber, Libera und Semele besteigen den Wagen. Ino geht nach der Meerseite zurück.)

Libers Chöre.

Singt der erhabenen
Menschenbefreierin,
Singt! —
Fesseln zerspringen,
Thaten gelingen,
Wo sie dem Helden winkt.
Wo Liber erscheint, ist Freude da,
Freiheit der Herzen in Libera!
Singt der erhabenen
Menschenerretterin,
Singt!

Verzeichniß der Lesarten.

Erklärung der Abkürzungen.

A. Herders sämmtliche Werke. Stuttgart 1805 ff. Zur Literatur und Kunst.
B. Herders sämmtliche Werke. Stuttgart 1805 ff. Zur Philosophie und Geschichte.
C. Herders sämmtliche Werke. Stuttgart 1805 ff. Zur Religion und Theologie.
E. Adrastea. Leipzig 1801 – 1803. Zwölf Stücke.
GMA. Göttinger Musenalmanach.
H. Die Horen, eine Monatsschrift. Herausgeg. von Schiller.
HN. Aus Herders Nachlaß. Herausgeg. von H. Düntzer und F. G. v. Herder. 3 Bde. Frankf. 1857.
L1. Herders Lebensbild. Mitgetheilt von seinem Sohne Emil Gottfr. v. Herder. Erlangen 1846. Erster Band, erste Abtheilung.
L2. Dasselbe. Erster Band, zweite Abtheilung.
L3. Dasselbe. Zweiter Band.
L4. Dasselbe. Dritter Band, erste Abtheilung.
MB1. Briefe an Joh. Heinr. Merck. Darmst. 1835.
MB2. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Leipz. 1847.
SM. Schillers Musenalmanach.
TM. Teutscher Merkur.
VH. Von und an Herder. Herausgeg. von Düntzer und F. G. v. Herder. 3 Bde. Leipz. 1861–62.
ZB1. Zerstreute Blätter. Herausgeg. von Herder. Dritte Sammlung. 1787.
ZB2. Dasselbe. Neue durchgesehene Auflage. 1798.
ZB3 Zerstreute Blätter. Sechste Sammlung. 1797.

Lesarten.

(Vorbemerkung. Diejenigen Gedichte, welche nur in den beiden Bänden „Gedichte" der „Sämmtlichen Werke" (A, Bd. 15 und 16) vorkommen und in früheren Drucken nicht vorhanden sind, wurden im nachfolgenden Verzeichniß nicht mit aufgeführt.)

S. 41 **Träume der Jugend.** Aus A,15,5 vgl. mit ZB1 und ZB2.
5 Wandrer Scenen ZB2.
6 Dämmert mir ZB1.

S. 42 **Die Dämmerung.** Aus A,15, 6 vgl. mit ZB1 und ZB2.
3,2 trügend Dasein ZB1.
5,3 Es wünscht ZB1.
4 Denn auch sein A.
6,2 ist auch ein ZB1.

S. 42 **Das Kind der Sorge.** Aus A,15,7 vgl. mit ZB1 und ZB2.
3,1 Wohlan! ich will es! — Es ZB1.
2 Doch mein ZB1.
5,3 Jupiter, harret. ZB1.

S. 43 **Die Lerche.** Aus A,15,10 vgl. mit ZB1 und ZB2.
4,4 und werden grünend. ZB1.

7,4 gen Himmel ZB1.
10,1 der Jugend Klagen ZB1.
4 hat ew'gen Frühling. ZB1.

S. 43 **Das Flüchtigste.** Aus A,15,12 vgl. mit ZB1 und ZB2.
1,4 die gefallen ZB1.
2,1 Siehe ZB1.
4 Zart im ZB1.
5 Auch Auroren ZB1.
3,1 Siehe, wie ZB1.
2 Zärteste verklingt ZB1.
3 Holdes Mitleid ZB1.
4,2 Und der Jugend rege ZB1.
5,1 unsers Strebens ZB1.
6,2 Tröpfchen ZB1.

S. 45 **Flora und die Blumen.** Aus A,15,14 vergl. mit ZB1 und ZB2.
2,3 Winterbettchen ZB1.
5,1 manches schöne Knöspchen ZB1.
3 wars aus seiner Zelle ZB1.
4 mit seinen Aeuglein ZB1.
7,2 es weinend brach ZB1.
3 Ach das ungeduld'ge frühe Blümchen ZB1.

S. 46 **Die Kunst.** Aus A,15,15 vgl. mit ZB1. und ZB2.
5,1 Mit belohnend-holden Blicken ZB1.
5—7 Wär aus unsrer Götterjugend
Einzig schöne Kunst verbannt?
Nein, o Weisheit und o Tugend, ZB1.
6,1 Weisheit und die ZB1.

S. 47 **Lilie und Rose.** Aus A,15,17 vgl. mit ZB1 und ZB2.
1,3 Aber wie ZB1.
3,2 vielgetheilter Busen ZB1.

S. 48 **Der Neid.** Aus A,15,18 vgl. mit ZB1 und ZB2.
1,3 mit Feuerzorne ZB1.

S. 48 **Der Regenbogen.** Aus A,15,19 vgl. mit ZB1 und ZB2.
1,2 Holder Regenbogen ZB1.
4,1 Ach der Bogen ZB1.

S. 49 **Der Mensch und sein Schatte.** Aus A,15,20 vgl. mit ZB1 und ZB2.
2,3 Lichtes Glanz ZB1.
4 Bist du selbst ein Schatte ganz ZB1.
3,1 Sonne vor dir hier ZB1.
2 ich nur im Rücken ZB1.
Nach 3: Alte Fabel! Ruhm und Glück
Wechseln mit der Sonne Blick;
Aber Ehre, Glück und Ruhm
Sind selbst Schatten um und um. ZB1.
4,1 Nein o Freund, des Lebens Licht ZB1.

S. 49 **Der verschiedene Gesang.** Aus A,15,21 vgl. mit ZB1 und ZB2.
2,4 Denn aus ZB1.
6 Nur meine Seufzer ZB1.
3,3 Ich sing' auch Liebe." — Was ZB1.
4 Er zirpt ein Nachtigallenlied ZB1.
4,2 „Was quälst du, sprach sie, deinen Schall? ZB1.
3 Sing' doch und lieb' in deiner ZB1.
5,1 Die ihr ein Lied der Liebe wagt, ZB1.
3—6 Wer tändeln kann und klagen will,
Der schweige mit der Klage still.
Gar anders liebt des Sperlings Herz,
Gar anders Philomelens Schmerz. ZB1.

S. 50 **Die Feldheimen.** Aus A,15,21 vgl. mit ZB1 und ZB2.
2,1 mit ihren bösen Zaubertönen ZB1.
3,3 vergaßen bei den süßen Tönen ZB1.
6,1 Doch die Musen ZB1.
9,1 sie denn auch ZB1.
12,3 — Doch ach wozu ZB1.

S. 51 **Die Perle.** Aus A,15,24 vgl. mit ZB1 und ZB2.
1,4 Hat sie selbst dir ZB1.
4,4 Glänzend schon und silbern ganz. ZB1.
6,3 Gaukelprunk der Farben, ZB1.
4 Nur in eignen Reiz ZB1.

S. 52 **Liebe und Gegenliebe.** Aus A.15,24 vgl. mit ZB1 und ZB2.
4,1 einst die himmlische Liebe ZB1.
9,1 Wo reine himmlische Liebe ZB1.
2 mit schaffendem Blick; ZB1.
3 Da kommt vom Bilde ZB1.
4 Ihre Gegenliebe ZB1.

S. 53 **Das Saitenspiel.** Aus A,15,28 vgl. mit ZB1 und ZB2.
3,3 Es weckt ZB1.
8 Voll zitterndem ZB1.
4,7 Und sie mit Zaubertönen
8 Des Wohlgefühls durchdrang. ZB1.

S. 55 **Der Nachhall der Freundschaft.** Aus A,15,30 vgl. mit ZB1, ZB2, L4, S. 371, und MB2. Ueberschrift: „Herder an seinen Freund Merck, als dieser Sympathie und Freundschaft bei Hofe sang." L4. MB2.

1,1—4 Sympathie und Freundschaftswonne singen
tönet edel. Auf den Saiten klingen
feierlich (Lieblich stolz ZB1) die Stimmen: Sympathie,
Freundschaftswonne! — Doch wo leben sie? L4. MB2.

2,1 „Ach" fehlt L4. — „Ach, sie" fehlt MB2. — unsern seidnen Hütten L4. MB2.
2 unsrer Buhlersitten ZB1.
3,4 Unsrer art'gen Kreise L4. MB2.
4,3 an der zarten Brust L4. MB2.
5,1 du zwischen Schwestern L4. MB2.
4 Dir zu opfern! dich in Marterblut, L4. MB2.
6,1 Sympathie, in Thaten dich zu singen ZB1. — Sympathie, dich, Flammentod, zu singen L4. MB2.
2 sich auf Feuerflügeln hin zu schwingen, L4. MB2.

Nach 6: Ach! da warest du dem Hingequälten
Freundes-Nam! Triumphton! dem Entseelten
Freundesschatte, Stärkungs Engel, Ruh,
neue Labung, Freundschaftswonne, du! L4. MB2.

7,2 in einander höchstes Gut zu finden, L4. MB2.
3 sich mit edler, schöner Schöpfermüh ZB1. L4. MB2.
4 Eins zu bilden! Wonnesympathie, L4. MB2.
8,1 sich in dir zu läutern, zu zerfließen ZB1. — Sich in dir umarmen. Ein Zerfließen, L4. MB2.
2 Alle Welt in sich vereint genießen, L4. MB2.
3 sich zu schauen, sich ZB1. — sich vom Blicke Seel' enthüllen, sich L4. MB2.
9,1 Anerkennen! Ach, die L4. MB2.
2 Trostvereinet L4. MB2.
3 Tod und Unmuth band L4. MB2.
10,1 unsre Heirathfessel! — — wilde L4. MB2.
2 irret ihr? wo euch L4. MB2.
3 Zeiten Ton! für L4. MB2.
11,1—4 fehlt ZB1.
2 daß sie Adelherz und Freundschaft tönen; L4. MB2.
3 Der ja Menschheit nie, nur weltgelehrt L4. MB2.
12,1 Ach, in dieser treulos-schönen Oede, ZB1. — nicht haben L4. MB2.
2 Armes Herz, verstummet deine Rede ZB1. — rings um mich L4. MB2.
3 Und dein Pulsschlag schweiget. Lüfteleer ZB1. — Pulsschlag! weit umher L4. MB2.
4 Ist es um dich; da ZB1. — Ist es luftleer und ertönt L4. MB2.
13,1—4 fehlt ZB1.
1—4 Herzens Silberklang. In Schäferhütten
in der schönen Wildniß Irremitten,
da noch klingt sein Nachhall, Sympathie,
und auch da, ach! Echo heißet sie, L4. MB2.

Nach 13: Echo beßrer Zeiten, alter Hütten!
denn sie schwand aus unsren Affensitten,

grämte sich zu Luft, und wurde Schall,
und ist jetzt ein süßer Wiederhall, L4. MB2.

14,1 Herzenssilberklang; denn alle Saiten ZB1. — Wiederhall, o Freund, L4. MB2.
2 Nun so gern im Nachhall froh verbreiten ZB1.
3 Dessen Wahnlaut, dessen süßer Klang ZB1.
4 Täuschend, täuschend manches Herz bezwang. ZB1. — Deiner Wünsche schönes Herz L4. MB2.

15,1—4 Süß gelockt verließ es seine Treuen,
Irrt umher in goldnen Phantaseien,
Suchte sie, die Echo=Sympathie,
Rief sie überall und fand sie nie. ZB1.

1—4 Der ich hier in dunkler Schmerzenhöhle
meine Laute thränenvoll beseele,
keine Musen fühle, fühle nie
jene Zauberstimme, Sympathie. L4. MB2.

Nach 15: Der ich fast nicht Menschenstimmen höre,
und dir deinen Klang mit Mißlaut störe,
wußtest du, wenn jene Echo rief,
wie ich oft umsonst schon nach ihr lief! L4. MB2.

S. 56 **Liebe und Freude.** Aus A,15,32 vgl. mit ZB1 und ZB2.
1,1 Dich, so sprach die ZB1.
2 Zu der Liebe schönem Sohn ZB1.
4,2 Geliebten sich gewählt ZB1.
3 Ach, wer ist nun, der die Uebel ZB1.

Nach 4: Umgang wechselt gern die Gaben,
Liebe theilet gern sich mit,
Und von Freundschaft mit den Bösen
Ist zum Bösen nur ein Schritt. ZB1.

7,1 Drum, wenn Eifersucht ZB1.

S. 57 **Lied des Lebens.** Aus A,15,35 vgl. mit ZB1 und ZB2.

S. 58 **Der Himmel.** Aus A,15,36 vgl. mit ZB1 und ZB2.

S. 58 **Die Mechanik des Herzens.** Aus A,15,37 vgl. mit ZB1, ZB2 und MB2. Ueberschrift in MB2: „Mechanik des Herzens oder das beste perpetuum mobile.“
3 einem starren Herzen MB2.
6 Mich MB2 — jugendlich ZB1.

S. 58 **Der Mond.** Aus A,15,38 vgl. mit ZB1 und ZB2.

S. 58 **Der Nachruhm.** Aus A,15,39 vgl. mit ZB1 und ZB2.
1,6 Ist auch im ZB1.
2,1 reizet nur der ZB1.
3,2 Der Künstler hohes Glück ZB1.
5,6 Und Wirkung ohne Namen blieb. ZB1.
6,3 Und nur mein Saft auf ZB1.
7,2 allgeliebt ZB1.

S. 60 **Das Glück.** Aus A,15,41 vgl. mit ZB1 und ZB2.
1,4 Ist des zutrauenden ZB1.
3,2 Muth beschert ZB1.
4,1 Sie ists, die ihm erlesne Blumen ZB1.
3 der matte Vater nimmt aus ihrer ZB1.

5,1—3 Der bringt ihm ruhigen, gesunden Schlummer,
Ach, ein Geschenk, das nie die falsche Göttin kennt.
Mit Perlen streuet sie oft Thränen; Neid und Kummer ZB1.

6,2—3 Die rückwärts schaut, mein gutes Jugend=Glück,
Nur meine Zeit (du siehst, wem ich sie elend weihe); ZB1.

S. 60. **An den Schlaf.** Aus A,15,42 vgl. mit ZB1 und ZB2.
Vor 1 fehlt in ZB1 „Erste Stimme“.
1,3 Uns in sanftem, süßem Nu ZB1.
Vor 3 fehlt in ZB1 „Zweite Stimme“.
4,1 Meiner Hoffnung ZB1.
2 Sich nur noch in ZB1.
4 willt ZB1.

6—7 Laß, wie in der letzten Nacht,
Mich Verwandlung träumen. ZB1.

Vor 5 fehlt in ZB1: „Beide Stimmen", und vor 5,6: „Eine Stimme".

5,1—7 Denn seit Psyche niedersank
Aus des Himmels Auen,
Sehnt sie sich Aeonenlang
Wieder aufzuschauen,
Und dem Flügel, den sie regt,
Den sie, ach zerknickt! bewegt,
Mag sie nimmer trauen. ZB1.

Nach 5: Holder Schlaf, mit deinem Thau
Heilst du ihre Schwingen,
Muthig auf zur Lebensau
In das Land zu dringen,
Wo in reinem süßen Ton — —
Augen sinkt! Ich höre schon
Harmonien klingen. ZB1.

S. 61 **Die Wassernymphe.** Aus A,15,44 vgl. mit ZB1 und ZB2.
1,3 zartbeschwingt ZB1.
2,3 gelebt ZB1.
6 Waren sie dir leicht gewebt. ZB1.
3,1 nach deinem Nymphenleben ZB1.
4,3 und Vaterland. ZB1.

S. 62 **Die Raupe und der Schmetterling.** Aus A,15,45 vgl. mit ZB1 und ZB2.

S. 63 **Die Natur.** Aus A,15,46 vgl. mit ZB1 und ZB2.
3,2 zum neuen ZB1.
4,2 ew'ger Keime ZB1.
4 Sterben sie? ZB1.
5 Kann ein Leben sterben, ZB1.
6 Das da lebt? ZB1.

5,3—6 Ihr, der Säuglinge der Mutter
Zartes Heer,
Ihre liebsten Kinder
Ruft sie früh. ZB1.

7,1—6 Großer Abgrund der Natur,
Und der Tod ist Weg zum Leben.
Dieser Staub wird Pflanze
Nur durch Tod;
Jenes Kind wird Engel
Nur durch Tod. ZB1.

8,5 Seele denkt ZB1.
9,1 Hoher Abgrund der Natur, ZB1.
2 Worin Alles ZB1.

S. 64 **Der Säugling.** Aus A,15,48 vgl. mit ZB1 und L1, S. 241. — Ueberschrift in L1 „Die Wiege".
1,3 Ein Mensch? O macht ihn frei, macht frei ihn ZB1. — Mein Bruder? Brüder! O so löset seine Binden L1.
4 Gönnt seinen Seufzern Raum; die hemmt kein Feind. ZB1. — Macht seinen Seufzern Platz; die hemmt kein Feind; L1.
5 Der Wurm kann ZB1. L1. — sich im Tode krümmen, winden; L1.
6 Das Lamm fleht seinen Mörder an; ZB1. L1.
7 Und ihn umfesseln Binden ZB1. — Und einen, euern Säugling laßt ihr binden. L1.
8 kaum daß er athmen (seufzen L1) kann! ZB1. L1.
2,1 O Weltankömmling, ZB1. L1.
2 Drückt dieses Band das Loos des Lebens ein; ZB1. — Prägt dieses Band elende Knechtschaft ein; L1.
3 Um deinen ZB1. — Um deinen Gang von Sarg L1.
4 Mußt du der ZB1. L1.

5—8 Dies Trauerlied wars, das im Weben
Die Parze deinem Schicksal sang,
Da sie das (dein L1) Band zum Leben
Als Retter um dich schlang. ZB1. L1.

3,1—4 Wenn du einmal (O wenn du einst L1) im Chaos von Ideen arbeitest, Fesseln fühlst und aufwärts ringst,

wenn du Schiffbrüchig einst, um Sonn' und Tag („Sonn' und" fehlt L1) zu sehen,
Vom Abgrund, wie mit Erz beladen (wie im Eisenpanzer L1) dringst; ZB1. L1.

5—8 Und schaust nach neuen Ruhmesbahnen
Kühn wie ein Streitender und schön
Des Ueberwinders Fahnen
Vor deinen Augen wehn; ZB1.

5—8 einst schaust nach neuen Aethersbahnen,
wie Sonnenpferde rasch, du einst,
nach neuen Unterthanen
Blut mit Heldenthränen weinst; L1.

4,1 Dich lockt ein höher Ziel und aus der Seele ZB1.

1—2 Nicht weibisch Wasser — wenn aus deiner Seele
Dir in die Flügel stürmet Adlerswuth, L1.

3 Leib im Staub der Höle, L1.

4 Und immer reiner lockt der Sonne ZB1. — Und immer mehr lockt dich der Sonne Glut; L1.

5—6 Doch schon vom ersten Morgensterne
ermattet, blickst zur Tiefe du herab L1.

6 Felsen schon blickst du hinab ZB1.

7 in grauer Ferne L1.

8 den Erdball, der dich gab; — L1.

5,1 Dann pocht dein Herz, ZB1. L1. — daß die auf Erden wohnen, L1.

2 Sind Erdenvolk, sind Staub und Finsterniß ZB1. — Zu Staub geboren sind, zu Finsterniß; L1.

3—4 Vielleicht erdrückte dir Gedankenmillionen
Der erste Zug (Griff L1), der dich zum Lichte riß — ZB1. L1.

5 Bis jetzt der ZB1.

8 Ein glücklich Phlegma ZB1.

5—8 der erste Zug aus Mutterbrüsten
gab dir vielleicht ein Maas von Pein,
von tausend schwarzen Lüsten
und Gift und Lastern ein. L1.

Nach 5: Ich fühle noch dein offnes Haupt; ich höre
Wie in ihm Uhr und Puls und Seele schlägt;
Sprich, du sein Genius, ob sich durch eigne Schwere
Zu seinem Unglück einst dies Rad bewegt?
Ob in den zart-verschloßnen Kammern
Einst Rache selbst dem Schicksal glüht;
Die endlich doch mit Jammern
Ihr Blut gen Himmel sprüht.

Nein, Säugling, trink in deine Adern Säfte,
Ruh in dein Herz und Licht in dein Gehirn,
Aus deiner Kindheit jetzt entsprießen Manneskräfte,
Doch glänz' im Manne noch des Kindes Stirn'.
Kein früher Zug aus Mutterbrüsten
Sei dir ein Quell von künftger Pein,
Von Trug und Stolz und Lüsten,
Die Gift und Wermuth streun.

Und mußt du dann der Unschuld Ketten küssen,
Wehklagen selbst in deinem Festgesang;
Mußt tief das stolze Kleid des bösen Thoren grüßen,
Auf deinem Schädel brennet Fluch statt Dank;
Es nagt dich, statt der Menschheit Retter,
Ein feiles Klepperthier zu sein,
Dem aller Wahrheit Spötter
Staub in das Auge streun;

Dich quält der Freunde Blick und tummer Weisen
Markloser Trost durchstachelt deine Brust;
Die Welt wird enge dir; erstickte Seufzer preisen
Des letzten vor des ersten Tages Lust;
O Kind, wenn dann im tiefsten Herzen
Der Schwermuth schärfster Pfeil dich traf;
Dann wünsch' ich deinen Schmerzen
Des Säuglings frommen Schlaf. ZB1.

Nach 5: Nein, Säugling, tränk' in deine [Adern] Säfte, L1.
Ruh in dein Herz und Seele ins Gehirn;
stets laben dich mit Milch der Tugend Kräfte,
stets lache so, wie jetzo, deine Stirn:
nie sprech' dein Vater aus Erbarmen
dir zu: o Sohn, hätt' ich dich nicht gezeugt;
nie sprech ein Kreis von Armen:
den hat ein Thier gesäugt! L1.

6, 7 u. 8 fehlen L1.

S. 66 **Die Schwestern des Schicksals.** Aus A,15,50 vgl. mit ZB1 und ZB2.
3,2 blassen ZB1.
5,2 Parzen ZB1.

S. 67 **Die Erfinderin der Künste.** Aus A,15,53 vgl. mit ZB3.

S. 68 **Die Liebe im Todtenreiche.** Aus A,15,55 vgl. mit ZB3.

S. 68 **Tod und Knechtschaft.** Aus A,15,56 vgl. mit ZB3.

S. 68 **Die Wiederkehr der Jahreszeiten.** Aus A,15,57 vgl. mit ZB3.

S. 69 **Huld und Liebe.** Aus A,15,58 vgl. mit ZB3.

S. 69 **Die Birke über dem Grabe.** Aus A,15,59 vgl. mit ZB3.

S. 69 **Die Bürde des Lebens.** Aus A,15,60 vgl. mit ZB3.

S. 70 **Die Parzen.** Aus A,15,61 vgl. mit ZB3.

S. 70 **Glaube, Liebe und Hoffnung.** Aus A,15,62 vgl. mit ZB3.

S. 70 **Die Bestimmung des Menschen.** Aus A,15,65 vgl. mit ZB3.

S. 72 **Das Ich.** Aus A,15,67 vgl. mit ZB3.

S. 75 **Selbst.** Aus A,15,72 vgl. mit ZB3.

S. 79 **Das Grab.** Aus A,15,77 vgl. mit ZB3.

S. 80 **Das Lied vom Schmetterling.** Aus A,15,157 vgl. mit „Deutsches Museum" 1783, I, S. 395.

S. 82 **Abendlied.** Aus A,15,181, vgl. mit L2, S. 353.
1,4 von altem Lebensruhme L2.
5 Und nun die Jugendblick' umher L2.
6 kalte Schauer L2.
7 Ach Gott! wird dann sie auch L2.
2,1 Und aber war der Jugend L2. — Wer (Druckf.) deiner A.
2 Dann selbst auch Luft, verhauchet, L2.
4 nur immer L2.
5 Und nun die letzten L2.
6 mich alle L2. — alle Reue entfärben A.
7 Allmächt'ger Gott! was dann nun mehr, L2.
3,1 Macht deine große L2.
3 das Jammerweh L2.
4 sich schamroth selbst zu sehen? L2.
7 Ach Gott! ich floh nur Einen Rath, L2.
8 Jugendmorgen! L2.
4,1 den schaffst ja du, L2.
2 schaffst neuen L2.
3 Labetrunk! bist Schatteruh! L2.
5 Ach! wie schön L2.
8 am neuen Morgen L2.
5,2 als von dem Rausche Schlummer L2.
4 und Schuld und Reu L2.
6 der Menschheit bester Segen! L2.
7 Komm! breit auf mich L2.
8 mich bald zur Ruh zu legen! L2.
6,1 wär' alle Lebenszeit L2.
2 auch selbst die Zeit L2.
3 Strudel Mühseligkeit L2.
4 ein Stromgeräusch voll Leiden, L2
7 O komm! für alles, was mich traf, L2
8 reich mir die L2.

S. 88 **Das menschliche Herz.** Aus A,15,306 vgl. mit SM 1800, S. 224.
Ueberschrift: „Des Menschen Herz". SM.
1,4 Daraus ein Menschenherz; SM.

2,8 ihr Leid. SM.
3,1 Mitleidig trat ihr Knabe SM.
4 werde dir zu Theil! SM.
5 Dein unbezwinglich Streben SM.
7—8 Sei deiner Freude Leben,
Und Süßigkeit dein Schmerz. SM.

S. 91 **Die Trösterinnen.** Aus A,15 355 vgl. mit H 1796, XI, S. 107.

S. 103 **Die sieben Wünsche.** Aus SM 1800, S. 199.

S. 105 **Die Erscheinung.** Aus SM 1800, S. 231.

S. 106 **Didaktisches Trinklied.** Aus A,2,117.

S. 108 **Das Traumesmädchen.** Aus HN, III, S. 96 ff.

S. 110 **Trost.** Aus HN, III, S. 22.

110 **Zuversicht.** Aus HN, III, S. 109 ff.

S. 112 **Gesang an den Cyrus.** Aus A,15,113 vgl. mit L1, S. 183.
Ueberschrift in L1: „Gesang an den Cyrus. Aus dem Hebräischen übersetzt. St. Petersburg 1762 im Januar". — Nach dem Motto: „An den großen König Cyrus, den Enkel Astyages von einem gefangenen Israeliten. (Anm. Dieser Gesang hat in der Uebersetzung beinahe den römischen oder vielmehr deutschen Liedercharakter angenommen.)"
10,3 Jude L1.

S. 113 **Ueber die Asche Königsbergs.** Aus A,15,119 vgl. mit L1, S. 323.
2,1 Dann ein L1.
3,3 Belsazarn L1.

S. 115 **Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu Riga.** Aus A,15,125 vgl. mit L2, S. 107.
1,1 der Patrioten L2.
3 andre L2.

S. 117 **Grafenheide.** Aus A,15,129 vgl. mit L2, S. 37. — Ueberschrift in L2: „Ein Landlied auf Grafenheide."

S. 118 **Als ich von Liefland aus zu Schiffe gieng.** Aus A,15,141 vgl. mit L3, S. 5.
9 An's Oceanes (Druckf.) A.
15 zweer A.
24 u. 25 mit Thräne A.
41 „sie" fehlt L3.
58 holdes A.
74 letzten Sterbe-Blick L2.
79 Meeres? — überm Rande L3.
80—81 des Abgrunds? — wo noch giert
Die Schöpfungsstätte? Dann, wie lange wolln L3.
84 Verschlagne Nachtigall! L3.
89 du führest L3.

S. 121 **Die Farbengebung.** Aus A,16,21 vgl. mit SM 1796, S. 177.

S. 122 **An die Herzogin Mutter in Rom.** Aus VII, II, S. 311.

S. 122 **Antwort auf die Felsweihe an Psyche.** Aus HN, III, S. 265.

S. 125 **Eine Bilderfabel für Goethe.** Aus HN I, S. 46.

S. 127 **Weimar, den 6. Juli 1792, im Garten.** Aus VII, III, S. 84.

S. 128 **In das Gesangbuch der Frau v. ***.** Aus VII, III.

S. 130 **Mein Schicksal.** Aus A,15,147 vgl. mit L4, S. 16.
44 Schau'r L4.

S. 137 **Auf eine Sammlung Klopstockscher Oden.** Aus A,15, 235 vgl. mit L4, S. 344. — Ueberschrift: „Auf eine Sammlung Klopstockscher Oden von Klopstockschen Freunden veranstaltet." L4.
24,1 mit Klopstocks jauchzen A.

S. 139 **Die Wage.** Aus A,16,85 vgl. mit E, XI, S. 27.

S. 140 **Die Nacht.** Aus A,16,148 vgl. mit E, XII, S. 277.

S. 143 **Das Grab des Heilandes.** Aus C,9,200 vgl. mit A,16,171.
1,2 Held, der schöne Dornen trug. A.
5 von allem Jammer A.
2,3 ihn tief und sage: A.

5 Komm, laß an seiner Gruft uns denken, A.
6 Was uns im Tod allein erfreut? A.
3,3 Erden Schwere A.
7 Dorn befeuchtet A.
4,5 schafft und betet A.
5,2 In sanfter Unschuld die Erbarmenden A.
3 Die reines Herzens Menschen A.
7 Wo jeder Gute wohnet, A.
8 Dem Haß der Welt entflohn. A.
6,1 Auf, seyd der Zeiten Licht, A.
4 In euch ist Reichthum, der die Erde weiht. A.
5 durch der Sieger Pforte! C.
7 Der zu dem Freudenorte A.
8 Führt unbetretner Steg." A.
7,1 So sprach er und gieng selbst der Dornen Pfade, A.
8,4 Nur sich allein C.
5—8 Ein Gotteseifrer ohn Entrüsten,
Der, nie verhöhnend, oft beweint,
Was Menschen dulden müßten,
Ein ächter Menschenfreund. A.
9, 1—8 fehlt A.
10,7 Wille soll geschehen! A.
11,1 Er trank ihn, als nun seine zarten Glieder A.
3 Schon drückte Nacht die matten Augenlieder, A.
4 schweren Hohnes schwarze Wolke A.
12,2 mitleidsvoll A.
8 Auge schloß die Nacht. A.
13,6 Den Haß der Welt wie Er A.
14,1—8 fehlt A.

S. 146 **Die künftige goldene Zeit.** Aus C,3,415.

S. 148 **An die Gelegenheit.** Aus L1, 259.

S. 149 **Der Tod.** Aus A,6, 153.

S. 149 **Die Tonkunst.** Aus A,13, 96.

S. 152 **An die Aeolsharfe.** Aus B,10,194.

S. 153 **Das Staats-Christenthum.** Aus B,16,414 vgl. mit L4, S. 11.

S. 155 **Nachahmung der alten ebräischen Dichtkunst.** Aus C,3,323.

S. 157 **Goldenes A B C der Weiber.** Aus C,7,117.

S. 159 **Alte Aegyptische Philosophie.** Aus A,15,137 vgl. mit L2, S. 397.

S. 161 **Literatura.** Aus A,15,211 vgl. mit GMA 1780, S. 72.
Ueberschrift in GMA: „Unsere liebe Frau Litteratur". — Unterschr. „G".
1 Florens GMA.
7 dörret GMA.

S. 162 **Luther.** Aus A,15,240 vgl. mit GMA 1780, S. 9.
Ueberschrift in GMA: „Parallele." Unterschrift: „G".
1 Mächtige Eiche, GMA.
2 Deutsches Stamms GMA.
3 Wie oben im GMA.
4 Sie bäumt mit hundertklauigen Armen GMA.
5 entgegen und steht! GMA.
6 „der" fehlt GMA.
7—9 Der dürren veralteten Zweige
Zwei danieder gesaust. Sie steht!
Ist Luther! GMA.

Nach 9: Unter die ewige Eiche,
Deutsches Stamms, Gotteskraft,
Hier will ich mich setzen, und Stimme des Herrn
Hochahndend hören, und ruhn!

Wer bist du, schlankes, dünnes Laub,
Das um die Eiche sich stiehlt hinauf,
Durch alt Gemäuer, dadurch sich stiehlt,
Und zehrt im Moos und saugt?
Schlanker Epheu, du bist Zinzendorf,
Hinweg, hinweg von der Eiche! GMA.

S. 170 **Damon und Doris.** Aus L2, S. 91.

S. 170 **Entschluß.** Aus L1, S. 252.

S. 171 **Unter der Rose.** SM 1800, S. 237.

S. 172 **An den Genius von Deutschland.** Aus A,15,225 vgl. mit L4, S. 1.
1,2 niemals trat L4.
3 auf Altar, und dein Angesicht L4.
8 Triumphton in ihr Ohr L4.
2,4 die schönste volle L4.
6 und gaben ihn L4.
8 den edeln Söhnen hin, L4.
3,1 Den Schild. Und sahn mit Ruhe auf den Heldenlauf L4.
3 blieb ihr Schild L4.
4 Und Name, Blut und Ruhm gefüllt L4.
6 und Jünglings Hand L4.
4,1 Wie ihre großen Väter-Väter. Dort hinauf L4.
5 Todes Adlersschwingen L4.
6 An rauschten A.
5,1 Väter Himmelreich A.
6,6 Mondhin weg dort! Schauen L4.
7,1 „tapfre" fehlt L4.
3 herab L4.
6 Haines Wipfeln L4.

S. 178 **Um den Frieden.** Aus A,15,264.

S. 184 **Berühmte Namen.** Aus A,15,273 vgl. mit E,XII, S. 156.

S. 185 **Germanien.** Aus A,15,278 vgl. mit E,XII, S. 152.

S. 187 **Karl der Große.** Aus L4, S. 7.

S. 189 **Dem deutschen Nationalruhm.** Aus B,11,235.

S. 197 **Reim, Verstand und Dichtkunst.** Aus A,15,333 vgl. mit SM 1797, S. 105.

S. 197 **Die verschiedene Weise der Moral.** Aus A,15,335 vgl. mit SM 1797, S. 25.

S. 198 **Schwungkräfte der Menschheit.** Aus A,15,357 vgl. mit E,XII, S. 243.

S. 204 **Krist am Felsen.** Aus A,16, 123 vgl. mit E,XI, S. 3.
59 erblickst E.
89 Turteltauben A.

S. 208 **Für Dich!** Aus A,6,35.

S. 209 **Hoffnungen eines Sehers.** Aus B,10,252 vgl. mit E,I, S. 177.

S. 214 **Wozu es wird.** Aus A,15,185 vgl. mit GMA 1780, S. 15. Unterschrift in GMA: „G".
1 Himmelstropfen GMA.
3 ihn ein. Das GMA.
4 „eine" fehlt GMA.
6 „eines" fehlt GMA.
7 fehlt GMA.
8 Ich kam, da war es gelber Schwamm GMA.
10—13 fehlt GMA.

S. 219 **Am Meer bei Neapel.** Aus A,16,22 vgl. mit SM 1796, S. 124. Ueberschrift in SM: „Parthenope, ein Seegemälde bei Neapel."
1,1 von des Tages SM.
3 liebend hin SM.
4—6 Des holden Ufers, das mich rings umher
Umfing mit seinem zaubrischen Gewande,
Mit seiner gaukelnden Sylphiden Heer; SM.
2,3 Der reingeläutert SM.
4 den runden Saum SM.
8 rauschte mich in SM.
3,1 Ich hört'! und aus SM.
2 Stimme Silberton SM.
3 Vernimm mich. Nie hat dich dein Herz betrogen, SM.
4 Du liebest Wahrheit, SM.
8 und dein Herz wird SM.

Nach 3 folgt in SM:

Ich sah, und aus des Meeres zarten Wellen
Hob eine Nymphe göttlich sich empor;
Ihr Antlitz schien die Dämmrung aufzuhellen,
Bis an der Sonne goldnes Abendthor.
Die Wogen küßten sie mit sanftem Schwellen;
Um ihren Busen wallt' ein reger Flor;
Sie sang; ein Saitenspiel von zarten Saiten
War schüchtern, ihre Stimme zu begleiten.

4,1 Sie sang: Was rings dir deine SM.
4 im Staube regt; SM.
8 freudentrunken SM.

5,1—4 Nur Liebe war die Schöpferin der Wesen
Und ward der Liebgebornen Lehrerin;
Willst du den Sinn des großen Buches lesen,
Das vor dir liegt: sie ist die Seele drin; SM.

5 Und will dein Geist, und soll dein Herz genesen, SM.
6 So folge treu der SM.

6,1—4 Sie ist Natur, sie bildete Gestalten,
Naht und verknüpfet und beseligt sie;
Sie läßt den Keim zur Blume sich entfalten,
Daß in der schönen Blume Liebe blüh. SM.

6 ewig junge, rege Sympathie SM.
7 Die Himmelsglut, in der SM.
8 anders sie als SM.
7,1 Welle nahend dir am SM.
2 des Ufers spielet und es leise grüßt; SM.
4 Zerfließend, wie ein süßer Wunsch zerfließt, SM.
8,1 Schau, wie umher der ganze SM.
3 heil'gen Schooß gesunken, SM.
4 Wie wallt, wie zittert dort der Sonne Licht! SM.
5 Und droben glühen SM.

9,1—8 Dort steht sie, sieht bescheiden sich im Spiegel
Der Wellen an, und weilt und schämet sich,
Und blickt hinan zu jenem Schlummerhügel:
„Endymion, ich lieb', ich liebe dich!"
Und drückt auf ihn der Sehnsucht zartes Siegel:
„Endymion, auch du, du liebest mich!"
So sang Parthenope, mit süßen Schmerzen
Fuhr ihrer Stimme Pfeil zu meinem Herzen. SM.

10,1—2 Ich sah, ich sah bei ihren Freudemahlen SM.
Die Götter in der Freuden Ueberfluß SM.

5—8 Sein Auge küßt; es küßt zu tausend Malen
Und blickt in alle Himmel Wohlgenuß,
Läßt Göttlichkeit in jede Ader fließen,
Und reine Liebe sich durch's Weltall gießen. SM.

11,1—8 Ach, sprach ich, und die Menschheit in der Kette
Der Erdewesen, sie der erste Ring,
O daß sie noch das Kleinod Unschuld hätte,
Das ihr die Mutter an den Busen hing,
Als liebend mit den Göttern um die Wette
Ihr erster Mutterkuß sie froh umfing;
„Geh", sprach sie, „zartes Kind. Im Erdgetümmel
Wird Lieb' und Unschuld dir allein zum Himmel." SM.

12,1—3 Versäume nie, zu stolz für diese Freuden,
Die Lieb' und Unschuld auf beblümter Flur.
Verschmähe nie dein Glück, und suche Leiden SM.

5—8 Ach, aber ach, getrennt von ihnen beiden,
Von Lieb und Unschuld, Wahrheit und Natur,
Wie taumelt jetzt der Mensch und sucht dem Herzen
Ein süßes Gift für Liebe — Gram und Schmerzen. SM.

Nach 12 folgt in SM:

So seufzte ich. Die Königin der Wogen
Erhob noch einmal ihren Silberton:
„Vernimm dein Herz. Nie hat es dich betrogen.
Du liebest Unschuld, und sie wird dein Lohn.
Was unter diesem goldnen Himmelsbogen
Von meinem Meere bis zu Jovis Thron
Erklingt, das klinget dir im Herzen wieder,
In deinem Herzen.“ — Und sie schlüpfte nieder.

S. 221 **Ariadnens Krone.** Aus A,6,65.

S. 222 **Die Gärten der Hesperiden.** Aus A,12,58.

S. 226 **Der Traum.** Aus A,12,119.

S. 228 **Der erste Traum.** Aus A,12,132.

S. 229 **Bilder, Allegorien und Personifikationen.** Aus A,12,145.

S. 230 **Die Liebe und das Glück.** Aus SM 1797, S. 122.

S. 231 **Die Farbe und das Licht.** Aus C,9,339.

S. 232 **Allegorien der Kunst.** Aus A,12,167.

S. 234 **Der Schmetterling auf einem Grabmal.** Aus A,16,42 vgl. mit A,10,130 und SM 1796, S. 118.
2 verjüngt SM.

S. 234 **Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.** Aus A,16,44 vgl. mit A,10,129 und SM 1796, S. 166.

S. 234 **An die Musen.** Aus A,10,247.

S. 235 **An die Göttin Roma.** Aus A,10,248.

S. 235 **Apollo.** Aus SM 1796, S. 4.

S. 235 **Amor auf einem Wagen, von Schmetterlingen gezogen.** Aus SM 1796, S. 30.

S. 236 **Das Orakel.** Aus SM 1796, S. 38.

S. 236 **Das innere Olympia.** Aus SM 1796, S. 69.

S. 236 **Die Flöte.** Aus SM 1796, S. 91.

S. 236 **Der rauschende Strom.** Aus H 1795, X, S. 67.

S. 236 **Leucotheas Binde.** Aus H 1795, X, S. 152.

S. 237 **Die Horen.** Aus H 1795, XI, S. 103.

S. 237 **Der Gesang des Lebens.** Aus H 1795, XII, S. 60.

S. 237 **Drei Schwestern.** Aus H 1795, XII, S. 61 vgl. mit A,10,131.

S. 237 **Mars als Friedensstifter.** Aus H 1795, XII, S. 115.

S. 237 **Zwo Gattungen des Epigramms.** Aus H 1796, I, S. 28.

S. 238 **Der unsterbliche Homer.** Aus H 1796, I, S. 52.

S. 238 **Diogenes und Crösus.** Aus L1, S. 267.

S. 240 **Die flüchtige Freude.** Aus A,16,77 vgl. mit SM 1796, S. 54.

S. 244 **Die Göttergabe.** Aus A,15,307 vgl. mit SM 1797, S. 72.

S. 247 **An die Freundschaft.** Aus A,15,26 vgl. mit ZB1 und ZB2.
4,1 Wenn du uns dein Bild noch lange raubest ZB1.
2 Und es gar dem süßen ZB1.
4 Bald dem alten wüsten Chaos ZB1.

S. 248 **Madera.** Aus A,15,314 vgl. mit SM 1796, S. 7.
6,2 Steuern SM.

S. 252 **Amors Schicksale.** Aus SM 1797, S. 183.

S. 254 **Macht der Liebe.** Aus SM 1797, S. 50.

S. 254 **Zauberei der Töne.** Aus A,15,305 vgl. mit SM 1797, S. 115.

S. 255 **Der Entschluß, nicht zu lieben.** Aus SM 1797, S. 86.

S. 258 **Verachtete Liebe.** Aus A,15,33 vgl. mit ZB2. Fehlt ZB1.

S. 259 **Die Gegenwart.** Aus SM 1796, S. 29. vgl. mit A,9,195.

S. 260 **Der Mächtige.** Aus A,9, 201.

S. 261 **Der Strom.** Aus A,9, 202.

S. 261 **Der heilige Wahnsinn.** Aus H 1795, XI, S. 104 vgl. mit A,9,199.

S. 262—271 **Gedanken einiger Bramanen.** Aus A,9,167—182.
S. 277 **Nacht und Tag.** Aus A,16,31 vgl. mit SM 1796, S. 68.
7 Nieder SM.
S. 277 **Die Luft.** Aus A,16,32 vgl. mit SM 1796, S. 140.
1 die goldnen A.
10 Der durch den Aether A.
S. 277 **Das Gesetz der Welten im Menschen.** Aus A,16,33 vgl. mit SM 1796, S. 122.
S. 278 **Die Harmonie der Welt.** Aus A,16,34 vgl. mit SM 1796, S. 24.
S. 278 **Der Strom des Lebens.** Aus A,16,37 vgl. mit H 1795, XII,115.
S. 279 **Der Schmetterling und die Rose.** Aus A,16,43 vgl. mit SM 1796, S. 310.
S. 282 **Gespräch.** Aus GMA 1780, S. 36.
S. 282 **Würgen und Wahrheit schaun.** Aus GMA 1780, S. 62.
S. 283 **Aura an Zephyr.** Aus A,12,109.
S. 283 **An die Ostsee.** Aus B, 9, 388.
S. 283 **Nemesis und die Hoffnung.** Aus B,10,19.
S. 284 **Das nackte Goldgebirge.** Aus A,15,197 vgl. mit GMA 1780, S. 131. Unterschr.: „G“.
3 jener A (Druckf.).
S. 285 **Leben der Götter und Weisen.** Aus A,15,199 vgl. mit GMA 1780, S. 113 Unterschrift: „G“.
S. 285 **Was da braust.** Aus A,15,200 vgl. mit GMA 1780, S. 11. Unterschrift: „G“.
S. 285 **Mondesgang.** Aus A,15,201 vgl. mit GMA 1780, S. 103. Unterschrift: „G“.
S. 289 **Die Schöpfung.** Aus A,16,137 vgl. mit L2, S. 398. Ueberschrift: „Ein Schöpfungslied“. L2.
S. 309 **Geschichte und Fabeln.** Aus A,15,186—189 vgl. mit MB2, S. 50 ff.
1,2 hab ich ermattet durchgewacht.“ MB2.
4 durch saure Müh erlangen BM2.
2,3 ein sehnlich Streben BM2.
4 du mich nicht klagen? BM2.
6—8 „Er kommt, so wahr ich bin!“ MB2.
14—15 Er hilft, so wahr ich bin! MB2.
16 So neckt man nicht den Tod, MB2.
17 So neckt man täglich Gott, BM2.
18 „will man“ fehlt BM2.
3,4 mit That und Munde MB2.
11 In Schöpfersduft MB2
12 ein unsichtbarer Hall MB2.
13—15 fehlen MB2.
16—19 So soll sich denn mein Schweigen
Auf Gottes Spur
Dem Vater der Natur
Zum Fußtritt neigen. MB2.
4,1 hatten Wette MB2.
7 Thut MB2.
9 Nun verzweifelt Wind und ruht. MB.
11 „holder, sanfter“ fehlt MB2.
13 sich weiter ein MB2.
15 Ab nun wirft er sein MB2.
17 Allmacht, Vernunftgewalt MB2.
18 „Macht und“ fehlt MB2.
19 Sonnenliebe MB2.
5,1—2 Weißfärber hatt' ein großes Haus:
„Da mach ich, sprach er, mir noch Geld daraus; MB2.
3 soll da wohnen“ MB2.
4 Der that ihm lohnen. MB2.
5 Der Färber weißt. Der Köhler MB2.
6 „Mit seinem Kohlendampf“ fehlt MB2. — heraus MB2.
7—10 Christus und Belial
Zusammen, taugt keinmal.
Die Kohlendampfphilosophie,
Genie,
Was soll sie hie? MB2.
6,1—8 fehlt MB2.

S. 311 **Alte Fabeln mit neuer Anwendung.** Aus A,15,321 vgl. mit MB2, S. 27 und TM 1776,II, S. 202.

1,6 Die Jagd klang, Feld und Wald klang nach; MB2.
8 Die dürren sind die Seine, MB2.
10 Ist nicht fein. Es erhängt ihm im Gesträuch. MB2.
11 hat MB2.
2,6 Wem lohnt's, mit solchen Schreiern sich zu baxen? MB2.
3,7 „sprachs und" fehlt MB2.
4, vor 1: Falsche Dornen, scharfe Kletten
Statt des Schutzes mir zur Pein!
Falscher Freund, mich zu erretten,
Stichst du mir ins Herz hinein. MB2.
5 Busen 'nein A.
6—7 Das Schlängelein
Erwarmte fein
Und ach!
Es stach. MB2.
5,5 König im Reich! MB2.
11 „Tabakskram und Regie —" fehlt MB2.
6,10 seh ich nun — Nichts MB2.
14 Metaphysik, Kritik dabei MB2.
18 Kraft seines neuen MB2.
7, nach 2: (Wie man denn rufet, wenn man fällt) MB2. TM.
3 Entsetzlich. Und sein milder Herr hinein, MB2. TM.
4 ihm. Der Tolle bafft und bellt MB2. TM.
6 „Und ... bellt" fehlt MB2. TM.
8,1 Zwei Auerstiere MB2.
6 Der Löwe überwand. — MB2.
Nach 8: In allen Welten träuft Dein Blut
Und wem zu gut? MB2.
9,2 „in allen Ehren" fehlt MB2.
3 „neubegierig" fehlt MB2.
9 Das läßt denn so. Da horchet Ohr MB2.
11 der große Tik MB2.
13—14 Nicht immer so etwas, ein Recipe
Von Hirscheskerz und Seitenweh MB2.
16 lieben großen Nichts MB2.
10—23 fehlen MB2.
24—26 aus MB2. Fehlen in A,15.

S. 337 **Paramythien.** Aus A,6,145, vgl. mit „Zerstreute Blätter", 1. Sammlung.

S. 361 **Der fliegende Wagen.** Aus A,9, 309.

S. 377 **Blätter der Vorzeit.** Aus A,9,9, vgl. mit „Zerstreute Blätter", 3. Samml., und TM 1781, 3. u. 4. Vierteljahr.

S. 423 **Der entfesselte Prometheus.** Aus A,6,65 ff. vgl. mit „Adrastea", VII, S. 1.

S. 442 **Ariadne Libera.** Aus A,6,37, vgl. mit „Taschenbuch", Braunschweig bei Vieweg, 1803.

Inhalt.

Gedichte.

Bilder und Träume.

Gedichte und Reime.

Lieder.

Gelegenheitsgedichte.

Oden und Hymnen.

Vermischte Gedichte.

Vaterländische und politische Gedichte.

Didaktische Gedichte.

Allegorische Dichtungen.

Aus fremden Sprachen.

Nach dem Griechischen.

Seite

Nach dem Lateinischen.

Nach dem Italienischen.

Nach dem Spanischen.

Nach dem Französischen.

Nach dem Englischen.

Nach dem Schottischen.

Nach morgenländischen Dichtern.

Gedanken einiger Bramanen.

Distichen und Epigramme.

Bilder und Sprüche.

Christliche Hymnen, Lieder und Kantaten.

Fabeln und Erzählungen.

Paramythien.

Der fliegende Wagen.

Blätter der Vorzeit.

Dichtungen aus der morgenländischen Sage.

Erste Sammlung.

Dramatische Stücke.

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.

Ausländische Literatur

in neuen deutschen Uebertragungen.

Französische Literatur.

Beaumarchais, Figaros Hochzeit, von Fr. Dingelstedt. 6 Sgr., geb. 10 Sgr.

La Bruyère, Charaktere, von K. Eitner. 2 Theile. 20 Sgr., geb. 25 Sgr

Chateaubriand, Erzählungen, von M. von Andechs. 9 Sgr., geb. 14 Sgr.

Le Sage, Der hinkende Teufel, von L. Schücking. 2 Theile. 14 Sgr., geb. 20 Sgr.

Molière, Charakterkomödien von Ad. Laun: Der Misanthrop, 6 Sgr. — Der Tartüff, 7 Sgr. — Die gelehrten Frauen, 6 Sgr. — In 1 Band geb. 25 Sgr.

Racine, Dramen (Andromache, Mithridat, Athalia, Brittannicus), von Ad. Laun. 2 Theile. 15 Sgr., geb. (1 Band) 20 Sgr.

Rousseau, Bekenntnisse, von L. Schücking. 5 Lfg. 1 Thlr. 8½ Sgr., geb. 2 Bände 1 Thlr. 20 Sgr.

St. Pierre, Paul und Virginie, von K. Eitner. 8 Sgr., geb. 12 Sgr.

Sand, Ländliche Erzählungen von Aug. Cornelius: Der Teufelssumpf, 5 Sgr. — Franz der Champi, 7½ Sgr. In 1 Band geb. 18 Sgr.

Staël, Corinna, von M. Bock. 3 Theile. 25½ Sgr., geb. 1 Thlr.

Töpffer, Rosa und Gertrud, von K. Eitner. 10 Sgr., geb. 15 Sgr.

Spanische und portugiesische Literatur.

Cervantes, Don Quijote, von Edm. Zoller. 4 Bände. 2 Thlr. ½ Sgr., geb. 2 Thlr. 20 Sgr.

Camoëns, Die Lusiaden, von K. Eitner. 13 Sgr., geb. 18 Sgr.

Cid, Romanzen, von K. Eitner (unter der Presse).

Spanisches Theater. Erster Band: Die **Anfänge des** spanischen Theaters. **Gil Vicente, Lope de Rueda,** von M. Rapp. 15½ Sgr., geb. 20 Sgr. — Zweiter Band: **Cervantes' Neun** Zwischenspiele, deutsch von H. Kurz. 9 Sgr., geb. 14 Sgr. — Dritter und vierter Band: Auswahl aus **Lope de Vega,** von M. Rapp. 4 Theile 1 Thlr. 11 Sgr., geb. 1 Thlr. 22 Sgr. — Fünfter Band: Auswahl aus **Tirso de Molina,** von L. Braunfels. 13 Sgr., geb. 18 Sgr. — Sechster Band: Auswahl aus **Calderon,** von M. Rapp und L. Braunfels. 2 Theile. 14 Sgr., geb. 20 Sgr. — Siebenter Band: Die **letzten Blüthen** der altspanischen Bühne, von M. Rapp. 2 Theile. 14 Sgr., geb. 20 Sgr.

Italienische Literatur.

Dante, Göttliche Komödie, von K. Eitner. 25 Sgr., geb. 1 Thlr.

Leopardi, Gedichte, von R. Hamerling. 7 Sgr., geb. 12 Sgr.

Manzoni, Die Verlobten, von E. Schröder. 2 Bände. 1 Thlr. 5 Sgr., geb. 1 Thlr. 20 Sgr.

Scandinavische und russische Literatur.

Björnson, Bauernnovellen, von E. Lobedanz. 2 Theile. 12 Sgr., geb. 18 Sgr. — **Dramatische Werke,** von E. Lobedanz. 3 Theile. 24½ Sgr., geb. 1 Thlr. 2 Sgr.

Tegnér, Frithjofs-Sage, von H. Viehoff. 6 Sgr., geb. 10 Sgr.

Holberg, Komödien, von Robert Prutz. 4 Theile. 1 Thlr. 13 Sgr., geb. (2 Bände) 1 Thlr. 24 Sgr.

Puschkin, Ausgewählte Werke, von F. Löwe. 7 Sgr., geb. 12 Sgr.

Alterthum und orientalische Literatur.

Aeschylos, Dramen (Orestie, Prometheus), von A. Oldenberg. Geh. 11 Sgr., geb. 16 Sgr.

Homer, Odyssee, von F. Ehrenthal. 2 Theile. 19 Sgr., geb. 24 Sgr.

Sophokles, Dramen, von H. Viehoff. 2 Theile. 23 Sgr., geb. 28 Sgr.

Kalidasa, Sakuntala, von E. Meier. 7½ Sgr., geb. 12 Sgr.

Morgenländische Anthologie. Eine Auswahl klassischer Dichtungen, von E. Meier. 12 Sgr., geb. 18 Sgr.